ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

23. Bericht 2015–2016



ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

23. Bericht 2015–2016

Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie
Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten
Winterthur und Zürich

Schriftleitung: Thomas Müller
Redaktion: Gaby Weber
Lektorat: Anne Kustermann Graf
Layout: Naki Erikli, Gaby Weber, Thomas Müller
Texte: Christine Barz
Roland Böhmer
Andreas Gallmann
Nina Hüppi
Cristina Mecchi
Regula Michel
Thomas Müller
Markus Stromer
Roger Strub
Emmanuelle Urban
Oliver Waddell
Pietro Wallnöfer
Gaby Weber
Fabienne Widmer

Planzeichnungen: Rita Hessel KDP, Marcus Moser KAZ, Naki Erikli
Rohscans: Naki Erikli
Fotos: Martin Bachmann KAZ, Roland Böhmer KDP, Renzo Casetti KDP, Thomas Erb, Uhwiesen, Naki Erikli KDP, Florian Fülscher, Winterthur, Karl Fülscher, Unterstammheim, Kuno Gygax HBA, Adolf Haederli † KDP, Francesco Hässig, Thalwil, Isabell Hermann, Bauernhausforschung, Elvira Hürsch, Männedorf, Regula Michel, Zürich, Thomas Müller KDP, Viola Müller, Wallisellen, Heinz Schwarz, Kriens, Urs Siegenthaler, Zürich, Markus Stromer KAZ, Simon Vogt KAZ, Karin von Lerber, Winterthur, Pietro Wallnöfer KDP, Gaby Weber KDP, Marcel Werren, Brugg

CC BY

Druck: FO-Fotorotar AG, Gewerbestrasse 18, 8132 Egg ZH
© 2021 Baudirektion Kanton Zürich, Amt für Raumentwicklung
Archäologie und Denkmalpflege, Kantonale Denkmalpflege
ISBN 978-3-906299-28-0

Open-Access-Ausgabe: https://doi.org/10.20384/zop-63

Umschlagbild: Bauma, Bahnhofshalle des Dampfbahn-Vereins Zürcher Oberland DVZO Vers. Nr. 2332, Bahnhofstrasse 13.2. Zustand nach der Restaurierung und Wiedererrichtung, August 2015. Aufnahme Urs Siegenthaler, Zürich. KDP Fotoarchiv.

INHALTSVERZEICHNIS

GELEITWORT VII

ARCHÄOLOGIE UND DENKMALPFLEGE IM KANTON ZÜRICH (STAND JUNI 2021) VIII

EINFÜHRUNG IX

ARTIKEL 1

Thomas Müller, Das Fotoarchiv der Zürcher Denkmalpflege – Bildgedächtnis des Kantons 2
Oliver Waddell, Die Bilddatenbank der Zürcher Denkmalpflege 12

AUSFÜHRLICHE BERICHTE 25

Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons und in den Städten Winterthur und Zürich. Würdigungen in alphabetischer Reihenfolge

BÄRETSWIL	Ehem. Baumwollspinnerei, Hauptgebäude Vers. Nr. 510, Oberer Park, Grottenanlage Kat. Nr. 7919, Neuthal, Im Neuthal 6	26
BAUMA	Bahnhofshalle des Dampfbahn-Vereins Zürcher Oberland DVZO Vers. Nr. 2332, Bahnhofstrasse 13.2	34
	Gasthaus «Zum Sternen» Vers. Nr. 3107, Sternenberg, Sternenstrasse 10	42
BUCHS	Wohnhaus, ehem. Getreidemühle und Speicher Vers. Nrn. 249, 247, Oberdorf, Oberdorfstrasse 11, 13a	48
EGLISAU	Reformierte Kirche Vers. Nr. 585, Städtli, Chileplatz 1	58
	Strassenbrücke, Rheinbrücke, Rhein	66
ERLENBACH	Wohnheim, ehem. Landhaus «Mariahalde» mit Nebengebäuden und Parkanlage Vers. Nrn. 94–96, Mariahaldenstrasse 14, 16	72
HETTLINGEN	Sog. Burgtrotte Vers. Nr. 234, Bachweg 11	82
HOMBRECHTIKON	Dreiländerstein, Seedamm	88
HORGEN	Villa Strickler Vers. Nr. 988, Oberdorf, Einsiedlerstrasse 147	92
KILCHBERG	Wohnhaus «Maiensäss» Vers. Nr. 230, Böndler, Böndlerstrasse 65	96
	Doppelwohnhaus Vers. Nr. 474 mit Scheune Vers. Nr. 472, Dorfstrasse 103, 103.1	102
KLOTEN	Reformierte Kirche Vers. Nr. 138, Dorfstrasse 24	110
LAUFEN-UHWIESEN	Ehem. Vielzweckbauernhaus «Zum Rebstock» Vers. Nr. 76, Uhwiesen, Dorfstrasse 9	122
RAFZ	Gasthaus «Zum goldenen Kreuz» Vers. Nr. 92, Landstrasse 15	134
	Ehem. Doppelscheune mit Stall und Wohnhausanbau, «Drogerie Steinauer» Vers. Nrn. 88, 90, Märktgass 50, Landstrasse 17	140
REGENSDORF	Ehem. Bauernhaus, sog. Fröschegrueb mit Nebengebäude Vers. Nrn. 339, 344, 346, Unterdorf, Dällikerstrasse 16, 20, 18	148
RHEINAU	Ehem. Klosterkirche St. Maria Vers. Nr. 171, Klosterinsel 25	154
RICHTERSWIL	Wohnhaus, sog. Weyerhaus Vers. Nr. 306, Poststrasse 8	168
SCHLIEREN	Kindergartengebäude, sog. Nähhüsli Vers. Nr. 499, Schulstrasse 19	180
SCHWERZENBACH	Wohnhaus Ziegler Vers. Nr. 360, Greifenseestrasse 54	186
STÄFA	Wohnhaus «Gehrenhof» mit Hinterhaus Vers. Nrn. 919, 3448, Gerenstrasse 5, 5a	192
UETIKON a. S.	Wohnhaus, ehem. Doppelwohnhaus mit Schopf Vers. Nr. 389, Langenbaum, Alte Landstrasse 117, 117a	204
UITIKON	Klubhaus «Jurablick» Vers. Nr. 1, Fritzenholz, Jurablick 1	210
USTER	Oberstufenanlage Wüeri, Trakte A und B Vers. Nrn. 3683, 443, Nänikon, Stationsstrasse 49	216

WINTERTHUR	Villa «Zur Platane» Vers. Nr. 70, Tösstalstrasse 19	222
	Villa «Büel» Vers. Nr. 228, Büelrainstrasse 16	230
ZELL	Primarschulhaus, ehem. Sekundarschulhaus «Hirsgarten» Vers. Nr. 862, Rikon, Schulstrasse 10	242
	Tössbrücke, Schöntal, Tösstalstrasse	250
ZÜRICH	Stockargut, Orangerie (Gartenpavillon) Vers. Nr. 646, Künstlergasse 15a	254
	Bahnhof Wiedikon SBB Vers. Nr. 2412, Wiedikon, Birmensdorferstrasse 80	264
	Museum für Gestaltung Zürich und Allgemeine Berufsschule Zürich ABZ, ehem. Kunstgewerbemuseum und Gewerbeschule Vers. Nr. 4468, Industriequartier, Ausstellungsstrasse 60, 44, Sihlquai 87	274
	Landgut «Beckenhof» Vers. Nrn. 295, 146, 282, 36, 294, Unterstrass, Beckenhofstrasse 27, 29, 31, 31a, 33, 35, 37	288
	Turnhallen I und II der Alten Kantonsschule Vers. Nrn. 782, 832, 1077, Kantonsschulstrasse 4 und 8	302

KURZBERICHTE 315
Weitere von der kantonalen Denkmalpflege und anderen Fachstellen betreute Schutzobjekte
sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten Winterthur und Zürich.
Illustrierte Liste in alphabetischer Reihenfolge

ADLISWIL–ZÜRICH 316

ANHANG 341
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS 1. INSTITUTIONEN 342
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS 2. PUBLIKATIONEN – PUBLIKATIONSREIHEN 343
ABBILDUNGSNACHWEIS 352
PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE 353
WEITERE PUBLIKATIONEN DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE ZÜRICH 354

GELEITWORT

Die Vielfalt in der Baudirektion fasziniert mich auch in meinem dritten Legislaturjahr unverändert. Zahlreiche verschiedene Ämter und Fachstellen sind hier vereint, wobei sich deren Aufgaben idealerweise ergänzen – aber immer auch Interessenskonflikte beinhalten können, die es aufzulösen gilt. Ein kleines Beispiel: was für das eine Amt eine beliebte Radwegverbindung über eine Brücke ist (TBA*), kann seitens des Hochwasserschutzes (AWEL) als durchaus nachbesserungspflichtig gesehen werden. Andernorts (ALN) denkt man womöglich über eine Aufhebung des Überganges im Flusslauf nach, weil dadurch gestückelte Biotope endlich vernetzt werden könnten. Wenn dann aus statischen Gründen noch eine denkmalpflegerische Instandstellung (ARE) ansteht, sind schon beinahe alle meine Ämter in ein solches Projekt involviert.

Der 23. Band der Reihe Zürcher Denkmalpflege zeigt diese Spannungsfelder auf. Berichtet wird nicht bloss von klassischen Denkmälern wie Kirchen, Fabriken und Villen, sondern eben auch von Brücken, einem Klubhaus am Uetliberg und einem Schulhaus aus den 1960er und 1970er Jahren, das ebenfalls bereits ein Denkmal ist.

Die Beteiligten sitzen bei solchen Projekten stets im selben Boot. Immer gilt es, unterschiedlichste Vorstellungen zu einer guten, breit abgestützten Lösung zu führen. Dafür steigt man unter Umständen sogar tatsächlich ins Boot: beim Rapperswiler Seedamm wurden in einem tri-kantonalen Projekt die Witterungsschäden am im Zürichsee stehenden Dreiländerstein repariert. Immens komplexer und grösser waren die Herausforderungen beim Abbruch der Zwischendecke im Museum für Gestaltung in Zürich. Das Resultat ist die fantastische Rückführung in eine lichtdurchflutete Ausstellungshalle. Umgekehrt kann die Denkmalpflege auch ganz im Kleinen stark gefordert sein: den arg beschädigten Drachen an der reformierten Kirche von Eglisau mussten fachgerecht fehlende Zähne und Schuppen ersetzt und Einschusslöcher von 1799 gestopft werden. Das gibt es nur in der Baudirektion.

Die Fachstelle ist aktuell daran, die digitalen Möglichkeiten für sämtliche Workflows auszuloten. Dies betrifft althergebrachte Themen wie die laufende Optimierung der Datenbanken oder die Online-Erweiterung des Publikationsangebotes (mit DOI). Aber es geht auch um aufwendige, progressive Projekte wie die Archivierung von komplexen 3D-Daten, das «Mobile Mapping» (konsequente digitale Datenerhebung draussen) und «Linked Data» (Verknüpfung von Daten untereinander und mit GIS). Fernziel sind die maximale Verfügbarkeit aller Daten überall, minimale Redundanz bei maximaler Aktualität und eine zuverlässige Archivarbeit, von der korrekten Eingabe bis hin zur stabilen Langzeitsicherung. Auch das ist Denkmalpflege.

Dr. Martin Neukom, Regierungsrat
Baudirektor Kanton Zürich

* Vgl. zu den Ämtern der Baudirektion: https://www.zh.ch/de/baudirektion.html

ARCHÄOLOGIE UND DENKMALPFLEGE IM KANTON ZÜRICH (STAND JUNI 2021)

KANTONALE DENKMALPFLEGE
STETTBACHSTRASSE 7, 8600 DÜBENDORF

Abteilungsleiter Archäologie und Denkmalpflege:
Eberschweiler Beat, Dr. phil. I, Kant. Denkmalpfleger

Dienste Archäologie und Denkmalpflege:
Schlesinger Myriam, lic. phil. I, Kunsthistorikerin, Leiterin
Andris Daniela, Administration / Controlling Finanzen
Egli Barbara, Sekretariat
Schmid Claudia, Sekretariat
Winkel Christian, Leiter Immobilien und Ressourcen

Bauberatung:
Strub Roger, B. A. Architekturgeschichte, Ressortleiter, Stv. Kant. Denkmalpfleger
Barthel André, Dipl.-Ing. Architekt MAS ETH ARCH TCS/CS
Barz Christine, M. A. Denkmalpflege
Bruske Nora, M. A. Denkmalpflege
Gilgen Hansjörg, Architekt FH/SIA, MAS Denkmalpflege
Held Maja, M. A. Kunst- und Architekturgeschichte
Jüngling Vaszary Isabel, Dipl. Architektin ETH/SIA
Knörr Lukas, Dipl.-Ing. (FH) / M.Sc. Denkmalpflege
Thommen Benjamin, M. A.
Urban Emmanuelle, Dipl.-Ing. (FH) / M. A. Denkmalpflege

Inventarisation:
Capol Jan, Dr. phil. I, Historiker, Ressortleiter
Brägger Lea, lic. phil. I, Kunsthistorikerin
Sigg Dominique, M. A.
Sollberger Raphael, M. A. Kunst- und Architekturgeschichte
Wyrsch Melanie, lic. phil. I, Kunsthistorikerin
Zenklusen Laetitita, lic. phil. I, Kunsthistorikerin

Dokumentation:
Müller Thomas, lic. phil. I, Kunsthistoriker, Ressortleiter
Böhmer Roland, Dr. phil. I, Kunsthistoriker
Gallmann Andreas, lic. phil. I, Historiker
Mecchi Cristina, lic. phil. I, Kunsthistorikerin
Waddell Oliver, lic. phil. I, Historiker, Informatiker
Wallnöfer Pietro, lic. phil. I, Kunsthistoriker
Weber Gaby, Dr. phil. I, Kunsthistorikerin

DENKMALPFLEGE-KOMMISSION (KDK)

Hanak Michael, lic. phil. I, Kunst- und Architekturhistoriker, Zürich, Präsident
Abegg Regine, Dr. phil. I, Kunsthistorikerin, Schaffhausen
Bieli Reto, lic. phil. I, Kunsthistoriker, dipl. Architekt FH, Aarau
Fischli Melchior, lic. phil. I, Kunsthistoriker, Zürich
Flury-Rova Moritz, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Trogen
Hurschler Thomas, lic. phil. I, Kunsthistoriker, Frauenfeld
Kunz Gerold, Dipl. Architekt ETH, Ebikon
Moser Brigitte, Dr. phil. I, Kunsthistorikerin, Zug
Müller Viola, Dipl. Architektin ETH, Wallisellen
Räber Pius, Dipl. Geograf / Raumplaner NDS-ETH, Hendschiken
Risch Concilio Sandra, Dipl. Architektin ETH, Zürich
Stoffler Johannes, Dr. sc. techn. ETH, Landschaftsarchitekt BSLA, Zürich

NATUR- UND HEIMATSCHUTZKOMMISSION (NHK)

Tropeano Ruggero, Dipl. Architekt ETH, Zürich, Präsident
Boesch Elisabeth, Dipl. Architektin ETH, Zürich
Bryner Andri, Dipl. Geograph ETH, Winterthur
Ekwall Thomas, Bauingenieur MSc EPFL / MAS ETHZ Denkmalpflege, Chur
Fausch Ursina, Dipl. Architektin ETH, Zürich
Gadient Hansjörg, Dipl. Architekt ETH / Landschaftsarchitekt BSLA, Chur
Joshi Jasmin, Dr. sc. nat. Biologin, Winterthur
Klostermann Rainer, Dipl. Architekt ETH, Planer FSU, Zürich
Linsi Martin, Fotograf, Einsiedeln
Moos Roger, Dipl. Architekt FH, Uster
Schenk Monika, Dipl. Naturwissenschafterin ETH, Landschaftsarchitektin MLA, Winterthur
Solt Judit, Dipl. Architektin ETH, Journalistin, Zürich
Stocker Martin, Dipl. Architekt ETH, Zürich
Wicki Alexandra, Dipl. Siedlungsplanerin HTL / Architektin NDS ETH, Zürich

Sekretariat der beiden Kommissionen:
Ramp Sara, lic. iur., Rechtsanwältin, Zürich

EINFÜHRUNG

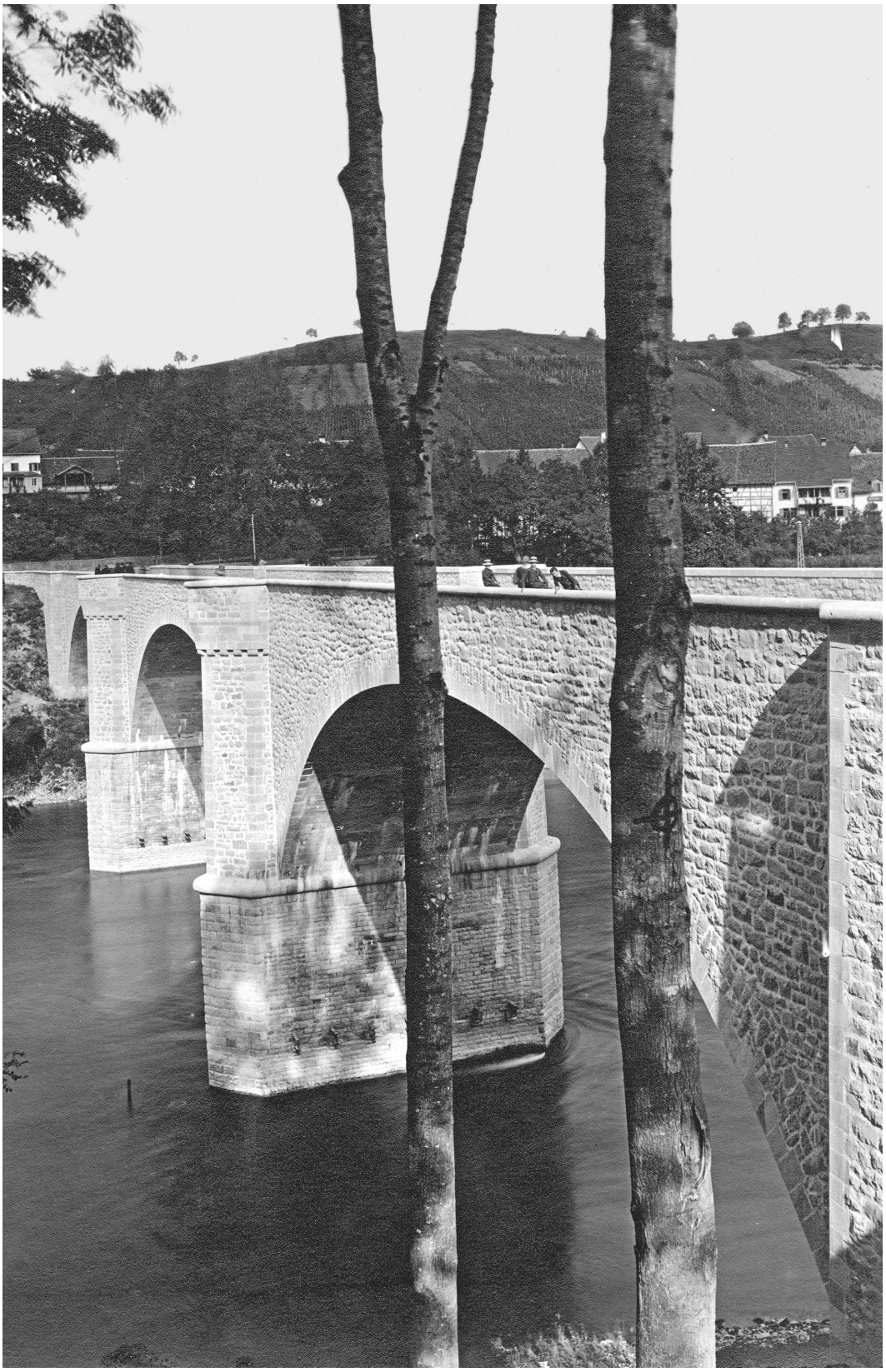
Vor sechzig Jahren erschien im Kommissionsverlag Hans Rohr erstmals ein Bericht zur Denkmalpflege in Stadt und Kanton Zürich. Das einleitende Vorwort unterzeichneten daher neben Regierungsrat und Baudirektor Paul Meierhans auch der Zürcher Stadtpräsident Emil Landolt und Bauvorstand II Sigmund Widmer. Der vorliegende 23. Bericht knüpft an die Bisherigen an und vermittelt Einblicke in die vielschichtige Tätigkeit der kantonalen Fachstelle in den Jahren 2015 und 2016. In diesem Zeitraum wurde eine stattliche Anzahl teils aufwendiger Restaurierungen öffentlicher wie privater Baudenkmäler erfolgreich abgeschlossen. Diese nahmen zum Teil mehr als zehn Jahre in Anspruch wie z. B. beim sog. Weyerhaus in Richterswil. Der überwiegende Teil der denkmalpflegerisch durch die Bauberatung und die Dokumentation intensiv begleiteten Arbeiten konnten mit Mitteln aus dem dafür eingerichteten Fonds namhaft unterstützt werden. Vorgängig erfolgten häufig baugeschichtliche, restauratorische, materialtechnische oder statische Abklärungen. Sie dienten als Entscheidungsgrundlagen für angemessene denkmalpflegerische Lösungen bei der Renovation eines Baudenkmals und halfen in allen Phasen, gut abgesicherte Entscheide zu treffen. Im Rahmen der Auswertung sämtlicher Dokumente gelang es wiederum, den Kenntnisstand zu bedeutenden Zürcher Baudenkmälern entscheidend zu vermehren. Erstmals liegt nun ein Denkmalpflegebericht neben der Printversion über Open Access auch online vor und ermöglicht der interessierten Öffentlichkeit einen einfachen Zugang zum aktuellen Wissensstand über ein Zürcher Baudenkmal.

Zwei einleitende Artikel sind dem Berichtsteil vorangestellt: Thomas Müller beleuchtet die Geschichte des historischen Fotoarchivs der Zürcher Denkmalpflege, dessen Digitalisierung sowie die Ende 2020 abgeschlossene Erarbeitung verlässlicher Metadaten zu rund 100 000 Bildern. Oliver Waddell informiert über die 2020 eingeführte neue Bilddatenbank samt ihrer Vorgeschichte, gleichsam als «Zwilling» zur 2017 implementierten Objektdatenbank, die er im 22. Bericht vorgestellt hatte. Beide Datenbanken sind heute mit ihren verlässlichen Daten betrieblich von grosser Bedeutung und auch zur Beantwortung von Anliegen der Verwaltung sowie der Öffentlichkeit unverzichtbare Instrumente.
34 ausführliche Texte zu Einzelbauten und Ensembles, die eine Zeitspanne von Zeugen unserer Baukultur vom frühen 12. Jahrhundert bis in die 1970er Jahre abdecken, bilden auch in diesem Band das Schwergewicht. Die Objekte aus dem ganzen Kantonsgebiet werden monografisch vorgestellt und belegen die grosse typologische Vielfalt, mit der sich die Fachstelle zu befassen hat. In systematischer Form folgen der bauhistorischen Zeittafel die Renovations- und Restaurierungsberichte samt Dokumentations- und Quellenanhang. Über 110 Kurzberichte zu denkmalpflegerisch begleiteten Massnahmen und zahlreichen Abbrüchen bemerkenswerter Bauten runden die Publikation ab.
Einen typologischen Schwerpunkt bilden diesmal neben drei Sakralbauten (Eglisau, Kloten, Rheinau) verschiedene Einrichtungen der öffentlichen Infrastruktur wie Schulhäuser, Kindergärten oder auch Brücken (Eglisau, Schlieren, Uster, Zell, Zürich) sowie Zeugen der Bau- und Wohnkultur aus mehreren Jahrhunderten (Buchs, Laufen-Uhwiesen, Richterswil, Winterthur). Allgemein lässt sich feststellen, dass Bauten aus dem 19. und 20. Jahrhundert in diesem Band einen hohen Stellenwert haben. In diesen Zeitraum gehören auch zwei bedauerliche Verluste in Horgen und Schwerzenbach. Ein grosser Verlust ist auch – nach langjähriger «Leidenszeit» – die Zerstörung des über 450-jährigen Bauernhauses «Fröschegrueb» in Regensdorf. Eine grosse öffentliche Beachtung erhielt schliesslich die Wiedererrichtung der Bahnhofshalle des Dampfbahn-Vereins Zürcher Oberland DVZO in Bauma im Jahr 2015, die einst in Basel und später in Olten stand. Der aufwendige Transfer und damit die Erhaltung dieses wichtigen frühen Zeugen des Eisenbahnzeitalters darf dank intensiver Bemühungen vieler Beteiligter als grosser Glücksfall bezeichnet werden.

Dr. Beat Eberschweiler
Kantonaler Denkmalpfleger

Thomas Müller
Ressortleiter Dokumentation

ARTIKEL



Historische Ansicht der Strassenbrücke von 1919 in Eglisau. Aufnahme Oktober 1919. KDP Fotoarchiv.


BEA

DAS FOTOARCHIV DER ZÜRCHER DENKMALPFLEGE – BILDGEDÄCHTNIS DES KANTONS

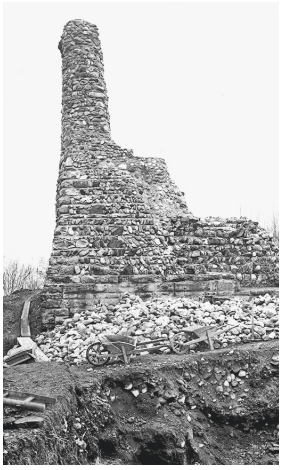
Seit über zwanzig Jahren ist die kantonale Denkmalpflege für die Pflege, Bewirtschaftung und Weiterführung des aus dem kantonalen Hochbauamt hervorgegangenen, staatlichen Fotoarchivs zuständig. Der kulturgeschichtlich wertvolle Bestand von über einer Million analogen Bildern dokumentiert exemplarisch die einschneidenden Veränderungen der Zürcher Bau- und Kulturlandschaft in den letzten rund 120 Jahren. Die 2008 begonnene Digitalisierung und die inhaltliche Aufbereitung des gefährdeten Bestands verschaffen dem Kulturgüterschutz konsequent Nachachtung.

GESCHICHTE DES FOTOARCHIVS

Anfänge und Aufbau

Die Ursprünge der staatlichen Fotografie im Kanton Zürich reichen ins ausgehende 19. Jahrhundert zurück. Der auf Anfang 1896 zum Kantonsbaumeister berufene Hermann Fietz (1869–1931)[1] begann sowohl historische Baudenkmäler wie die ehemalige Klosterkirche Rheinau oder das Zürcher Grossmünster als auch im Entstehen begriffene staatliche Neubauten wie die Strafanstalt Regensdorf, die Kantonale Pflegeanstalt Neu-Rheinau und die Kantonale Versorgungsanstalt «Wäckerling-Stiftung» in Uetikon am See bildlich festzuhalten. Damit legte er den Grundstein zu einem der umfangreichsten Fotobestände im Kanton Zürich. Gleichzeitig animierte Fietz seine Mitarbeiter, Fotos von Neubauten wie von Renovationen in verschiedenen Stadien aufzunehmen.

1899 trat der gelernte Zürcher Lithograph Emil Guyer (1872–1946) eine Stelle im kantonalen Hochbauamt an. Er betätigte sich fortan vor allem als Fotograf und war bis 1937 für den Aufbau der Sammlung verantwortlich. Nicht nur Bilder von Gebäuden in allen zürcherischen Städten und Gemeinden, von archäologischen Ausgrabungen oder Ortschaften liessen den Bestand rasch anwachsen, sondern auch stimmungsvolle Landschaftsaufnahmen oder solche von technischen Anlagen und funktionalen Einrichtungen wie Heizungen, Waschküchen, Kläranlagen und Werkstätten.



Oben: Regensdorf, Altburg, Burgruine Alt Regensberg. Zustand während Instandstellungsarbeiten. Aufnahme von Emil Guyer, März 1918 (Glasplatte, 13/18, Z02973). Linke Seite: Kloten, Flughafen Zürich-Kloten, Tower. Zustand nach Bauvollendung. Aufnahme von Max Weiss, um 1952 (Negativ, 4/5 inch, Sign. U05777). KDP Fotoarchiv.

Kontinuierlicher Ausbau und systematische Ordnung

Mit bemerkenswerter Kontinuität baute der gelernte Bautechniker und begnadete Fotograf Max Weiss (1912–2003), Hinwil/Wald, das Archiv in den Jahren 1937–1977 weiter aus und systematisierte es. Nach dem Ausscheiden von Guyer aus dem Staatsdienst wurde die Stelle mit dem 25-jährigen Weiss erst provisorisch, später definitiv besetzt. Bei der Ablösung schwankten die Verantwortlichen zwischen der Weiterführung einer staatlichen Stelle für Fotografie und der Vergabe von Aufträgen an private Unternehmer. Genau dieselbe Diskussion führte 1998 bei der Pensionierung von Kantonsfotograf Kuno Gygax (*1933) aus Zürich nach 99 Jahren zur Aufhebung dieser Stelle. Der erfahrene Gygax leitete die Fotoabteilung, zu der auch die beiden langjährigen Mitarbeiterinnen Alice Stoll (*1932) und Erika Löffler (*1956) gehörten, von 1977–1998 mit Umsicht.

Da die Abgrenzung zwischen dem Foto- und dem Heliographendienst in den 1930er Jahren erhebliche Schwierigkeiten verursachte, erliess Baudirektor Rudolf Maurer (1872–1963) auf Anfang 1938 ein Reglement, das die Verantwortlichkeiten, Pflichten und Zuständigkeiten festlegte. 1943 umfasste die Sammlung ungefähr 30 000 Negative und einen sehr umfangreichen Dia- und Cliché-Bestand. Aufträge erhielt Weiss u. a. vom Hochbau-, Tiefbau-, Wasserbau-, Meliorations- und Oberforstamt, vom Zürcher Heimatschutz, von der Regionalplanung sowie von anderen Direktionen. Bereits zu jener Zeit war das vielfältige Fotoarchiv eine wichtige Anlaufstelle für die verschiedenen Verwaltungszweige, für Behörden, Schulen und Private. Da man den Umfang zunehmend weniger überblickte, bestand in organisatorischer Hinsicht Handlungsbedarf. So stellte die Baudirektion 1943 den erfahrenen Photochrom-Lithografen Friedrich Gottwald (*1884) aus Zürich für zwei Jahre befristet an, um die Neuorganisation des Archivs mit einer Bildkartenkartei an die Hand zu nehmen. Die





Oben: Uetikon a. S., Kant. Pflegeheim Wäckerlingstiftung, Hauptgebäude. Zustand während des Baus. Aufnahme von Hermann Fietz, 25. Oktober 1900. (Glasplatte, 4/5 inch, Sign. U00014). Rechts: Regensdorf, Kant. Strafanstalt, Hauptgebäude. Zustand vor Bauvollendung. Aufnahme von Hermann Fietz, 6. Oktober 1901 (Glasplatte 13/18, Sign. Z00085). KDP Fotoarchiv.

Kartei besteht bis heute als unverzichtbares Arbeitsinstrument. Gleichzeitig mit der Ordnung des Archivs bewilligte die Baudirektion dem begabten Fotografen Weiss die Anschaffung eines staatlichen Velos: «Die ständig sich vermehrenden photographischen Aufnahmen von Objekten, die oft sehr weit abgelegen von der nächstgelegenen Bahnstation sind, verursachen dem Photographen erhebliche Zeitverluste, indem er diese Strecken zu Fuss begehen muss. […] Der Zustand seines Fahrrades, die erschwerte Beschaffung der Gummibereifung und nicht zuletzt die Ausgaben für Reparaturen, die bisher durch Weiss selbst bezahlt wurden, lassen eine Aenderung im Sinne der Anschaffung eines Velos schweizerischer Herkunft durch den Staat […] als notwendig erscheinen.».[2]

Rasantes Wachstum und Trennung

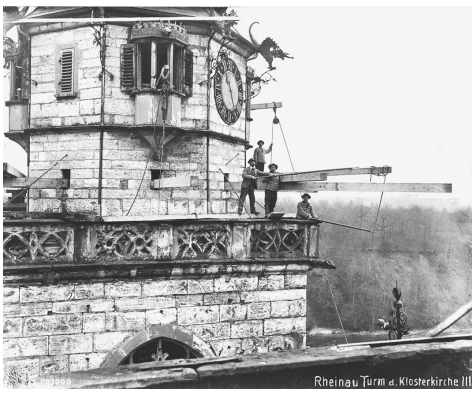
Mit der Einstellung von Walter Drack (1917–2000) als Kantonsarchäologe und Kantonaler Denkmalpfleger Anfang 1958 änderten sich die Verhältnisse. Die Fachstelle wurde einerseits in zunehmendem Masse zu einer Lieferantin von Aufnahmen im Rahmen der Inventarisierung der archäologischen und kulturhistorischen Denkmäler im Kanton Zürich und anderseits zu einem bedeutenden Auftraggeber für den Kantonsfotografen. Die Erstinventarisierung zwischen 1962 und 1980 führte schätzungsweise zu 250 000 Neuaufnahmen von rund 30 000 Objekten in den 169 Zürcher Landgemeinden. Seither wurde der Bestand im Rahmen einer detaillierten Inventarisation und durch zahlreiche baubegleitende Objektdokumentationen enorm vermehrt; alle diese Bilder sind dank einer konsequenten Erfassung auf Schreibmaschinenlisten durch die Fotoabteilung des Hochbauamts, in den Objektdossiers der kantonalen Denkmalpflege und seit ungefähr 1993 als Metadaten auch elektronisch zugänglich.

Zu Beginn des Jahres 1964 wurde im kantonalen Tiefbauamt eine eigene Fotoabteilung geschaffen. Der seit 1949 im Hochbauamt beschäftigte Fotograf Max Keller trat die Stelle an, die er bis zu seiner Pensionierung 1985 innehatte. Mit der Schaffung eines zweiten Fotodienstes in der Baudirektion war eine recht zufällige Trennung des Bestandes verbunden: Rund zwei Drittel verblieben im Hochbauamt, ein Drittel gelangte ins Tiefbauamt. Diese Trennung eines inhaltlich zusammengehörenden Archivs ist äusserst bedauerlich, umso mehr, als es um die Jahrtausendwende verpasst wurde, die historischen Fotobestände wieder zusammenzulegen. Damals gelangte der Bestand des Tiefbauamts ins Zürcher Staatsarchiv.



Oben: Regensdorf, Kant. Strafanstalt, Hauptgebäude, Beobachtungskanzel. Aufnahme von Emil Guyer, 14. März 1923 (Glasplatte 13/18, Sign. Z04189).
Unten: Mönchaltorf, Reihenhäuser/Flarz, Bachstrasse 2–8, Aufnahme von Hochbauführer Ernst Brändli, ca. 1911 (Glasplatte, 4/5 inch, Sign. U02918). KDP Fotoarchiv.







Links: Rheinau, Ehem. Klosterkirche, Südturm, Zustand vor der Renovation. Aufnahme von Hochbauführer Emil Rüegg, 17. Dezember 1900 (Glasplatte, 4/5 inch, U00027). Rechts: Zürich, Zentralbibliothek, Modell für den Neubau am Zähringerplatz, Aufnahme von Emil Guyer, 22. November 1911 (Glasplatte, 13/18, Z01259). KDP Fotoarchiv.

BESTAND, TECHNIKEN UND CHARAKTERISTIK

Die häufig datierten Bilder sind eine unersetzliche Arbeitsgrundlage und ein bedeutendes Gefäss für die Tradierung des kulturellen Erbes in denkmalpflegerischer und archäologischer Hinsicht und weit darüber hinaus. Sie sind ein eigentliches Kaleidoskop der zürcherischen Geschichte des 20. Jahrhunderts mit all ihren rasanten Veränderungen. So ist es naheliegend, dass der Archivbestand eine sehr wichtige Grundlage für die Bebilderung der vom Historiker Martin Illi verfassten, 2008 erschienenen Zürcher Verwaltungsgeschichte bildete.[3]
Am Beispiel der ehemaligen Klosterkirche Rheinau lassen sich bei einem Bestand von gegen 5000 Aufnahmen aus über hundert Jahren restauratorische Massnahmen in ihrer ganzen Vielschichtigkeit gut nachvollziehen.[4] Anlässlich der Restaurierung der Turmaufsätze 1900–1901 wurde erstmals ein historisches Bauwerk im Kanton Zürich konsequent dokumentiert. Als weiteres Beispiel einer ausführlichen fotografischen Dokumentation halten Bilder auch beim Zürcher Grossmünster den jeweils angetroffenen Zustand fest; besonders die umfangreichen Renovationsarbeiten am Äussern zwischen 1931 und 1941 sind sehr detailliert und konsequent fotografisch erfasst worden.[5] Erstaunlicherweise fand dieser Fotobestand zum Zürcher Grossmünster bisher eher wenig Beachtung und darf als kaum ausgewertete Quelle zur Restaurierungsgeschichte des 20. Jahrhunderts gelten.
Aus heutiger Sicht einzigartig erscheint, wie detailliert grosse staatliche Neubauvorhaben vom Spatenstich bis zur Vollendung fotografisch festgehalten wurden, so die Strafanstalt Regensdorf (1899–1901, abgebrochen 1995/1997)[6], die Universität Zürich (1911–1914)[7],



Horgen, Sihlbrugg, Sparenau, Betonsteg über die Sihl, Zustand nach Vollendung 1902; ältester erhaltener Betonsteg im Kanton Zürich. Aufnahme von Emil Guyer, 4. Oktober 1902 (Glasplatte, 18/24, X00320). KDP Fotoarchiv.



Mönchaltorf, Einweihung der Uster–Oetwil-Bahn am 26. Mai 1909; im Hintergrund ist die kleine, dekorierte Bahnstation Mönchaltorf erkennbar. Aufnahme von Emil Guyer, 26. Mai 1909 (Glasplatte, 4/5 inch, U01803). KDP Fotoarchiv.

die Zürcher Zentralbibliothek (1915–1917)[8] oder die Kantonsspitäler in Zürich (1942–1953)[9] und Winterthur (1948–1958)[10]. Dabei wurden regelmässig auch die zahlreichen Wettbewerbsentwürfe und Modelle dokumentiert.
Eingang ins Archiv fanden auch Bilder, welche einzelne höhere Beamte der Baudirektion während ihrer Studienreisen ins Ausland gemacht hatten, zudem Fotos von Bauführern des Hochbauamts wie zum Beispiel von Ernst Brändli (1878–1927), aber auch von Festanlässen wie den Einweihungsfeiern der Zürcher Oberländer Privatbahnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, dem Eidgenössischen Sängerfest 1905 in Zürich oder den legendären Heimatschutztagungen der 1920er Jahre. Brändli dokumentierte um 1908 als einer der Ersten Beispiele des ländlichen Baubestands im Kanton Zürich. Von Beginn weg wurden die Sujets auf Glasplatten in unterschiedlichen Formaten festgehalten und mit einer Signatur und dem Aufnahmedatum versehen. Der Grösse nach sind dies: V (24 x 30 Zentimeter, 812 Stück), X (18 x 24 Zentimeter, 460 Stück), Z (13 x 18 Zentimeter, 30 066 Stück), U (9 x 12 Zentimeter, 55 902 Stück). Ab den 1920er Jahren traten zunehmend Mittelformatnegative an die Stelle der Glasplatten. 1942 wurde für die Rollfilme die Signatur L (= Leica, 24 x 36 Millimeter) eingeführt. Davon existieren heute 58 138 Filme mit entsprechender Anzahl Bilder. Hinzu kommen rund 23 400 Kleinbilddiapositive ab 1942, die vor allem für Vorträge verwendet wurden.





Links: Winterthur, Kantonsspital, Grundsteinlegung für den Neubau des Bettenhauses, Festansprache von Regierungsrat Paul Meierhans (1895–1976), kantonaler Baudirektor. Aufnahme von Max Weiss. 4. November 1954, (Negativ, Mittelformat 6/6 U07977). Rechts: Küsnacht, Forch, Kant. Wehrmännerdenkmal, Grundsteinlegung. Aufnahme von Emil Guyer, 8. Juli 1922 (Glasplatte, 4/5 inch, U01679). KDP Fotoarchiv.

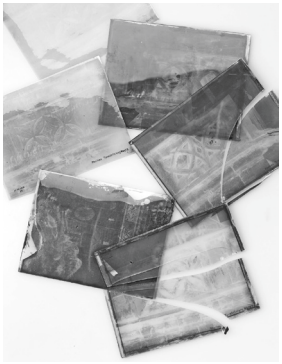




Links: Hinwil, Kehrichtverbrennungsanlage Zürcher Oberland. Aufnahme von Max Weiss, 22. Mai 1964, (Negativ, 4/5 inch, Sign. U24703). Rechts: Wangen-Brüttisellen, Kant. Fischzuchtanstalt. Aufnahme von Max Weiss, 9. Juni 1947 (Negativ 13/18, Sign. Z22906c). KDP Fotoarchiv.

GEFÄHRDUNG, DIGITALISIERUNG UND INHALTLICHE AUFBEREITUNG

Bedingt durch die wiederholten Standortwechsel des Fotodienstes im Hochbauamt wurden die Archivbestände während langer Zeit nicht unter geeigneten Bedingungen gelagert. Das hat zu unwiederbringlichen Verlusten geführt. So war das Archiv während längerer Zeit in Räumen mit starken Temperaturschwankungen im Dachgeschoss des Kaspar-Escher-Hauses (Neumühlequai 10) untergebracht, ehe es 1993 in einen klimatisch kontrollierten Raum mit Kompaktusanlage überführt wurde. Seit 2007 befindet sich der gesamte Bestand am Standort der kantonalen Denkmalpflege in Dübendorf.
Die Sicherung des Fortbestands des historischen Fotoarchivs für kommende Generationen ist ein zentrales Anliegen, ganz besonders aus Gründen des Kulturgüterschutzes. Acht Jahre nach der Übernahme durch die Fachstelle begann man 2008 mit der Digitalisierung der Glasplatten bzw. Negative im Format 13 x 18 Zentimeter, von denen rund 30 000 Stück existieren (Signatur Z). Dadurch konnten zahlreiche nie vergrösserte, häufig unbekannte Aufnahmen erschlossen werden. Aufwendig gestaltete sich die nachfolgende inhaltliche Aufbereitung, für die bis Ende 2016 die Fotografin Erika Löffler verantwortlich zeichnete; von 2017 bis Ende 2020 wurde die Aufgabe vom Kunsthistoriker Christian Nötzli (*1955) wahrgenommen. Die Einbindung der Digitalisate in die Bilddatenbank samt Zuordnung der Sujets konnte in den vergangenen Jahren vorangetrieben bzw. intensiviert werden. Nach Abschluss der Signatur Z wurden weitere grossformatige Glasplatten- und Negativbestände (V: 24 x 30 Zentimeter; X: 18 x 24 Zentimeter; U/B: 9 x 12 Zentimeter) digitalisiert und in gleicher Weise für interne und bei Bedarf auch für externe Nutzer elektronisch bereitgestellt. Ende 2018 waren rund 85 000 historische Aufnahmen bearbeitet. Im selben Jahr begann man mit der Digitalisierung und Aufbereitung der Mittelformatbestände der Zürcher Kunstdenkmälerinventarisation und weiterer Bestände der Schweizerischen Bauernhausforschung (insgesamt rund 11 500 Stück). 2020 konnte das gesamte historische Fotoarchiv in die neue Bild- und Plandatenbank der kantonalen Denkmalpflege überführt und dieses langjährige Projekt damit abgeschlossen werden. Dieser Bestand umfasst nun gegen 100 000 Bilder mit den entsprechenden Metadaten. In einem weiteren Schritt sollen ab 2021 umfangreiche Bestände der Signatur L, bei denen elektronische Metadaten existieren (ab ca. 1993), in grossen Paketen digitalisiert werden. Es handelt sich dabei um rund 315 000 Aufnahmen.



In ihrem Fortbestand gefährdete bzw. zerbrochene Glasplatten aus dem Fotoarchiv der kantonalen Denkmalpflege. KDP Fotoarchiv.

EINIGE BEISPIELE

Siedlungs- und Landschaftsentwicklung im Spiegel der Fotografie: Eglisau
Das Fotoarchiv dokumentiert Dörfer, Städte und Landschaften im Zeitraum von weit über hundert Jahren. Im Fall von Eglisau liefern Fotografien der 1910er Jahre wertvolle Informationen zum einstigen Siedlungsbild und zu wichtigen heute nicht mehr bestehenden Bauten.[11] Das am nördlichen Ufer des Rheins gelegene Städtchen Eglisau liegt an der Strasse von Zürich nach Schaffhausen und zählt zu den zahlreichen Kleinstädten, die ab der Mitte des

13. Jahrhunderts in schriftlichen Quellen fassbar werden. Die Burg am südlichen Ufer des Rheins bildete den Brückenkopf, wo einst auch der Zoll eingezogen wurde. Neben dem Rheinübergang spielte die Schifffahrt auf dem Rhein eine bedeutende Rolle. Waren wie Salz, Getreide und Wein konnten hier vom Wasser- auf den Landweg umgeladen werden. Wenig oberhalb der Brücke stand am nördlichen Rheinufer das Salzhaus, ein mächtiger Magazinbau, der 1780 von der Zürcher Obrigkeit neu errichtet worden war. Hier bot sich eine günstige Anlegestelle für die Schiffe: Das Ufer war flach, während es im Bereich des Städtchens steil abfiel.
Fortschritt und Modernisierung waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch die Gründe für die einschneidendste Veränderung des Siedlungs- und Landschaftsbildes, die nun durch den Kantonsfotografen Guyer in den Jahren 1916, 1917, 1919 und 1932 dokumentiert wurde.
Von 1915–1920 wurde rund fünf Kilometer unterhalb des Städtchens, beim Weiler Rheinsfelden, das Kraftwerk Eglisau errichtet, ein eindrücklicher Zweckbau der Zürcher Architekten Otto (1880–1959) und Werner Pfister (1884–1950).[12] Mit der Inbetriebnahme der Anlage, heute ein Kulturdenkmal von nationaler Bedeutung, wurde der Rhein im Jahr 1920 um rund 8,50 Meter aufgestaut. Seither wirkt er fast wie ein See, ruhig und ohne Strömung reicht das Wasser bis an die untere Häuserzeile des Städtchens hinauf, die einst an einem Steilufer über dem Rhein gestanden hatte. Dem Kraftwerkbau sind aber auch ganze Siedlungsteile zum Opfer gefallen. 1916, als das Kraftwerk bereits seit einem Jahr im Bau war, dokumentierte Guyer den Zustand vor den anstehenden Veränderungen.
Mit dem Kraftwerkbau hatte Eglisau seine wirtschaftliche Bedeutung als Warenumschlagplatz endgültig eingebüsst. Das Salzhaus wie auch die Häuserzeile, die zur Brücke hinaufgeführt hatte, die Holzbrücke und das Zollhaus mussten mit dem Aufstauen des Rheins 1920 weichen. Kurz zuvor hatte Guyer im Spätherbst 1919 die Situation noch einmal in mehreren Fotografien festgehalten. Die neue, heute noch bestehende Strassenbrücke war bereits fertiggestellt, die Abbrucharbeiten an der Holzbrücke waren in vollem Gang.[13] Mehrere Bilder zeigen eine Momentaufnahme des Rückbaus und lassen die Grundkonstruktion der Brücke erkennen. Sie war 1811 neu erstellt worden. Das Salzhaus, das Wasserrad und die Häuserzeile am Rhein waren schon im April 1917 abgebrochen, das Gelände für das bevorstehende Aufstauen des Flusses vorbereitet. Der Zustand unmittelbar nach dem Aufstauen des Rheins wurde von Guyer nicht dokumentiert. Die nächstjüngeren Aufnahmen im Fotoarchiv stammen erst von 1932.

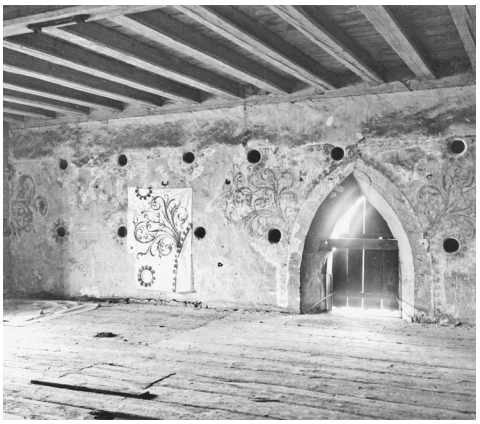
Reicher Fundus zu Mittelalterarchäologie und Kunstgeschichte
Die wichtigsten Fotoserien, die archäologisch und kunstgeschichtlich relevante Informationen bieten, liegen zu Staatsbauten vor. Diese – ob alt oder neu – zu dokumentieren war bekanntlich die Hauptaufgabe der Kantonsfotografen. So sind nicht nur grosse Fotobestände zu den





Unten links: Eglisau, Städtchen mit gedeckter Rheinbrücke. Zustand vor Beginn der Arbeiten am Kraftwerk Eglisau-Rheinsfelden bzw. dem Aufstau des Rheins. Aufnahme von Emil Guyer, 31. Oktober 1916 (Glasplatte, 13/18, Z02676). Unten rechts: Eglisau, Städtchen, Zustand nach Fertigstellung des Kraftwerks bzw. der Aufstauung des Rheins. Aufnahme von Emil Guyer, 1. Mai 1932 (Glasplatte, 13/18, Z09482). KDP Fotoarchiv.





Links: Dietikon, Paritätische Kirche St. Agatha, Zustand des Inneren vor dem Abbruch. Aufnahme von Emil Guyer, 2. März 1926 (Glasplatte, 13/18, Z05392). Rechts: Zürich, Ehem. Kloster Oetenbach, Klosterkirche, Wandmalereien und Schalltöpfe im Chor, Zustand während des Abbruchs. Aufnahme von Emil Guyer, 1. Januar 1903 (Glasplatte, 4/5 inch, U00199a). KDP Fotoarchiv.

Neubauten von Universität, Spitälern, Gefängnissen etc. vorhanden, sondern auch zu den historischen Bauwerken in Staatsbesitz, unter anderem den ehemaligen Klöstern Rheinau und Kappel a. A. (u. a. Restaurierung 1956–1959) und den Schlössern Kyburg (Umbau/Renovation 1917–1930)[14] und Laufen am Rheinfall (Umbau/Renovation 1942–1957)[15]. Die Aufnahmen boten und bieten immer wieder wesentliche Zusatzinformationen zu baugeschichtlichen Untersuchungen, so zum Beispiel bei der Kyburg oder der Predigerkirche in Zürich.
Dass nicht nur Um- und Neubauten, sondern auch staatliche Abbruchobjekte wie das Kloster Oetenbach[16] in Zürich fotografiert wurden, dürfte dem kunstgeschichtlichen Interesse des damaligen Kantonsbaumeisters Hermann Fietz zu verdanken sein. Fietz war ein «Schüler» und freier Mitarbeiter von Johann Rudolf Rahn (1841–1912), dem bedeutenden Pionier der schweizerischen Kunstgeschichte, Mittelalterarchäologie und Denkmalpflege. Rahn hatte sich bereits 1869 mit der Baugeschichte des ehemaligen Oetenbachklosters befasst. Die Bauten des im 13. Jahrhundert entstandenen Dominikanerinnenkonvents dienten zuletzt als kantonale Strafanstalt. Nachdem der Kanton in Regensdorf eine neue Haftanstalt errichtet hatte, mussten die ehemaligen Klosterbauten 1902–1903 den städtischen Amtshäusern weichen. Vor dem Abbruch wurden verschiedene Fotos der ehemaligen Klosteranlage und der Kirche aufgenommen, darunter auch solche der im Chor neu entdeckten Wandmalereien, die Rahn im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde publizierte.

Thomas Müller

1 Thomas Müller, Das öffentliche Bauwesen in Zürich. Zweiter Teil: Das kantonale Bauamt 1896–1958, KDP KS 5, Zürich 2001, S. 9–87.
2 StAZH V II 185.6: Verfügung der Baudirektion vom 5.8.1943.
3 Martin Illi, Von der Kameralistik zum New Public Management. Geschichte der Zürcher Kantonsverwaltung von 1803 bis 1998, hg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich, Zürich 2008.
4 Lucia Cavegn, Die Fotografien des Kantonalen Hochbauamtes – Eine Quelle für die Restaurierungsgeschichte, in: Marion Wohlleben et al., Klosterkirche Rheinau – Der Bau und seine Restaurierung, Monografien Zürcher Denkmalpflege 2, Zürich 1997, S. 355–358.
5 Müller 2001 (wie Anm. 1), S. 102–106.
6 Thomas Müller, Regensdorf, Kantonale Strafanstalt, in: ZD 14 (1995–1996), S. 204–221; Müller 2001 (wie Anm. 1), S. 23–27.
7 Regula Michel, Zürich, Hauptgebäude Universität Zürich (Kollegiengebäude I), in: ZD 18 (2005–2006), S. 220–229.
8 Thomas Müller, Zürich, Zentralbibliothek, in: ZD 12 (1987–1990), S. 350–359; Müller 2001 (wie Anm. 1), S. 61–64.
9 Müller 2001 (wie Anm. 1), S. 130–134.
10 Müller 2001 (wie Anm. 1), S. 134–135.
11 Franz Lamprecht, Mario König, Eglisau. Geschichte der Brückenstadt am Rhein, Zürich 1992; Müller 2001 (wie Anm. 1), S. 57–58.
12 Regula Michel, Glattfelden, Kraftwerk Eglisau, in: ZD 21 (2011–2012), S. 76–91.
13 Vgl. den Text «Eglisau, Strassenbrücke, Rheinbrücke» von Markus Stromer in diesem Band, S. 66–71.
14 Müller 2001 (wie Anm. 1), S. 78–82.
15 Roland Böhmer, Laufen-Uhwiesen, Schloss Laufen, in: ZD 20 (2009–2010), S. 98–109.
16 Kdm ZH NA 2.1, S. 212–257, v. a. S. 224–226, Abb. 251–253, und S. 232, Abb. 259.

LITERATUR

Christoph Hagen, Das Bildarchiv des Hochbauamtes des Kantons Zürich. Stellenwert der Fotosammlung und Richtlinien für die fachgerechte Aufbewahrung der Negativbestände, Typoskript, Zürich 1998.

Thomas Müller, Das öffentliche Bauwesen in Zürich. Zweiter Teil: Das kantonale Bauamt 1896–1958, KDP KS 5, Zürich 2001.

Thomas Müller, Glasplatten, Negative, Abzüge und Dias – Das Bildgedächtnis des Kantons Zürich, in: einst+jetzt 7 (2015), S. 4–13.

Renata Windler, Markus Graf, Thomas Müller, Bildgedächtnis des Kantons Zürich – Photoarchiv des Staates, in: archäologie schweiz 31 (2008), Heft 4, S. 2–13.



Dietikon, Paritätische Kirche St. Agatha, Zustand während des Abbruchs der Kirche und vor der Sprengung des Kirchturms. Aufnahme von Emil Guyer, 23. Februar 1926 (Glasplatte, 13/18, Z05388). KDP Fotoarchiv.

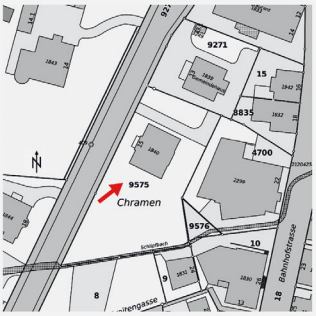
Fotodokumentation

Kanton Zürich
Baudirektion
Amt für Raumentwicklung

Gemeinde	**Wald (ZH)**	Vers. Nr.	01840
Ortslage	Wald		
Strasse	Rütistrasse 15	**Bild Nr.**	**D101960_37**
Objekt	**Villa «Flora»**	Aufnahmedatum	16.04.2020
		Fotograf	Siegenthaler, Urs
Ensemble	«Flora»	Anlass	Vorzustand

SW-Fassade
Gesamtansicht





DIE BILDDATENBANK DER ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

Seit Mitte 2020 hat die kantonale Denkmalpflege Zürich eine webbasierte Bildverwaltungslösung im Einsatz. Diese ermöglicht es der Fachstelle erstmals, alle digital vorhandenen Bilder und beschreibenden Metadaten zentral zu verwalten. Sie ist damit zugleich Bilddatenbank für digital erstellte und digitalisierte Fotos und Pläne sowie Findmittel für die nicht digitalisierten, analogen Bestände des Fotoarchivs.
Aktuell verwaltet die Denkmalpflege den signierten Teil ihrer digitalen Fotos und Pläne wie auch die zugehörigen beschreibenden Metadaten in der neuen Bilddatenbank (BDB). Mit dieser Applikation werden die Bilder vollständig digital versioniert verwaltet, gespeichert und erschlossen. Die Datenbank verfügt ausserdem über eine Anbindung an die seit 2017 im Betrieb befindliche Objektdatenbank (ODB) der Fachstelle, sodass einerseits die dauerhafte Auffindbarkeit von Fotos und Plänen über aktuelle Objektinformationen gewährleistet ist und andererseits die Bilder in der Objektdatenbank genutzt werden können.
Dieser Artikel beschreibt mit einigen historischen Exkursen die Ausgangslage Anfang 2016 und das Projekt zur Erarbeitung und Beschaffung einer neuen Software-Lösung. Die Perspektive ist jene des Projektleiters für die zuletzt realisierte Datenbank.

CHRONOLOGIE

Diese Chronologie ergänzt diejenige im Artikel zur Objektdatenbank[1] um den Aspekt der digitalen und digitalisierten Fotos und Pläne, wobei für die Objekt- und Bilddaten schon früh eine kombinierte Verwaltung ins Auge gefasst wurde.

1988	Im September startet die Zürcher Denkmalpflege, unterstützt durch das «Büro für Architektur und Datenbankentwurf» von Pierrot Hans (*1949) und die «Beratungsgesellschaft für Industrie, Handel und Verwaltung BSG», St. Gallen, mit Bedarfsabklärungen für ein «Projekt für ein EDV-System»,[2] das unter anderem die Erschliessung, elektronische Archivierung und Bearbeitung von Abbildungen und Plänen als Teilaspekte verfolgt.[3]
1991/1992	Die Fachstelle evaluiert im Rahmen des inzwischen «Denkbank» benannten Projekts mit externer Unterstützung zwei sehr unterschiedliche Angebote und erteilt der Firma «MIB génie logiciel» in Neuchâtel den Auftrag für die Realisierung eines «Computer-gestützten Informationssystems» (später «Monumenta»).[4]
1992	Die Denkmalpflege führt für die Erfassung von neuen Fotos, Dias und Sicherstellungsdokumentationen auf Mikrofilm die Software «dBase» ein.[5] Das «Büro für Architektur und Datenbankentwurf» von Pierrot Hans erarbeitet für die Fotoabteilung des kantonalen Hochbauamts, welche unter anderem die Abbildungen der Denkmalpflege verwaltet, ein «Projekt zur vorgezogenen Einführung einer EDV-unterstützten Einrichtung zur Verwaltung und Bereitstellung der fotografischen Abbildungen» mit engen inhaltlichen Bezügen zum «Projekt für ein EDV-System».[6]
1995	Die Fachstelle verfügt ab September über einen weitgehend aufgearbeiteten FileMaker-Katalog (ohne Digitalisate) aller Pläne des Planarchivs.[7]
1996	Im Januar wird die zweite Etappe des Projekts «Denkbank» durch den Regierungsrat freigegeben. Die Entwicklung einer gegenüber der Planung von 1992 im Preis deutlich reduzierten Individualsoftware wird wiederum an die Firma «MIB génie logiciel» vergeben.[8]
1996/1997	Budgetkürzungen in der EDV, die Festlegung auf eine strategische Datenbankplattform durch die Informatikabteilung der Baudirektion und weitere Probleme verzögern den Abschluss der Spezifikation des Systems.[9]
1998	Die Firma «DEM», Olpe D, präsentiert im Januar an einer Tagung im Kanton Thurgau ihr in Zusammenarbeit mit dem Westfälischen Amt für Denkmalpflege entwickeltes «Informationssystem Objekt (IO)» (später «DynaSphere Monument»).[10] Das Programm enthält eine Medienverwaltung.[11]

Linke Seite: Fotodeckblatt der neuen Bilddatenbank. Aussenaufnahme der Villa «Flora» in Wald von Südwesten. Zustand vor der Renovation, April 2020. KDP Fotoarchiv.

Anfang März schliesst die kantonale Baudirektion für die Denkmalpflege einen Beratungsvertrag mit der «Bilderbank AG» ab. Vertragsgegenstand sind die Mitarbeit im Projekt «Denkbank» beim Digitalisieren und Aufbereiten von Bildern.[12] Letztlich werden nur wenige Leistungen aus dem Vertrag tatsächlich bezogen; die Firma wird 2004 liquidiert.[13]
Im Juni beschliesst der Projektausschuss, dass die zweite Etappe des Projekts «Denkbank» neu an die Firmen «IBID», Winterthur, und «DEM» vergeben werden solle.[14]

1999 Hans Nägeli, zuvor Leiter der aufgelösten Repro- und Heliostelle des HBA, wechselt auf Oktober zur Denkmalpflege,[15] wo er die Retrodigitalisierung von Bildern vorantreibt.

2002 Die Fachstelle beteiligt sich an einem umfangreichen, bis 2007 laufenden Digitalisierungsprojekt des Archivs des Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) der ETH Zürich.[16]

2003 Der als Bildredaktor und Fotograf erfahrene Naki Erikli nimmt seine Arbeit auf und kümmert sich intensiv um die Retrodigitalisierung von Bildern.

2004 Christoph Hagen (*1946) wendet sich nach der Liquidation der «Bilderbank AG» an die Abteilung für Bild- und Medientechnologien der Universität Basel und bittet um Unterstützung bei der Retrodigitalisierung und digitalen Archivierung.[17]

2008 Die Denkmalpflege nimmt die konsequente Digitalisierung der Glasplatten bzw. Negative im Format 13 x 18 Zentimeter (Signatur Z) sowie die inhaltliche Aufbereitung an die Hand (Erika Löffler).[18]
Ende Jahr startet das Projekt «Analyse der aktuellen Strukturen ‹Datenbanken und Geschäftskontrolle› in der kantonalen Denkmalpflege», das eine Evaluation der IT-Werkzeuge der Abteilung Archäologie und Denkmalpflege zum Ziel hat und von der Firma «is Industrial Services AG», Zürich, durchgeführt wird.

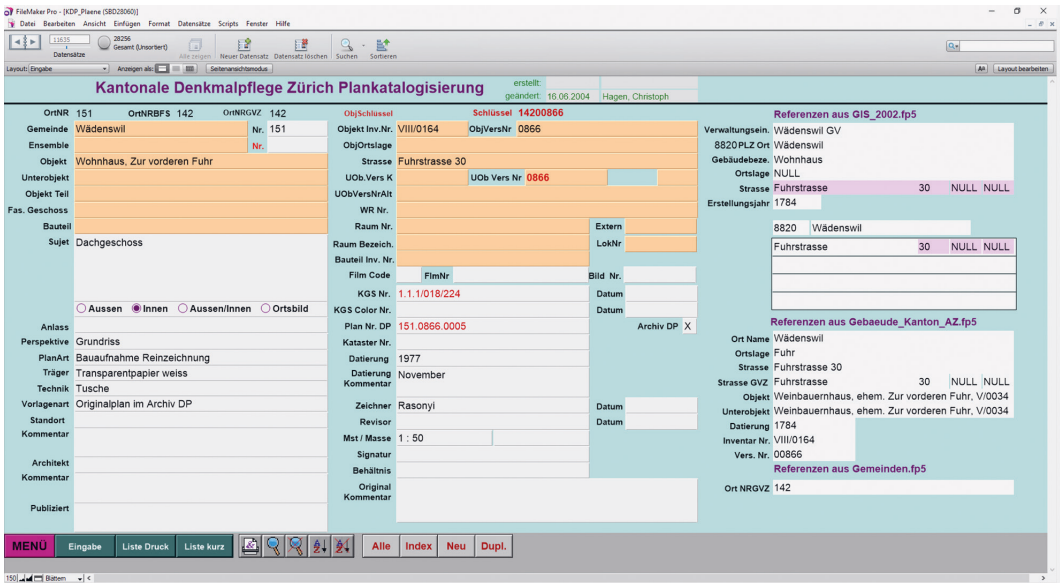
2009 Die Denkmalpflege beginnt (zuerst nur testweise) mit der Bilddatenbank «Image Access» der Firma «Imagic» zu arbeiten.[19]

2013 Anfang Juli 2013 wird «Image Access» durch die Bilddatenbank «Imagic ims» abgelöst.[20]

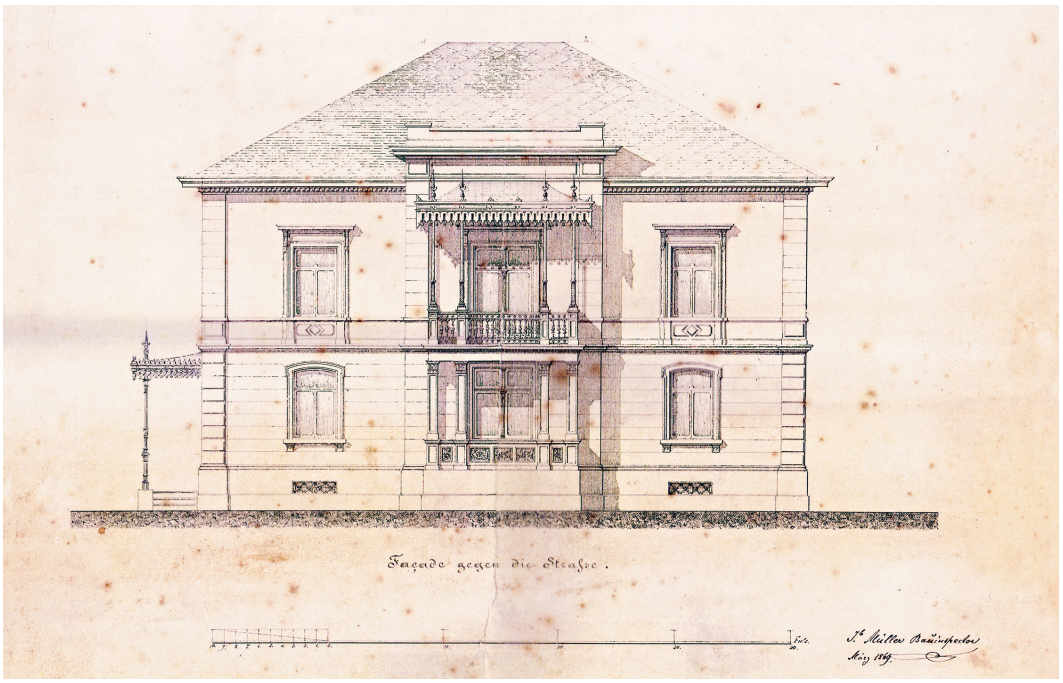
2016 Ende Mai fällt der Entscheid, eine andere Software-Lösung für die Fotos und Pläne der Fachstelle zu suchen.[21]

2017 Produktive Betriebsaufnahme der Objektdatenbank der Denkmalpflege.[22]

2020 Ende April finden die Benutzerschulungen für die neue Bilddatenbank statt, am 25. Mai folgt die produktive Betriebsaufnahme.[23]



Die Pläne des Planarchivs wurden bisher in einem FileMaker-Katalog erfasst. Datensatz eines Plans des Wohnhauses «Zur vorderen Fuhr» in Wädenswil. Aufnahme Juni 2021. KDP Fotoarchiv.



Die Dokumentation der Villa «Flora» in Wald führte zu neuen Erkenntnissen: So ergaben die vor der aktuellen Renovation erfolgten Abklärungen, dass das Gebäude vom Zürcher Staatsbauinspektor Johann Jakob Müller (1827–1879) für seinen Schwager, Fabrikant Johannes Honegger (1832–1903), errichtet worden war. Es handelt sich um die einzige bekannte Villa, die Müller in seiner staatlichen Funktion errichtet hat. Bauzeitlicher Plan der Nordwestfassade der Villa «Flora» in Wald. Signiert «Jb. Müller Bauinspector, März 1869». Vorlage Privatbesitz.

EIN PROJEKT WIDER WILLEN

Mitte 2016 hatten sich die Probleme mit den Werkzeugen zur digitalen Bewirtschaftung der Fotos und Pläne der Denkmalpflege so weit zugespitzt, dass Wilhelm Natrup als Amtschef des ARE den Auftrag zur Ablösung der Bilddatenbank «Imagic ims» gab.[24] Dieser Schritt erfolgte, obwohl die Fachstelle gleichzeitig intensiv mit den abschliessenden Tests, der Einführung und der initialen Bereinigung der Objektdatenbank beschäftigt und durch die laufenden Änderungsprozesse bereits sehr in Anspruch genommen war.[25]
Unmittelbar ausschlaggebend für den Entscheid war, dass die verwendete Bilddatenbank von ihrer Lieferantin über ein Jahr lang nicht über eine stabile Schnittstelle mit der Objektdatenbank verbunden werden konnte.[26] Die Abteilung Archäologie und Denkmalpflege hatte aber schon seit der Einführung des Produkts «Imagic ims» als Ablösung von «Image Access» Probleme mit der Stabilität und der Konfiguration der Software.[27]
In der Bilddatenbank war deshalb nur ein kleiner Teil der Bilder der Fachstelle erfasst, in erster Linie waren es die Digitalisate,[28] welche ab 2008 von der Firma «Scanatron», Affoltern a. A., geliefert wurden, und die Fotos und Situationspläne des Ressorts Inventarisation sowie einige seit 2016 importierte Bilder (Fotos Bauernhausforschung, Pläne).
Ausserhalb von «Imagic ims» verwaltete Bilddateien waren derweil je nach Entstehungskontext (intern, beauftragt, extern, retrodigitalisiert), Nutzung wie zum Beispiel Bauberatung, Inventarisation, Fotodokumentation, Bauteillager und Medientyp (Foto, Plan) in unterschiedlichen Verzeichnissen auf der Netzwerkablage deponiert, wobei nur zu Plänen und Bildern der Fotodokumentation meist einheitlich strukturierte Metadaten digital vorhanden waren. Nur ein Teil der übrigen Bilder verfügte über eine Signatur und in vielen Fällen waren die Rechte der Denkmalpflege an den Bildern unklar.

Frühe digital unterstützte Bilderverwaltung

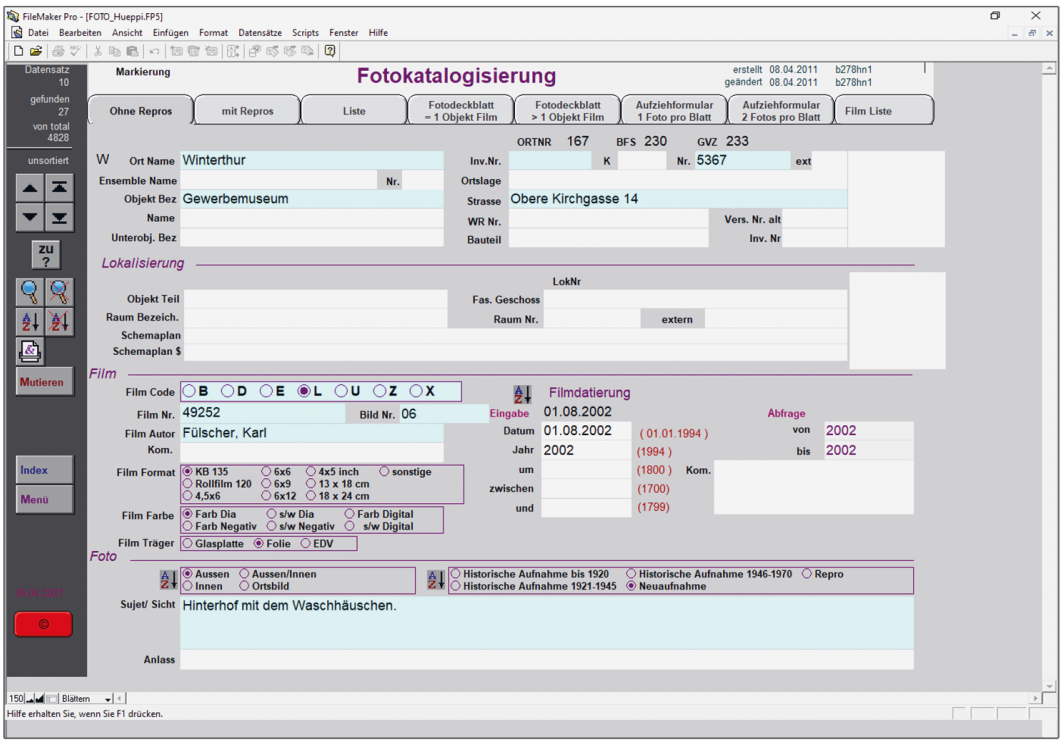
Die Vorgeschichte dieser «kreativen digitalen Ablage» verdient einen kurzen Blick zurück: Ab 1992 begannen erste Mitarbeitende der kantonalen Denkmalpflege mit der Katalogisierung von Fotos, Dias und KGS-Mikrofilmen in «dBase».[29] Seit 1993 verfügten die meisten Mitarbeitenden über vernetzte Macintosh-Rechner und eine gemeinsame Netzwerkablage, Peripheriegeräte sowie eine Grundausstattung an Software.[30] Ab 1994 wurden Metadaten



Beispiel eines Mikrofilms. Aufnahme November 2018. KDP Fotoarchiv.

zu Fotos – vermeintlich bloss als Übergangslösung bis zur Einführung der Objektdatenbank der Firma «MIB génie logiciel»[31] – zusätzlich in FileMaker auf Macintosh erfasst.[32]
Mit der Integration des Fotodienstes des kantonalen Hochbauamtes in die Fachstelle[33] hatte die Denkmalpflege ab Ende der 1990er Jahre erstmals direkten Einfluss auf die Verwaltung und Erschliessung der Fotobestände, obwohl die Inhalte der FileMaker-Datenbank des Fotodienstes aufgrund des unterschiedlichen Datenmodelle erst in der neuen Bilddatenbank mit den restlichen Fotometadaten zusammengeführt wurden.
Eigentlich war geplant gewesen, Fotos und Pläne in der 1998 beauftragten und per 2006 eingeführten Software «DynaSphere Monument» zu verwalten, welche über eine Medienverwaltung verfügte, die mit den Objektdaten verknüpft war. Aufgrund anderer Prioritäten sowie Problemen bei der Benutzbarkeit und der Akzeptanz kam es aber nicht dazu.[34]
Ein weiterer Grund dafür mag gewesen sein, dass die 1998 parallel zur Ausgestaltung der Datenbank erfolgte Beratung durch die Firma «Bilderbank AG», welche unter anderem die Mitarbeit an der Ausgestaltung von «DynaSphere Monument» und die Erarbeitung von Arbeitsabläufen im Zusammenhang mit der Retrodigitalisierung zum Gegenstand gehabt hätte,[35] nicht die erhofften Resultate brachte, auch weil die Firma schon 2004 liquidiert wurde.[36]
Zusätzlich zu den Katalogen verwaltete die Fachstelle immer mehr Digitalisate. Anfang 2003 belegte sie auf dem Netzwerkspeicher der Baudirektion insgesamt bereits 58.05 Gigabyte Platz,[37] worauf Christoph Hagen rund ein Jahr später bei der Abteilung für Bild- und Medientechnologien der Universität Basel um eine Beratung zur Endarchivierung von einigen Terabyte Bildern, «vorläufig auf Festplatten im Doppel gesichert» anfragte.[38]
Einen wesentlichen Teil dieser Datenmenge machten Digitalisate von ausgewählten Archivalien aus Nachlässen wie denjenigen von Gottfried Semper, Alfred Friedrich Bluntschli und Karl Moser im Archiv des Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur der ETH Zürich aus, deren Digitalisierung die Fachstelle in den Jahren 2002–2007 mitfinanzierte.[39]
Zusätzlich begann die Denkmalpflege um 2005, die ersten Mitarbeitenden mit digitalen Kameras auszustatten und damit die bisherigen analogen Geräte zu ersetzen. Unter den ersten Modellen waren einige Bridgekameras vom Typ Nikon Coolpix 5000 mit 5.2 Megapixeln, einige Kompaktkameras sowie verschiedene Nikon Spiegelreflexkameras. Die zu verwaltende Datenmenge schwoll entsprechend zunehmend rascher an.

Die Fotos des Fotoarchivs wurden bisher in einem FileMaker-Katalog erfasst. Datensatz einer Aufnahme des Gewerbemuseums Winterthur. Aufnahme Juni 2021. KDP Fotoarchiv.





Die Fabrikanlage Maggi AG in Lindau als Beispiel eines Objekts, das fotografisch dokumentiert wurde. Bei der aktuellen Instandsetzung und Umnutzung dienten die historischen Fotos und Pläne als Grundlage für die Entscheidungsfindung. Historische Aufnahme, um 1900. KDP Fotoarchiv.

Gemischte Erfahrungen mit den Vorgängerdatenbanken

Ab 2008 begann die Fachstelle, gewisse Serien von retrodigitalisierten Bildern in der Bilddatenbank «Image Access» zu erfassen, welche im Zusammenhang mit der Datenbank Spatz der Kantonsarchäologie eingeführt worden war.[40] Als Nachnutzerin eines Produkts, auf dessen Beschaffenheit sie zuvor keinerlei Einfluss genommen hatte,[41] begann sie mit einer leeren Kopie eines allgemeinen Bildarchivs der Archäologie zu arbeiten, das sie in der Folge den eigenen Bedürfnissen anpasste.

Dieses Vorgehen hatte mehrere Probleme zur Folge: So korrespondierten bis zuletzt die Feldnamen in der Datenbank nicht mit den Beschriftungen der Felder auf den Benutzeroberflächen, was Anpassungen der Konfiguration, Definieren von Reports sowie Importe und Exporte komplizierte. Einen wesentlichen Teil der anfallenden Bilder, die Aufnahmen im Rahmen der Objektdokumentationen der Denkmalpflege, konnten die Mitarbeitenden ohnehin nicht in dieser Lösung erfassen, weil das Datenmodell die Erfassung und Ausgabe von Aufnahmestandort und -richtung in der benötigten Form nicht erlaubte. Das verunmöglichte auch den Import der bereits vorhandenen digitalen Fotos und Metadaten. Schliesslich unterstützte die Software nicht alle erforderlichen Dateiformate korrekt, sodass die beschreibenden Metadaten dieser Bilder weiter unabhängig von den Bilddateien auf der Netzwerkablage in einer der mehr als achtzig FileMaker-Datenbanken erfasst werden mussten, auf welche nicht zentral zugegriffen werden konnte.

Anfang Juli 2013 wurde «Image Access» durch die Bilddatenbank «Imagic ims» abgelöst.[42] Die oben genannten Probleme blieben mit dieser Software bestehen. Unmittelbar mit der Einführung traten zusätzliche Probleme auf,[43] welche für die Belange der Denkmalpflege bis zur Ablösung durch die Bilddatenbank nur teilweise gelöst werden konnten. Problemquellen waren etwa der Arbeitsspeicherbedarf des neuen Client-Programms und dessen Stabilität, die Benutzbarkeit, die Instabilität von Massenimporten, die fehlende Hilfestellung für digitale Negative und – generell – die mangelnde Unterstützung durch die Lieferantin. Besonders gravierend aber war, dass die Lieferantin von «Imagic ims» nach mehr als einem Jahr Arbeit keine zuverlässige Schnittstelle für die Objektdatenbank der Fachstelle bereitstellen konnte, weshalb die darin enthaltenen Fotos nicht genutzt werden konnten. Nach weiteren erheblichen Problemen liess die Abteilung Organisation und Informatik der Baudirektion, welche als Vertragspartnerin gegenüber der Lieferantin «Imagic» fungierte, 2015 die Probleme eskalieren, ohne dass dies die Firma dazu gebracht hätte, eine Lösung zu liefern.[44] Aufgrund der ausbleibenden Verbesserung hiess der Amtschef Wilhelm Natrup Ende Mai 2016 den Antrag der Fachstelle, die bisherige Bilddatenbank abzulösen, gut und gab den Auftrag, ein Pflichtenheft zu erarbeiten.[45]

Projekt für eine neue Bilddatenbank

Aufgrund des vorhandenen Problemkatalogs machte sich ein fünfköpfiges Team an die Ausformulierung der Anforderungen an das neue Produkt. Zusätzlich musste eine Submission vorbereitet werden. Sehr wertvolle Unterstützung erhielt das Team dabei von Projekt-Coach Patrick Schäfer von der Abteilung Organisation und Informatik (heute Projekte und Informatik) der Baudirektion, der für diese wichtige Rolle glücklicherweise (wie schon für das Objektdatenbank-Projekt) gewonnen werden konnte. Nach der Genehmigung des Projektantrags durch die Informatikverantwortlichen der Ämter folgten die Erstellung der Machbarkeitsstudie und ihre Genehmigung durch den Projektausschuss Ende Januar 2017.

Obwohl das Vorhaben aus der Dringlichkeit der Probleme für die Fachstelle erwachsen und im Informatikbudget für den Konsolidierten Entwicklungs- und Finanzplan (KEF) für die Jahre 2017–2020 nicht enthalten war, konnte der Projektauftraggeber die Projektsumme beim Amt geltend machen, sodass das Generalsekretariat der Baudirektion Anfang Mai die Durchführung einer Submission im offenen Verfahren bewilligte.[46]

Im Pflichtenheft für die neue Lösung lag der Fokus darauf, ein Standardprodukt zu beschaffen, das die genutzte Funktionalität der bisherigen Bilddatenbank bot, und mit welchem zusätzlich eine stabile Schnittstelle zwischen Objekt- und Bilddatenbank realisiert werden könnte. Weiter wurden einige ergänzende Anforderungen festgelegt, namentlich die Möglichkeit, Metadaten aus der Objektdatenbank zu übernehmen und aktuell zu halten, den Aufnahmestandort und die Aufnahmerichtung auf einem Plan einzuzeichnen und schliesslich, bei den wichtigsten Dateiformaten Änderungen verlustfrei vornehmen zu können.

Im ersten Anlauf gingen auf die Ausschreibung bis zum Eingabezeitpunkt Anfang Juni 2017 keine Angebote ein. Warum, ist nicht klar; um kein Risiko einer Vorbefassung[47] einzugehen, wurden die Gründe nicht genauer abgeklärt. Es folgte eine Überarbeitung der Submissionsunterlagen; namentlich wurden in den Eignungskriterien die erforderlichen Nachweise von vergleichbaren Projekten und Einsatzorten etwas reduziert und die Anforderungen in einigen Punkten geschärft und teilweise verringert sowie der avisierte Terminplan an den veränderten Starttermin angepasst.

Ende Juli 2017 wurde die offene Ausschreibung ein zweites Mal lanciert. Bei diesem erneuten Anlauf gingen nun fünf Offerten auf der Basis von vier verschiedenen Softwareprodukten ein. Eine musste leider vom Vergabeverfahren ausgeschlossen werden, weil einige zwingende Anforderungen als nicht erfüllbar gekennzeichnet waren, obwohl dieselben Anforderungen in einem anderen Angebot auf Basis derselben Software als erfüllt offeriert wurden. Im Verfahren setzte sich das Angebot der Firma «brix IT Solutions GmbH», Allschwil BL, durch. Unter Zuhilfenahme eines Prototyps detaillierten die Fachgruppe und die Firma «brix IT Solutions GmbH» das Konzept zur neuen Lösung.

Beispiel einer Aufnahme aus der neuen Bilddatenbank. Kunst Museum Winterthur | Reinhart am Stadtgarten. Treppe, die vom 2. ins 3. Obergeschoss führt. Aufnahme 2002. KDP Fotoarchiv.

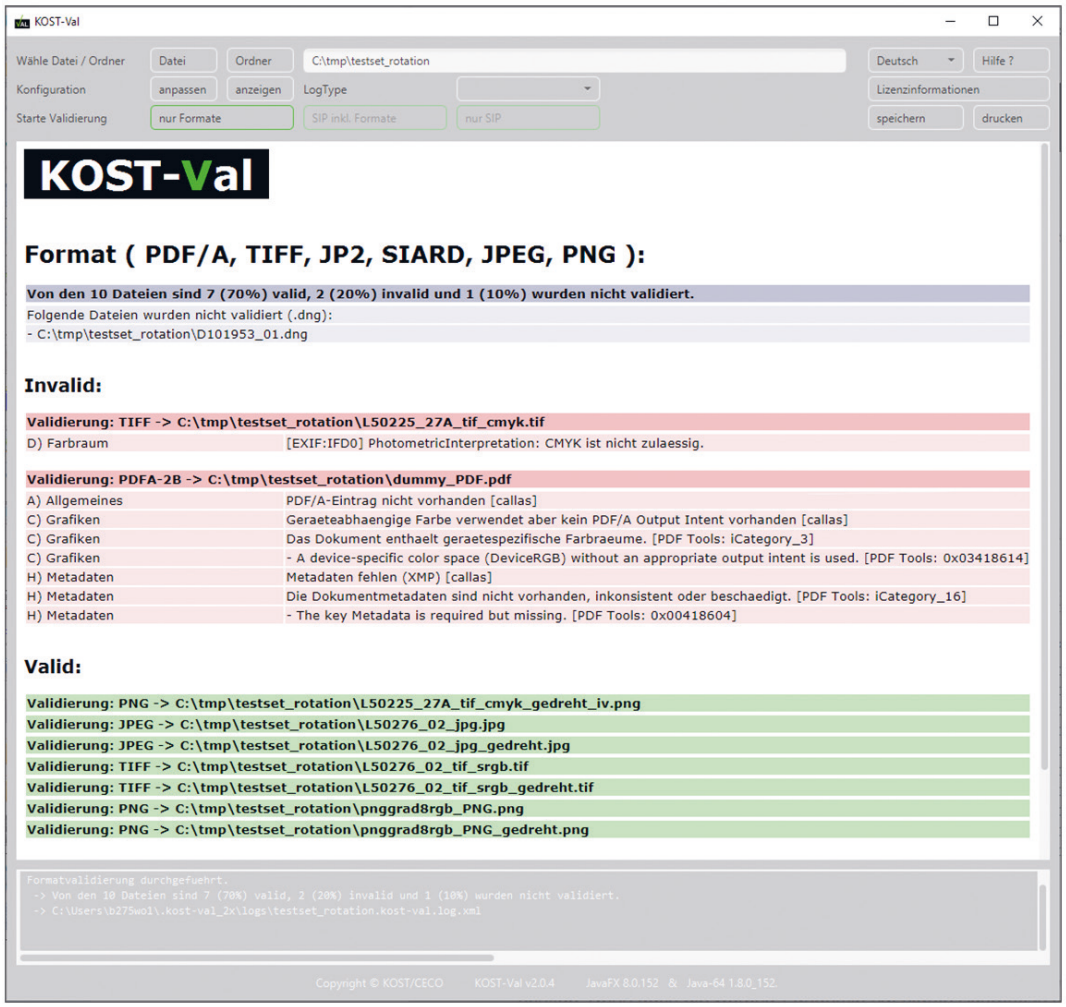


HINDERNISSE UND EIN TODESFALL

Zu Beginn des Jahres 2018 wurde die Projektmethodik im Einvernehmen mit der neu gewonnenen Lieferantin auf HERMES 5.1 umgestellt, welche in der Baudirektion per 1. Januar 2018 die bisherige Methodik PosatZH abgelöst hatte. Diese neue Methodik hatte namentlich bezüglich Dokumentation und verfügbarer Vorlagen wesentliche Vorteile.

Ungefähr gleichzeitig startete unter der Leitung von Andreas Gallmann und mit Unterstützung von Andreas Sprecher ein separates Projekt zur Aufbereitung der auf der Netzwerkablage verstreuten Fotos und Pläne sowie der zugehörigen, in FileMaker gespeicherten Metadaten für die neue Bilddatenbank. Die Bearbeitung dieses Auftrags übernahm die Firma «GBL Gubler AG», Frauenfeld.

Per 1. Juli 2018 wechselten wesentliche Teile der bisherigen Informatik der Baudirektion ins neu geschaffene Amt für Informatik der Finanzdirektion. Diese Reorganisation verzögerte die Bereitstellung der Server-Infrastruktur für die Bilddatenbank teilweise, weil gewisse eingespielte Abläufe neu geklärt werden mussten und damit auch gewisse physische Umzüge verbunden waren. Spätestens in der Realisierungsphase wurde klar, dass die Erwartungen einiger Stakeholder, mit der Beschaffung eines am Markt verbreiteten Standardprodukts auf

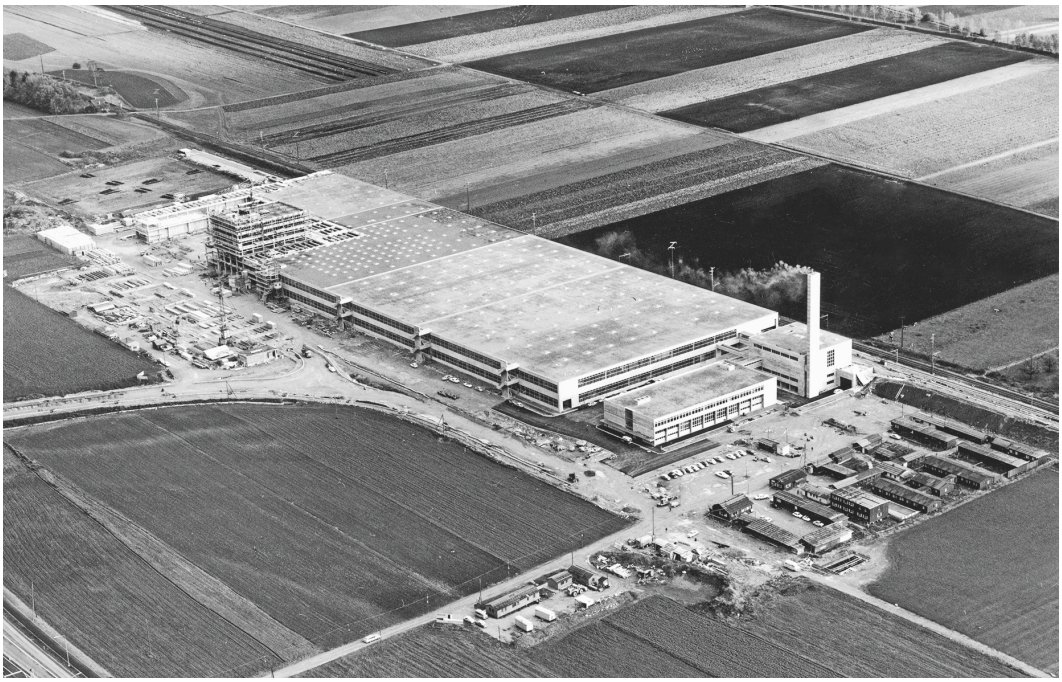


Vor dem Import in die Bilddatenbank werden alle Bilddateien in eines der Formate TIFF, JPEG oder PDF konvertiert und mit der Software KOST-Val bezüglich Korrektheit des Dateiformats validiert. Aufnahme Juni 2021. KDP Fotoarchiv.

einen Grossteil der aufwendigen Software-Tests verzichten und das Produkt rasch einführen zu können, nicht würden erfüllt werden können.
Die umfangreichen Konfigurationsanpassungen, die Einbettung in die kantonale Informatikinfrastruktur mit ihren Sicherheitsanforderungen und namentlich auch die Vielfalt der zu migrierenden Daten und die laufende automatische Nachführung von Daten aus der ODB machten umfangreiche Testings notwendig. Aufwendig zu testende Performanceprobleme drohten mehrere Monate lang die Akzeptanz des neuen Produkts bei der Einführung in der Fachstelle zu gefährden. Zusätzlich stellte im März 2019 der plötzliche Tod von Andreas Sprecher, der im Datenaufbereitungs- und im Bilddatenbankprojekt eine wichtige Rolle gespielt hatte, die rechtzeitige Aufbereitung der Inhalte der Netzwerkablage in Zusammenarbeit mit der Firma «GBL Gubler AG» in Frage.

PROJEKTABSCHLUSS IN ZEITEN DER CORONA-PANDEMIE

Den Widrigkeiten und dem Schicksalsschlag zum Trotz konnte Ende Juni 2019 die Phase der Realisierung abgeschlossen werden. Nach Behebung einiger im Rahmen der Vorabnahme festgestellten Probleme der Software und dem Abschluss der Datenaufbereitung durch die Firma «GBL Gubler AG» gab der Projektausschuss am 7. Oktober 2019 die Einführung des Produkts in der Fachstelle frei. Bis Anfang Dezember 2019 fügte der Autor die von der Firma «GBL Gubler AG» aufbereiteten Bilder und Metadaten der Netzwerkablage und die bisher in «Imagic ims» verwalteten Bilder und Metadaten zusammen.



Das 1965–1967 nach Plänen von Architekt Roland Rohn (1905–1971) errichtete Büro- und Lagerhaus «Jelmoli» in Otelfingen ist ein herausragender Bauzeuge im Furttal und seit 2017 ein Denkmalschutzobjekt von regionaler Bedeutung. Im Zuge der Inventarisierungsarbeiten ist ein umfangreicher bauzeitlicher Plan- und Fotobestand zum Vorschein gekommen, der in die Bilddatenbank aufgenommen wurde. Rechts: Das Büro- und Lagerhaus von Norden. Unten: Ansicht des Eingangs des Lagergebäudes von Westen. Undatierte Aufnahmen. Jelmoli-Archiv, Otelfingen.

Um die längerfristige Nutzbarkeit der Daten zu befördern, wurden vor dem Import in die Bilddatenbank alle Bilddateien in eines der Formate TIFF (LZW komprimiert), JPEG oder PDF konvertiert und mit der Software KOST-Val bezüglich Korrektheit des Dateiformats validiert. Fotografien in RAW-Formaten wurden ins DNG-Dateiformat konvertiert.
Die Firma «brix IT Solutions GmbH» importierte diese validierten und soweit technisch notwendig korrigierten Daten und Metadaten bis Ende Februar 2020 in die Bilddatenbank. Nachdem die Migration von der Fachgruppe getestet worden war, wurden die in der Objektdatenbank referenzierten Bilder und Metadaten übernommen.
Aufgrund der Corona-Pandemie neu geplant und bereits erheblich erschwert fanden bis Ende April 2020 die Benutzerschulungen statt. Im Mai 2020 gab der Applikationsverantwortliche bekannt, dass er seine Stelle verlassen und die vorgesehene Rolle nicht antreten werde; der Auftraggeber musste sich daher auf die Suche nach einer anderen, dauerhaften Lösung machen.
Ende Mai 2020 gab der Auftraggeber die Datenbank für den produktiven Betrieb frei. Einen Monat später befand der Projektausschuss über die Abnahme und erklärte das Projekt für abgeschlossen.

WAS ERREICHT WURDE



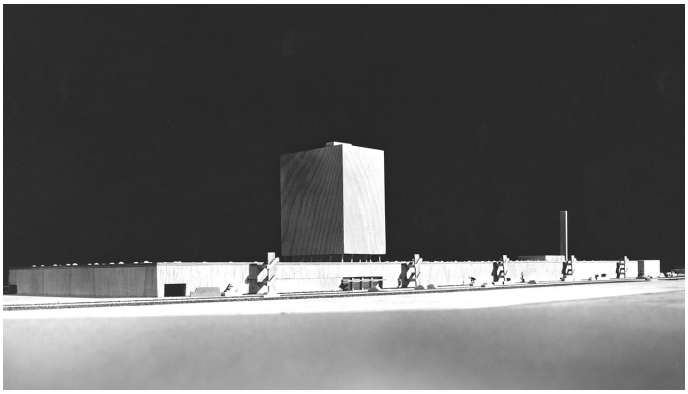
Nach der Betriebsaufnahme liegen heute alle signierten Bilder und Metadaten an einem Ort und sind unter einer einheitlichen Oberfläche abfrag- und nachführbar. Fehler können von allen berechtigten Mitarbeitenden schnell und historisiert korrigiert werden. Änderungen lassen sich dank Formularen mit Eingabeprüfungen einfach vollziehen. Die umfangreichen Suchmöglichkeiten der neuen Lösung gewährleisten, soweit die Metadatenqualität reicht, eine effiziente, fachgerechte Erschliessung mit Suche und Auswertung nach verschiedenen Kriterien.
Durch die Anbindung der Objektdatenbank konnte gegenüber der Verwaltung in unabhängigen Datenbanken das Fehlerrisiko beim Erfassen der wichtigsten Metadaten wesentlich reduziert werden. Durch das Wegfallen des Kopierens von Datensätzen – davor sowohl in FileMaker als auch in «Imagic ims» häufig praktiziert – reduziert sich das Risiko, unpassende Daten in den Datensätzen zu speichern. Die neue Bilddatenbank stellt die Vertraulichkeit, Verfügbarkeit und die Integrität der Informationen sicher. Löschungen erfolgen in

einen Papierkorb und nicht mehr direkt und final in der Datenbank und der Bildablage. Versehentliche Verschiebungen sind viel weniger wahrscheinlich.
Die Möglichkeit zur stabilen Verknüpfung der existierenden Bilder mit Objekten und Inventarblättern in der Objektdatenbank war ein lange bestehendes Desiderat und Voraussetzung für die seit Ende Juni 2020 schrittweise ausgebaute Publikation von Inventarblättern direkt aus der Objektdatenbank.
Die kantonale Denkmalpflege treibt die Digitalisierung von Fotos und Plänen kontinuierlich voran. Ende Juni 2021 verwaltet sie in der Bilddatenbank knapp 282 000 Fotos, rund 48 500 Pläne und zusätzlich Metadaten zu etwa 326 800 Fotos und 1 300 Plänen. Die Gesamtmenge der Daten beträgt knapp 6,5 Terabyte. Angesichts der verfügbaren Ressourcen wird aber von den Beständen des Fotoarchivs auf absehbare Zeit nur ein Teil mit Digitalisat und Metadaten erschlossen werden können. Die neue Software und die angepassten Abläufe sind ein Ausgangspunkt für die Nutzbarhaltung und Veröffentlichung der Bilder. Bei vielen jüngeren Fotos mit abgebildeten Personen stehen allerdings die rechtlichen Rahmenbedingungen einer Publikation als Open Government Data entgegen.
Weiter wird es die zentrale Verwaltung von Fotos und Plänen der Fachstelle erlauben, gezielt und nachvollziehbar eine Sicherheitskopie der Daten im angedachten digitalen Bergungsort des Kulturgüterschutzes zu speichern. Verbleibende Desiderate sind das Füllen von inhaltlichen Lücken, die genauere Erfassung von rechtlichen Nutzungsbedingungen, die Aufbereitung und der Import der noch auf Festplatten gelagerten Digitalisate sowie die Digitalisierung und der Import der Schreibmaschinenlisten mit Metadaten. Ein erster wichtiger Schritt: Im Frühling 2021 wurde Karin Casanova die erste Applikationsverantwortliche für die neue Bilddatenbank.

AUSBLICK

Die Arbeit an der Datenqualität ist ein andauernder Prozess. Das direkte Nebeneinander der Datensätze bringt erhebliche Mängel bei der Verzeichnung der migrierten Daten zutage, deren Bereinigung Voraussetzung für die Auffindbarkeit und weitere Arbeit mit den Bildern ist. In diesem Sinne ist das Endergebnis des Projekts und des parallelen Datenaufbereitungs-Projekts kein fertiges Produkt, sondern ein Ausgangspunkt für die Fachstelle zur Nutzbarmachung und Bewältigung der Digitalisierung. Viele Bilder wurden mit der neuen Bilddatenbank überhaupt erst auffindbar gemacht. Die Arbeit der gesamten Fachstelle gestaltet sich durch die gemeinsam bewirtschafteten Stammdaten und das Führen der Objektjournale effizienter und transparenter. Es wird sich zeigen, wie lange die erarbeitete Lösung der sich rasant entwickelnden Informatik-Umwelt und den ständig steigenden Benutzeransprüchen in Bezug auf die Benutzbarkeit und neue Baudokumentationsformen (etwa 3D-Modellen oder stärker auf GIS abstützenden Dokumentationsformen) genügen kann.

Oliver Waddell





Unten links: Modell des Lager- und Bürohauses Jelmoli von Architekt Roland Rohn. Unten rechts: Das Bürohaus wurde weniger hoch ausgeführt als ursprünglich geplant. Undatierte Aufnahmen. Jelmoli-Archiv Otelfingen.

Projektauftraggeber
- Dr. Beat Eberschweiler

Projektausschuss
- Dr. Beat Eberschweiler
- Mathias Gasser (bis Mai 2018)
- Daniel Hack (ab Juni 2018)
- Jürg Wetli
- Andreas Gallmann

Projektcoach
- Patrick Schäfer

Beteiligte Organisationen
- Lieferantin: «brix IT Solutions GmbH», Allschwil
- Schnittstelle Objektdatenbank: «DIQA Projektmanagement GmbH», Karlsruhe
- Datenaufbereitung: «GBL Gubler AG», Frauenfeld
- Projekte + Informatik, Kanton Zürich

Mitglieder der Fachgruppe
- Andreas Gallmann (Leitung, Stv. Projektleitung, Projektleiter Datenaufbereitung)
- André Barthel
- Werner Brunner (bis Dezember 2018)
- Christian Muntwyler (ab Juni 2018)
- Raphael Sollberger
- Andreas Sprecher (bis März 2019)
- Laetitia Zenklusen (ab November 2018)



Beispiel einer in der Bilddatenbank erfassten historischen Aufnahme. Das Grossmünster in Zürich soll in den nächsten Jahren restauriert werden. Aufnahme des Nordostportals, 1907. KDP Fotoarchiv.

1 Vgl. Oliver Waddell, Entwicklung der Objektdatenbank der Zürcher Denkmalpflege, in: ZD 22 (2013–2014), S. 2–17, hier S. 3–4.
2 Pierrot Hans, Projekt für ein EDV-System zur Unterstützung der Denkmalpflege des Kantons Zürich, dat. Juni 1989, S. 1.
3 Pierrot Hans, ZH-Denkbank I. Pflichtenheft. 1. Ausbauschritt eines EDV-Systems für die Denkmalpflege des Kantons Zürich, dat. 12. Juli 1991, S. 8.
4 RRB Nr. 3257/1992: EDV-System zur Unterstützung der Denkmalpflege (EDV-Projekt «Denkbank», 1. Etappe 1992–1994), dat. 28. Oktober 1992.
5 Christoph Hagen, Fotodokumentation: Bewirtschaftung der Negative. Vorläufiger Leitfaden, dat. 5. Dezember 1991, S. 4; Christoph Hagen, Fotodokumentation: EDV-Erfassung. DBASE Dateien, Abfragelisten, Eingabemasken und Reports (Ausdrucke), 1992, S. 1–2.
6 Pierrot Hans, Projekt zur vorgezogenen Einführung einer EDV-unterstützten Einrichtung zur Verwaltung und Bereitstellung der fotografischen Abbildungen, dat. 30. Juli 1992.
7 Protokoll Nr. 95/21 der Ressortsitzung Dokumentation vom 12. September 1995, S. 1.
8 RRB Nr. 104/1996: Denkmalpflege, EDV-System (2. Etappe 1995–1997), dat. 10. Januar 1996.
9 RRB Nr. 2771/1998: Denkmalpflege, EDV-System (2. Etappe 1995–1997), dat. 16. Dezember 1998.
10 Entwurf zum RRB Nr. 2771/1998, dat. Juli 1998.
11 Heinz Pantli, Offerte für Denkmalpflege Zürich, dat. 20. Mai 1998, S. 2.
12 Lukas Rosenthaler, Arno Günzl, Beratungsvertrag zwischen der Kantonalen Denkmalpflege Zürich und der Bilderbank AG, dat. 30. April 1998.
13 Die Bilderbank AG wird 2004 von Amtes wegen als aufgelöst erklärt. Vgl. Schweizerisches Handelsamtsblatt SHAB 68 vom 7. April 2004 sowie https://bl.chregister.ch/cr-portal/auszug/auszug.xhtml?loeschung=20060221&uid=CHE-101.607.464 (Zugriff am 21. Juni 2021).
14 Christoph Hagen, Beschlussprotokoll der Ausschusssitzung vom 30. Juni 1998, S. 1.
15 Protokoll Nr. 99/20 der Ressortsitzung Dokumentation vom 11. Oktober 1999, S. 1.
16 Alex Winiger, Digitalisierungen von Planbeständen des gta Archivs 2002–2007 (Zusammenfassung), dat. 30. März 2009.
17 Christoph Hagen, EDV Beratung Bilddigitalisierung Kantonale Denkmalpflege Zürich, dat. 20. Oktober 2004.
18 Vgl. den Artikel «Das Fotoarchiv der Zürcher Denkmalpflege – Bildgedächtnis des Kantons» von Thomas Müller in diesem Band, S. 2–11.
19 Beat Hiller, Mario Zimmermann, Heinz Sekinger, Denkmalpflege und Archäologie. Konzept Unterstützungshilfsmittel für Workflow und Datenhaltung, dat. 14. September 2009, S. 9.
20 Markus Graf, Schulung Bilddatenbank ims, dat. 10. Juni 2013.
21 Protokoll Probleme Imagic ims – Klärung und weiteres Vorgehen, dat. 29. Juni 2016, S. 3.
22 Vgl. Waddell 2019 (wie Anm. 1).
23 Beat Eberschweiler, Denkmalpflege, Bilddatenbank BDB, Betriebsaufnahme, dat. 2. Juli 2020.
24 Protokoll Probleme Imagic ims 2016 (wie Anm. 21), S. 3.
25 Vgl. Waddell 2019 (wie Anm. 1), S. 4.
26 Oliver Waddell, Projektantrag Bilddatenbank Denkmalpflege, dat. 8. November 2016, S. 6.
27 Waddell 2016 (wie Anm. 26), S. 5.
28 Vgl. Müller 2021 (wie Anm. 18).
29 Hagen 1992 (wie Anm. 5).
30 «Wir sind alle verknüpft und am Server angehängt!!! [Christoph Hagen] führt unsere Abteilung in die höheren Mechanismen des unergründlichen MAC ein!», Protokoll Nr. 93/23 der Ressortsitzung Dokumentation vom 9. August 1993, S. 2.
31 Vgl. Waddell 2019 (wie Anm. 1), S. 9.
32 Protokoll Nr. 94/03 der Ressortsitzung Dokumentation vom 17. Januar 1994, S. 1.
33 Protokoll Nr. 99/05 der Ressortsitzung Dokumentation vom 22. Februar 1999, S. 1.
24 Hiller/Zimmermann/Sekinger 2009 (wie Anm. 19), S. 7.
35 Rosenthaler/Günzl 1998 (wie Anm. 12).
36 Hagen 2004 (wie Anm. 17).
37 Peter Lüscher, Speicherkapazität auf File-Server, dat. 26. Februar 2003.
38 Hagen 2004 (wie Anm. 17).
39 Winiger 2009 (wie Anm. 16).
40 Hiller/Zimmermann/Sekinger 2009 (wie Anm. 19), S. 9.
41 Protokoll Probleme Imagic ims 2016 (wie Anm. 21), S. 2.
42 Graf 2013 (wie Anm. 20).
43 Beat Eberschweiler, Newsletter Archäologie & Denkmalpflege, dat. 17. September 2013, S. 1.
44 Protokoll Probleme Imagic ims 2016 (wie Anm. 21), S. 1.
45 Protokoll Probleme Imagic ims 2016 (wie Anm. 21), S. 3.
46 Thomas Keller, Durchführung einer Submission. Projekt Bilddatenbank der Denkmalpflege ARE, dat. 3. Mai 2017.
47 Regierungsrat Kanton Zürich, Submissionsverordnung, dat. 1. Januar 2004, § 9.

AUSFÜHRLICHE BERICHTE



Museum für Gestaltung Zürich und Allgemeine Berufsschule Zürich ABZ Vers. Nr. 4468, Ausstellungsstrasse 60, 44, Sihlquai 87, Zürich. Das Treppenhaus im Kopfbau wurde in der Formensprache des Neuen Bauens ausgeführt. Zustand nach der Renovation, Februar 2017. Aufnahme Urs Siegenthaler. KDP Fotoarchiv.





Oben: Ansicht des Hauptgebäudes von Südwesten. Zustand nach der Aussenrenovation, Dezember 2016. Rechts: Grottenanlage im oberen Park. Zustand nach der Restaurierung, August 2018. KDP Fotoarchiv.

BÄRETSWIL

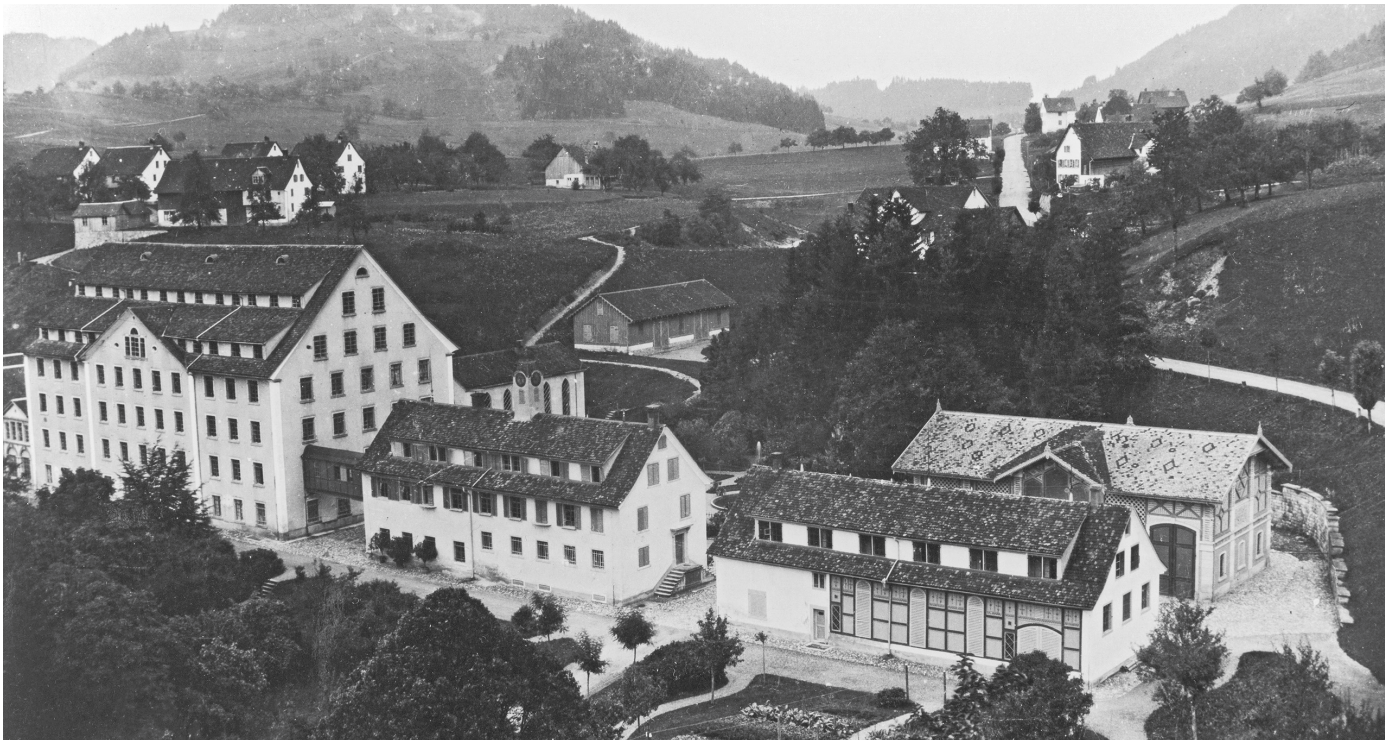
Neuthal, Im Neuthal 6
Ehem. Baumwollspinnerei, Hauptgebäude Vers. Nr. 510,
Oberer Park, Grottenanlage Kat. Nr. 7919

Das Hauptgebäude setzt einen markanten Akzent im exemplarisch erhaltenen und denkmalpflegerisch wertvollen Industrieensemble im Neuthal. Nach einer sorgfältigen Fassadenrenovation 2015–2016 folgte 2017–2018 eine behutsame Instandstellung der Grottenanlage im oberen Park.

ZEITTAFEL[1]

1825	Müller Caspar Schoch verkauft die 1379 erstmals erwähnte Mühle Müedsbach (Vers. Nr. 515) mit dem zugehörigen Wasserrecht (Bezirk Hinwil Nr. 137) am Wissenbach an die Firma Geilinger, Blum & Co. in Winterthur und Johann Rudolf Guyer-Wepf (1803–1876). Am 22. September bewilligt der Kleine Rat des Kantons Zürich den Bau einer mechanischen Baumwollspinnerei.
1826–1827	Errichtung des viergeschossigen, von Ecklisenen gefassten Fabrikgebäudes von fünf mal elf Achsen, mit leicht geschweiftem Satteldach und beidseitig durchgehenden Schleppdachaufbauten für die Belichtung der ebenfalls für die Produktion genutzten beiden Dachgeschosse; Wasserrad von 26 Fuss Durchmesser an der nordwestlichen Stirnseite. Die von Heinrich Rieter (1788–1851) konzipierten Spinnmaschinen stammen aus der Werkstatt der mechanischen Feinspinnerei Johann Jakob Rieter, Töss. Die Örtlichkeit Müedsbach heisst fortan Neuthal.
1832	Ausbau des Spinnereibetriebs mit einem zweiten Wasserrad.
1834	Bau des Fabrikantenwohnhauses Vers. Nr. 509 und des Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 507; ab Ende 1835 ist die Liegenschaft im Besitz von Johann Rudolf Guyer-Wepf und Johann Caspar Reinhart (1798–1871).
1839	Geburt von Adolf Guyer († 1899), Sohn des Johann Rudolf.
1851	Erweiterung der Wasserkraftanlagen.
1853	Das Unternehmen geht in den alleinigen Besitz von Johann Rudolf Guyer-Wepf über.
1858	Guyer beschäftigt im Neuthal 164 Angestellte für den Betrieb von 14 232 Spindeln.
Vor 1865	Anlage des unteren und des hausseitigen Teils des oberen Parks. (Dok. 1)
1865	Errichtung des Pferdestalls und der Stützmauern zur Strasse. Gleichzeitig wird wohl der obere Parkteil vergrössert und durch die Erstellung der Grottenanlage und der künstlichen Wasserläufe neu gestaltet. (Dok. 1)
1866–1869	Adolf Guyer wird 1866 Teilhaber des Betriebs und 1868 Bürger der Gemeinde Bäretswil. Ein Jahr später heiratet er Anna Zeller (1848–1910), Tochter eines Rotfärbers aus [Zürich-]Unterstrass.
1874	Guyer-Zeller übernimmt das Spinnereiunternehmen und verlagert den Geschäftssitz nach Zürich.
1878–1885	Erneute wesentliche Erweiterung der Wasserkraftanlagen; zwischen 1883 und 1885 Farenbüelweiher mit Regulierturm, Druckleitungen zu Turbine (Girardturbine anstelle Wasserräder), untere Wasserkraftanlage mit Oberwasserkanal, Turbinenturm mit Girardturbine und Seiltransmission. Das Erstellen der Seiltransmissionsanlage bedingt die teilweise Umgestaltung des unteren Parks. (Dok. 1)
1880–1886	Wiederholte bauliche Veränderungen bzw. Anbauten an das Fabrikgebäude: Turbinenhaus mit Flachdachanbau für Aufzug und Aborte (1880), Batteur- und Zwirnereianbau mit Dampfkesselhaus und Hochkamin (1881), Dampfkesselanbau (1886).

1889–1892	Anlage des romantisch-abenteuerlichen Wanderwegnetzes (Guyer-Zeller-Wege) mit Stegen, eisernen Brücken und Treppen, Ruheplätzen mit Bänken, das seinen Anfang in den Parkanlagen nimmt.
1898–1901	Erstellung der Uerikon–Bauma-Bahn (UeBB) auf Initiative von Guyer-Zeller und Bau des Stationsgebäudes Neuthal (Vers. Nr. 516) in Fabriknähe.
1899	Tod von Adolf Guyer-Zeller am 3. April. Die Nachfolge als Firmeninhaber tritt sein Sohn Rudolf Guyer (1875–1951) an.
1908	Einrichtung des elektrischen Stroms.
1910	Neue Firmenbezeichnung Spinnerei & Weberei Zürich AG.
1932	Die beiden Girard-Turbinen im Fabrikgebäude werden durch horizontalachsige Francis-Spiralturbinen von Escher-Wyss, Zürich, ersetzt und mit Generatoren ausgerüstet.
1937	Neue Eigentümerin ist die Firma Hegner & Cie. mit Sitz in Zürich.
1940–1941	Stilllegung der Transmissionsanlage und Abbruch des Verbindungstrakts zwischen dem Fabrikgebäude Vers. Nr. 510 und dem Wohnhaus.
1956	Abbruch von Kesselhaus und Hochkamin, Umrüsten der Baumwollspinnerei zur Weberei.
1960–1962	Renovation des Fabrikgebäudes Vers. Nr. 510.
1963–1965	Stilllegung des Fabrikbetriebs; in der Folge Vermietung der Bauten als Werkstätten, Büro- und Lagerräume.
1979	Aufnahme der Fabrikanlage Neuthal samt Wasserkraftanlage, Eisenbahnviadukt und Stationsgebäude ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1986–1990	Sanierung der Wasserkraftanlagen und Wiederherstellen der Seiltransmissionsanlage.
1988	Kauf der Fabrikliegenschaft durch den Kanton Zürich (RRB Nr. 1184/1988) mit Ausnahme des Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 507 und des Fabrikantenwohnhauses Vers. Nr. 509.
1989–1995	Renovationsarbeiten am Fabrikgebäude Vers. Nr. 510: Südöstliche Giebelfassade, Dacheindeckung, Lift, Heizung, Aborte, Treppenhaus etc.



Historische Foto des Fabrikensembles von Norden. Zustand um 1890. Original Sammlung Walter Sprenger, Bauma, Repro KDP Fotoarchiv.



Luftaufnahme des Fabrikensembles mit Umgebung. Zustand Juni 2008. KDP Fotoarchiv.

1991	Eröffnung des 1984 vom Verein zur Erhaltung alter Handwerks- und Industrieanlagen im Zürcher Oberland (VEHI) initiierten Industrielehrpfads Greifensee–Aathal–Tösstal mit fünfzig Hinweistafeln.
1991–1997	Restaurierung der Garten- und Parkanlage.[2]
1993–1998	Der VEHI realisiert in zwei Etappen die «Museumsspinnerei Neuthal» im Erd- und 1. Obergeschoss des Fabrikgebäudes.[3]
2008–2010	Die technikgeschichtlich ausserordentlich bedeutende Webmaschinensammlung Rüti geht per 1. Januar 2008 ins Eigentum des Kantons Zürich über, der sich vertraglich verpflichtet hat, eine neue, geeignete Unterbringung zu suchen. Die Sammlung gelangt in den 1881 an der Südostseite des Fabrikgebäudes Vers. Nr. 510 angegliederten Batteur- und Zwirnereianbau. Die Bauarbeiten dauern von November 2008 bis Mai 2009; anschliessend erfolgen die Maschinenreparatur und Sammlungseinrichtung; Einweihung am 18. April 2010.[4]
2012–2015	Fassadenrenovation des ehem. Fabrikantenwohnhauses Vers. Nr. 509 samt Restaurierung der wertvollen farbigen Bleiverglasungsfenster, die neue Vorfenster erhalten; Aufrüsten der übrigen, bauzeitlichen Einfachverglasungsfenster mit wärmedämmenden Isolierverglasungen, Reparatur der Fenstergewände; Renovation der Nebengebäude Vers. Nrn. 507 und 508, insbesondere der Holzfassade mit illusionistischen Fassadenmalereien am Ökonomiegebäude Vers. Nr. 507. Ausführung der Renovations- und Instandstellungsarbeiten der im Besitz der Stiftung ALG Neuthal befindlichen Gebäude mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege. Finanzieller Beitrag des Kantons; öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung anstelle der bisherigen Personaldienstbarkeiten.

FASSADENRENOVATION HAUPTGEBÄUDE 2015–2016[5]

Bauherrschaft: Baudirektion Kanton Zürich. Eigentümervertretung: Patrick Hey, IMA. Bauherrenvertretung: Christoph Felder, Lorenz Leuenberger, HBA. Architektin/Gesamtleitung: Viola Müller (Brandenberg & Müller Architekten ETH/SIA), Wallisellen. Nutzervertretung und Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Roger Strub, Reto Gadola.

Auslöser für die Fassadenrenovation waren defekte Dachuntersichten bei den Quergiebeln. Vorgängige Versuche, die Schäden örtlich zu reparieren, hatten keinen Erfolg gebracht. Grosse herunterfallende Putzstücke stellten ein Sicherheitsrisiko dar. Für die Reparatur dieser Schäden war das Erstellen eines Gerüsts unerlässlich, um die Ursache zu eruieren und gleichzeitig den Zustand der Fassaden generell zu prüfen. Die Verantwortlichen beauftragten 2012 das BWS Labor, Winterthur, mit Hilfe einer Hebebühne Proben des Verputzes zu nehmen



Ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 509. Neue Vorfenster der wertvollen farbigen Bleiverglasungsfenster am Erdgeschoss. Zustand nach der Renovation, April 2013. KDP Fotoarchiv.









Oben links und rechts: Schäden und Reparaturen am Holzwerk im Bereich der Dachkehlen. Zustand März bzw. Juni 2016. Unten links: Ausschnitt der neuen Abflussrinne in Kupferblech. Zustand Juni 2016. Unten rechts: Eckpilaster und Ausschnitt der verputzten Dachkehle im Bereich der südlichen Gebäudeecke. Zustand nach der Renovation, März 2017. KDP Fotoarchiv.

und auf Bindemittel, Farbfassungen und teilweise den Salzgehalt zu überprüfen. Dabei erkannten die Fachleute, dass die Schichtstärke zum Teil sehr gering war und unter dem sichtbaren Verputz bei einigen Proben eine glatte Verputzoberfläche zum Vorschein kam. Einzig an der in den 1990er Jahren erneuerten Südostfassade waren die Schäden gering. Als Fazit empfahl die Firma, den Verputz an den Südwest-, Nordwest- und Nordost-Fassaden vollständig zu entfernen. An der Südostfassade sollten grössere Risse geflickt und kleinere mit einer Schlämme überarbeitet werden. Die Sandsteingesimse der Fenster wiesen Schäden auf; die Firma riet zum Ersatz einzelner Simse. Beim Anbau von 1881 an der Südostseite sollten die Putzhohlstellen mit Kaliwasserglas oder Hintergiessmörtel gesichert werden. (Dok. 4)

Die Verantwortlichen entschieden sich im Rahmen der Projektvorbereitungen zu folgenden Massnahmen: Instandstellung und Sicherung der Fassaden, Restaurierung des Verputzes unter Berücksichtigung der Befunde, Verbesserungen im fehlerhaften Aufbau im Bereich der Kehle zwischen Hauptdach und Quergiebel, Reparatur der beschädigten Sandsteinelemente, Instandstellen der aus verschiedenen Zeiten stammenden Fenster, Verzicht auf anzufertigende Fensterläden und Prüfung des Blitzschutzes.

Nach dem Erstellen des Gerüsts im Herbst 2015 konnte der Verputz aller Fassaden untersucht werden. Dabei stellte sich heraus, dass er grossflächig gut haftete. Deshalb entschied man sich, lediglich lose Putzpartien zu entfernen und dort als Wormserputz[6] wieder aufzutragen. Mit diesem Entscheid konnte der über 100 Jahre alte Wormserputz erhalten bleiben und sich mit dem neuen Deckputz zu einem weitgehend einheitlichen Bild verbinden. Es wurde in Kauf genommen, dass Flickstellen sichtbar bleiben. Aufgrund von Putzmustern wurde festgestellt, dass die Handmischung eines auf der Baustelle hergestellten Kalkputzes am besten der Struktur des alten Wormserputzes entsprach. Schliesslich erhielten die Fassaden einen neuen Grund- und Deckanstrich mit Keim-Purkristalat (Wandflächen Keim 9312, Lisenen Keim 9357).[7]

Bei den Dachuntersichten zeigte sich nach der Freilegung der Dachkehlen, dass sich dort Schmelzwasser staute, durch das Holzschindelunterdach sickerte und Schäden verursachte. Die Kehlen wurden mit einem vertieften Blech als Rinne ausgeführt und seitlich an neue Unterdachfolien angeschlossen, damit rückstauendes Wasser nicht mehr in das Unterdach eindringen kann. Nach intensiver Diskussion beschloss man, auf eine Rinnenheizung zu verzichten. An den Gebäudeecken zeigten sich Schäden am Holztragwerk, die behoben werden mussten, besonders an der südlichen und in geringerem Mass an der östlichen Gebäudeecke.

Südostseitiger Anbau von 1881 am Hauptgebäude, Ausschnitt der Nordostfassade mit reich ornamentierter Fassadengestaltung. Zustand vor der Renovation, September 2015. KDP Fotoarchiv.



Die zahlreichen Sandsteingewände wurden wo immer möglich erhalten, bei schadhaften Steinen wurden Risse geschlossen oder Fehlstellen aufprofiliert. Die aus verschiedenen Zeiten stammenden Fenster wiesen Schäden am Fensterkitt und am Anstrich der Rahmen auf. Aus Kostengründen entschieden sich die Verantwortlichen, auf einen Ersatz zu verzichten und die bestehenden instand zu stellen. Ebenso unterliess man es, neue Jalousieläden anzufertigen.

RESTAURIERUNG DER GROTTENANLAGE IM OBEREN PARK 2017–2018

Bauherrschaft: Stiftung ALG Neuthal, Bäretswil. Fachbegleitung: Viola Müller (Brandenberg & Müller Architekten ETH/SIA), Wallisellen. Ausführung: Urs Traber, dipl. Bildhauermeister, Steckborn TG; Peter Kubalek, dipl. Restaurator FH, Ermatingen TG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Monika Twerenbold (Bauberatung), Andreas Gallmann (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die bauzeitliche Gliederung des oberen Parks ist weitgehend intakt geblieben: An den Vorplatz des Fabrikantenwohnhauses grenzt das repräsentative Parterre, in dessen Zentrum ein gusseiserner Springbrunnen italienischer Herkunft steht.[8] Den Hintergrund bildet der teilweise steil ansteigende Parkwald, dessen Anlage durch die Ideale des englischen Landschaftsgartens inspiriert worden war: Im Sinne eines «begehbaren Landschaftsgemäldes» laden Wege zum Lustwandeln und kleine Felspartien und Sitzplätze zum Verweilen ein. Ein künstlich angelegter Wasserlauf führt durch den lichten Wald: Das Bächlein entspringt einer «Quelle» (Schacht oberhalb der Grottenanlage, Leitung aus Wissenbach bei Wasserfassung) beim oberen Parkende, fliesst in ein längliches Becken und sammelt sich schliesslich in der kleinen Grotte, von wo aus es durch ein Gussrohr auf die grosse Grotte geleitet wird. Terrassenartig angelegte, sekundär mit Mörtel verkleidete Rinnen verteilen das Wasser über die aus Tuffsteinen gebaute grosse Grotte und lassen es in den kleinen Teich auf dem Niveau des Parkparterres tröpfeln.
Anlässlich der restauratorischen Voruntersuchung zeigte sich, dass der natürliche Pflanzenbewuchs, der zwar zum Erscheinungsbild der Grotte beiträgt, einen Teil der Schäden verursacht hatte: Die Durchwurzelung der Steinfugen hatte die Dichtigkeit der Becken und Rinnen beeinträchtigt und das Zuleitungsrohr zur «Quelle» des Wasserlaufs verstopft. Eine übermässige Vermoosung verdeckte das Grottengestein nahezu vollständig.



Ansicht des Hauptgebäudes mit dem Anbau von 1881 (heute Webmaschinensammlung). Zustand nach der Renovation, Dezember 2016. KDP Fotoarchiv.

Links: Wasserfall bei der Grottenanlage im oberen Park. Rechts: Ausschnitt des Beckens und der Ablaufrinnen der grossen Grotte im oberen Park. Zustand vor der Restaurierung, Juli 2017. Aufnahmen Peter Kubalek, Ermatingen TG.





In einem ersten Schritt erfolgte die mechanische Entfernung des Moosbewuchses aus dem Bachlauf, den Becken und den Rinnen der beiden Grotten. Wegen der Sprengkraft seiner Wurzeln wurde der Efeu generell entfernt, während man Farne überwiegend beliess. Wo nötig erneuerten die Handwerker die Fugen zwischen den nun freigelegten Steinen und dichteten die Rinnen ab. Das bei der letzten Sanierung auf der grossen Grotte eingebaute Polyesterbecken – in ihm sammelt sich das Wasser, bevor es kaskadenartig in die Tiefe fällt – war zwar dicht, doch hatten sich die einfassenden Randsteine teilweise gelöst; zudem wies die unter dem Becken liegende Mörtelschicht Risse auf, sodass Wasser unkontrolliert in das darunterliegende Gewölbe fliessen und dort Schäden verursachen konnte. Das Becken wurde entfernt und der lose Untergrund mit Mörtel fixiert sowie abgedichtet. Nach dem Verlegen einer neuen Zuleitung zur «Quelle» und der damit verbundenen Steuerungseinrichtung konnte der Wasserlauf wieder in Betrieb genommen werden. (Dok. 11)

Thomas Müller / Andreas Gallmann

Ansicht der Grottenanlage von Nordosten. Zustand vor der Restaurierung, Mai 2017. KDP Fotoarchiv.



1 Im Wesentlichen nach Dok. 2.
2 Dok. 2, S. 18–21.
3 Dok. 2, S. 22.
4 Dok. 5.
5 Ausführlicher und grundlegend in Dok. 9 und 12.
6 Der Wormserputz ist ein Spritzputz, der früher mit einem Handspritzgerät, dem sogenannten Wormser, auf den Untergrund gespritzt wurde. Durch das Aufspritzen eines feinkörnigen (Korngrössen zwischen 1,5 bis 4 Millimeter) und dünnflüssigen Putzmörtels entsteht eine homogene, aber körnige Oberflächenstruktur. Um eine deckende Putzschicht zu erzielen, muss der Wormserputz in mehreren Arbeitsgängen aufgetragen werden. Dabei können entweder alle Schichten aufgespritzt oder die erste glatt abgezogen und die zweite anschliessend auf dem noch feuchten Untergrund aufgespritzt werden. Bei beiden Ausführungsarten haften die Körner auf dem noch feuchten Putzuntergrund und erzeugen die charakteristische körnige Oberfläche. Mit dem Handspritzgerät können später Fehlstellen oder Unebenheiten ausgeglichen werden. Vgl. zur Definition des Begriffs den Abschnitt zu Verputztechniken und Putzoberflächen auf der Homepage www.baunetzwissen.de (Zugriff am 22.10.2019).
7 Ausführungsbeschrieb und verwendete Materialien detailliert in: Dok. 12, S. 17–22.
8 Dok. 1, S. 4. Offenbar war bei der Erstellung zu wenig Wasser vorhanden, um das aufwendige Wasserspiel dauernd in Betrieb zu halten: Der Brunnen plätscherte nur morgens und dies solange, bis das Reservoir leer war.

DOKUMENTATION (Auswahl)

1) Marcel Fürer, Matthias Krebs, Grün-Plan AG, Wetzikon, Ehemalige Baumwollspinnerei Guyer-Zeller in Neuthal, Bäretswil. Gartendenkmalpflegerisches Gutachten, dat. Dezember 1990 (KDP A). – 2) ZD 14 (1995–1996), S. 10–25 (mit umfassender Dokumentation bis 1998). – 3) KfS ZH 2008, S. 167. – 4) BWS Labor AG, Winterthur, [Bäretswil, Neuthal], Webmaschinenmuseum Neuthal. Untersuchungsbericht – Zustandsanalyse Verputzflächen aussen, dat. 5.12.2012 (KDP A). – 5) Andrea Tiziani, Die Webmaschinen im Neuthal – Lebenszyklen einer Sammlung, in: ZD 20 (2009–2010), S. 20–33. – 6) KDP Fotodokumentation 2015–2018. – 7) Wolfgang Wahl-Guyer, Wasser, Maschinen und Innovation. Die wechselvolle Geschichte der Spinnerei Neuthal bei Bauma, in: Heimatspiegel, November 2016. – 8) Urs Traber, Peter Kubalek, Industrieensemble Neuthal, 8344 Bäretswil. Restauratorische Voruntersuchung der Grottenanlage, dat. 11.7.2017 (KDP A). – 9) Viola Müller, Fabrikgebäude Neuthal, Bäretswil. Fassadensanierung, Objektdokumentation, dat. 29.6.2018 (KDP A). – 10) Urs Traber, Peter Kubalek, Industrieensemble Neuthal, 8344 Bäretswil. Grottenanlage, historische Dokumente, dat. 4.9.2018 (KDP A). – 11) Urs Traber, Peter Kubalek, Industrieensemble Neuthal, 8344 Bäretswil. Dokumentation der Restaurierungsarbeiten an der Grottenanlage, dat. 27.8.2018 (KDP A). – 12) Viola Müller, Neuthal Fabrikgebäude, Fassadensanierung. Schlussbericht, Version 1.0, dat. 11.9.2018 (KDP A). – 13) Urs Traber, Peter Kubalek, Industrieensemble Neuthal, 8344 Bäretswil. Wartungsempfehlung für die Grottenanlage, dat. 18.9.2018 (KDP A).

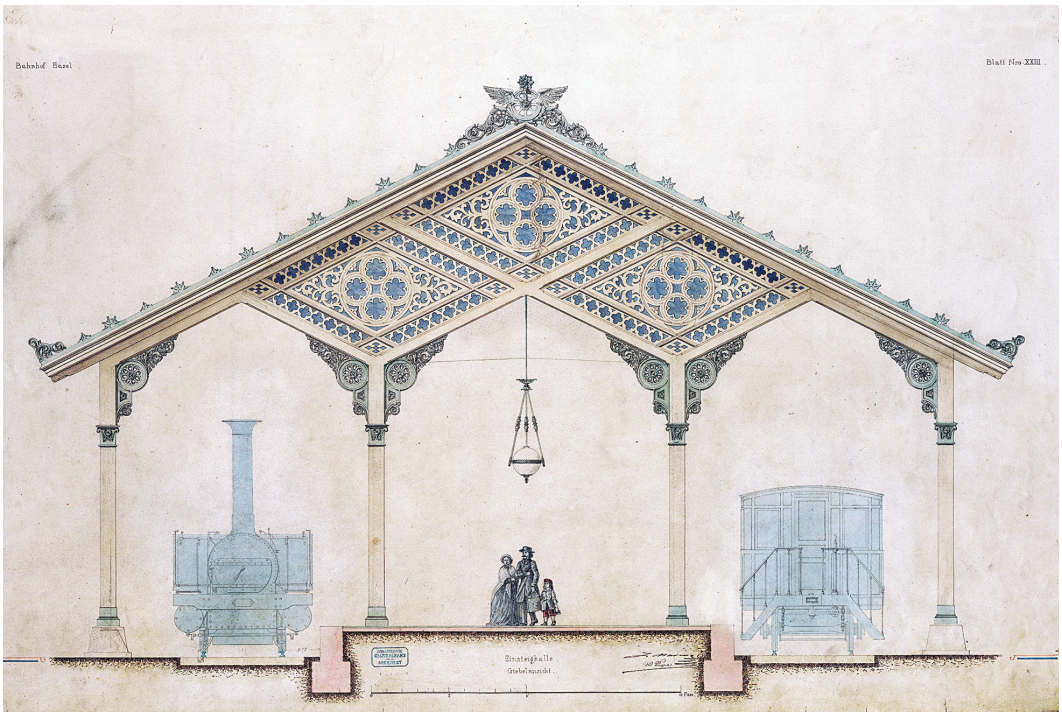
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 449.1, 449.3, früher RR I 271 a, c. Ehem. Fabrikgebäude Vers. Nr. 510, vor 1908 Nr. 421, vor 1887 Hof 22 g.

Unten links: Kleinere Becken und Wasserläufe oberhalb der Grotte. Unten rechts: Wasserlauf bei der Quelle. Zustand nach der Restaurierung, August 2018. KDP Fotoarchiv.





Rechts: Kolorierter, von Rudolf Ludwig Maring signierter Plan «Einsteigehalle, Giebelansicht. Bahnhof Basel. Blatt Nro. XXIII.» Undatiert. Staatsarchiv Basel-Stadt, Planarchiv K 1,79 Nr. 23.
Unten: Die Stirnseite der Einsteigehalle von Nordwesten. Zustand nach der Restaurierung, August 2015. KDP Fotoarchiv.





BAUMA

Bahnhofstrasse 13.2
Bahnhofshalle des Dampfbahn-Vereins Zürcher Oberland DVZO Vers. Nr. 2332

Es ist ein denkmalpflegerischer Glücksfall, dass eine der beiden Basler Bahnhofshallen aus dem Jahr 1860 dank dem Dampfbahn-Verein Zürcher Oberland DVZO heute in Bauma steht. Entworfen wurde der im Schweizer Holzstil errichtete Bau von Rudolf Ludwig Maring (1820–1893), Chefarchitekt der Schweizerischen Centralbahn SCB, für den ersten Basler Bahnhof. Im Zusammenhang mit dem Neubau des Bahnhofs Basel SBB (1905–1907) kam eine der beiden Hallen 1905 nach Olten, wo sie während gut hundert Jahren den Schweizerischen Bundesbahnen SBB als Lagerhalle und Schreinerei diente. Als die SBB diese Halle nicht mehr benötigten, wurde sie dem DVZO überlassen. 2012 erfolgten ein sorgfältiger Abbau und die Überführung nach Bauma. Die Halle, heute ein Schutzobjekt von regionaler Bedeutung, beherbergt seit ihrem Wiederaufbau 2015 den historischen Lokomotiven- und Wagenpark des DVZO.

ZEITTAFEL[1]

1857–1860	Bau des Basler Centralbahnhofs mit zwei Einsteigehallen[2] durch Rudolf Ludwig Maring. Die Inbetriebnahme findet am 31. Oktober 1860 statt.
1905–1907	Neubau des Basler Bahnhofs im Auftrag der SBB. Die beiden Einsteigehallen werden verkauft und abgebaut; diejenige der SCB gelangt nach Olten, die der ELB nach Zürich-Altstetten.
2002	Der DVZO plant für seinen historischen Wagenpark den Bau einer Einstellhalle auf dem Bahnhofareal in Bauma.
2005	Der Verein veröffentlicht ein erstes Neubauprojekt. Daraufhin erhält der DVZO von der Fachstelle Denkmalpflege der SBB den Hinweis auf die Existenz einer historischen Bahnhofshalle in Olten, die einer Arealüberbauung beim dortigen Güterbahnhof weichen soll. (Dok. 13)
2006	Erste Gespräche zwischen dem DVZO und den SBB im Zusammenhang mit einer möglichen Übernahme. Das Bundesamt für Kultur BAK und die kantonale Denkmalpflege Zürich werden in das Projekt involviert. Die Gemeinde Bauma unterstützt das Vorhaben des DVZO von Beginn an.
2007	Ein Fachgutachten bestätigt zweifelsfrei die vermutete Identität der Halle als Einsteigehalle des Basler SCB-Bahnhofs. (Dok. 7)
2009	Am 20. März übernimmt der DVZO von den SBB kostenlos die historische Bahnhofshalle in Olten. In Bauma starten die Fundamentarbeiten für den Wiederaufbau der Halle.
2011	Auf dem Areal der Hauptwerkstätte SBB in Olten wütet am 28. März ein Grossbrand. Wie durch ein Wunder bleibt die Halle nahezu unversehrt.
2012	Im August erfolgt der Rückbau der Halle in Olten. Die demontierten Teile gelangen nach Bauma. Eintragung einer öffentlich-rechtlichen Eigentumsbeschränkung zugunsten der Schweizerischen Eidgenossenschaft im Grundbuch.
2013	Der Wiederaufbau in Bauma verzögert sich, da Risse an den originalen Gusseisen-Tragelementen zum Vorschein kommen. Die Halle muss mit zusätzlichen Verstrebungen stabilisiert werden, was weitere Kosten zur Folge hat. Der geplante Wiederaufbau im Frühjahr 2014 wird wegen dieser Finanzierungslücke um ein Jahr verschoben.
2014	Die Restfinanzierung gelingt durch eine Sponsorenaktion und einen höheren Beitrag des Bundesamts für Kultur. In diesem Jahr erfolgt die Restaurierung der historischen Holz- und Eisenteile. Am 14. September findet der Zürcher Anlass zum Europäischen Tag des Denkmals am Standort der geplanten Halle statt.





Oben: Ansicht des Basler Centralbahnhofs und der Gleisanlagen. Rechts im Bild die Stirnseite der Einsteigehalle SCB. Um 1885. Luzern, Verkehrshaus der Schweiz 067-4 Negativ-Nr. 7-063. Unten: Ausschnitt der Einsteigehalle SCB während des Neubaus des Basler Bahnhofs 1905–1907. Undatiert. Staatsarchiv Basel-Land, Liestal, VR 3317, B02, 019b.

2015 Der auf den 31. März geplante Beginn des Wiederaufbaus muss wegen schlechten Wetters auf den 4. Mai verschoben werden. Kurz nach dem Start der Arbeiten werfen Vandalen zwei bereits aufgerichtete Stützen um und zerstören dabei originale Bauteile. Am 6. September wird die Bahnhofshalle nach insgesamt zwölf Jahren Planung und Realisierung im Beisein des kantonalen Baudirektors Markus Kägi im Rahmen eines Volksfestes feierlich eingeweiht. Gleichzeitig erfolgt die Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung.

ABBAU, RESTAURIERUNG UND WIEDERERRICHTUNG 2012–2015

Bauherrschaft: Dampfbahn-Verein Zürcher Oberland DVZO (Vorstand), Monika Bieri (Administration), Jürg Hauswirt (Betrieb), Andreas Hurt (Finanzen), Ulrich Oettli (Baubegleitung), Christoph Rutschmann (Projektleiter), Daniel Rutschmann (Historische Projekte), Hugo Wenger (Präsident). Stahlbau: Basler & Hofmann (Alexander Kramis), Zürich. Holzbau: Besmer Holzingenieure GmbH (Iwan Besmer, Roger Schärli), Sattel SZ. Architekten: Zanoni-Architekten (Tomaso Zanoni, Felipe Good), Zürich. SBB Fachstelle für Denkmalpflege: Karl Holenstein, Bern. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta, Regula Hug, Jürg A. Bossardt (Bauberatung), Pietro Wallnöfer (Dokumentation). Finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons.

Die kantonale Denkmalpflege erkannte früh den historischen Wert dieses in Vergessenheit geratenen Bauwerks. Bereits als die Halle noch in Olten stand, fanden erste Gespräche mit der Bauherrschaft statt. Als Mitglied der sog. Steuerungsgruppe begleitete die Denkmalpflege das Projekt vom Rückbau in Olten bis zum Wiederaufbau in Bauma.
Der im Bahnhof Bauma[3] beheimatete DVZO beschäftigte sich seit 2002 mit dem Bau einer Einstellhalle für das seit vier Jahrzehnten unter freiem Himmel abgestellte und der Witterung schutzlos ausgelieferte historische Rollmaterial. Wind, Regen und Schnee hatten dem für die Schweiz einzigartigen Wagenpark aus der Zeit zwischen 1870 und 1920 stark zugesetzt und einen sehr hohen Reparaturaufwand für die Holz- und Metallteile der Dampflokomotiven und Waggons verursacht.



Blick in die ehem. Einsteigehalle SCB an ihrem neuen Standort auf dem Areal der Hauptwerkstätte SBB in Olten, wo sie als Lagerhalle diente. März 2009. Comet Photoshopping GmbH, Dieter Enz.





Links: Detail der verzierten Stützelemente aus Gusseisen an der Längsseite der ehem. Einsteigehalle in Olten. Rechts: Detail der verzierten Stützelemente aus Gusseisen an der Stirnseite der ehem. Einsteigehalle in Olten. Die hölzernen Verzierungen im «Laubsägelistil» in den rautenförmigen Feldern fehlen. März 2009. Comet Photoshopping GmbH, Dieter Enz.

Im Frühjahr 2005 begann der DVZO, erste Ideen für einen Neubau zu skizzieren. Noch im selben Jahr wurde der Vorschlag für eine Einstellhalle in Bauma sowohl im Mitgliedermagazin als auch an der Generalversammlung den Vereinsmitgliedern präsentiert. Als möglicher Standort bot sich das Gelände östlich des Bahnhofs an. Dort stand bis zum Brand im Jahr 2006 der Güterschuppen Vers. Nr. 973.

Vom Projekt erfuhr glücklicherweise auch die Fachstelle für Denkmalpflege der SBB. Sie wies im Juli 2005 den DVZO darauf hin, dass in Olten eine als Holzlager genutzte ehemalige Bahnhofshalle stehe, welche der dortigen Arealentwicklung im Wege stünde und sich möglicherweise als Alternative für einen Neubau anböte. Ein Jahr zuvor hatte die EKD auf Antrag der SBB ein Gutachten erstellt, um die denkmalpflegerischen Rahmenbedingungen für den Umgang mit diversen historischen Hallen bei der Arealentwicklung der Hauptwerkstätte SBB in Olten festzulegen. Dabei wurde unter anderem beantragt, «die als Holzmagazin wieder verwendete Einsteigehalle» unbedingt zu erhalten. (Dok. 3) Damals glaubten die Fachleute noch, es handle sich bei der in sehr gutem Zustand überlieferten Halle um die erste Bahnhofshalle von Olten. Ein im Auftrag der SBB angefertigtes Gutachten bestätigte aber im April 2007 zweifelsfrei, dass es sich bei dem vom DVZO für Bauma vorgesehenen Gebäude um eine der beiden ersten Basler Bahnhofshallen von 1860 handelt. (Dok. 7)

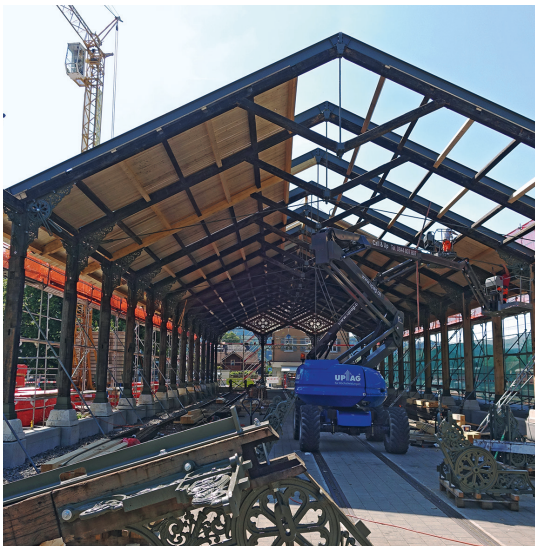
Bei einem Augenschein durch eine DVZO-Delegation stellte sich heraus, dass die 100 x 17 Meter grosse Halle in Olten fast zentimetergenau dem projektierten Hallenneubau in Bauma entsprach. Ab diesem Zeitpunkt nahm das Projekt «Historische Bahnhofhalle Bauma» konkrete Formen an. Die Halle wurde in der Folge vermessen und ihr Bestand dokumentiert. Um die ortsbildprägende Wirkung zu beurteilen, steckte man deren Dimension in Bauma mittels Profilstangen aus. Die von der Baudirektion angefragte kantonale Denkmalpflegekommission hatte die Schutzwürdigkeit des 2006 brandgeschädigten Baumer Schuppens in ihrem Gutachten verneint. (Dok. 6)

2007 startete das Plangenehmigungsverfahren beim Bundesamt für Verkehr BAV. Eine Steuerungsgruppe, bestehend aus der DVZO, der Fachstelle Denkmalpflege SBB, den kantonalen Denkmalpflegen Zürich und Solothurn sowie – aufgrund des geschützten Ortsbildes von Bauma – der Fachstelle für Ortsbildschutz, koordinierte das weitere Vorgehen.

Am 20. März 2009 fand die formelle Übergabe der Halle in Olten statt. Im Rahmen eines Festakts überreichten die SBB die Schlüssel dem DVZO. Damit die Halle nach Bauma transportiert und dort wiederaufgebaut werden konnte, mussten zuerst verschiedene bewilligungsrechtliche Hürden gemeistert und die Finanzierung gesichert werden. Nach Abschluss des Plangenehmigungsverfahrens durch das BAV reichte der DVZO im Herbst 2009 beim Zürcher Lotteriefonds ein Gesuch für einen Beitrag von 2,5 Millionen Franken an die veranschlagten Kosten ein. (Dok. 8)

Die nötigen Vorarbeiten für den Wiederaufbau in Bauma wurden zwischen Herbst 2009 und Frühjahr 2010 ausgeführt. Man erstellte eine Gleis- und Perronanlage, über der die Halle später aufgerichtet werden sollte. Zusätzlich wurde auf dem breiten Perron ein drittes Hallengleis eingelassen. Bereits ab der Saison 2010 konnte die neue Anlage durch den DVZO genutzt werden.





Wiederaufbau der Einsteigehalle in Bauma. Links: Die jeweils vier Meter langen Segmente der modular konzipierten Verbundkonstruktion aus Holz, Gusseisen und Stahl werden einzeln aufgerichtet. Rechts: Im Vordergrund befindet sich ein verziertes Stützelement aus Gusseisen. Juni 2015. KDP Fotoarchiv.

Fast auf den Tag genau zwei Jahre nachdem die Halle von den SBB dem DVZO übergeben worden und die Planung für den Rückbau schon weit vorangeschritten war, schien das Projekt ein jähes Ende zu nehmen. Am 28. März 2011 brach in der an die historische Halle angebauten Werkhalle ein Feuer aus, das sich zu einem Grossbrand ausweitete und u. a. zwei benachbarte, ebenfalls historische Hallen des ersten Bahnhofs Olten vollständig zerstörte. Es war der Feuerwehr und dem sich unvermittelt um 180 Grad drehenden Wind zu verdanken, dass die Halle des DVZO vom Feuer verschont blieb.
Am 10. Januar 2011 bewilligte der Zürcher Kantonsrat ohne Gegenstimme ein Kostendach von 2,6 Millionen Franken aus dem Lotteriefonds, sodass die Finanzierung des Projekts zum grössten Teil gesichert schien.
Nach dem Rückbau im August 2012 und dem Transport nach Bauma wurden die historischen Bauteile einer intensiven Materialprüfung unterzogen. Auf den ersten Blick schienen diese von sehr guter Qualität zu sein. Es stellte sich jedoch heraus, dass die Halle als Ganzes nicht stabil genug war. Zudem wiesen viele alte Balken starke Verdrehungen auf. Etwa dreissig Prozent der Holzteile waren nicht mehr verwendbar. (Dok. 21) Aus Sicherheits-





Links: Blick in die Einsteigehalle gegen Westen mit originalen und ersetzten Holzteilen. Zustand nach der Restaurierung. Rechts: Detail der hölzernen Verzierungen im «Laubsägelistil» in den rautenförmigen Füllungen. Zustand nach der Restaurierung, August 2015. KDP Fotoarchiv.

gründen mussten daher stützende Metallverstrebungen in die Holzkonstruktion eingepasst werden. Die Beteiligten entschieden sich für ein Stahlkorsett, das die Halle von aussen stützt, aber kaum in Erscheinung tritt. Diese Massnahme war notwendig, weil die Halle den heutigen Baunormen entsprechen musste. Die neuen Holzteile wurden bewusst als Ergänzungen erkennbar gelassen und farblich nicht an die historischen Teile angeglichen.
Neu hinzu kam die sog. Dampflaterne, ein erhöhter First, der es ermöglicht, Dampf und Rauch der Lokomotiven abziehen zu lassen. Dieses Element war in Olten nicht mehr erhalten gewesen. Aufgrund von historischen Fotos konnte es jedoch originalgetreu rekonstruiert werden.
Bei einer Festigkeitsanalyse der tragenden Gusseisenteile stellte sich heraus, dass ihr Zustand schlechter war als bisher angenommen. Etliche wiesen Haarrisse auf und konnten nicht mehr als tragende Elemente eingesetzt werden. Zuvor waren die Beteiligten davon ausgegangen, dass nur eine einzelne Gusseisenkonsole – wohl durch die beim Brand vom 28. März 2011 herrschende Hitze – beschädigt und daher unbrauchbar war. (Dok. 17) Der zeit- und kostenintensive Nachguss dieser Bauteile führte zu Verzögerungen und liess die Kosten um ungefähr zwanzig Prozent auf gegen fünf Millionen Franken steigen. Der geplante Abschluss des Wiederaufbaus im Frühjahr 2014 musste wegen der dadurch entstandenen Finanzierungslücke um ein ganzes Jahr verschoben werden. Doch dank zusätzlicher Finanzmittel von Bund, Kanton, Gemeinden sowie zahlreichen Sponsoren konnte die Restfinanzierung gesichert werden. Zudem konnte der Lotteriefonds aufgrund der Einstufung als Baudenkmal von nationaler Bedeutung einen höheren Beitrag zusichern.
Der für Ende März 2015 geplante Beginn der Wiedererrichtung musste wegen des schlechten Wetters auf Anfang Mai verschoben werden. Als die Arbeiten endlich beginnen konnten, kam es zu einem weiteren Rückschlag: Vandalen warfen zwei bereits aufgerichtete Stützen um und zerstörten dabei originale, intakte Gussteile. Nun mussten auch diese nachgegossen werden. Das Ansinnen, die fehlenden Bauteile durch identische Stücke der unvollständig erhaltenen «Elsässerhalle» in Zürich-Altstetten zu ersetzen, wurde abgelehnt. (Dok. 4) Am 6. September 2015 war der Wiederaufbau der Halle in Bauma abgeschlossen.

Würdigung
Einer Verkettung glücklicher Umstände ist es zu verdanken, dass die Einsteigehalle des ersten Basler Bahnhofs von Architekt Rudolf Ludwig Maring 155 Jahre nach ihrer Errichtung nun in Bauma im Zürcher Tösstal steht. Vor allem dank dem DVZO und der Fachstelle für Denkmalpflege der SBB konnte die Bahnhofshalle in Olten aus ihrem Dornröschenschlaf als Holzdepot geweckt und so vor dem sicheren Abbruch bewahrt werden.



Blick in die Einsteigehalle nach Südosten. Im Vordergrund ein Teil des historischen Fuhrparks des DVZO. Zustand nach der Restaurierung, August 2015. KDP Fotoarchiv.





Oben links: Blick in die Einsteigehalle nach Südosten. Im Hintergrund ein Teil des historischen Fuhrparks des DVZO. Oben rechts: Blick in die Einsteigehalle nach Nordwesten. Die hölzernen Verzierungen im «Laubsägelistil» in den rautenförmigen Füllungen wurden rekonstruiert. Zustand nach der Restaurierung, August 2015. KDP Fotoarchiv.

Die meisterhafte Konstruktion aus Holz und gusseisernen Verzierungen zeigt Formen des Schweizer Holzstils. Die Stützenpaare der Halle sind jeweils durch Zugstangen miteinander verbunden. Zur Stabilisierung der Verankerung des Daches mit den tragenden Stützen dienen reich dekorierte Gusseisenelemente mit Speichenrädern als Ziermotiven. Die Holzstützen sind mit Eisenbasen und Steinsockeln verstärkt. Die Giebelseiten weisen je drei rekonstruierte, rautenförmige Felder aus durchbrochenem Sägedekor («Laubsägelistil») auf. Während die Zierformen des Holzwerks dem Schweizer Holzstil verpflichtet sind, zeigen sich in den gusseisernen Konsolen Radmotive als Ausdruck der anbrechenden Industrialisierung und des sog. Eisenbahnzeitalters. (Dok. 12, 22) Dieses Relikt aus der Frühzeit des schweizerischen Eisenbahnbaus dient an seinem neuen Standort wieder der ursprünglichen Funktion entsprechend als Halle für den wertvollen Wagenpark des DVZO. Sie passt aus denkmalpflegerischer Sicht optimal in den regionalen Kontext und ist ein weiterer Meilenstein im vielfältigen Bemühen des DVZO, das kulturelle Erbe aus der Zeit der Industrialisierung zu bewahren.

Pietro Wallnöfer

1 Die Daten basieren auf Dok. 26.
2 Die Einsteigehalle der Schweizerischen Centralbahn SCB – auch «Centralbahnhalle» genannt – befand sich östlich des ersten Basler Bahnhofgebäudes. Sie hatte eine Dimension von 100 x 16 Metern und wurde von 26 Stützenpaaren getragen. Die Einsteigehalle besass eine Zwillingsschwester, die «Einsteigehalle ELB» der französischen Elsass–Lothringen-Bahn – auch «Elsässerhalle» genannt –, an der Westseite des Centralbahnhofs. (Dok. 15, S. 5, 30)
3 Der Bahnhof Bauma wurde 1875 als Teil der im selben Jahr angelegten Tösstalbahn gebaut. Der Ort war in einer ersten Phase die östliche Endstation der Linie. 1876 erfolgte die Verlängerung via Wald nach Rüti. Erst 1901 wurde Bauma zu einem kleinen Eisenbahnknotenpunkt, da von nun an die «Uerikon–Bauma-Bahn» (UeBB) von hier Richtung Zürichsee führte. Das als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung inventarisierte Aufnahmegebäude (Vers. Nr. 970) vom Typ «II. Classe» wurde nach Plänen von Architekt Conrad Bär (1843–1890) erstellt. Die gleichen Pläne waren für die Stationsgebäude von Stein am Rhein und Etzwilen TG verwendet worden. 1948 Purifizierung der Fassaden und Umbau. Die ebenfalls als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung inventarisierte Lokomotivremise (Vers. Nr. 969) ist wohl gleichzeitig mit dem Aufnahmegebäude entstanden. Sie gehört zu den wenigen erhaltenen, intakten Remisen im Kanton. Typologisch und architektonisch ist sie mit jener in Richterswil von 1876 vergleichbar. (Dok. 2) Vgl. auch den Kurzbericht auf S. 317 in diesem Band.

DOKUMENTATION

1) Dorothee Huber, Bahnhof Basel SBB, SKF Nr. 754, Bern 2004 (mit weiterführender Literatur). – 2) KDP ÜKI 2004 (Bauma, Bahnhof). – 3) EKD-Gutachten (Olten, Hauptwerkstätte SBB), dat. 30.7.2004 (KDP A). – 4) Spezialinventar Hochbaudepartement der Stadt Zürich, SBB-Gebäude Zürich. Gleisraum Langstrasse bis Bahnhof Altstetten, dat. Juli 2005, S. 80–83. (KDP A). – 5) Presseberichte 2006–2010: Lb 13.10.2006, S. 15; TA 21.12.2006, S. 48; Lb 27.3.2007, S. 15; ZO/AvU 28.8.2007, S. 5; NZZ Nr. 207, 7.9.2007, S. 57; ZSZ 24.3.2009, S. 6; ZO/AvU 12.10.2009, S. 6; Lb 4.6.2010, S. 22. – 6) KDK-Gutachten Nr. 11–2006 (Bauma, Güterschuppen), dat. 12.12.2006 (KDP A). – 7) Katja Hasche, Industriestrasse 17 / Olten. Herkunftsanalyse Holzschuppen, Vergleich mit anderen Hallen, SBB CFF FFS, Fachstelle für Denk-

malschutzfragen, Typoskript mit Abb., April 2007, S. 59–65 (KDP A). – 8) Christoph Rutschmann, DVZO, Gesuch an den Lotteriefonds des Kantons Zürich für eine historische Bahnhofhalle in Bauma, dat. 21.9.2009 (KDP A). – 9) Christoph Rutschmann, Spatenstich für die historische Bahnhofhalle, in: DVZO. Dampfexpress, 2010, S. 11–13. – 10) Presseberichte 2011–2012: NZZ Nr. 8, 11.1.2011, S. 17; ZO/AvU 11.1.2011, S. 3; TA 11.1.2011, S. 21; Lb 30.3.2011, S. 23; TA 14.5.2011, S. 25; NZZ Nr. 183, 9.8.2012, S. 14; Lb 15.8.2012, S. 21; Lb 11.10.2012, S. 17; ZO/AvU 8.12.2012, S. 5; Lb 28.12.2012, S. 19. – 11) Hans-Ulrich Suter, Olten – Schlüsselstelle des schweizerischen Eisenbahnnetzes, in: Schlüsselstellen der Verkehrsgeschichte. Wege und Geschichte, Zeitschrift von Via Storia – Zentrum für Verkehrsgeschichte, Ausgabe 2010/2, Mai 2011, S. 26–31. – 12) Ruedi Weidmann, Die Eisenbahn und der Schweizer Holzstil, in: TEC21 42–43/2011, S. 29–35. – 13) Dieter Enz, Die wiederentdeckte erste Basler Bahnhofhalle kommt zum DVZO ins Zürcher Oberland, in: Eisenbahn Amateur. Zeitschrift des Schweizerischen Verbandes «Eisenbahn-Amateur» 65 (2011), S. 386–389. – 14) Christoph Rutschmann, «Historische Bahnhofhalle Bauma», in: DVZO. Dampfexpress, 2012, S. 30–31. – 15) vestigia GmbH, Zürich, Basel – Güterschuppen St. Johann. Gutachten, dat. 16.4.2012, S. 5, 30 (KDP A). – 16) Aufnahmepläne zwecks Inventarisierung der historischen Halle für den Rückbau der sog. «Halle 17» durch Zeuggin Ingenieure GmbH, Basel, erstellt 30.8. bis 6.9.2012 (Kopien KDP A). – 17) Thomas Zacharias, Sulzer Innotec, Winterthur, Festigkeitsanalyse von Rahmenecken. Bericht, dat. November 2012 (KDP A). – 18) Christoph Rutschmann, Stand Projekt «historische Bahnhofhalle Bauma»: Aufbau, sobald Restfinanzierung gesichert ist, in: DVZO. Dampfexpress, 2013, S. 17, 23. – 19) GSK (Hg.), Die Bahnhofhalle Bauma, in: K+A 64 (2013), Nr. 4, 2013, S. 69. – 20) Presseberichte 2013–2015: NZZ Nr. 90, 19.4.2013, S. 18; Lb 26.4.2013, S. 25; Lb 27.6.2013, S. 21; Schweiz am Sonntag 17.11.2013, S. 60; Lb 11.4.2014, S. 20; ZO/AvU 26.8.2014, S. 1, 5; Lb 27.8.2014, S. 13; ZO/AvU 24.9.2014, S. 9; ZO/AvU 1.4.2015, S. 9; TA 1.4.2015, S. 20; Lb 1.4.2015, S. 11; Lb 24.4.2015, S. 9; ZO/AvU 18.8.2015, S. 7; Lb 21.8.2015, S. 6; NZZ Nr. 204, 4.9.2015, S. 22; ZO/AvU 7.9.2015, S. 1, 5; Lb 7.9.2015, S. 11. – 21) Simone Stürwald, Hochschule für Technik Rapperswil HSR, Zugversuche Historischer Bahnhof Bauma, Prüfbericht, dat. 7.4.2014 (KDP A). – 22) Basler & Hofmann, Luzern, Historische Bahnhofshalle Bauma. Beurteilung Korrosionsschutz der Gusselemente, dat. 12.1.2015 (KDP A). – 23) Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Getrud Fehringer & Beat Waldispühl, Konservierung und Restaurierung SKR, Kriens, DVZO-Perronhalle Bauma bzw. ehemalige Einsteigehalle des Centralbahnhofs Basel. Farbuntersuchungen an eingelagerten Bauteilen, dat. 14.1.2015 (KDP A). – 24) DVZO (Hg.), Sonderpublikation Bahnhofshalle 2015, Hinwil 2015. – 25) KDP Fotodokumentation 2015–2016 (KDP A). – 26) Christoph Rutschmann, Ein Baudenkmal von nationaler Bedeutung für den DVZO, in: DVZO. Dampfexpress 2016, S. 13–17. – 27) Dominic Buttliger, Elfi Wieder, Modellbauprojekt des Centralbahnhof Basel, Bau des Modells: Februar 2012 bis April 2015. Vgl. https://centralbahnhof.jimdo.com/modelle/centralbahnhof-basel-1860 (Zugriff am 6.11.2019).

Historische Fotos der Hallen in Basel im Verkehrshaus der Schweiz, Dokumentationszentrum, Lidostrasse 5, 6006 Luzern (Kopien KDP A).

Akten und Pläne zur Schweizerischen Centralbahn, 1858, 1859, Staatsarchiv Basel-Stadt, A167, A173 sowie K 1,79 Nrn. 23– 25 (Kopien KDP A).



Detail der verzierten Stützelemente aus Gusseisen an der Längsseite der ehem. Einsteigehalle. Zustand nach der Restaurierung, August 2015. KDP Fotoarchiv.



Die Einsteigehalle wurde am Sonntag, 6. September 2015, an ihrem neuen Standort in Bauma feierlich eingeweiht. Im Vordergrund sind von links nach rechts Hugo Wenger (Präsident DVZO), Markus Kägi (kantonaler Baudirektor) und Christoph Rutschmann (Projektleiter DVZO) zu sehen. KDP Fotoarchiv.



Oben: Gesamtansicht von Osten mit Angehörigen der Familie Wolfensberger vor dem Hauseingang. Deutlich erkennbar ist die noch vorhandene Schindeleindeckung. Historische Foto, um 1900. Rechts: Ausschnitt der Nordostfassade mit Hauseingang und Schild des Postbüros. Zustand nach 1911. KDP Fotoarchiv.



BAUMA

Sternenberg, Sternenstrasse 10
Gasthaus «Zum Sternen» Vers. Nr. 3107

Der kurz vor 1765 errichtete, traditionsreiche Gasthof wurde wenige Tage vor Weihnachten 2016 ein Opfer der Flammen. Sternenberg verlor durch dessen vollständige Zerstörung einen markanten Bauzeugen und sein gesellschaftliches Zentrum, das seit 1979 als regionales Schutzobjekt im überkommunalen Inventar figurierte. Das Gasthaus wurde 2019–2020 weitgehend in seiner ursprünglichen Erscheinung wiedererrichtet.

ZEITTAFEL[1]

1726	Hans Bosshard aus dem Steinenbach-Tal erwirbt ein dortiges Haus samt Tavernengerechtigkeit.
1732	Landrichter und Wirt Jakob Bosshard, Bruder des Hans, kauft ihm diese «zum Sternen» genannte Tavernengerechtigkeit ab und transferiert sie auf sein Haus in Sternenberg.
1765	Landrichter Heinrich Bosshard, Sohn des Jakob, heiratet Barbara Frehner von Hinwil. Im selben Jahr teilen die Brüder Heinrich und Hans Conrad das väterliche Erbe. An den ersteren ergeht eine «nüwerbauwene Behausung und hoffstatt, ½ schür und ½ stallung, sambt der tavernen Gerechtigkeit zum Sternen genant […]». Demnach dürfte das bis zum Brand 2016 in wesentlichen Teilen bestehende Gebäude kurz zuvor errichtet worden sein.
1787	Die Erben von Landrichter und Wirt Heinrich Bosshard verkaufen den «Sternen» samt Tavernenrecht und zugehörigen Gütern für 8450 Gulden an Schulmeister Jacob Bosshard(t); nach dessen Tod gelangt er an seinen gleichnamigen Sohn, Leutnant und Wirt. Bis 1819 bleibt er in seinem Besitz.
1798	Schaffung der politisch selbständigen Gemeinde Sternenberg, die erst dem Distrikt Fehraltorf, dann dem Bezirk Uster (ab 1803) bzw. Oberamt Kyburg (ab 1814) zugeordnet ist und 1831 zum Bezirk Pfäffikon gelangt. Als höchstgelegene Gemeinde des Kantons umfasst sie rund fünzig Weiler und Einzelhöfe im Hügelland nordwestlich des Hörnli (1132 m ü. M.).[2]
1805	Jacob Bosshardt erhält das Recht bestätigt, im Gebäude eine Gastwirtschaft bzw. Taverne zu betreiben, die den Namen «Sternen» trägt. (Dok. 1)
1812	Der Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung erwähnt ein vollständig in Holz errichtetes Wohnhaus mit Scheune unter Schindeldach.
1819	Der «Sternen» geht in den Besitz von Johann Jakob Wolfensberger (1797–1877)[3] über, Gastwirt und nachmaliger Gemeindeammann. Die Liegenschaft bleibt bis 1924 im Besitz seiner Nachfahren.
1828	Eine bedeutende Wertsteigerung im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung deutet auf grössere Baumassnahmen am Gebäude hin.
1850 ff.	Der «Sternen» gelangt nach dem Konkurs des Vaters an den innovativen Sohn Johann Jakob Wolfensberger (1826–1906), Bäcker, Land- und Gastwirt sowie Gemeindepolitiker.[4]
1852	Einrichtung einer Poststelle im «Sternen» mit einer Fussbotenverbindung von Bauma nach Sternenberg. Bis 1924 betreuen drei Generationen Wolfensberger den Postdienst in der Gemeinde.
1859–1868	Wiederholte kleinere Baumassnahmen führen zu einer Wertsteigerung.
1888	Wohnhausanbau mit Ziegeleindeckung an der Nordwestseite; das Haupthaus und die Scheune weisen bis mindestens 1905 ein reines Schindeldach auf, wie es auf historischen Fotos des frühen 20. Jahrhunderts dokumentiert ist.
1905	Baumassnahmen unter Kaufmann, Gastwirt, Posthalter und Gemeindepolitiker Johann Jakob Wolfenberger-Keller (1865–1944)[5] erhöhen den Gebäudewert.
1911–1918	Von Bauma verkehrt eine Pferdepost bis Sternenberg.
1917	Das Gasthaus samt Stallscheune ist nun vollständig mit Eternit gedeckt.



Reklameinserat für den Gasthof, um 1910. ZBZ GS.





Links: Ansicht von Norden mit dem 1929 erstellten «Koloniegebäude» Vers. Nr. 3276. Zustand um 1935. Historische Postkarte, Foto Henri Müller, Uster. Original Sammlung Walter Sprenger, Bauma, Repro KDP Fotoarchiv. Rechts: Gesamtansicht von Osten. Zustand September 1974. KDP Fotoarchiv.

1924	Der «Sternen» geht in den Besitz von Emil Schnurrenberger über.
1929	Von Bauma nach Sternenberg fährt ab diesem Jahr ein Postauto. – Emil Schnurrenberger lässt nordwestlich des Gasthauses ein Gebäude für Ferienkolonien (Vers. Nr. 3276) erstellen.
1934	Erneuerung des Stalleinbaus gemäss Jahreszahl an der südöstlichen Front.
1953–1965	Kleinere betriebliche Erneuerungsarbeiten.
1966–1967	Renovation des Gasthauses im Auftrag von Ernst Pfäffli-Schnurrenberger (1936–2000) durch die Architekten Eberhard Eidenbenz (1917–2000), Robert Bosshard (*1929) und Bruno Meyer (*1931), Zürich. Unter anderem erfolgt eine Neutäferung der Gaststube. An der Nordwestwand wird ein Kastenofen mit grünen, patronierten Kacheln und einem Friesstab mit Girlandenornament aufgesetzt, dessen Kachelmaterial von zwei abgetragenen Öfen der Umgebung stammt.
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1994	Dachsanierung mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege; Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons. (Dok. 7)



Gaststube mit Kachelofen und Standuhr. Zustand Mai 1983. KDP Fotoarchiv.





Links und rechts: Ansichten während und nach der Instandsetzung des Daches, August 2014 bzw. April 2015. KDP Fotoarchiv.

2002 Schliessung der im «Sternen» untergebrachten und während drei Generationen von Angehörigen der Familie Schnurrenberger betreuten Poststelle. – Baumpflegemassnahmen an der mächtigen Sommerlinde auf der zugehörigen Parzelle nördlich des Gasthauses.

2004 Der «Sternen» erlangt schweizweite Bekanntheit dank dem Spielfilm «Sternenberg» mit dem Schauspieler Mathias Gnädinger (1941–2015), alias Franz Engi, in der Hauptrolle, der in das Dorf seiner Kindheit zurückkehrt, um die Dorfschule vor der Schliessung zu retten und selbst wieder Schüler wird.

2014 Nach 216 Jahren endet die Selbständigkeit der politischen Gemeinde Sternenberg; seither gehören die Sternenbergerinnen und Sternenberger zur Gemeinde Bauma. Vgl. 1798.

2016 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich anstelle der Personaldienstbarkeit von 1994.

2019 Das nicht mehr bestehende historische Gebäude wird formell aus dem überkommunalen Inventar entlassen und die öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung gelöscht (BD Verfügung Nr. 644/2019).

INSTANDSETZUNG DES DACHS 2014, RENOVATION UND UMBAU DES ÖKONOMIETEILS 2016

Bauherrschaft: Marianne Brühwiler-Rüegg, Sternenberg. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Reto Gadola. Finanzieller Beitrag des Kantons.

In einer ersten Etappe fanden 2014 Reparaturarbeiten am Dachstuhl sowie die Instandsetzung der Eterniteindeckung samt Unterdach und Lattung statt. Umfassend erneuert wurden die Dachwasserinstallationen, die Brust-, First- und Kehlbleche, die Fensterbank- und Schwellenabdeckungen sowie die Blitzschutzeinrichtungen. Gleichzeitig veranlasste die Bauherrschaft Malerarbeiten an den Fassaden und Dachuntersichten.
In einer zweiten Phase erfolgten 2016 die Renovation und der Umbau des südwestlich angegliederten Ökonomieteils. Am Äussern wurden die traufseitigen Schindelpartien und die Öffnungen mit den dekorativen Blendbogen sorgfältig erneuert. Die in den 1960er Jahren an der südwestlichen Giebelseite angebrachte Eternitverkleidung, welche das Erscheinungsbild beeinträchtigte, wurde durch eine vertikale Holzschalung mit Schindelschirm ersetzt. Dadurch bekam der südwestliche Ökonomieteil wiederum ein einheitlicheres Erscheinungsbild. Im Innern konnten der Küchenbereich erweitert und darunter Lager- und Kühlräume eingebaut werden. Im südlichsten Teil fanden neu eine Autogarage und ein Holzlager Aufnahme. Grundsätzlich entschieden sich die Beteiligten, die zusätzlich benötigten Räume als Haus-in-Haus-Konstruktion im Ökonomieteil unterzubringen. Der in seiner Substanz unbedeutende Stalleinbau wurde aufgegeben.



Situation unmittelbar nach der vollständigen Zerstörung durch den Grossbrand. Zustand Dezember 2016. KDP Fotoarchiv.

BRANDZERSTÖRUNG 2016, WIEDERAUFBAU 2019–2020

Das stattliche Gasthaus brannte in der Nacht vom 18. auf den 19. Dezember 2016 bis auf die Grundmauern nieder. Zum Zeitpunkt des Ausbruchs des Brandes, der sich enorm rasch ausbreitete, befand sich niemand im Gebäude. Die Gastwirtin Marianne Brühwiler, welche den «Sternen» seit 21 Jahren führte, war ferienhalber abwesend. Die Anteilnahme über den Verlust dieses wertvollen historischen Holzbaus und Zentrums des Gemeindelebens war im Dorf und weit darüber hinaus enorm gross. Aufgrund des Ausmasses der Zerstörung liess sich die Ursache aber nicht mehr ermitteln. Nur wenige Teile, wie zum Beispiel das Wirtshausschild, überstanden den verheerenden Brand. Schon rasch signalisierte die Eigentümerin – auch aufgrund der beeindruckenden Solidarität, die sie erfuhr – das Gasthaus wieder aufrichten zu wollen. Auf der Suche nach historischen Foto- und Plandokumenten wurde sie bei der kantonalen Denkmalpflege vorstellig. Im zugehörigen Nebengebäude Vers. Nr. 3276 richtete die Besitzerin ein Provisorium ein. Bis Ende Juni 2017 wurden die letzten Reste der Brandruine abgetragen. Anfang Juni 2018 lag die Baueingabe für den neuen «Sternen» vor, der sich in seinem Erscheinungsbild weitgehend am historischen Altbau orientiert. Das Projekt stammt von Stephan Weber von der SRT Architekten AG, Zürich. Am 3. April 2019 fand der Spatenstich für den Neubau statt.

Thomas Müller





Links und rechts: Reste der ehemaligen Gaststube sowie Rückfassade des Ökonomieteils. Zustand nach der Brandzerstörung, Dezember 2016. KDP Fotoarchiv.

1 Die Ausführungen zur Baugeschichte des Gasthauses im 18. Jahrhundert basieren auf Dok. 12.
2 Artikel «Sternenberg (ZH)», in: HLS Bd. 11, S. 892.
3 Dok. 3, S. 3. Johann Jakob Wolfensberger war der Sohn von Heinrich Wolfensberger (1769–1834), der in der Frühzeit des Gemeinwesens die wichtigsten politischen Ämter innehatte. Er stand am Anfang der rund 130 Jahre, in denen vier Generationen der Familie Wolfensberger die Geschicke der Gemeinde wesentlich bestimmten.
4 Dok. 3, S. 7–12. Johann Jakob Wolfensberger heiratete 1853 Anna Wirth (1832–1898) aus dem [Gasthof] «Trauben» in Turbenthal. 1858 baute er die ersten Seidenwebstühle in Sternenberg ein und betätigte sich fortan auch als Fergger; 1872 kam die Handmaschinenstickerei dazu. Im «Sternen» richtete er eine Ferggerstube ein, wo die Heimarbeiterinnen und Heimarbeiter das zu verarbeitende Material abholen und die fertige Ware abliefern konnten.
5 Dok. 3, S. 15–21. Johann Jakob Wolfensberger unterstützte nach der Ausbildung zum Kaufmann schon in frühen Jahren seine Eltern bei der Seidenferggerei und Stickerei, in der Land- und Gastwirtschaft mit den Ferienkolonien sowie dem Kur- und Ausflugsbetrieb. Von 1890–1924 war er Posthalter von Sternenberg. Zudem prägte er die politischen Geschicke der Gemeinde während zwanzig Jahren als Gemeindeammann und Betreibungsbeamter, Schulpfleger, Gemeindepräsident und Präsident der Kirchenpflege. Nach dem Verkauf des «Sternens» 1924 siedelte er mit seiner Gattin in ihr Elternhaus nach Andelfingen über.

DOKUMENTATION

1) Edwin Hauser, Die zürcherischen Tavernenrechte. Nachforschungen abgeschlossen – Reinschrift von 1935, Typoskript (StAZH Df 461). – 2) Hans Kläui, Aus der Geschichte der Gemeinde Sternenberg. Gedenkschrift zum 250-jährigen Bestehen von Kirche und Pfarrei Sternenberg ZH, Winterthur-Seen 1956. – 3) Thomas Wolfensberger, Chronik der Familie Wolfensberger in Sternenberg, Typoskript, vor 1968 (Chronikstube Bauma, Sign. BO1125, Ordner BO_10). – 4) Kdm ZH 3, S. 336, 337. – 5) Heinrich Wolfensberger, Wolfensberger. Nachführung und Ergänzung [1976] vom Deutsch-Schweizer Geschlechterbuch Nr. 4 [ca. 1930], o. O. 1980. – 6) KDP ÜKI 1982–1983. – 7) ZD 13 (1991–1994), S. 431. – 8) KfS ZH 2008, S. 166. – 9) KDP Fotodokumentation nach Brand 2016. – 10) Presseberichte 2016–2017 (Brand, Provisorium): Lb 20.12.2016, S. 1, 7; ZO/AvU 20.12.2016, S. 1, 5; TA 20.12.2016, S. 21; ZO/AvU 21.12.2016, S. 5; Lb 21.12.2016, S. 13; ZO/AvU 27.1.2017, S. 5; Lb 28.2.2017, S. 3; ZO/AvU 29.6.2017, S. 1, 5. – 11) Presseberichte 2018–2019 (Wiederaufbau): ZO/AvU 23.1.2018, S. 1, 5; Lb 5.6.2018, S. 6; Lb 13.12.2018, S. 9; ZO/AvU 18.12.2018, S. 1, 5; ZO/AvU 24.1.2019, S. 1, 5; Lb 28.2.2019, S. 9; ZO/AvU 4.4.2019, S. 1, 7; Lb 4.4.2019, S. 9; ZO/AvU 5.9.2019, S. 5; ZO/AvU 22.1.2020, S.7; ZO/AvU 15.5.2020, S.1 und 7; Lb 16.5.2020, S. 7. – 12) Barraud Wiener QA 2019 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 478.1, 478.2, früher RR I 300 a, b; N 1106. Gasthaus Vers. Nr. 3107, vor 2015 Sternenberg Vers. Nr. 107, vor 1905 Nr. 3. Nebengebäude Vers. Nr. 3276, vor 2015 Sternenberg Vers. Nr. 276.



Gesamtansicht des wiederaufgebauten Gasthofs von Osten. Zustand September 2020. KDP Fotoarchiv.





Wohnhaus, ehem. Getreidemühle. Oben: Ansicht von Südosten. Rechts: Umgenutzter Mühleraum im Erdgeschoss mit der neu eingepassten Holzsäule im Vordergrund und Teilen der Mühleeinrichtung. Zustand nach der Renovation, Mai 2018. KDP Fotoarchiv.

BUCHS

Oberdorf, Oberdorfstrasse 11, 13a
Wohnhaus, ehem. Getreidemühle und Speicher Vers. Nrn. 249, 247

Das im zweiten Quartal des 18. Jahrhunderts neu errichtete Mühlenensemble ist ein wichtiger Zeuge der Gewerbegeschichte des Furttals. Während mehrerer Generationen bestimmten die Müllerfamilien Schlatter und Brunner die Geschicke der Mühle. Rund dreissig Jahre nach der Stilllegung wurden der Speicher und das Mühlewohnhaus nacheinander gemäss denkmalpflegerischen Kriterien restauriert und teilweise umgenutzt. Durch die zahlreich entstandenen Neubauten im Nahbereich hat das Ensemble in den letzten Jahren seine markante Stellung im Buchser Oberdorf teilweise eingebüsst.

ZEITTAFEL

1344 Die Witwe und die Tochter Mechtild von Johannes Fries sind Inhaberinnen des Mühlelehens in Buchs. Der Grundzins besteht aus einem Mütt Kernen (ca. siebzig Kilogramm), vier Hühnern und hundert Eiern. Mechtild verkauft die Mühle an die Johanniterkommende Bubikon; unmittelbar danach erklärt diese ihren Anspruch auf die Nutzung von Wasser. (Dok. 17) Vgl. 1618.

1597 Erstmals erwähnt eine Schriftquelle die Müllerfamilie Neeracher mit Bläsi Neeracher als Müller in Buchs. Es geht um die Regelung der Holznutzung zwischen Bauern und Taunern (Kleinbauern) im Dorf; darin wird festgehalten, dass die Inhaber der Mühle als solche kein verbrieftes Recht auf Holznutzung haben. Zu diesem Zeitpunkt bestehen vermutlich bereits mehrere Mühlen am Furtbach.

1618 Die Stadt Zürich kauft das ganze vom Obmannamt verwaltete Besitztum des Johanniterhauses Bubikon, darunter auch den Zehnten in Buchs.

1619 In einem Urbar des Kornamts ist festgehalten, dass Hans und Jakob Neeracher, Söhne des verstorbenen Müllers Jakob Neeracher, die Mühle nach dessen Tod übernommen haben.

1634 Die Liegenschaft besteht aus dem Mühlenbetrieb, dem Wohnhaus, einer Relle zum Entspelzen und einem Mahlhaufen (Mahlgänge), dem Speicher mit Weintrotte, zwei Beimühlen sowie der Schleife und Stampfe zum Quetschen, einer Reibe zum Schroten, dem Krautgarten und der Hanfbünd (Wiesland). Auf dem Besitz liegt eine namhafte Schuldenlast, die in der Folge ansteigt. (Dok. 17)

1686 Hans Neeracher und seine beiden Söhne sehen sich gezwungen, die Mühle an Ehegaumer Heinrich Bopp aus Otelfingen zu veräussern, von dem sie ein Jahr später an Heinrich Meyer von Regensdorf gelangt.

1690 Die Mühle geht an Hans Caspar Fries.

1700 Hans Conrad Gsell ist als Buchser Müller belegt; er ist drei Jahre zuvor zugezogen.

1708–1717 Während knapp zehn Jahren ist ein Müller Felix Schmid belegt.

1717 Müller Schmid verkauft die Buchser Mühlen an Hans Schlatter-Weidmann (*1657) und seinen Sohn Hans Jakob (*1690) von Otelfingen, deren Vorfahren seit 1575 die dortige Mühle wie auch Reben und Trottenanteile in Buchs besitzen. Hans Jakob ist der Schwiegersohn von Felix Schmid. Der genaue Standort der Buchser Mühlen ist nicht bekannt, doch dürften sie sich im Bereich der heutigen Mühle befunden haben. Während rund 150 Jahren gehört die Liegenschaft mit mehreren Bauten, Baum- und Krautgarten sowie grossen Stücken Wiesland, Wald und Reben der in Otelfingen und Buchs begüterten Familie Schlatter. Vgl. 1873.

1725 Hans Jakob Schlatter heiratet Annemarie Baumgartner aus Weiach; ab 1734 wird er als Amtssäckelmeister bezeichnet. (Dok. 17)

1727–1728d Müller Schlatter lässt gemäss Holzaltersbestimmung einen Mühlespeicher mit gewölbtem Keller errichten; darauf weist auch die fragmentarisch erhaltene Inschrift «…27 HSH…» mit Mühlerad am Kellerfenster hin. Vgl. 1796. (Dok. 9)



Die Getreidemühle im Oberdorf mit verputzter Giebelfassade (oben) und der reformierten Kirche im Hintergrund. Zweiteilige historische Ansichtskarte, um 1905. Repro KDP Fotoarchiv.



Wohnhaus, ehem. Getreidemühle. Inschrift am Brüstungsriegel unter dem Fensterwagen der Stube. Zustand November 1980. KDP Fotoarchiv.

1735d Errichtung der heutigen Getreidemühle gemäss Holzaltersbestimmung als stattlicher Bau mit traufseitiger Betonung im Auftrag von Amtssäckelmeister Hans Jakob Schlatter. (Dok. 16) Dazu gehören das Rundbogenportal zum Mühleraum und die beiden Fensterwagen am Wohngeschoss mit der Inschrift «A·D·1·7·H·I·S·H·M … Z·B V A S M 3 5»[1] am Brüstungsriegel. Vom Bauherrenehepaar Schlatter-Baumgartner zeugen auch die beiden Familienwappen (Schlatter: Vogel mit Mühlerad, Baumgartner: Stern über Dreiberg) an einer Holzsäule im Mühleraum.

1770 Den beiden Neffen des Amtssäckelmeisters, Hans Jakob (1746–1816) und Felix Schlatter, gelingt es, den Betrieb zu konsolidieren; von Hans Jakob geht er in den 1790er Jahren an seinen Sohn Mathias über.

1789 Datierter Hofbrunnen an der Westfassade des Speichers mit Natursteintrog und Brunnenstock mit pyramidenförmigem Aufsatz und Kugel.

1796d Nördlicher Waschhausanbau unter Schleppdach am Mühlespeicher. Vgl. 1735. (Dok. 9)

1813 Beim Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung gehört die Mühle Mathias Schlatter, der 1804 als Zunftrichter bezeichnet wird. Das Waschhaus mit Trotte teilt er mit Hans Jakob und Johannes Schlatter.[2] Zur Liegenschaft gehören insgesamt sechs versicherte Bauten (Nrn. 27 a–e).

1817 Müller Mathias Schlatter betreibt auch eine Weinschenke.

1819d Schlatter lässt gemäss Holzaltersbestimmung den Mühleraum mit dem Mühlestuhl erneuern. (Dok. 16)

1824 Nordseitiger Anbau gemäss der 1980 noch erhaltenen Jahreszahl.

1832 In Boppelsen wird eine Mühle errichtet. Mathias Schlatter legt offiziell Protest ein, da ihm so die Kundschaft abspenstig gemacht werde. Nur zehn Tage spä-



Ansicht der Getreidemühle von Norden mit dem Anbau von 1841, der im Rahmen der jüngsten Renovationsarbeiten ersetzt wurde. Zustand November 1980. KDP Fotoarchiv.

ter reicht er ein Gesuch für den Bau einer Ölmühle ein, die 1834 den Betrieb aufnimmt. Schlatter erweitert durch Zukäufe seinen Besitz in der Gemeinde.

1841 Erstmals sind im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung beim Wohnhaus mit Mühle ein Anbau mit Schweineställen und einer mit Wagenschopf aufgeführt. Zur technischen Einrichtung der Mühle gehören zwei oberschlächtige Wasserräder mit Wellbaum und Kammrädern aus Holz.

1848 Nach Mathias Schlatters Tod werden seine Liegenschaften unter dem Müller Daniel und dem Gemeindeammann Jakob Schlatter aufgeteilt.

1867 Tod von Jakob Schlatter; die Ölmühle geht an Rudolf Vogel über.

1870d Erneuerungsarbeiten am Mühlestuhl. (Dok. 16)

1873 ff. Mit Daniel Schlatters Tod endet 1873 die Müllerdynastie Schlatter in Buchs. Das Mühlewohnhaus und die restlichen Bauten (Nrn. 27 a, c – f) werden an Mathias Maurer verkauft. Er lässt die hölzernen Wasserräder abtragen und installiert eine Turbine mit senkrechtem Wellbaum und Kolben aus Eisen. Als Maurer 1875 eine Brandversicherung für die Getreidemühle abschliesst, befinden sich dort u. a. ein Mühlestuhl aus Eichenholz, zwei Mahlgänge mit Mühlsteinen aus der Champagne, eine Relle (Gerät zum Schälen des Korns) bestehend aus einem steinernen Tisch mit Riemenrollen und Relleneisen, ein Fruchtputzzylinder, ein Kran zum Anheben der Mühlsteine und eine «sechspferdige» Dampfmaschine.[3]

1877 Abbruch der Beimühle mit Stampfe (Vers. Nr. 27f) nördlich des Mühleweihers.

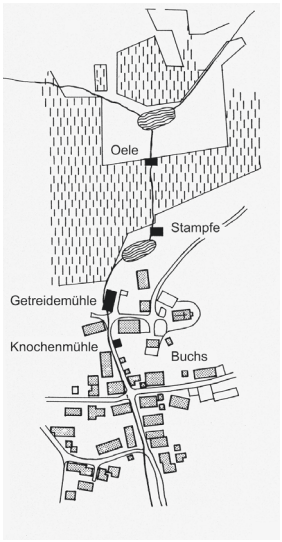
1884 Mathias Maurer erleidet mit seinem Betrieb Konkurs; sämtliche Bauten der Liegenschaft gehen an die Garantiegenossenschaft Buchs über.

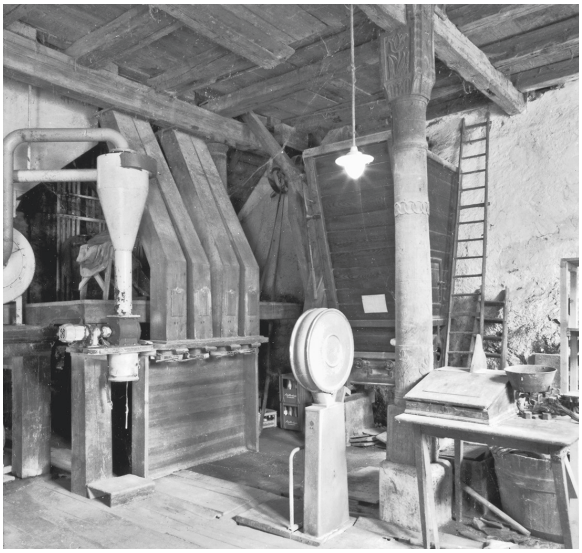
1886 Säckelmeister Jakob Brunner erwirbt die gesamte Mühlenliegenschaft von der Garantiegenossenschaft. Er lässt in den folgenden Jahren Erneuerungsarbeiten am Gebäude und an den technischen Einrichtungen vornehmen, so auch nach einem kleinen Brandschaden am 6. Februar 1895. Die Liegenschaft verbleibt während über 125 Jahren im Besitz seiner Nachfahren.

1890 Anstelle der Scheune mit ½ Trotte (Vers. Nr. 27d) lässt Brunner unmittelbar südöstlich des Mühlespeichers, traufständig zur Oberdorfstrasse, eine neue Stallscheune errichten; es handelt sich um eine schlichte Ständerkonstruktion mit vertikaler Brettverschalung und gemauerten Stallwänden.

1893 Gemeindeammann Brunner erweitert das Wohn- und Mühlegebäude um einen hölzernen Schopf mit Schweineställen und gewölbtem Keller (Vers. Nr. 110).

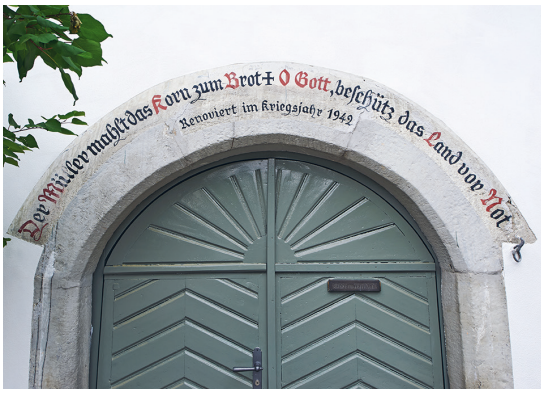
1905 Die Getreidemühle samt Nebenbauten ist im Besitz von Witwe Karolina Brunner-Schmid. Ihre beiden Söhne Hans und Fritz führen als Landwirt bzw. Müller den Betrieb weiter.







Oben: Schematischer Plan mit den Standorten der einzelnen Buchser Mühlen um 1850. Dok. 5, S. 24. Links: Der Mühleraum im Erdgeschoss mit der Absackanlage links. Rechts: Detail der südlichen Holzsäule im Mühleraum mit dem bekrönten Allianzwappen «Schlatter-Baumgartner» und der Jahreszahl 1735. Zustand Juli 2002. KDP Fotoarchiv.





Links: Wohnhaus, ehem. Getreidemühle. Inschrift über dem ostseitigen Zugang zum ehem. Mühleraum. Zustand nach der Renovation, Mai 2018. Rechts: Ehem. Speicher. Ausschnitt der Ostfassade. Zustand vor der Renovation, August 2011. KDP Fotoarchiv.

1912	Einrichtung der elektrischen Beleuchtung in der Mühle.
1934	Anbau eines Pferdestalls unter Pultdach an der Südseite des Mühlespeichers.
1942	Aussenrenovation unter Mitwirkung der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz (ZVH), die das Vorhaben mit einem Beitrag unterstützt. Im Rahmen der Renovation wird das Fachwerk am südlichen Giebelfeld freigelegt. An die Massnahmen erinnert die am Rundbogenportal angebrachte Inschrift «Renoviert im Kriegsjahr 1942». (Dok. 1)
1979	Aufnahme des Wohnhauses mit Getreidemühle ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1985	Müller Alfred Brunner-Hirt (1929–1997) stellt den Betrieb der Getreidemühle ein.
1988	Die stillgelegte ehemalige Knochenmühle, das sog. alte Mülleli Vers. Nr. 236 (Oberdorfstrasse 6), wird im Rahmen einer Zivilschutzübung abgebrochen, nachdem die Gemeindeversammlung 1986 den Kredit für eine Instandstellung abgelehnt hat. (Dok. 5)
1990	Rekonstruktion eines Kaminhuts des Mühlewohnhauses nach einem Sturmschaden; finanzieller Beitrag des Kantons. (Dok. 6)
1998	Renovation der Ost- und Südfassade des Mühlewohnhauses mit finanziellem Beitrag des Kantons.
1999	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. Die Liegenschaft gehört zu diesem Zeitpunkt den Schwestern Hanna Derungs-Brunner und Silvia Brunner, Töchter von Alfred Brunner-Hirt, dem letzten Müller von Buchs.
2000	Dachsanierung am Hauptgebäude und am nördlichen Anbau; Reparaturarbeiten an der Nordseite des Anbaus. Finanzieller Beitrag des Kantons.
2002	Die kantonale Denkmalpflege erstellt eine detaillierte Dokumentation des Mühlewohnhauses im Zusammenhang mit Umbauabsichten der Eigentümerschaft, die aber nicht umgesetzt werden. (Dok. 7)
2010	Die Gemeinde ersucht die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) um eine Begutachtung des kommunal eingestuften Mühlespeichers Vers. Nr. 247 mit verschiedenen Anbauten und dem Hofbrunnen von 1789. Das Gremium misst dem Speicher mit nordseitigem Anbau überkommunale und dem Hofbrunnen kommunale Bedeutung zu; die weiteren Annexbauten des Speichers (Stallscheune, Pferdestall) sind laut KDK keine Schutzobjekte. Die überkommunale Einstufung des Speichers begründet die Kommission mit der engen historischen und räumlichen Verflechtung mit dem Mühlehauptgebäude. (Dok. 8) Im Rahmen des Gutachtens wird der Speicher dendrochronologisch untersucht. (Dok. 9)
2012–2013	Aufnahme des Mühlespeichers ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 3034/2012); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.
2017	Festsetzung des Inventarblatts für den Mühlespeicher mit ARE Verfügung Nr. 925/2017.

GESAMTRENOVATION UND UMNUTZUNG DES MÜHLESPEICHERS, ABBRUCH DER ANNEXBAUTEN 2014–2016

Bauherrschaft: Marina Schmidt Lüscher und Roland Lüscher, Hausen AG. Architekten: Oekoplan Architekten GmbH (Roland Lüscher, Martin Nauer), Regensdorf. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Christine Barz (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Auf der Grundlage des KDK-Gutachtens nahm die kantonale Baudirektion 2012 den Speicher ins überkommunale Inventar auf und stellte ihn als Teil des Mühlenensembles formell unter Schutz; gleichzeitig entliess die Gemeinde Buchs die Stallscheune samt Pferdestallanbau aus dem kommunalen Inventar im Hinblick auf die Errichtung eines Ersatzneubaus derselben Bauherrschaft.
Die kantonale Denkmalpflege richtete ihr Augenmerk auf eine sorgfältige Instandstellung des Äusseren mit dem Dachknick an der Nordseite. Von Beginn an sprach sich die Fachstelle für einen ersatzlosen Abbruch des kleinen ostseitigen Pultdachanbaus aus. Die Abbrüche an der Süd- und Ostseite führten dazu, dass der im 18. Jahrhundert in zwei Etappen entstandene Speicher mit Waschhaus nun freisteht und die in verputztem Mauerwerk bzw. in Fachwerk errichteten Fassaden besser zur Geltung kommen. Verschiedene charakteristische Elemente am Äussern wie das schützende Pultdach beim westlichen Abgang in den Gewölbekeller, die Eichenschwelle an der südlichen Traufseite, die feingliedrigen Fenstergitter und die Vordachkonstruktionen wurden repariert, die vertikalen Holzschalungen an den Giebelfassaden ersetzt. Um dem Innern mehr Licht zuzuführen, passte man unterhalb des Firsts beidseitig mit Glasziegeln kaschierte Dachflächenfenster ein. Im Innern legte die Denkmalpflege Wert auf die Erhaltung der Trag- und der Dachkonstruktion im Zusammenhang mit der Umnutzung für Bürozwecke. Im Eingangsbereich blieben die Sandsteinbodenplatten erhalten. Die innere Erschliessung ins Ober- und Dachgeschoss wurde neu konzipiert und zudem eine Innenisolation angebracht. Besondere Aufmerksamkeit schenkte die Fachstelle schliesslich der Instandstellung des Brunnens an der Westseite und der Umgebung.









Ehem. Speicher. Links: Gewölbekeller mit Fasslager. Zustand vor der Renovation, August 2011. Rechts: Ansicht von Osten. Zustand nach der Renovation, Januar 2016. Unten links: Ausschnitt der nun freigestellten südlichen Trauffassade mit der reparierten Eichenholzschwelle. Zustand nach der Renovation, Januar 2016. Unten rechts: Ausschnitt des Sandsteinplattenbodens im Eingangsbereich. Zustand nach der Renovation, April 2016. KDP Fotoarchiv.



Wohnhaus, ehem. Getreidemühle. Oben: Uhrkästchen mit Uhr in der Nebenstube im 1. Obergeschoss. Zustand vor der Renovation, Oktober 2016. Unten links und rechts: Mühleraum im Erdgeschoss. Links: Zustand vor der Renovation mit den deutlich erkennbaren Feuchtigkeitsschäden im Hintergrund, Oktober 2016. Rechts: Teile der verbliebenen Mühleeinrichtung. Zustand nach der Renovation, Mai 2018. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRENOVATION DES WOHNHAUSES MIT EHEM. GETREIDEMÜHLE 2016–2018

Bauherrschaft: Marina Schmidt Lüscher und Roland Lüscher, Hausen AG, vertreten durch Real Plus Immobilien AG, Buchs. Architekt: Oekoplan Architekten GmbH (Martin Nauer), Buchs. Restauratorische Farbuntersuchung: Kurt Greber, Zürich. Feuchtigkeitsuntersuchungen im Mühleraum: BWS Labor AG (Sebastian Nydegger), Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Christine Barz, Christian Muntwyler (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Jahr 2002 legte die damalige Bauherrschaft ein Projekt für eine durchgreifende Erneuerung und Erweiterung der stillgelegten Getreidemühle mit Wohnung vor. Die kantonale Denkmalpflege erachtete es aber, unter anderem aufgrund mangelnder gestalterischer Qualität und Sensibilität im Umgang mit dem regionalen Schutzobjekt, als nicht bewilligungsfähig. Parallel nahm die Fachstelle eine detaillierte Dokumentation des angetroffenen Zustands vor. (Dok. 7)
Über zehn Jahre nach dem ersten Anlauf unterbreitete dieselbe Bauherrschaft 2013 der kantonalen Denkmalpflege ein deutlich zurückhaltenderes, neues Projekt. Um das Hauptgebäude von 1735d zu entlasten und wertvolle Bausubstanz zu erhalten, unterstützte die Fachstelle in ihrer Stellungnahme den Ersatz der gewerblich genutzten Anbauten des 19. Jahrhunderts im Bereich der nordwestlichen Gebäudeecke für Wohnzwecke. Das Ziel bestand darin, den Mühleraum und die darüber liegende frühere Wohnung des Müllers mit minimalen Eingriffen zu restaurieren und im 1. Dachgeschoss eine Büronutzung zu ermöglichen. Die Ausführung mittels einer «Haus-in-Haus»-Konstruktion als separate Box hätte die Dachkonstruktion nicht tangiert und der übrige Dachraum wäre gleichzeitig als Kaltraum belassen worden. Ebenso legte die Fachstelle fest, dass die vereinbarten Dachflächenfenster die Sparren nicht beeinträchtigen dürfen und mit Glasziegeln zu überdecken seien. Die Dachflächen müssten in ihrer Geschlossenheit erhalten werden und seien wieder mit alten Biberschwanzziegeln zu decken. Beim neuen Wohnhausanbau verlangte die Denkmalpflege eine Redimensionierung des Balkons und eine sorgfältige Gestaltung der Fenster und Fassaden mittels vertikaler Holzschalungen.
Unter einer neuen Bauherrschaft wurde dieses Projekt 2016–2018 in wesentlichen Teilen umgesetzt. Vor Renovationsbeginn veranlassten die Beteiligten umfangreiche Dokumentationsarbeiten sowie Farb- und Feuchtigkeitsuntersuchungen. (Dok. 12–13) Hinsichtlich der Farbigkeit des Holzwerks am Äussern war ein Malschichtenpaket von drei bis vier Anstrichen zu erkennen. Die Befunde ergaben, dass der erste und teilweise auch der zweite Anstrich in einem einheitlichen Grauton gehalten waren, den man auch in den Fensterlaibungen sowie an sämtlichen Balken und der Dachuntersicht erkennen konnte; die bestehende Fassung stammte wohl von 1942. In der Müllerwohnung konzentrierten sich die













Wohnhaus, ehem. Getreidemühle. Links: Stube im 1. Obergeschoss mit maserierter Täferung und Kachelofen an der Westwand. Rechts: Nebenstube im 1. Obergeschoss mit Einbaumöbeln in Nussbaumholz und Uhrkästchen. Zustand vor der Renovation, Oktober 2016. Unten links und rechts: Küche im 1. Obergeschoss. Links: Feuerwand mit Eisenherd, Aschebank und Rauchfang. Zustand vor der Renovation, Oktober 2016. Rechts: Raumansicht mit historischer Einrichtung, links die Einfeuerung des benachbarten Raumes (vgl. Folgeseite). Zustand nach der Renovation, Mai 2018. KDP Fotoarchiv.

Farbsondierungen auf die Fenster und Vorfenster, die Wand- und Deckentäfer, verschiedene Türen und Einbaumöbel. Auf den untersuchten Oberflächen liessen sich in den Räumen zwei bis drei farbliche Überarbeitungen feststellen, wobei die letzte vermutlich aus der Mitte des 20. Jahrhunderts stammte. Alle Räume zeigten einen stark gealterten, verschmutzten Zustand der Oberflächen. (Dok. 12) Die erheblichen Feuchtigkeitsprobleme im Mühleraum erforderten detaillierte Probeanalysen, Feuchtigkeitsmessungen und eine Interventionsevaluation durch die BWS Labor AG, Winterthur. (Dok. 13)

Anfang 2017 einigten sich die Verantwortlichen dahin, dass im Mühleraum wegen der Nutzung als Eventraum und aufgrund der Feuchtigkeitsprobleme ein geschliffener Betonboden eingepasst werden sollte. Ebenso entschied man sich für den Einbau einer Küche und dass die fünf verzierten, bauzeitlichen Eichenholzsäulen aus statischen Gründen durch eine sechste ergänzt werden müssten. Der Mahlboden mit den Einrichtungen der ehemaligen Mühle wurde gereinigt, instand gestellt und in die neue Nutzung integriert. Der eindrückliche Raum konnte seinen Charakter im Rahmen der Renovation weitgehend bewahren.

Die Anordnung der Räume in der Müllerwohnung mit dem in Firstrichtung verlaufenden Erschliessungsgang wurde weitgehend beibehalten. In der Stube wurden die Täferwände demontiert, restauriert und nach dem Anbringen einer ungefähr zehn Zentimeter dicken Isolationsschicht mit entsprechend sorgfältigen Anpassungen wieder eingebaut. Leider verlief der Umgang mit den Täferanstrichen nicht sachgemäss, da die Handwerker mit Sandstrahlen einen Teil der Oberflächen erheblich beschädigten, worauf die kantonale Denkmalpflege einschritt und die sofortige Einstellung der Arbeiten erwirkte. Das Täfer erhielt erneut einen Acrylfarbanstrich; auf eine Maserierung des Täfers und teilweise der Einbaumöbel wie auch auf die Marmorierung der Feuerwand beim Kachelofen wurde verzichtet. Es stellte sich heraus, dass die Binnenwand zwischen Stube und Nebenstube später eingebracht worden war und einen ursprünglich grösseren Raum teilte. Auf einen Wiedereinbau dieser Wand verzichtete man, um die Stube als repräsentativsten Raum mit Kachelofen und Einbaumöbeln wieder erlebbar zu machen. Der Tannenriemenboden musste vollständig ersetzt werden. An der Felderdecke nahmen die Maler beim Anstrich eine farbliche Differenzierung der ehemals zwei Räume vor. Der von Hafner Friedrich Gisler (1875–1943),

Wohnhaus, ehem. Getreidemühle. Neu eingepasste Holzsäule mit Sattelholz im Mühleraum. Zustand während der Renovation, April 2017. KDP Fotoarchiv.





Dällikon, gemäss Inschrift am Ofenkranz 1915 umgesetzte Kachelofen wurde von Hafner Christoph Roth, Rifferswil, instand gesetzt. Das Wandbild mit einer Fantasielandschaft über der 1888 datierten Sitzkunst blieb erhalten. In der benachbarten Küche war der Fussplattenboden aus den 1920er Jahren stark beschädigt und musste durch einen Belag mit denselben sechseckigen Fliesen in den Farben rot und gelb ersetzt werden. Eine Reparatur der dortigen Schilfstrohdecke war aufgrund ihres Zustands nicht möglich. Der historische Eisenherd an der östlichen Feuerwand erhielt, obwohl er ursprünglich nur geölt werden sollte, auf Wunsch der Bauherrschaft und im Einverständnis mit der kantonalen Denkmalpflege, einen schwarzen Anstrich.
Wegweisend für die gesamte Farbgebung am Äussern und im Innern war das im Sommer 2017 vom Architekten aufgrund der Sondierungen erstellte, sorgfältige Farb- und Materialkonzept, welches die Fachstelle verlangt hatte und dessen Resultat sie unterstützte. (Dok. 14)
Eine Aufwertung erfuhr auch die der Küche benachbarte westliche Kammer mit einer in Grüntönen marmorierten Feuerwand und einem Kachelofen von Hafner Heinrich Haupt, Regensberg, aus dem Jahr 1784. Der eindrückliche Langriemenboden im Korridor wurde sorgfältig repariert und geölt; er bildet mit der Rupfenbespannung und den beidseitig angeordneten, in einem hellblauen Farbton gehaltenen Türgewänden eine harmonische Einheit. Schliesslich erhielt die frühere Müllerwohnung einen zeitgemässen Kücheneinbau und die notwendigen sanitären Einrichtungen.
Bei der nordwestlichen Gebäudeecke musste zur Erschliessung des ausgebauten 1. Dachgeschosses und des Kehlbodens ein neues Treppenhaus eingefügt werden. Im eindrücklichen Dachraum wurden sämtliche nachträglichen Einbauten wie auch die Räucherkammer entfernt. Im Zusammenhang mit der «Haus-in-Haus»-Konstruktion wurden leider Teile des historischen Dachstuhls ohne Einverständnis der kantonalen Denkmalpflege herausgesägt.
Ausgehend vom Farb- und Materialkonzept entschieden sich die Verantwortlichen am Äusseren für den ermittelten Grauton[4] beim Fachwerk sowie bei den Balken, Gewänden und Türen. Die Dachuntersichten, Stirn- und verzierten Traufbretter strichen die Maler in einem helleren Grauton[5]. Die südliche Giebelfassade weist als einzige Jalousieläden auf, die in einem Grünton[6] gestrichen sind. Die Dachflächen erhielten die 2013 bereits vorgesehene Eindeckung mit



Oben: Kachelofen von 1784 in der westlichen Kammer. Rechts: Die zu einem Raum zusammengefasste Stube mit der Nebenstube im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, Mai 2018. KDP Fotoarchiv.





Wohnhaus, ehem. Getreidemühle. Oben links: Ansicht von Nordwesten nach Abbruch der Anbauten an der Nordfassade. Zustand Oktober 2016. Oben rechts: Südfassade mit Eingang zum ehem. Mühleraum und rot gefasstem Fachwerk am Wohngeschoss. Zustand vor der Renovation, Oktober 2016. KDP Fotoarchiv.

Biberschwanzziegeln und sechs bzw. vier Glasziegelfelder, die Dachflächenfenster kaschieren. Schliesslich richtete die kantonale Denkmalpflege ihr Augenmerk auch auf eine sorgfältige Gestaltung der Umgebung des Ensembles mit Granitpflästerungen im Bereich der Bauten und Magerwiesen mit Obstbäumen nördlich davon. Im Mai 2018 waren die umfassenden Renovationsarbeiten an diesem wichtigsten Buchser Profanbau abgeschlossen.

Thomas Müller

1 Der Schluss der Inschrift könnte als «Müller zu Buchs und Amtssäckelmeister» gedeutet werden. (Dok. 17, S. 7)
2 Zur Mühlenliegenschaft gehört auch ein Teil des schräg gegenüberliegenden früheren Bauernhauses Vers. Nr. 238 (Oberdorfstrasse 8–14).
3 StAZH Z 888.591. Police im Konkursprotokoll Mathias Maurer.
4 Grauton: NCS S4005-G20Y.
5 Grauton: NCS S2005-G20Y.
6 Grünton: NCS S5030-G30Y.

DOKUMENTATION

1) Protokolle der ZVH vom 2.10.1942, S. 276; 13.11.1942, S. 281; 1.5.1943, S. 299; 14.5.1943, S. 302; 18.6.1943, S. 306. – 2) Roland Stiefel et al., 870 Puhsaha – 1970 Buchs. Festschrift zur 1100 Jahrfeier, Buchs 1970. – 3) KDP ÜKI 1980. – 4) Kommunales Inventar der Gemeinde Buchs, Inv.-Nrn. 21, 22 (Vers. Nr. 247, Hofbrunnen), dat. September 1986. – 5) Ursula Maurer, Die Mühlen in Buchs, in: Das Furttal im Spiegel seiner acht Gemeinden, hg. von der Heimatkundlichen Vereinigung Furttal, Mitteilung Nr. 23, [Regensdorf] 1994, S. 23–30. – 6) ZD 12 (1987–1990), S. 398. – 7) KDP Fotodokumentation 2002 (Vers. Nr. 249). – 8) KDK-Gutachten Nr. 20–2010, dat. 2.11.2010 (KDP A). – 9) LRD 2011 (LN 618), dat. 7.9.2011 (Vers. Nr. 247, KDP A). – 10) KDP Fotodokumentation 2011–2016 (Vers. Nr. 247). – 11) KDP Fotodokumentation 2016–2018 (Vers. Nr. 249). – 12) Kurt Greber, Zürich, Alte Mühle, Oberdorfstrasse 11, Buchs ZH, Farbsondierungen (Oberflächengestaltung Wohnung im 1. Geschoss, Farbgebung an den Fenstern im 1. Geschoss, frühere Farbgebung an den Fassaden), Typoskripte, dat. März 2016 bis Februar 2017 (KDP A). – 13) BWS Labor AG, Winterthur (Sebastian Nydegger), Oberdorfstrasse 11 (Mühle), Buchs. Untersuchungsbericht – Kelleruntersuchung. Probenanalysen, Feuchtigkeitsmessungen und Interventionsevaluation, dat. 29.3.2017 (KDP A). – 14) Oekoplan Architekten GmbH, Buchs, Mühle Buchs. Farb- und Materialkonzept [mit Raumbuchblättern], Hauptbau, dat. 18.7.2017 (KDP A). – 15) KDP IB 2017 (Vers. Nr. 247). – 16) LRD 2019 (LN 779), dat. 29.10.2019 (Vers. Nr. 249, KDP A). – 17) Barraud Wiener QA, dat. Februar 2020 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 556.1, 556.2, vorher 378 a, b. Wohnhaus und Getreidemühle, Scheune, Stall und Schweinestallanbau Vers. Nr. 249, vor 1938 Nrn. 110, 109, vor 1893 Nr. 27a. Speicher mit Keller Vers. Nr. 247, vor 1938 Nr. 108, vor 1893 Nr. 27c. Weitere Bauten, die 1813 zum Ensemble gehörten: Waschhaus Vers. Nr. 27b (abgebrochen 1890); Scheune mit ½ Trotte Vers. Nr. 27d (abgebrochen 1890); Beimühle, ehem. Knochenmühle Vers. Nr. 236, vor 1938 Nr. 114, vor 1893 Nr. 27e (Oberdorfstrasse 6, abgebrochen 1988); Beimühle mit Reibe und Stampfe Vers. Nr. 27f (abgebrochen 1877).



Ansicht der Kirche von Westen. Zustand nach der Renovation des Äusseren, März 2017. KDP Fotoarchiv.

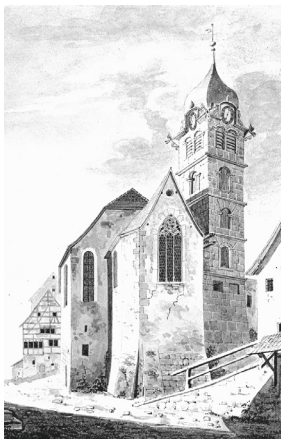
EGLISAU

Städtli, Chileplatz 1
Reformierte Kirche Vers. Nr. 585

Die seit dem Mittelalter bestehende Kirche mit heute noch erhaltenem gotischen Chor erhielt 1716–1717 ein grösseres Schiff sowie einen neuen Turm mit vier wasserspeienden Drachen. Deren Aufgabe war es, die Kirche vor bösen Eindringlingen zu schützen. Beinahe gerieten die faszinierenden Höllentiere in Vergessenheit, bis man sie bei der jüngsten Fassadenrenovation im Herbst 2016 wiederentdeckte.

ZEITTAFEL[1]

1. H. 13. Jh.	Romanischer Kirchenbau mit rechteckigem Grundriss, der wahrscheinlich zeitgleich mit der Stadtmauer errichtet wird und Bestandteil davon ist. Er misst 15,60 x 11,70 Meter und weist in der Nordostecke bereits einen Turm auf, der nach dem Baubeschrieb von Pfarrer Jakob Hug ins Schiff eingezogen war.[2] Der Bau besitzt folgende Innenkonstruktion: «[…] dass der Haubt Pfeiler in der Kirche, der rundum ledig gestanden, da [während] die übrige drey mit dem Chor und der Kirchenmauer verbunden […]»[3].
1254	Als Zeuge einer Schenkung erscheint ein Leutpriester Conradus de Griessen in Eglisau. Es handelt sich um eine indirekte Ersterwähnung der Kirche.
1337	Papst Benedikt XII. gewährt einen Ablass von vierzig Tagen. Vermutlich dient dieser zur Finanzierung eines Neu- oder Umbaus. In diese Zeit datiert der gotische Bau, von dem der eingezogene Chor und die Wandmalereien eines spätgotischen Marienzyklus überliefert sind. Die gotische Kirche misst ca. 27,40 x 12,20 Meter und weist eine mit Ranken bemalte Holzdecke auf.
1488	Das Jahrzeitbuch der Kirche vermerkt nebst einem Marienhauptaltar vier Nebenaltäre.[4]
1506d	Gemäss Holzaltersbestimmung wird ein spätgotischer Dachstuhl über dem hochgotischen Chor errichtet. (Dok. 15)
1594	Der Turm erhält einen neuen Helm, in dessen Knauf am 20. Juni ein Dokument als Erinnerung an die Neuaufrichtung gelegt wird.[5]
1613	Dem Taufregister ist zu entnehmen, dass der Chorboden Anfang April innerhalb von drei Tagen durch Fronarbeiter mit Erde, Kies und Grabresten aufgefüllt wird, da der gotische Holzboden morsch ist und einzubrechen droht: «[…] endthalb [an seinem östlichen Ende] ganz hohl und gar buwlos [baufällig] war».[6]
1638	Renovationsarbeiten.
1653	Neuer, von Meister Grossmann aus [Zürich-]Höngg gezimmerter Turmhelm.
1688	Das Turmdach erhält einen neuen Schindelschirm.
1691	Ein Sturm beschädigt das Turmdach und reisst die Turmstange mit Knopf und Wetterfahne herunter. Meister Hans Lee aus Glattfelden erstellt eine etwas kürzere Stange.
1708	Uhrmacher Heinrich Bachofen aus Zürich fertigt die Turmuhr an.
1714	Johann Jakob Hug wird Ende Jahr Pfarrer von Eglisau. Er setzt sich entschlossen für eine Erweiterung des Gotteshauses ein und erarbeitet erste Skizzen zum Neubau der barocken Kirche.
1715	Die Räte von Zürich stimmen dem Neubau eines Kirchenschiffs am 25. Juli zu. Die Kirche ist zwar nicht baufällig, sie reicht jedoch platzmässig nicht mehr für die Gottesdienstbesucher aus.
1716–1717d	Die beprobten Dachhölzer des Langhauses bestätigen die Schriftquellen: Im Februar wird die alte Kirche – mit Ausnahme des Chors – samt Turm abgebrochen. (Dok. 15) Die Grundsteinlegung für den Neubau erfolgt am 19. Februar 1716, die Einweihung der barocken Hallenkirche mit drei Emporen am 1. November 1717.[7]



Oben: Sepiazeichnung um 1840 von Emil Schulthess (1805–1855). Im Chorscheitelfenster ist das spätgotische Masswerk erkennbar. ZBZ GS.
Unten: Das Städtchen Eglisau von Südwesten. Historische Aufnahme, 1916. Original Ortsmuseum Eglisau, Repro im KDP Fotoarchiv.

Als Vorbild dient die Kirche St. Peter in Zürich.[8] (Dok. 9) Pfarrer Hug hält die Baufortschritte in einer exakten Dokumentation schriftlich fest und ernennt sich selbst zum «inventor et director [ecclesiae]». Seinen Angaben zufolge misst der Grundriss der neuen Kirche 22,33 x 16,66 Meter.[9] Verantwortlich für den Bau des Kirchenschiffs ist Baumeister Hans Jakob Landert, für den Turm Untervogt Hans Ulrich Hedinger. Die Rolle des Architekten kommt gemäss Quellen am ehesten dem Zürcher Maurermeister Jakob Vogel zu.
Laut Holzaltersbestimmung wird das Holzwerk im Tuffsteinturm im selben Jahr verbaut und der Turmknopf am 9. August 1717 aufgesetzt. Die Bauzeit des Turms beträgt neun Monate. Nach Hugs Buchführung sind am Kirchenschiff und am Turm Handwerker aus Zürich und Winterthur sowie örtliche Fachleute tätig. Einer davon ist der junge Kupferschmied Heinrich Lauffer, der beim Anbringen der Drachenköpfe am Helm in den Tod stürzt, da sich ein Holzbrett des Gerüsts während der Bauarbeiten gelöst hat.[10] Heinrich Bachofens Turmuhr von 1708 wird «aufgehübscht», indem die Meister Andreas Freytag aus Zürich und Jacob Forer aus Winterthur neue Zeiger und Ziffern anfertigen. (Dok. 12, 15)

1719 Pfarrer Hug erstellt Ende Jahr eine detaillierte Bauabrechnung. Die Gesamtkosten betragen 16 207 Gulden, für die Kirche 8307 Gulden und für den Turm 7900 Gulden.

1850 Die Wabenverglasung der Fenster wird in neugotischen Formen mit bunten Randleisten ersetzt. (Dok. 12)

1876 Entfernung des spätgotischen Masswerks im Chorscheitelfenster zugunsten einer figuralen Buntverglasung. Zeitgleich werden die barocke Bestuhlung ersetzt und der Fussboden mit farbigen Keramikplatten belegt. (Dok. 12)

1887 Die Turmhaube erhält eine Kupferblecheindeckung. (Dok. 12)

1928 Fassadenrenovation unter Mitwirkung von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931). (Dok. 11)

1933 Ersatz der alten Glocken durch ein neues vierteiliges Geläut aus der Giesserei Rüetschi, Aarau. (Dok. 12)





Die Verputze, Zifferblätter und Wasserspeier erfuhren 2016 eine sorgfältige Renovation. Aufnahme April 2019. KDP Fotoarchiv.

1960–1961	Im Rahmen einer Gesamtrenovation wird die Kirche unter der Leitung von Walter Drack (1917–2000) vom 4. Januar bis 27. Februar 1960 baugeschichtlich und archäologisch untersucht. Die Renovationsarbeiten dauern von Januar 1960 bis März 1961. Die Fassaden erhalten einen neuen Verputz. Am Turm werden kleinere Eingriffe vorgenommen, die Ende September 1960 fertig gestellt sind: Die Dachunterseite wird komplett erneuert, die Wasserspeier werden durch die Spenglerei Bertschi & Co., Eglisau, kontrolliert und wo nötig neu verschweisst. Zusätzlich bessert man das Dach aus. Wasserspeier und Zifferblätter samt darüber liegenden Pinienzapfen werden von Malermeister Sigrist aus Eglisau gestrichen und teils neu vergoldet. Kunstmaler Hans Schaad (1890–1976), Eglisau, bringt im Juli 1961 an der Südfassade eine Sonnenuhr an. Die Einweihung der unter Bundesschutz gestellten, renovierten Kirche erfolgt am 12. März 1961. (Dok. 6, 10)
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
2006	Restauratorische Reinigung der Raumschale. (Dok. 18)
2018	Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.
2021	Festsetzung des Inventarblatts durch das ARE mit Verfügung Nr. 452/2021.

TEILRENOVATION DES ÄUSSEREN UND DER WASSERSPEIER AM TURM 2016

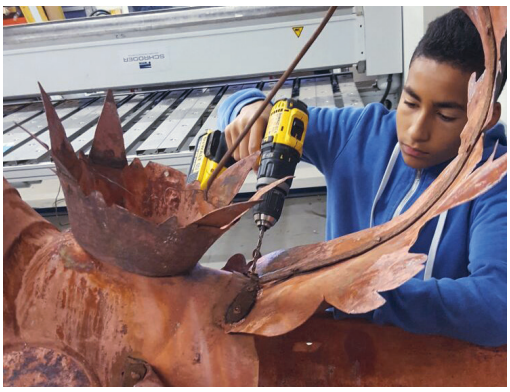
Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Eglisau. Bauleiter: Peter Hausheer, Eglisau. Materialanalysen Fassade: Karl Bubenhofer AG, Gossau SG. Malergeschäft Fassade: Felix Spühler, Rafz, in Zusammenarbeit mit Keimfarben AG, Diepoldsau SG. Farbanalysen Wasserspeier: BWS Labor AG, Winterthur. Malergeschäft Wasserspeier: Lee Painter AG, Eglisau. Spenglerei: Zasag AG, Eglisau. Kirchentechnik: Muribaer AG, Büron LU. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Christian Muntwyler. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Teilrenovation des Äusseren
Nach der letzten grossen Restaurierung 1960–1961 waren Teile des Äusseren sowie die wasserspeienden Drachen am Turm reparaturbedürftig geworden. Die Kirchgemeinde liess daher im Juli 2016 durch das Malergeschäft Karl Bubenhofer AG eine eingehende





Oben links: Drachenförmiger Wasserspeier vor der Restaurierung. Oben rechts: Ersatzstücke für fehlende Blechteile werden mittels Schablonen angefertigt. Unten links: Ein Spengler während der Restaurierungsarbeiten. Unten rechts: Der Wasserspeier mit ergänzten Blechteilen. Aufnahmen September 2016. KDP Fotoarchiv.





Untergrundanalyse der Fassaden vornehmen. Dabei stellte sich heraus, dass das Mauerwerk hauptsächlich Schäden durch aufsteigende Feuchtigkeit am Putz der Sockelzonen aufwies. Durch Schattenwurf wurden die Schäden wesentlich verschlimmert, da kein Sonnenlicht die nassen Stellen trocknen konnte. Daraus resultierten ein vermehrter Algen- und Pilzbefall sowie ein starker Moosbewuchs. Zusätzlich traten an einigen Stellen des Fassadenputzes Kerbrisse (diagonal und vertikal verlaufende Risse) auf, insbesondere in den Ecken der Fensteröffnungen. Diese entstanden durch eine erhöhte Spannung in Verputz und Mauerwerk, verursacht durch eingedrungene Feuchtigkeit, die bei tiefen Temperaturen gefror. Um die Fassade instand zu setzen, war als erstes eine punktuelle Reinigung mit anschliessender Algenbehandlung nötig. Da die Fassaden und Sockel sauber, trocken und tragfähig sein müssen, wurden schlecht haftende Anstrich- und Putzstellen entfernt. Dies, um den Untergrund gegen weiteres Eindringen von Feuchtigkeit zu schützen. Entfernte Putzpartien wurden art- und strukturgleich ersetzt. Für diejenigen Kunst- und Natursteinelemente, die stark von Algen- und Pilzbefall betroffen waren, empfahlen die Fachleute eine Imprägnierung. Kerbrisse im Putz wurden gereinigt und mit neuem Putz verschlossen, sehr feine Risse mit einem Grundanstrich geschlämmt. (Dok. 19) Wind und Wetter hatten auch die giebelseitigen Holzpartien in Mitleidenschaft gezogen: Die Bemalung war abgeplatzt, die Hölzer waren an einigen Stellen verfault. Morsche Teile mussten ersetzt, verwittertes und unbeschichtetes Holz abgeschliffen und gestrichen werden.

Die vergoldeten Zeiger und Ziffern des westlichen Uhrenblatts, die besonders stark der Witterung ausgesetzt waren, wurden durch die verschmutzte, oxidierte Dacheindeckung sowie durch ausgewaschene Pigmente von Uhrenblatt und -bogen zusätzlich verunreinigt. Die Mitarbeitenden der Muribaer AG demontierten daher die Zifferblätter und brachten sie zur Reparatur in die Werkstatt. Sie behandelten die Befestigungsschrauben für die Zeiger und Ziffern nach Bedarf mit einem Staubstrahlgebläse und lackierten die gereinigten Teile, ebenso die Zifferblattringe. Das verschmutzte Blattgold entfernten sie, um den Untergrund fachgerecht reinigen zu können. Nach der Entfettung wurden Zeiger und Ziffern mit extra starkem Doppelblattgold wiederum vergoldet.

Instandstellung der wasserspeienden Drachen
Im Laufe der Errichtung des Turmgerüsts im Herbst 2016 erlangten die vier wasserspeienden Drachen am Fuss des Turmhelms Aufmerksamkeit. Die aus getriebenem Kupferblech bestehenden Drachen stammen von 1717. Sie befanden sich vor ihrer Restaurierung in einem schlechten Zustand: Von der bauzeitlichen barocken Farbigkeit war kaum mehr etwas zu erkennen, da die Farbe sehr stark abgeblättert war. Auch fehlten ganze Metallteile wie Zacken, Zähne, Zungen und Schuppen der Tiere. Nebst starken witterungsbedingten Korrosionsschäden wiesen die Drachen einige Einschusslöcher von Bleikugeln auf, mutmasslich ein Überbleibsel der Franzosenkriege. (Dok. 21)
In den schriftlichen Quellen sind zu den Wasserspeiern nur sehr wenige Restaurierungsmassnahmen aktenkundig. Während der Gesamtrenovation 1960–1961 hatten sich die Verantwortlichen für eine pragmatische Lösung entschieden: Abblätternde Farbe und fehlende Blechteile erfuhren vor Ort eine Ergänzung. Für die Restaurierung im Herbst 2016 war hingegen eine Demontage der Fabelwesen unumgänglich, da das Blech eine sehr geringe Dicke aufweist. Bei einer Sanierung vor Ort hätte man die bereits stark lädierten Drachen weiter strapaziert. In der beauftragten Spenglerei war eine fachgerechte und sorgfältige Instandsetzung möglich. Bevor die Farbreste abgelaugt wurden, führte die BWS Labor AG eingehende Untersuchungen zu ihrer Stratigraphie durch. Die Analyse zeigte, dass die Drachen seit ihrer Entstehung bereits mehrmals übermalt worden waren, teils mit Öl-, teils mit Harzfarben. (Dok. 20) Nachdem die Farbreste abgelaugt und die fehlenden Blechteile ergänzt worden waren, rekonstruierte die Firma Lee Painter AG die Fassung nach gründlicher Reinigung gemäss Befund.

Höllentiere als Kirchturmwächter?
Faszinierend wie auch unheimlich ist das schlangenähnliche, geschuppte Fabeltier mit furchteinflössenden Augen, feuerspeiendem Rachen und langer spitzer Zunge. Der Drache weist meist ein fledermausartiges Flügelpaar am Körper auf sowie zwei oder auch vier raubtierartige Krallenfüsse. Er findet bereits in Texten der Antike Eingang, wobei er mit Schlangen gleichgestellt wird. Grosse Bedeutung erlangte das Fabeltier in der christlichen Ikonographie. Bereits im Alten und vor allem im Neuen Testament, in der Apokalypse des Johannesevangeliums, wird es als Widersacher Gottes und als Höllentier bezeichnet. In der Folge bekam es in der christlichen Heilsgeschichte eine bedeutende Rolle zugewiesen. Drachendarstellungen lassen sich aufgrund ihres Symbolgehalts vielfach in der Ornamentik des mittelalterlichen Kunstgewerbes finden, wovon zahlreiche Beispiele aus der Buchmalerei[11] sowie der Bauplastik an Kathedralen und Kirchen zeugen.[12] Der Kunsthistoriker Adolf Reinle (1920–2006) wies als einer der ersten Forscher darauf hin, dass Dämonen, Drachen und





Unten links: Die Wasserspeier vor der Restaurierung, September 2016. Unten rechts: Die ergänzten Wasserspeier vor der Rekonstruktion der Farbfassung, Oktober 2016. KDP Fotoarchiv.





Ausschnitt eines drachenförmigen Wasserspeiers. Links: Zustand vor der Restaurierung, September 2016. Rechts: Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2016. KDP Fotoarchiv.

Tiergestalten an Kirchenfassaden, beispielsweise als Wasserspeier, durch ihre Randposition am Bau nicht nur eine Zierfunktion wahrnehmen konnten, sondern auch eine abschreckende Aufgabe erfüllten.[13] So konnten Drachen, sofern sie nicht als Attribut einer Person dargestellt wurden, eine apotropäische Funktion haben.[14]
Ähnlich sind auch die wasserspeienden Drachen am Kirchenturm von Eglisau zu deuten. Obwohl diese erst 1717 entstanden, zeigen ihre Attribute eine Darstellungsweise, wie sie im 16. Jahrhundert zum Beispiel an der Klosterkirche in Rheinau und an der Stadtkirche St. Georgen in Stein am Rhein zu beobachten ist.[15] Textgetreu nach der Offenbarung 12.9, werden die vier Drachen mit Kronen und Stirnfedern, die Hörner symbolisieren, auf ihren Häuptern gezeigt. Die Mäuler sind weit aufgerissen, sodass dem Betrachter je zwölf scharfe Zähne und die spitze Zunge bedrohlich entgegen ragen. Am Fuss des Turmhelms, in der Nähe der Schallfensteröffnungen angebracht, bewachen sie die Kirche mit ihren Fratzen vor bösen Eindringlingen.

Fabienne Widmer

1 Im Wesentlichen nach Dok. 3, 4 und 14.
2 Pfarrer Hug erstellte eine genaue Dokumentation der Kirche vor bzw. während des barocken Umbaus. Seine Baubeschreibungen befinden sich heute im KgdeA Eglisau, Signatur IV A6. Die Einträge datieren in die Jahre 1715, 1716 und 1717. Die Beschreibung der romanischen Kirche konnte durch die archäologische Grabung von 1960 verifiziert werden. (Dok. 6, S. 22–28; Dok. 14, S. 285, Anm. 3)
3 Dok. 14, S. 285. Demzufolge stand der westliche Pfeiler frei im Kirchenraum. Bei der nördlichen, östlichen und südlichen Stütze handelte es sich vermutlich um Wandpfeiler, von denen der nördliche und südliche mit dem westlichen durch Schwibbögen verbunden war, um die Statik des Turms zu sichern.
4 Die Patrone der Nebenaltäre waren Katharina, Sebastian und Fabian, Maria und Anna sowie die Heiligen Drei Könige und Erhard. (Dok. 2, S. 155–156)
5 Der Sigrist Heinrich Wirtt hielt fest: «Und was der Ziit Heinrich Wirtt Stubenknecht und Sigeryst und der Brieff mit siner hand darin gleid 1594». Vgl. KgdeA Eglisau I A1. (Dok. 16, S. 24).
6 Dok. 14, S. 286.
7 Ursprünglich war lediglich eine Erweiterung des Schiffs gegen Süden geplant. Die Verantwortlichen entschlossen sich aber zu einer Verbreiterung des Schiffs auf beiden Seiten sowie einer Verlängerung im Westen. Beim Abbruch stiessen die Arbeiter auf Risse im Turm und auf einen morschen Glockenstuhl, sodass man sich überdies für einen Turmneubau entschied. (Dok. 14, S. 289–290)
8 Pfarrer Hug hielt dies wie folgt fest: «[…] nach der Art der neuen Kirche zu St. Peter in Zürich». (Dok. 14, S. 289)
9 Hug gab als Masseinheit den Zürcher Schuh an: Länge 67 Schuh, Breite 50 Schuh. (Dok. 14, S. 289)
10 Der zweite Kupferschmied war Franz Schmid aus Eglisau. (Dok. 14, S. 290, Anm. 9)
11 Beispielsweise in der um 1000 entstandenen Bamberger Apokalypse. Vgl. auch den Artikel «Drache», in: Lexikon der Christlichen Ikonographie, Bd. 1, Freiburg i. Br. 1990, Sp. 516–524, hier Sp. 522.
12 Artikel «Drache», in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Bd. IV, Stuttgart 1955, Sp. 342–366; Artikel «Drache», in: LMA Bd. III, Sp. 1339–1340.
13 Adolf Reinle, Romanische Vorformen gotischer Wasserspeier, in: K+A 45 (1994), Heft 3, S. 261–268.
14 Vielfach sind Drachen als Attribute von Personen in Kampfszenen dargestellt, wie zum Beispiel der heilige Georg, der im Kampf den Drachen erschlägt. Vgl. den Artikel «Drache», in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Bd. IV, Stuttgart 1955, Sp. 342–366.

15 Die Drachen am Nordturm der ehem. Klosterkirche stammen vom Schaffhauser Kupferschmied Hans Michael Moser aus den Jahren 1710/1711. Wasserspeiende Drachen sind in dieser Zeit vermehrt an Profanbauten der Stadt Schaffhausen zu finden, von denen die meisten aus der Werkstatt Moser stammen. Vgl. dazu Reinhard Frauenfelder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen. Die Stadt Schaffhausen, Basel 1951, S. 305–307, 309–314, 340–342 sowie Hanspeter Lanz, Die Wasserspeier. Teil des ikonographischen Programms, in: Die Klosterkirche Rheinau. Der Bau und seine Restaurierung, Zürich und Egg 1997, S. 167–174, hier S. 168–171.

DOKUMENTATION

1) Werdmüller 1780, S. 308. – 2) Albert Wild (Hg.), Am Zürcher Rheine. Taschenbuch für Eglisau und Umgebung. Erster Theil: Eglisau in der Gegenwart und Vergangenheit, Zürich 1883, S. 154–174. – 3) Kdm ZH 2, S. 28–37. – 4) ZD 2 (1960–1961), S. 19–31. – 5) H. [Hermann] Brassel, Kirchenrenovation in Eglisau, in: Reformierte Schweiz, Nr. 18, Zürich 1961, S. 306–308. – 6) Walter Drack et al., Soli Deo Gloria. Denkschrift zur Einweihung der renovierten Kirche und des Kirchgemeindehauses in Eglisau, 12. März 1961, Eglisau 1961. – 7) Walter Hugelshofer, Spätgotische Wandmalereien in der Kirche von Eglisau, in: UKD XII (1961), Nr. 2, S. 48–49. – 8) Hans Kläui, Umfassende Renovation der Kirche Eglisau. Archäologische Grabungen – Auffindung und Restauration von Fresken, in: ZChr 1961, NF, Nr. 2, S. 35–37. – 9) Germann 1963, S. 77–78. – 10) Hans Schaad 1890–1976, Njbl. Bülach 27 (1977). – 11) KDP ÜKI 1981, 1989. – 12) Christian Renfer, Eglisau ZH, SKF Nrn. 389/390, Bern 1986, S. 11–16. – 13) ZD 13 (1991–1994), S. 414. – 14) Franz Lamprecht, Mario König, Eglisau. Geschichte der Brückenstadt am Rhein, Zürich 1992, S. 284–294. – 15) LRD 1998 (LN 349), dat. 6.2.1998 (KDP A). – 16) Auch Dokumente haben ihr Schicksal, in: Jb StAZH 2001, S. 24. – 17) ZD 18 (2005–2006), S. 288. – 18) Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG (Hugo Fontana, Sylvia Fontana, Hugo Stössel), Reformierte Kirche Eglisau. Reinigung der Raumschale, Februar 2006, dat. 20.4.2006 (KDP A). – 19) Karl Bubenhofer AG, Reformierte Kirche Chilengass, 8193 Eglisau ZH. Untergrundanalyse, Aufbauempfehlung, dat. 4.7.2016 (KDP A). – 20) BWS Labor AG, Winterthur (Bernhard Nydegger), Wasserspeier Kirche Eglisau. Anstrichanalysen, dat. 6.10.2016 (KDP A). – 21) Ilda Özalp, Drachen auf der Kirche vertreiben Dämonen aus dem Rheinstädtchen, in: ZU 10.5.2017, S. 3. – 22) KDP IB 2021.

Ereignis: 1960.017 (KAZ A).

KgdeA Eglisau I A1 (Turmknaufbrief vom 20. Juni 1594); IV A6 (Historische Beschreibung des Kirchen- und Kirchturmbaus der Stadt Eglisau 1715, 1716, 1717 von Pfarrer Johann Jakob Hug).

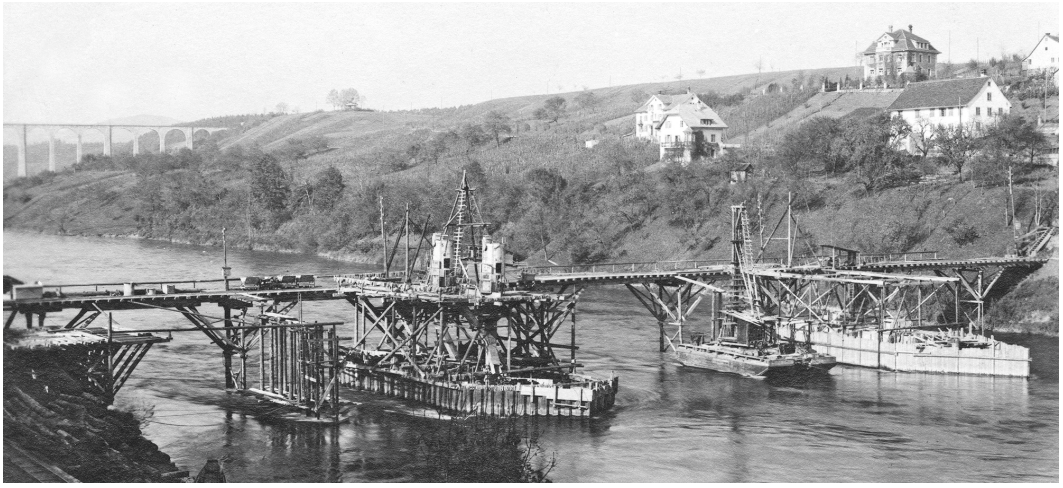
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH N 1106.5.12.2 Vers. Nr. 585, vor 1947 StAZH RR I 536 1, 4 (ehem. 358 a, d). Vers. Nr. 433, vor 1902 Vers. Nr. 19e (seit 1812).



Der restaurierte südöstliche Wasserspeier nach der Anbringung am Turmdach. Aufnahme Oktober 2016. KDP Fotoarchiv.



Oben: Vom Mittelalter bis 1919 überquerten Brücken den Rhein bei der Eglisauer Kirche. Staatswerkmeister Hans Conrad Stadler (1752–1819) entwarf die 1811 fertiggestellte gedeckte Holzbrücke. Aufnahme Dezember 1916. KDP Fotoarchiv. Rechts: Die neue Brücke während der Bauzeit. Undatierte Postkarte. Privatbesitz. Unten: Während einiger Monate standen die Brücke von 1919 und ihre gut 100 Jahre ältere Vorgängerin nebeneinander. Aufnahme Oktober 1919. KDP Fotoarchiv.





EGLISAU

Rhein
Strassenbrücke, Rheinbrücke

Mit der Aufstauung des Rheins für das Kraftwerk Eglisau erhöhte sich der Wasserspiegel um acht Meter, sodass die gedeckte Holzbrücke aus den Jahren 1810–1811 abgebrochen werden musste. Die Nordostschweizerischen Kraftwerke (NOK) liessen 1917–1919 mit Unterstützung der Zürcher Baudirektion eine gut proportionierte, dreijochige Bogenbrücke als neuen Flussübergang unterhalb des Städtchens Eglisau erstellen. 2015 wurde die knapp 100-jährige, vom Schwer- und Durchgangsverkehr arg belastete Rheinbrücke einer Instandstellung unterzogen. Jeden Tag fahren rund 2000 Lastwagen über diesen wichtigen Rheinübergang!

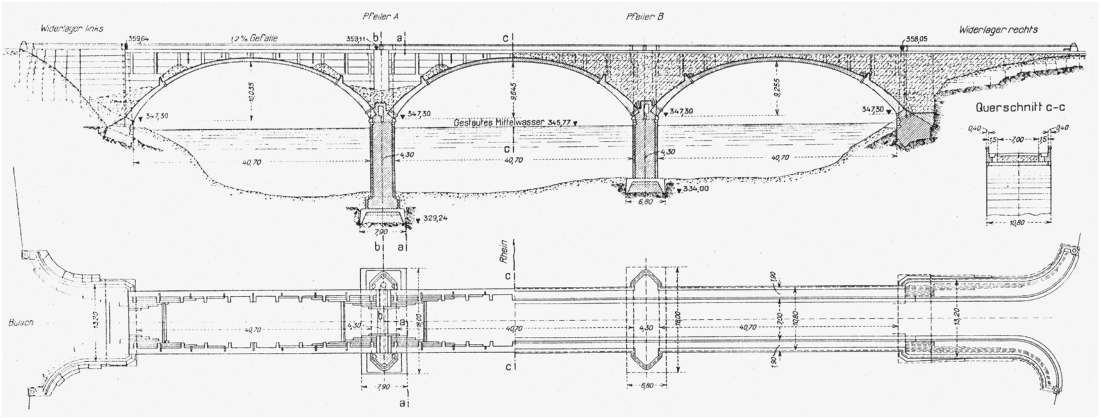
ZEITTAFEL[1]

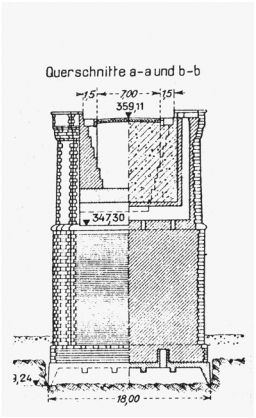
1241	Nennung einer Fähre bei Seglingen an der Strasse von Schaffhausen nach Zürich.
1249	Erste Erwähnung einer Brücke über den Rhein.
1520–1530	Erlass eines Eglisauer Brückenzolls.
1542	Erneuerung des Brückenoberbaus mit Verschalung der Wetterseite und wahrscheinlich Eindeckung mit Ziegeln.
1620	Erste kartographische Darstellung der Strasse Zürich–Eglisau–Rafz auf der Karte von Johannes Haller (1573–1621) und Hans Conrad Gyger (1599–1674). (Dok. 1)
1789	Bau einer gedeckten Holzbrücke auf vier steinernen Pfeilern.
1799	Zerstörung der Brücke durch russische Truppen.
1800–1810	Eine leichte Notbrücke ermöglicht die Querung des Rheins.
1810–1811	Bau einer gedeckten Holzbrücke mit einem Pfeiler in der Flussmitte nach dem Entwurf von Staatswerkmeister Hans Conrad Stadler (1752–1819), Zürich. (Dok. 18)
1840–1850	Neue Brückenzufahrten beidseits des Rheins. Der Verkehr führt nicht mehr mitten durch das Städtchen, sondern umfährt es entlang des nördlichen Rheinufers.
1916	Ausschreibung eines Wettbewerbs für die Errichtung einer Strassenbrücke westlich des Städtchens. Das Bauwerk soll sich architektonisch gut in die Landschaft eingliedern und genügend Raum für Langholzfuhren, Camions und eventuell sogar eine Strassenbahn bieten. Obwohl rechtlich allein die NOK für die Baukosten aufzukommen haben, stellt der Regierungsrat eine Kostenbeteiligung in Aussicht. Dem Projekt von der Firma F. Locher & Cie., Zürich, wird der Vorzug gegeben, weil die Steinverkleidung die gewünschte ästhetische Wirkung erzielt, Unterhaltskosten mindert und der Auftrag damit an die Zürcher Industrie vergeben wird. (Dok. 3)
1916–1919	Erstellung des Kraftwerks Eglisau durch die NOK auf dem Gebiet der Gemeinde Glattfelden.[2] Der Aufstauung des Rheins um acht Meter müssen die gedeckte Holzbrücke und mehrere Häuser am Rheinufer nahe der Kirche, das Salzhaus und das Kurhaus der Mineralquelle weichen. (Dok. 6, 10)
1917–1919	Ausführung der heutigen Rheinbrücke 280 Meter flussabwärts durch Locher & Cie., Zürich, mit den Architekten Gebrüder Otto (1880–1959) und Werner Pfister (1884–1950), Zürich. (Dok. 4, 13) Das Bauwerk wird am 14. September im Beisein von 20 000 Besucherinnen und Besuchern feierlich eingeweiht und dem Verkehr übergeben. Die Strassenbrücke ist 131 Meter lang und besteht aus drei Betonbögen mit je 40,70 Metern Spannweite und einer Pfeilerhöhe von rund zehn Metern. Der Zwischenraum zwischen den abgestuften Stirnmauern aus Beton wird mit Kies aufgefüllt. Das Bauunternehmen Locher & Cie. entscheidet sich für diese Konstruktionsart wegen der Materialknappheit und hohen Arbeitslöhnen zur Zeit des Ersten Weltkriegs. Querarmierungen sind lediglich über den





Seit dem Brückenbau von 1919 rollt der Verkehr von Bülach nach Rafz westlich am Städtchen vorbei. Der Rhein ist durch die Aufstauung deutlich breiter geworden und eine Häuserzeile am östlichen Ortsausgang musste abgebrochen werden. Topographischer Atlas der Schweiz 1881 (oben) und 1932 (unten). Dok. 2 und 5.





«Längsschnitt (vor und nach Auffüllung), Draufsichten und Querschnitte der Strassenbrücke über den Rhein bei Eglisau». Mst. 1:800 (verkleinert), 1923. Dok. 4, S. 3.

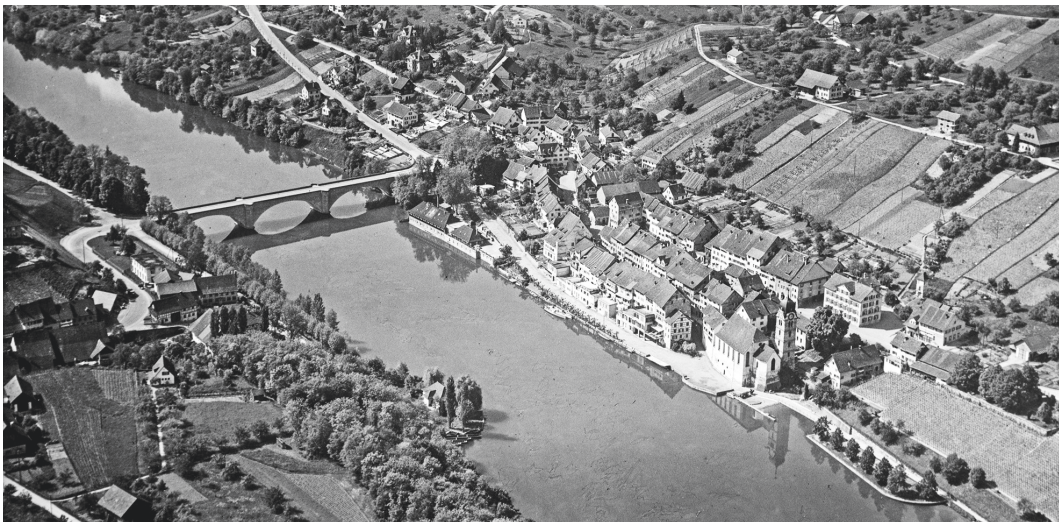
Pfeilern, im Kämpferbereich und bei den Widerlagern eingebaut worden. Die beiden 4,30 Meter breiten Betonpfeiler mit ober- und unterwasserseitiger Pfeilerkanzel stehen auf felsigem Untergrund. Sie sind in Caissonbauweise erstellt, d. h. in einer offenen, durch Larsen und eine Holzspundwand geschützten Baugrube. Für die Vorbereitung einer Sprengung im Kriegsfall integriert man Minenkammern im Kämpferbereich.

Die Stirnmauern sind mit Bollinger Sandstein verkleidet, die Fugen mit hydraulischem Kalkmörtel verfüllt. Die Brüstung besteht aus Natursteinquadern mit einer Abdeckung aus massiven Natursteinplatten, während die Widerlager einen Betonfuss und eine Verkleidung in Granit aufweisen. In der Schweizerischen Bauzeitung heisst es zu diesem Erscheinungsbild: «Das alte Städtchen Eglisau, mit seinen derb gemauerten Ufer- und Strassenmauern, veranlasste die Verkleidung der grossen Brückenansichtsflächen nach dem Muster der Brücken des Mittelalters (pietra rasa […]).».[3] Dass Locher & Cie. auf dieses traditionelle Äussere gesetzt haben, hat dem Unternehmen zum Bauauftrag verholfen. (Dok. 3, 4)

1919 Abbruch der gedeckten Holzbrücke im Herbst.[4] Die Erhaltung als Denkmal der Zimmermannskunst und eine Versetzung nach Flurlingen ist in Erwägung gezogen worden, aber nicht zustande gekommen. Die Eichenhölzer hat das kantonale Hochbauamt im Winter 1919/1920 auf dem Rhein nach Rheinau

Ein hölzernes Lehrgerüst trägt die Schalung für die Betonbögen der neuen Strassenbrücke. Im Hintergrund ist der Eisenbahnviadukt von 1897 erkennbar. Aufnahme von Hans-Carl Koch, Juni 1918. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Nr. Ans_07294-034-AL.





Luftbild des Städtchens Eglisau von Südosten. Aufnahme von Werner Friedli, Mai 1948. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Nr. LBS_H1-010466.

	transportieren lassen, wo sie für den Bau eines Ökonomiegebäudes der Pflegeanstalt (Vers. Nr. 133) eine neue Verwendung gefunden haben.[5] Der Zürcher Wappenschild mit Girlanden wurde abmontiert und schmückt heute die 1849 in Sihlbrugg erstellte und 1960 in die Sihlmatt versetzte, gedeckte Holzbrücke «Babenwaag». (Dok. 7)
1969	Feier zum 50-jährigen Bestehen der Brücke am 14. September. (Dok. 8)
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1995–1996	Anbringen eines stählernen Fussgängerstegs auf der Oberwasserseite der Brücke. Das bisherige Trottoir auf der Brücke wird von 2 auf 2,50 Meter verbreitert und dient seither ausschliesslich dem Fahrradverkehr. (Dok. 14)
2021	Festsetzung des Inventarblatts durch das ARE mit Verfügung Nr. 452/2021.

INSTANDSTELLUNG 2015

Bauherrschaft: Baudirektion Kanton Zürich, Tiefbauamt. Ingenieur: Edy Toscano AG, Winterthur. Bauleitung: Flückiger + Bosshard AG, Zürich. Baumeisterarbeiten: Lerch Bauunternehmung AG, Winterthur. Natursteinarbeiten: Hofmeister + Kuster Natursteine AG, Winterthur. Stahlbau: Brühlmann Metall – Stahlbau AG, Unterkulm AG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Christian Muntwyler.



Der südliche Zugang der gedeckten Holzbrücke wies an der Giebelseite ein Zürcher Wappenschild mit Girlanden auf. Historische Aufnahme, um 1913. KDP Fotoarchiv.

2010 erteilte das Tiefbauamt der Edy Toscano AG den Auftrag zur Überprüfung des Bauwerks und zur Ausarbeitung einer Massnahmenempfehlung. Noch im gleichen Jahr fand eine umfassende Untersuchung der Brücke statt. Bei einer optischen Kontrolle wurden Risse und Kalkaussinterungen[6] dokumentiert und mittels Laserscanning die Abmessungen der Brücke überprüft. Natursteine und die Bogenunterseite wurden mit dem Hammer abgeklopft, um Schalenbildung und Hohlräume zu eruieren. Bohrkerne aus dem Beton und dem Naturstein ermöglichten die Überprüfung der Druckfestigkeiten, die Erfassung schädlicher Bausalze und eine mikro- und makroskopische Analyse des Gefüges.
Bei einigen Mauersteinen der Brüstung hatten sich Schalen gebildet, die Mauerfugen waren ausgewaschen und die Abdeckplatten durchwegs stark abgewittert. Die seitliche Verkleidung der Stirnmauer zeigte ebenfalls Fugenauswaschung sowie einzelne Risse und teilweise absandende Steine. Am Betonbogen hatte Regenwasser, das durch die Kiesauffüllung gesickert war, massive Kalkaussinterungen verursacht. Besonders auffällig war ein durchgehender Längsriss, der möglicherweise durch eine ungünstige Etappierung beim Betonieren entstanden war. (Dok. 19)





Links und rechts: Abplatzungen wurden entfernt und fehlende Stellen durch Steinplatten ersetzt oder mit einem Mörtel aufprofiliert. Aufnahmen Juni 2015. KDP Fotoarchiv.

Im Zuge der Instandstellung von März bis November 2015 spannte man zur statischen Ertüchtigung des Bauwerks die Aufmauerungen der Bögen mit Stahlstangen zusammen. Der Eingriff ist von aussen nicht sichtbar, da sich die Ankerköpfe hinter einer Vorblendung aus Sandstein befinden. Kalkaussinterungen, Schmutz und lose Stellen an der Unterseite der Bögen entfernten die Fachleute mit einem Hochdruckreiniger. Anschliessend verpressten sie den Längsriss und reprofilierten die Bögen. An der Brüstung wie an der Stirnmauerverkleidung ersetzte der Steinmetz schadhafte Steine oder Steinoberflächen sowie fehlenden und schadhaften Mörtel der Fugen. Auf der Brüstung brachte er neue Abdeckplatten aus Sandstein an. Beim Fussgängersteg erneuerte man den Korrosionsschutz und den Bretterbelag. (Dok. 22)

Markus Stromer

1 Im Wesentlichen nach Dok. 11 und 15.
2 Vgl. Regula Michel, Glattfelden, Kraftwerk Eglisau, in: ZD 21 (2011–2012), S. 76–91.
3 Dok. 4, S. 6.
4 Dazu vgl. Thomas Müller, Das öffentliche Bauwesen in Zürich. Zweiter Teil: Das kantonale Bauamt 1896–1958, KDP KS 5, Zürich und Egg 2001, S. 57–58, 151.
5 Recherche von Jan Brütting im Rahmen einer Dissertation an der EPFL Lausanne. Hinweis von Thomas Müller, KDP, 9.9.2019.
6 Kalkausblühungen oder -ablagerungen auf frei bewitterten Betonoberflächen.



Bei der Sanierung der Sandsteinverkleidung der Stirnmauern galt es insbesondere, die Fugen zu erneuern. Aufnahme Juni 2015. KDP Fotoarchiv.





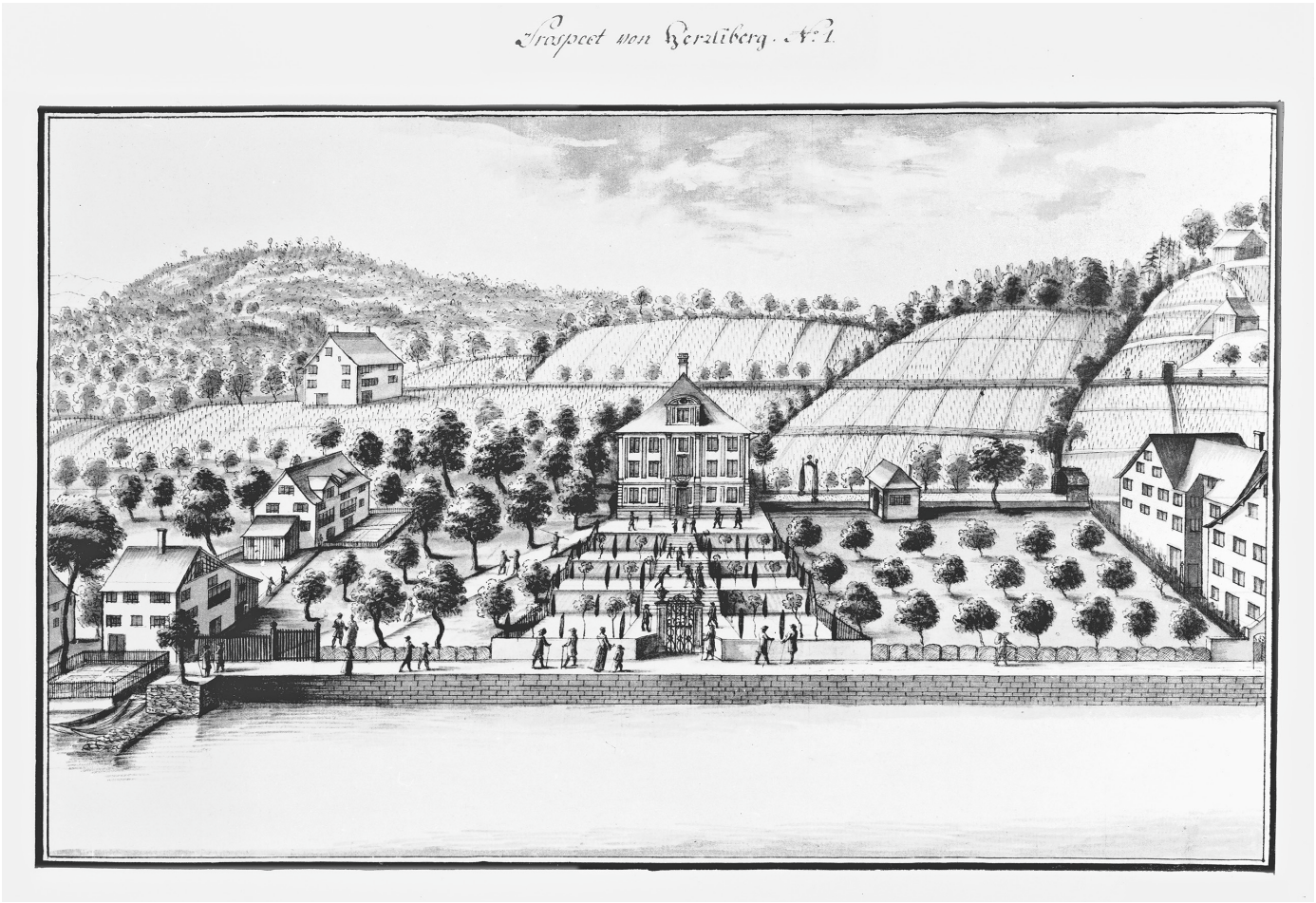
Links: Ausschnitt eines Brückenpfeilers. Rechts: Kalkaussinterungen an der Bogenuntersicht. Aufnahmen während der Instandstellung, Juni 2015. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) Johannes Haller, Hans Conrad Gyger, Der Uralten Loblichen Statt Zürich Graffschaften, Herrschaften, Stett und Land [...]. Anno 1620. [Militärkarte der Nordostschweiz]. StAZH Plan G 19. – 2) Topographischer Atlas der Schweiz, Mst. 1:25 000, «Siegfried-Karte», Blatt 27 Eglisau, 1881 (in: GIS Kanton Zürich, 2005). – 3) StAZH MM 3.30 RRB Nr. 1916/2464. – 4) SBZ Bd. 82 (1923), S. 3–6 und Taf. 4. – 5) Topographischer Atlas der Schweiz, Mst. 1:25 000, «Siegfried-Karte», Blatt 27 Eglisau, 1932 (in: GIS Kanton Zürich, 2005). – 6) Kdm ZH 2, S. 22. – 7) StAZH MM 3.50 RRB Nr. 1935/0196. – 8) G. F., Brückenjubiläum in Eglisau. Ein Rückblick auf 50 Jahre, in: NZZ Nr. 564, 14.9.1969, S. 23. – 9) KDP ÜKI 1980. – 10) Christian Renfer, Eglisau ZH, SKF Nrn. 389/390, Bern 1986, S. 9, 10, 11, 24, 25. – 11) Franz Lamprecht, Mario König, Eglisau. Geschichte der Brückenstadt am Rhein, Zürich 1992, S. 295–300, 518–520. – 12) architheses 1993, Heft 1, S. 81. – 13) S+B 1993, S. 236, Nr. 845. – 14) NZZ Nr. 251, 28.10.1996, S. 32. – 15) IVS Dokumentation ZH 6 Strasse Kloten–Eglisau–Rafz, Typoskript 1998. – 16) IVS Dokumentation ZH 6.3 Rheinbrücke von 1919, Typoskript 1998. – 17) Dominique von Burg, Gebrüder Pfister. Architektur für Zürich 1907–1950, Sonderband der Zürcher Denkmalpflege, Sulgen/Zürich 2000, S. 38, 101, 278. – 18) Andreas Hauser, Das öffentliche Bauwesen in Zürich. Erster Teil: Das kantonale Bauamt 1798–1895, KDP KS 4, Zürich und Egg 2001, S. 22, 28, 29–31, 144–146. – 19) Edy Toscano Engineering & Consulting, Winterthur, Eglisau, 4, Schaffhauserstrasse, Objekt 055–002, Rheinbrücke. Überprüfungsbericht mit Fotodokumentation, dat. 31.3.2011 (KDP A). – 20) NZZ Nr. 152, 4.7.2014, S. 14. – 21) KDP Fotodokumentation 2015/2020. – 22) Kaspar Zehnder, Projektarbeit zum Thema Schalenbildung an der Rheinbrücke in Eglisau, Handwerk in der Denkmalpflege, Modul N5 Naturstein, Typoskript, dat. September 2015 (KDP A). – 23) KDP IB 2021.



Die Brücke nach der Instandstellung, März 2020. KDP Fotoarchiv.



Oben: «Prospect von Herrliberg No. 1». Lavierte Federzeichnung. Johann Jakob Hofmann, Prospect von Statt und Zürich See, 1771–1772. Zürichsee-Album, Blatt 19. Rebsamen/Renfer 1995, S. 85. Rechts: Das ehem. Landhaus «Mariahalde» mit der Parkanlage von Süden. Aufnahme Mai 2020. KDP Fotoarchiv.



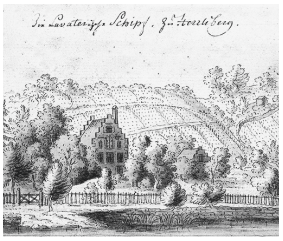
ERLENBACH

Mariahaldenstrasse 14, 16
Wohnheim, ehem. Landhaus «Mariahalde» mit Nebengebäuden und Parkanlage
Vers. Nrn. 94–96

Der Park aus der Zeit um 1770 erfuhr in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine nicht fachgemässe Umgestaltung zu einem Landschaftsgarten. Der 2013–2016 ausgeführten, sorgfältigen Restaurierung der Anlage gingen eine Bestandsaufnahme und eingehende Archivrecherchen voraus.

ZEITTAFEL[1]

M. 16. Jh.	Die zu Herrliberg gehörende Vordere und die in Erlenbach gelegene Hintere Schipf bilden zusammen ein Landgut. Als früheste Eigentümer sind Mitglieder der Familie Wymann überliefert.
1582	Aus finanziellen Gründen verkaufen die Brüder Rudolf, Wernli und Heinrich Wymann sowie Peter im Winkel ihren Besitz[2] an den Zürcher Textilkaufmann David Werdmüller (1548–1612)[3].
1590–1592d	David und Heinrich Werdmüller errichten in der Hinteren Schipf einen Neubau oder veranlassen eine vollständige Umgestaltung des Wohnhauses in einen spätgotischen Treppengiebelbau. (Dok. 2)
A. 17. Jh.	Die Aufteilung des Landguts dürfte mit der geschäftlichen Trennung der Brüder in Zusammenhang stehen: Heinrich erhält die Hintere Schipf, die nach seinem Ableben 1627 an seinen jüngsten Sohn Hans Georg (1600–1640) übergeht.
1640/1662	Da die Söhne Hans Martin (1624–1686) und Hans Heinrich (1629–1702) beim Hinschied von Hans Georg noch minderjährig sind, stagnieren die Geschäfte. Bei der Teilung von 1662 erhält Hans Heinrich die Wolltuchfabrik in Zürich und die Hintere Schipf in Erlenbach. Durch Vererbung gelangt diese später an seinen ledigen Sohn Hans Caspar Werdmüller (1663–1744)[4].
1740–1768	Seine Nichte Anna Elisabeth Lavater-Werdmüller (1688–1773) übernimmt die Hintere Schipf. Spätestens 1768 verkauft sie das Landgut an den Seidenherrn und späteren Zürcher Bürgermeister Hans Heinrich Kilchsperger (1726–1805).
1770d	Kilchsperger lässt an der Stelle des wohl baufälligen Treppengiebelbaus ein grosses Landhaus errichten, worin er das Kellergeschoss von 1590–1592d integriert. (Dok. 2)
1806	Die Erben von Hans Heinrich Kilchsperger veräussern das Landgut am 14. Juni an den Domänenrat August Heinrich Harmes von Mecklenburg, der während gut eines Jahrzehnts mit seiner Gattin Emilie (1755–1830) meist den Sommer in Erlenbach verbringt.
1817	Der deutsche Jurist Graf Christian Ernst von Bentzel-Sternau (1767–1849) erwirbt das Landgut. Im Erlenbacher Haushaltrodel von 1818 erscheint zum ersten Mal der Name «Mariahalde» nach seiner Ehefrau Maria von Seckendorf († 1838).
1850	Am 12. März verkaufen die Erben das Landgut für 28 000 Gulden an den Appellationsrichter und Leutnant Georg Schneeli (1788–1854) aus Mühlehorn GL. Nach dessen Tod heiratet die Witwe Katharina Menzi den Artillerieobersten Johannes Schulthess aus Stäfa, der ab 1860 als Eigentümer überliefert ist.
Um 1865	Bedeutende Renovationsarbeiten am Gebäude.
1869–1889	Der Zürcher Patrizier Hans Conrad Escher vom Glas (1812–1871) kauft die «Mariahalde» für 110 000 Franken. Gewagte Spekulationen und eine fragwürdige Geschäftsführung treiben ihn am 15. März 1871 in den Suizid. Beim Konkurs der Firma fordert die Witwe Luise Escher-Bodmer (1819–1900) ihr Frauengut zurück. Sie erhält u. a. die «Besitzung Mariahalden in Erlenbach mit aller Zubehör, Gerätschaften, Fässern, Weinen etc.»[5] zugesprochen. Hier lebt sie mit ihrem beeinträchtigten Sohn Martin Konrad (1864–1889) bis zu dessen Ableben.



Die Zeichnung von Melchior Füssli (1677–1736) aus dem Jahr 1720 überliefert das Aussehen des spätgotischen Treppengiebelbaus. ZBZ GS.



Das ehem. Landhaus «Mariahalde» und seine ausgedehnte Parkanlage von Osten. Aquarell von 1810. ZBZ GS.

1893–1894	Luise Escher-Bodmer gründet die Martin Stiftung in der Absicht, «eine Anzahl geistig oder körperlich schwacher, armer und verlassener Kinder beiderlei Geschlechts vom zurückgelegten sechsten Altersjahr an bis zum Konfirmationsalter zu pflegen, zu erziehen und ihnen das Leben so leicht wie möglich zu gestalten»[6]. Die Übertragung des Landguts findet im Dezember 1893 statt. Seit 1894 ist darin das «Heim für geistesschwache Kinder» untergebracht.
1895, 1921	Bauliche Anpassungen am Hauptgebäude.
1973	Restaurierung der bauzeitlichen schmiedeeisernen Gartenportale und Treppengeländer durch Schlossermeister Jakob Grob, Zürich. (Dok. 1) Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
1978–1979	Unterhaltsarbeiten am Äussern und Erneuerung der Gartenanlage unter Architekt H. [Hans] Rentsch, Erlenbach.
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1980	Schliessung des Kinderheims wegen mangelnder Nachfrage.
1982	Das Innere des ehem. Landhauses wird während der Renovation unter Architekt Bernhard Winkler (1933–2017), Zürich, den Bedürfnissen einer Wohneinrichtung für kognitiv beeinträchtigte Erwachsene angepasst. Das Treppenhaus erhält aus betrieblichen und feuerpolizeilichen Gründen einen Abschluss mit einer reversiblen Stahlkonstruktion. Die intakte Ausstattung der Zimmer aus dem 18. und 19. Jahrhundert erfährt eine Restaurierung, wobei die neu entdeckten Fragmente von Tapeten und Dekorationsmalereien lediglich fotografisch dokumentiert werden.
2009–2010	Fassaden- und Dachsanierung sowie innere Umbauten. (Dok. 19)

Unten links: Gedenktafel an Luise Escher-Bodmer (1819–1900), die Gründerin der Martin Stiftung. Aufnahme 1969. Unten rechts: Historische Aufnahme des Gartenportals, 1918. KDP Fotoarchiv.

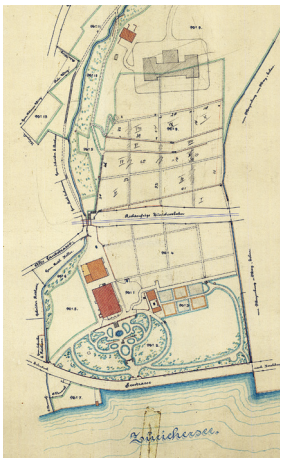




RESTAURIERUNG DER PARKANLAGE 2013–2016

Bauherrschaft: Martin Stiftung, Erlenbach. Landschaftsarchitekten: Umland (Brigitte Nyffenegger), Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Roger Strub, Christine Barz (Bauberatung), Pietro Wallnöfer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

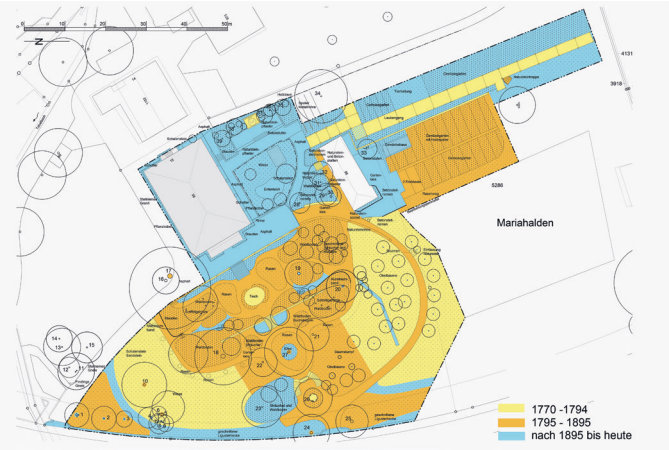
Das im Anschluss an die letzte Renovation eingereichte Baugesuch für ein Tiergehege führte zu Diskussionen über die künftige Nutzung des Parks. Die Landschaftsarchitektin Brigitte Nyffenegger, Zürich, erhielt den Auftrag, den denkmalpflegerischen Schutzwert der Anlage zu klären. Ihr Gutachten von 2011 beschreibt deren Geschichte und bewertet den baulichen und pflanzlichen Bestand. Es formuliert ein Pflege- und Entwicklungskonzept und ermittelt mögliche Standorte für Kleinbauten. (Dok. 9)



Situationsplan von 1895. Vorlage Martin Stiftung, Erlenbach.

Die Entwicklung der Parkanlage[7]

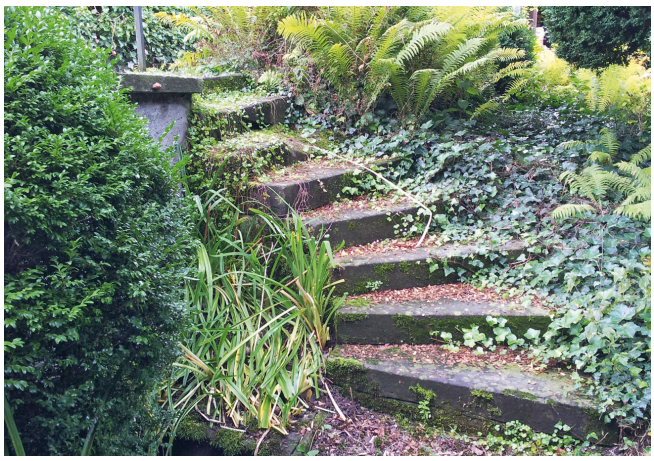
Der barocke Garten wurde wohl wie das Landhaus um 1770 von Hans Heinrich Kilchsperger angelegt. Er zeichnete sich durch mehrere Terrassen aus, die auf der Mittelachse des Gebäudes durch Treppen miteinander verbunden und mit formgeschnittenen Zierbäumen bepflanzt waren. Der Zugang erfolgte auf der Mittelachse durch ein repräsentatives, schmiedeeisernes Gittertor, während die seitliche Zufahrt mit einem schlichten, hölzernen Tor versehen war. Den Garten umgab eine Einfriedung, welche ihn von den seitlich anschliessenden Baumgärten und den rückwärtigen Rebbergen trennte. Vermutlich stammen auch ein Laubengang und ein Grottenbrunnen aus dieser Zeit. Spätestens 1810 dürfte hinter dem Landhaus ein Trottgebäude erstellt worden sein. Graf Christian Ernst von Bentzel-Sternau schuf 1817 auf der Südseite des Landhauses einen Rosengarten; er vernachlässigte die Anlage aber in den folgenden Jahren.[8]
In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfuhr der Garten wohl ohne die Beteiligung von Fachleuten eine Umgestaltung: Die zur Terrassierung errichteten Mauern, die Brunnen, der Laubengang, der Grottenbrunnen und das Gittertor der barocken Anlage blieben bestehen. Sie wurden um geschwungene Wege ergänzt, wobei auch die nordöstlich des Landhauses gelegene Wiese einbezogen wurde. Durch die Kombination von nierenförmigen Rasenflächen auf den Terrassen mit grösseren Wiesen gelang es, die ehemaligen Obstgärten in den so neu entstandenen Landschaftsgarten zu integrieren. An den Rändern der Wiesen pflanzte man Gehölzgruppen.[9] Historische Darstellungen überliefern, dass zu dieser Zeit auch die Nutzgärten westlich des Laubengangs angelegt und das Holztor bei der Zufahrt zum Landhaus durch ein grosses Tor mit Sandsteinsäulen und Metallflügeln ersetzt wurden. Im Jahr 1934 machte der Ausbau der Seestrasse eine Versetzung der beiden Tore erforderlich. Ein Projekt von 1962 sah u. a. eine Revision der Zuleitungen zu den Wasserstellen sowie eine Erneuerung des Seerosenteichs und des Grottenbrunnens vor. Es sollten eine Pumpenanlage für Seewasser zur Speisung der Brunnen erstellt, die Plätze entwässert und die Terrasse vor dem Haupteingang, die Freitreppe, die Geländer und die Beleuchtungen instand gestellt





Unten links: Plan der Bauetappen: gelb 1770–1794; orange 1795–1895; blau nach 1895. Dok. 9, S. 28.
Unten rechts: Plan mit Bewertung des Bestands: gelb integral schutzwürdig; orange konzeptionell schutzwürdig; blau nicht schutzwürdig. Dok. 9, S. 32.





Links: Der barocke Grottenbrunnen während der Instandstellung. Rechts: Treppe von der unteren zur mittleren Terrasse. Zustand vor der Instandstellung, September 2014. KDP Fotoarchiv.

werden. Ob diese Massnahmen ausgeführt wurden, ist nicht geklärt. Ab 1978 erfolgten ein Rückbau der geschwungenen Wege sowie eine Umgestaltung des Bereichs vor dem barocken Brunnen mit Laube. Das Gelände wurde terrassiert und um Mauern und Treppen ergänzt.

Das Pflege- und Entwicklungskonzept

Die Analyse des Gartens ergab, dass sich die Pflanzen grösstenteils in einem guten, die baulichen Elemente hingegen teilweise infolge ausgebliebenen Unterhalts in einem beeinträchtigten Zustand befanden. Die Fachleute beurteilten sowohl die Teile der barocken Anlage als auch jene des Landschaftsgartens als schutzwürdig. Sie kategorisierten die Substanz in «integral schutzwürdig», «konzeptionell schutzwürdig» bzw. «nicht schutzwürdig» und leiteten daraus ein Pflege- und Entwicklungskonzept ab. Auf der Grundlage des erstellten Parkpflegewerks hat die Eigentümerin in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege ein Projekt für die Umsetzung erarbeitet.

Für die Lesbarkeit der Gartenanlage ist von grosser Bedeutung, dass das Landgut weiterhin wie die traditionellen Landsitze der Zürcher Kaufleute genutzt wird. Diese enthielten einen repräsentativen Garten beim Wohnhaus als Aufenthaltsort für die Bewohner wie auch Produktionsflächen des landwirtschaftlichen Gutes mit Obstwiesen, Rebhängen, Gemüsegärten und Weideflächen für Nutztiere zur Selbstversorgung.



Ansicht des barocken Grottenbrunnens auf der unteren Terrasse und der Treppen zur mittleren Terrasse. Zustand nach der Instandstellung, Mai 2020. KDP Fotoarchiv.





Links: Ansicht des vernachlässigten barocken Gemüsegartens. Zustand vor der Restaurierung, Juni 2016. Rechts: Ausschnitt des Gartens mit Brunnen und Gitterwerk aus der Barockzeit sowie erneuertem Gewächshaus. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2020. KDP Fotoarchiv.

Der Landschaftsgarten mit den noch vorhandenen barocken Gartenelementen sollte weiterhin den Bewohnern der Martin Stiftung sowie der Bevölkerung zum Verweilen dienen, und auch künftig frei von baulichen Elementen bleiben. Um das Wegsystem des Landschaftsgartens wieder zu komplettieren, wurde beschlossen, die äussere Erschliessungsschlaufe gemäss dem ursprünglichen Wegenetz in angepasstem Verlauf zu ergänzen. Die schutzwürdigen Elemente sollten erhalten und, wo nötig, instand gestellt bzw. restauriert werden.
Um die Produktionsflächen dem heutigen Betrieb anzupassen, wurde ein neues Gewächshaus im Bereich des barocken Gemüsegartens südlich des ehemaligen Waschhauses projektiert. Der barocke Laubengang sollte renoviert werden und seine vermutlich seit 240 Jahren bestehende Funktion beibehalten. Bereiche für Wiesen mit Obstbäumen, einen Rebhang, die Kleintierhaltung und ein kleines Stück Land für den Gemüseanbau konnten südlich und östlich des Landschaftsgartens angelegt werden.

Die ausgeführten Massnahmen
Auf der Grundlage des erstellten Pflege- und Entwicklungskonzepts konnte das Projektteam, bestehend aus Vertretern der Eigentümerin (Martin Stiftung), den Landschaftsarchitekten (Büro Umland) und der kantonalen Denkmalpflege ein in Etappen gegliedertes Ausführungsprojekt erarbeiten.



Der barocke Laubengang weist einen seltenen Mastixbelag auf. Zustand vor der Restaurierung, Juni 2015. KDP Fotoarchiv.



Vielgestaltige Bepflanzung im Ziergarten. Zustand nach der Restaurierung der Parkanlage, Mai 2020. KDP Fotoarchiv.

Die erste Etappe umfasste die Restaurierung des barocken Laubengangs, welcher einen äusserst selten erhaltenen Mastixbelag[10] aufweist, und des barocken Gemüsegartens[11]. Die baulichen Elemente des Gemüsegartens und des Laubengangs befanden sich zum Teil in einem schlechten Zustand. Die Betonstützmauer und die Natursteinmauern, welche den Laubengang vom Gemüsegarten trennen, wurden aufgrund schlechter Tragfähigkeit durch eine fortlaufende Betonmauer ersetzt. Ziel war es, den Beton in Farbe und Oberflächenbeschaffenheit[12] an die Erscheinung der bestehenden Natursteinmauern anzulehnen. Vor die Mauer pflanzte man Reben und Spalierobst.
Das alte Gewächshaus, welches sich an der Stützmauer zum Laubengang befand, liess die Bauherrschaft aufgrund der veränderten betrieblichen und räumlichen Anforderungen an die Gemüseproduktion in etwas grösseren Dimensionen am selben Ort erneuern. Die barocke Metallkonstruktion des Laubengangs sowie der wertvolle Mastixbelag konnten fachmännisch restauriert und instand gestellt werden. Die Laube wurde wie in der Barockzeit überwiegend mit Weintrauben, vereinzelt mit kletternden und schlingenden Fruchtpflanzen wie Kiwi, bepflanzt. Das Wegenetz im Gemüsegarten ergänzten die Landschaftsarchitekten gemäss den historischen Vorlagen; die Wege erstellten sie als befestigte Rasenflächen. Als wichtiges barockes Element des Gemüsegartens, das in Teilen noch erhalten war, konnten sie die Metallkonstruktion in ihrer Funktion als Windschutz, als Spalierwand für Obst aber auch als räumliche Fassung des Gartens in seiner ursprünglichen Ausdehnung wiederherstellen.
In der zweiten Etappe konnte das Projektteam die Restaurierung und Instandstellung des Ziergartens begleiten. Was bereits im Parkpflegewerk des Büros Umland beschrieben und empfohlen worden war, konnte im Bauprojekt präzisiert und realisiert werden. Die wichtigsten Massnahmen waren die Instandstellung der barocken Elemente wie des Grottenbrunnens auf der unteren Terrasse und der Treppen samt Geländer zur mittleren Terrasse sowie die Restaurierung des Brunnens beim Waschhaus und desjenigen mit Laube am Anfang des Laubengangs. Die Restaurierung dieser ursprünglichen Elemente des Barockgartens führten die Fachleute mit grösster Sorgfalt aus. Im Zuge der Untersuchungen des barocken Grottenbrunnens trat der historische Aufbau des Wasserbassins mit seiner Lehmdeckung zu Tage und konnte in Anlehnung daran wieder mit den ursprünglichen Materialien ausgebessert werden. In Folge der Recherchen zur Wasser- und Rohrleitungsführung im Ziergarten wurden die barocken Wasserleitungen entdeckt. Das wohl auch aus dieser Zeit stammende Fischbecken[13] mit der schmiedeeisernen Abdeckung auf der zweiten Terrasse war ein weiterer Fund, der eine sorgfältige Restaurierung erfuhr. Die Instandstellung der Stützmauern des Ziergartens und die Anbringung eines neuen Verputzes ergaben eine zusätzliche Aufwertung der Anlage. Eingespannt zwischen dem Landhaus, dem Laubengang und dem

Brunnen mit Laube sollte der bestehende Platz, welcher in den 1980er Jahren mit grossen Treppen zum Hang hin versehen worden war, zu einer zusammenhängenden Fläche mit Rasen umgestaltet werden. Die Treppen und Mäuerchen wurden entfernt und das natürlich verlaufende Terrain wiederhergestellt. Mit diesen Massnahmen entstand ein Ort, welcher für kleinere Anlässe genutzt werden kann. In der gesamten Anlage wurde, grösstenteils in Eigenleistung von Angehörigen der Martin Stiftung, störender Bewuchs ausgelichtet und entfernt. Die zentrale Achse vom Landhaus über die unteren Terrassen bis zum See konnte durch diese Massnahme wieder erlebbar gemacht werden.

Das Pflanzkonzept

Hinsichtlich des Pflanzkonzepts wurden sowohl barocke als auch Elemente des englischen Landschaftsgartens aufgenommen. Der in drei Terrassen gegliederte Ziergarten wird als abgegrenzter Garten, die Bepflanzung entlang der Grundstücksgrenze als Teil des Parks verstanden. Grundsätzlich fanden Nadelholzbäume als kleine Gruppen Anwendung, die Laubholzbäume wurden hingegen als Solitäre gepflanzt.

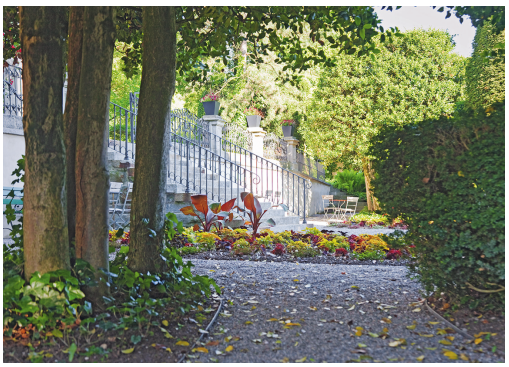
Die Bepflanzung im Ziergarten ist vielgestaltig. Prägend sind wie bereits vor der Instandstellung Buchskugeln, formgeschnittene Eiben und Stechpalmen. Die Landschaftsarchitekten mischten zudem laubabwerfende in die immergrünen Gehölze. Die Rabatten auf den Terrassen bepflanzten sie anhand des Pflanzkonzepts umso üppiger, je näher sie beim Landhaus liegen. Entlang der Grundstücksgrenze, also im Bereich des Parks, dominiert nun neu jeweils eine Strauchart in jeder Gruppe. Vereinzelt wurden hier immergrüne Gehölze eingefügt, damit die Parkanlage den optischen Zusammenhang nicht verliert. Diese werden jedoch, im Gegensatz zum Ziergarten, nicht in Form geschnitten. Besucher der Gartenanlage der «Mariahalde» können nun zu jeder Jahreszeit grünende Pflanzen erleben. Die Verwendung von Komplementärfarben nach der Farbenlehre von Goethe (beispielsweise Purpurrot – Grün) bestimmt das Pflanzkonzept hinsichtlich der Blüten und panaschierenden Blätter. Es wird je nach Jahreszeit mit orangen und gelben Blüten, diversen Grüntönen und vereinzelten weissen Akzenten gearbeitet.

Die Angestellten der Martin Stiftung werden sich künftig neben der Bewirtschaftung der Nutzpflanzen auch regelmässig um den Unterhalt des Ziergartens kümmern. Eine jährliche Begehung mit der Bauherrschaft, den Landschaftsarchitekten und der kantonalen Denkmalpflege soll der Überprüfung des Zustandes der Gartenanlage dienen.



Die wiederhergestellte zentrale Achse vom ehem. Landhaus über die unteren Terrassen bis zum See. Zustand nach der Restaurierung der Parkanlage, Mai 2020. KDP Fotoarchiv.

Links und rechts: Einblicke in die Parkanlage. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2016. Umland, Zürich.





Würdigung

Bei der Parkanlage des ehemaligen Landhauses «Mariahalde» aus der Zeit um 1770 handelt es sich um einen charakteristischen Garten eines Zürcher Landsitzes. Diese Gärten entstanden häufig auf landwirtschaftlichen Betrieben und zeichneten sich im Vergleich zu den klassischen Barockgärten durch eine eher bescheidene Grösse und Ausstattung aus. Sie waren häufig von hohen Mauern umgeben.

Eine Besonderheit der «Mariahalde» stellen die Ausrichtung des Landhauses mit der Schmalseite zum See und die Anordnung des Gartens in Längsrichtung dazu dar.[14] Als Zierelemente wurden formgeschnittene Bäume, Gitter, Springbrunnen, Figuren und Vasen verwendet.

Die barocke Parkanlage erfuhr in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts eine nicht fachmännische Umgestaltung zu einem Landschaftsgarten. Diese Überformung eines barocken Gartens gilt im Raum Zürich als einzigartig. Mit der Instandstellung und teilweisen Wiederherstellung erfuhr die historische Gartenanlage eine bedeutende Aufwertung.

Im Hinblick auf andere barocke Gärten von Zürcher Landsitzen, wie beispielsweise dem «Seehof» in Meilen[15], sei als Besonderheit auf den erhaltenen Gemüsegarten bzw. die landwirtschaftliche Produktion hingewiesen. Die Parkanlage ist von Beginn an durch die Bewohner der «Mariahalde» und eigene Gärtner unterhalten worden. Während die Gebäude durch die Martin Stiftung privat genutzt werden, ist der Garten öffentlich zugänglich. (Dok. 9)

Gaby Weber / Christine Barz

1 Im Wesentlichen nach Dok. 3 und 4.
2 Aus dem Vertrag vom 20. Juli 1582 geht hervor, dass sich damals in der späteren Hinteren Schipf ein Wohnhaus mit landwirtschaftlichen Nebengebäuden befand. (Dok. 4, S. 229)
3 David Werdmüller betrieb mit seinem Bruder Heinrich (1554–1627) eine Wolltuchfabrik und eine Seidenflorettweberei in Zürich. Mit der Unterstützung der italienischen Refugianten Johann Jakob Dunus und Francesco Turrettini zogen sie im 1592 gebauten «Seidenhof» und im 1594 eingerichteten «Wollenhof» in der Seidenmühle an der Schipfe ein blühendes Seidengewerbe auf. Vgl. den Artikel «Werdmüller, David», in: HLS Bd. 13, S. 404.
4 Hans Caspar Werdmüller erwarb sich in holländischen Diensten Kenntnisse in der Festungsbaukunst. Nach seiner Rückkehr beaufsichtigte er die Erstellung der Schanzen in Zürich und leitete den Bau des Rathauses. 1703 erhielt er den Auftrag, für Graubünden die zerfallenen Befestigungswerke auf der Luziensteig zu erneuern. (Dok. 4, S. 229–230)
5 Paul Corrodi, Das Landgut Mariahalden bei Erlenbach und seine früheren Bewohner, in: Zürichsee Jb, Bd. 18, 1958/1959, S. 130.
6 Karl Kuprecht, Walter Imhof, Erlenbach. Geschichte einer Zürichseegemeinde, Erlenbach 1981, S. 232.
7 Die folgenden Ausführungen stützen sich auf Dok. 9.
8 Nachdem die Tochter des Grafen im Springbrunnen ertrunken war, wurde das Wasserbecken als Blumenbeet umgenutzt. (Dok. 9, S. 7)
9 Aus den historischen Dokumenten geht nicht hervor, ob es sich dabei um Sträucher oder Bäume handelte. (Dok. 9, S. 8)
10 Der Mastixbelag ist der Vorläufer des Gussasphaltes. Um 1840 gab es erste Trottoire in mitteleuropäischen Städten, die mit einem solchen Belag ausgeführt waren. Bei einem Mastixbelag werden die Hohlräume einer gewalzten Schotterlage durch Eingiessen einer Mastixmasse (feinkörnige, bindemittelreiche Mischung aus Gesteinsmehl, Sand und Bitumen) ausgefüllt. Der Mastixbelag im Laubengang der «Mariahalde» ist ein heute seltener Belag, der in städtischen Fussgängerzonen des 19. Jahrhunderts breite Verwendung gefunden hatte. Er wurde im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts eingebaut, ist solide und immer noch tragfähig. Vgl. Umland, Zürich (Brigitte Nyffenegger), Martin Stiftung – Landgut Mariahalde. Bodenbelag im Laubengang, undatiert (KDP A).

11 Der Gemüsegarten ist in seiner Lage und Nutzung mit der in der Barockzeit erstellten Anlage identisch. Im Laufe der Zeit wurde der ursprünglich im natürlichen Gefälle angelegte Garten in Etappen terrassiert.
12 Die neue Betonmauer wurde in Kratzbeton ausgeführt.
13 Die Lagerung von frisch gefangenem Fisch aus dem See gehörte in der Barockzeit zur Grundausstattung eines Landgutes.
14 Barocke Gärten befanden sich zuvor meist seitlich der Gebäude. (Dok. 9, S. 23)
15 Vgl. ZD 12 (1987–1990), S. 216–231.

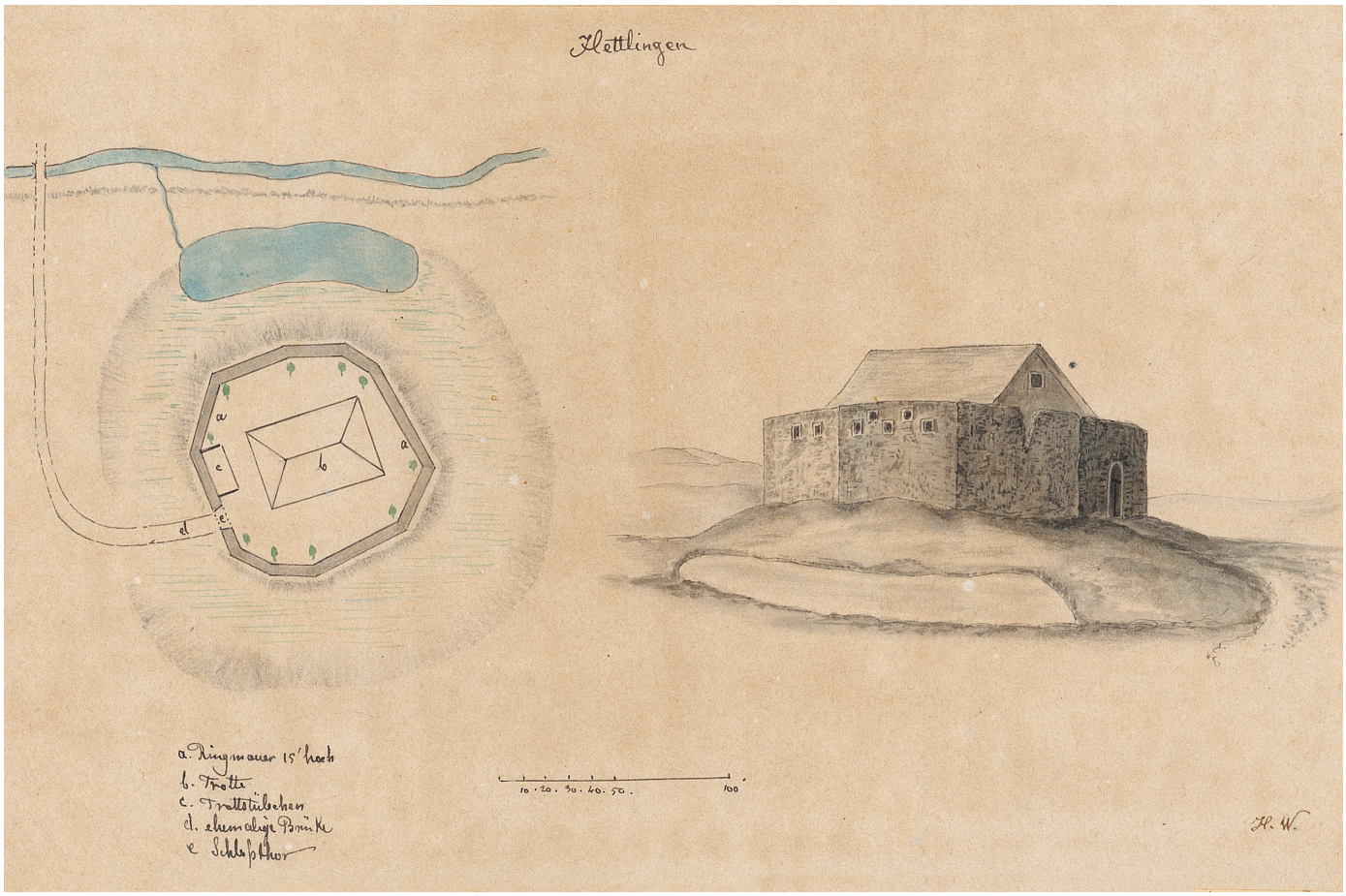
DOKUMENTATION (Auswahl)

1) KDP ÜKI 1985. – 2) LRD 1991 (LN 166), dat. 18.7.1991 (KDP A). – 3) Fortuna QA, dat. 10.9.1991 (KDP A). – 4) ZD 11 (1983–1986), S. 228–231 (mit ausführlichen Literaturangaben). – 5) ICOMOS Gärten ZH, dat. 14.9.2000 (KDP A). – 6) KfS ZH 2008, S. 125. – 7) Isabelle Schmid Schiltknecht, Pietro Wallnöfer, Die Parkanlage des Landsitzes «Mariahalden» in Erlenbach. Parkpflegewerk. Modularbeit Gartendenkmalpflege, MAS Denkmalpflege und Umnutzung, Berner Fachhochschule Burgdorf, dat. 26.5.2010 (KDP A). – 8) Umland, Zürich (Brigitte Nyffenegger, Michaela Egger), Park Landgut Mariahalde, Erlenbach. Anhang: Dokumentation bauliche Elemente, dat. 28.10.2010 (KDP A). – 9) Umland, Zürich (Brigitte Nyffenegger, Michaela Egger), Park Landgut Mariahalde, Erlenbach. Parkpflegewerk, dat. 16.6.2011 (KDP A). – 10) BWS Labor AG, Winterthur (Bernhard Nydegger, Miriam Nydegger), Gut Mariahalde in Erlenbach, Laubengang. Untersuchung der zugeschickten Gussasphaltproben, dat. 12.3.2013 (KDP A). – 11) H. R. [Hans-Ruedi] Grimm, Forch, Stellungnahme zu Stützmauer, dat. 6.5.2013 (KDP A). – 12) Presseberichte 2013: ZSZ 22.11.2013, S. 1, 5; NZZ Nr. 276, 27.11.2013, S. 20. – 13) Umland, Zürich (Brigitte Nyffenegger), Landgut Mariahalde, Erlenbach. Instandstellung Ziergarten, dat. 26.8.2014 (KDP A). – 14) Schneider Kanalreinigung, Meilen (Kurt Schneider), Erlenbach, Mariahaldenstrasse 14, 16. Martin Stiftung. Kanalisation, dat. 19.9.2014 (KDP A). – 15) Umland, Zürich (Brigitte Nyffenegger), Das Landgut Mariahalde. Parkpflegewerk, dat. 2.6.2016 (KDP A). – 16) NZZ 4.6.2016, S. 22. – 17) Umland, Zürich (Brigitte Nyffenegger), Park Landgut Mariahalde, Erlenbach. Ziergarten, Laubengang und Gemüsegarten. Pflegehinweise mit Beilageplänen, dat. 16.11.2016 (KDP A). – 18) Brigitte Nyffenegger, Danielle Fischer, Zwei Stile, eine Einheit, in: tec 21 (2016), Nr. 35, S. 10–11. – 19) ZD 21 (2011–2012), S. 302. – 20) Brigitte Nyffenegger, Michaela Gonzalez, Die Gartenanlage des Landgutes Mariahalde in Erlenbach – ein barockes Gesamtkunstwerk, in: Querbeet. Entdeckungen und Lehrreiches aus der Gartenwelt, Topiaria Helvetica, Zürich 2017, S. 68–76.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 439.1–3, vorher Nrn. 261 a–c. Landhaus «Mariahalde» Vers. Nr. 95, vor 1893 Nr. 125a. Wohnhaus, ehem. Trottgebäude Vers. Nr. 94, vor 1893 Nrn. 125b, 125c, 173. Waschhaus Vers. Nr. 96, vor 1893 Nr. 125d. Ehem. Badehaus Vers. Nr. 97, vor 1893 Nr. 125e (wohl 1932 abgebrochen).



Das ehem. Landhaus «Mariahalde» mit der Parkanlage von Südwesten. Aufnahme Mai 2020. KDP Fotoarchiv.



Oben: Grundriss und Ansicht von Osten. Aquarellierte Zeichnung von Heinrich Werdmüller (1774–1832), um 1800–1820. Dok. 3. Legende: a Ringmauer 15' hoch; b Trotte; c Trottestübchen; d ebenerdige Brücke; e Schlossthor. Die blaue Fläche bezeichnet den Bach und den von ihm gespeisten Rest des Wassergrabens. Rechts: Ansicht von Westen. Zustand nach dem Umbau, April 2017. KDP Fotoarchiv.



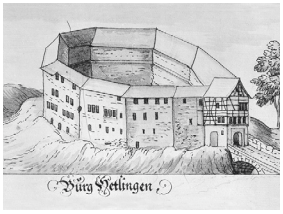
HETTLINGEN

Bachweg 11
Sog. Burgtrotte Vers. Nr. 234

Die Burgtrotte ist ein einzigartiges Schutzobjekt: Sie ersetzte 1752 den zuvor abgebrochenen Turm der Wasserburg Hettlingen und stand ursprünglich innerhalb eines Mauerrings. Das Gebäude aus Massivmauerwerk und Fachwerk beeindruckt durch seine konsequente Fassadengestaltung und seine Dimensionen. Obgleich der Umbau in eine private Mehrzweckanlage mit grossem Respekt vor der historischen Bausubstanz erfolgte, ist die ehemals grossartige Wirkung des Innenraums heute nicht mehr erlebbar.

ZEITTAFEL[1]

1361	Ersterwähnung der Burg Hettlingen: Herzog Rudolf von Österreich übergibt die Burg dem bisherigen Lehensinhaber Ulrich von Hettlingen († um 1390).
1403–um 1460	Franz Hoppler († vor 1426), Bürger von Winterthur und Vetter Ulrichs von Hettlingen, ist als Burgherr urkundlich erwähnt. Nach seinem Tod geht die Burg an seinen Sohn Hartmann († nach 1454) über.
Um 1460–um 1512	Die Burg gelangt an Wenzlaus Reigel, den Ehegatten von Hartmann Hopplers Tochter Agnes, und verbleibt bis um 1512 im Besitz seiner Nachkommen.
Um 1512	Ulrich Rappolt († 1518 oder 1519) erwirbt die Burg.
Vor 1618	Die fünfte Generation Rappolt auf der Burg verkauft die eine Hälfte an Hans Müller. Die andere Hälfte gelangt an Thewis Rappolt († 1618).
1621–1625	Der Winterthurer Stadtschreiber Friedrich Hegner erwirbt das ganze Schlossgut, veräussert es aber wenig später an Hans Müller († 1634) und an dessen gleichnamigen Sohn († vor 1650).
1650	Untervogt Jakob Schwarz kauft die Burg von den Erben des Hans Müller.
1752	Salomon Bodmer von Wülflingen lässt den Burgturm abbrechen und an seiner Stelle eine Trotte samt Keller und Schütte errichten. Die Umfassungsmauer der Burg bleibt bestehen.
1832–1953	Die Trotte ist zunächst auf zwei und später auf mehrere Eigentümer aufgeteilt.
1860–1880	Allmählicher Abbruch der Umfassungsmauer.
1920	Aufhebung des Feuerweihers anlässlich der Bachkorrektion.
1921	Abtragung des Trottwerks und weitere Baumassnahmen. Das Gebäude dient seither als Remise.
1952–1953	Aussenrenovation mit neuem Verputz, Anbringen von Fensterläden, die in den Farben der Herren von Hettlingen bemalt werden, sowie Ersatz der Tore durch solche mit geschnitzten Reliefs, die unterschiedliche Bauzustände der Burg und der Trotte zeigen. Die ZVH leistet einen finanziellen Beitrag. (Dok. 10)
1953	Robert Brandenberger-Jucker wird Alleineigentümer.
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1994–1997	Neun Grundeigentümer aus der Nachbarschaft reichen den privaten Gestaltungsplan Burgtrotte ein. Nach einer Überarbeitung wird dieser 1997 vom Regierungsrat genehmigt. Der Zweck dieses Gestaltungsplans ist darin wie folgt festgehalten: «Mit der Vorlage soll eine Überbauung erreicht werden, die bezüglich Volumen und Stellung der Bauten sowie der Gestaltung der Aussenräume auf die Burgtrotte (bzw. die ehemalige Wasserburg Hettlingen) und die Taverne zur Sonne Rücksicht nimmt und den Eingang ins schutzwürdige Ortsbild angemessen gestaltet.»[2]
2000	Umdecken des Dachs der Burgtrotte und Ersatz der Fensterläden an der Südwestfassade. (Dok. 18)
2019	Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.



Ansicht der Burg Hettlingen von Osten. Anonyme lavierte Federzeichnung, um 1740. Dok. 1.





Oben links und rechts: Ansichten von Westen und Osten. Zustand vor dem Umbau, Dezember 2015. Die mit Bauprofilen angezeichneten Fensterausbrüche in der Südwestfassade und das Vordach vor der Nordostfassade wurden nicht realisiert. KDP Fotoarchiv.

UMBAUPLANUNG 2009–2012

Bauherrschaft: Martin Farner-Brandenberger, Oberstammheim. Architekt: Heinz Ulrich, Oberstammheim. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Barbara Bühler (Bauberatung).

Nicht nur wegen ihrer ungewöhnlichen Lage innerhalb einer ehemaligen Burg, sondern auch wegen ihrer architektonischen Qualitäten zählt die Burgtrotte zu den bedeutendsten Trottgebäuden im Kanton. Das Äussere ist geprägt durch den Gegensatz zwischen dem massigen Mauerwerk der Südwestfassade und dem filigranen Fachwerk der drei übrigen Gebäudeseiten. Dieses besteht aus einer regelmässigen Abfolge von gegeneinander geneigten Streben mit dazwischen angeordnetem Ständer. Nur wenige Tür- und Fensteröffnungen durchbrechen die Fachwerkwände. Hinzu kommen 143 (ursprünglich 147) dreieckförmige Lüftungsöffnungen, die in horizontalen Reihen in die Ausfachungen eingelassen sind. Diese Öffnungen, durch welche die Gärgase entweichen konnten, verleihen der Burgtrotte ihr unverwechselbares Aussehen. Zwar sind sie auch an anderen Trotten und gelegentlich an Scheunen anzutreffen, aber kaum irgendwo derart konsequent als gestalterisches Mittel eingesetzt wie an der Burgtrotte. Der 5,50 Meter hohe Innenraum mit einer Grundfläche von 13,60 x 9,60 Metern wirkte vor dem Umbau 2016 beeindruckend grosszügig. Die wenigen Fenster und die Lüftungsöffnungen bewirkten einen diffusen Lichteinfall. Zwei Stützenreihen trennten das «Mittelschiff» und zwei «Seitenschiffe» voneinander ab. Die Stützenkonstruktion trug nicht nur den drei Meter breiten Zwischenboden in den «Seitenschiffen» und vor der Südwestwand, sondern auch zwei Unterzüge unter der Bundbalkenlage. Im «Mittelschiff» war bis 1921 die Trotte aufgestellt. Ihr ehemaliger Standort war am Tonplattenboden ablesbar, da dieser die Fläche, auf der die Trotte gestanden hatte, aussparte. Das Erdgeschoss der «Seitenschiffe» diente als Arbeitsfläche und Lager für Zuber und Standen, das Obergeschoss wahrscheinlich als Aufbewahrungsort für Arbeitsgeräte wie Tansen, Rebstickel etc. Die Raumdisposition der Burgtrotte erinnerte an diejenige von Emporenkirchen, z. B. an das 1705–1706 erbaute Langhaus der St. Peterskirche in Zürich.

2009 reichte die Eigentümerschaft ein Vorprojekt für die Umnutzung der Burgtrotte in ein Doppeleinfamilienhaus ein. Um genügend Licht ins Innere zu bringen, war an den Enden der Südostfassade je eine grosse fassadenhohe Öffnung mit vorgehängtem Balkonen vorgesehen, und auf beide Dachflächen wäre je eine langgezogene Schleppgaube gesetzt worden. Der Innenausbau bis unter das Dach sah zwar die Erhaltung der Stützenkonstruktion vor, doch hätte er die Raumwirkung vollständig zerstört. Um denkmalverträgliche Lösungen aufzuzeigen, beauftragte die kantonale Denkmalpflege auf ihre Kosten den Architekten Jörg Gimmi von gimmivogt architekten, Zürich, mit der Ausarbeitung einer Nutzungsstudie. (Dok. 19) Er erarbeitete Vorschläge für verschiedene Varianten: A Hofladen, B Werkstatt, C Bibliothek oder Hort, D1 Büro/Atelier, D2 Büro und E Einfamilienhaus. Er empfahl, die spezifischen Qualitäten des Gebäudes zu berücksichtigen und hob unter weiteren folgende hervor:

Holzrelief am 1953 erneuerten Tor in der Nordostfassade mit dem Wappen der Herren von Hettlingen. Die Jahreszahl oben rechts bezieht sich auf den 1223 als Zeugen genannten Heinrich von Hettlingen. Zustand vor dem Umbau, Dezember 2015. KDP Fotoarchiv.



– die Wirkung des unerwartet hohen Raums mit der Stützenkonstruktion und den Zwischenböden
– die durch die dreieckigen Luftöffnungen erzeugte gedämpfte Lichtstimmung
– den Gegensatz zwischen der membranhaften Leichtigkeit der Fachwerkwände und der in Massivbauweise ausgeführten südwestlichen Giebelmauer
– die Patina der historischen Bausubstanz



Bei den Varianten A, B, C und D1 wäre die innere Raumwirkung fast unverändert geblieben; lediglich vor der Südwestwand wäre der Zwischenboden auf die doppelte Breite erweitert worden. Einzig Variante D2 sah vor, im gesamten Obergeschoss einen Boden einzuziehen; bei der Variante E wäre etwas mehr als ein Drittel der Obergeschossfläche als Luftraum offen geblieben. Als beste Lösung für die Wärmedämmung der Aussenwandflächen empfahl der Gutachter eine durchgehende Festverglasung, die innenseitig in einem Abstand von ca. siebzig Zentimetern vor die Fachwerkwände gesetzt werden sollte. Eine durchgehende Isolierung der Dachkonstruktion erachtete er wegen der geringen Raumhöhe als zu teuer und schlug vor, lediglich einzelne Bereiche mit einer vom Dachstuhl unabhängigen Konstruktion zu dämmen. Durch die Gegenüberstellung der vorhandenen Boden- und Fensterfläche erbrachte er den Nachweis, dass die bestehende Fensterfläche im Erdgeschoss den gesetzlichen Mindestwert von zehn Prozent der Bodenfläche leicht übertraf, während sie im Obergeschoss sieben Quadratmeter zu klein war. Die Studie empfahl, die zusätzlichen Fenster als hohen Schlitz aus der Mittelachse der massiv gemauerten Südwestfassade auszubrechen und die Fachwerkfassaden möglichst unverändert zu belassen. Dachaufbauten erachtete der Studienverfasser weder aus denkmalpflegerischen noch aus ökonomischen Gründen als sinnvoll. Das Fazit des Autors schliesst mit folgendem Satz: «Der Aufwand, die Burgtrotte Hettlingen unter Einhaltung der geltenden Bauvorschriften und Gesetze umzunutzen, ist beträchtlich, fällt allerdings je nach Nutzungskonzept unterschiedlich gross aus. Wir empfehlen, die Interventionen zu minimieren und damit auch die Kosten tief zu halten.»[3]
Im Oktober 2010 reichte die Bauherrschaft ein leicht überarbeitetes Vorprojekt ein. Die Vorschläge der Nutzungsstudie waren darin nur ungenügend berücksichtigt, sodass keine Bewilligung in Aussicht gestellt werden konnte. Daraufhin wurde das Projekt unter weitgehender Berücksichtigung der Nutzungsstudie angepasst: Neu sollte nur noch eine Wohneinheit eingebaut werden, was erlaubte, die Dachgauben wegzulassen und die Anzahl der zusätzlichen Fensteröffnungen zu vermindern. Trotz der geringeren Nutzungsdichte war im Obergeschoss ein durchgehender Boden vorgesehen. Nach Vorliegen der Baubewilligung schrieb die Eigentümerschaft die Burgtrotte zum Verkauf aus.



Oben: Ausschnitt aus der südöstlichen Dachfläche mit Eindeckung aus Hohlziegeln. Links: Inneres vom südöstlichen Zwischenboden aus gesehen. Zustand vor dem Umbau, Dezember 2015. KDP Fotoarchiv.





Oben links: Inneres von Nordosten. Zustand vor dem Umbau, Dezember 2015. Oben rechts: Kurs- und Eventlokal im Obergeschoss von Nordosten. Zustand nach dem Umbau, Oktober 2016. KDP Fotoarchiv.

UMBAU 2016

Bauherrschaft: Silvia Zindel, Hettlingen. Architekt: Zwicky & Co., Architekten, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Nora Bruske, Christian Muntwyler (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die neue Eigentümerin verfolgte die Idee, das Gebäude als private Mehrzweckanlage zu nutzen mit einem Bistro im Erdgeschoss, einem Kursraum für Yoga, Tanz, Bewegung etc. im Obergeschoss und zwei kleineren Räumen im Dachgeschoss. Auf die Eingriffstiefe wirkte sich die Projektänderung überaus vorteilhaft aus, denn es entstanden grosszügigere Räume als dies bei einer Wohnnutzung der Fall gewesen wäre. So blieb vom Raumcharakter der ehemaligen Trotte immerhin noch ein Rest erlebbar. Die zwei bewilligten Fensterausbrüche in der massiv gemauerten Südwestfassade erwiesen sich als nicht notwendig. Bezüglich der Fensteröffnungen in den Fachwerkfassaden ergab sich ebenfalls eine ästhetische Verbesserung: Nur die Ausfachungen, aber nicht die Konstruktionshölzer wurden entfernt; das ursprüngliche Fachwerkbild blieb somit erhalten. Die Wärmedämmung der Fachwerkaussenwände im beheizten Bereich erfolgte – wie in der Studie von Jörg Gimmi favorisiert – durch fest montierte Glaspaneele, die in einem Abstand von siebzig Zentimetern vor die Fachwerkwände gesetzt wurden. Der Zwischenraum ist über Türöffnungen zugänglich und somit kontrollierbar. Die gleiche Methode kam auch im Dachgeschoss zur Anwendung, wo nur der unter dem First gelegene Abschnitt ausgebaut wurde: die bewilligte Dämmung des Dachs erübrigte sich somit. Die Glaswände ermöglichen den Blick auf die unberührt gebliebenen Fachwerkwände und an die Unterseite des Hohlziegeldachs, was die Attraktivität der Räume steigert. Die südwestliche Aussenwand erhielt keine Dämmung, sodass der bauzeitliche Innenverputz nach wie vor sichtbar ist. Ohne Wärmedämmung blieben auch die Fachwerkwände im unbeheizten Erschliessungsbereich. Vorgesetzte Glasscheiben verschliessen nun die Lüftungsöffnungen. Der historische Wandverputz und das Holzwerk wurden sorgfältig gereinigt, sodass die ursprünglichen Oberflächen samt Patina erhalten blieben. Einziger Wermutstropfen der Projektänderung: Das neu in die Ostecke verlegte Treppenhaus bedingte die Entfernung von drei Balken der bauzeitlichen Zwischenbodenkonstruktion. Für die Erstellung des Bodenaufbaus im Erdgeschoss mussten der Tonplattenboden entfernt und das Bodenniveau um ca. dreissig Zentimeter abgegraben werden. Die Tonplatten wurden nur im Eingangsbereich wieder eingebaut. Diese Arbeiten sowie der Aushub eines Kanalisationsgrabens ausserhalb der Trotte wurden von der Kantonsarchäologie begleitet. Dabei liessen sich unter anderem die Fundamente des Wohnturms und der Ringmauer fassen. (Dok. 22)
Die Fassaden der Burgtrotte befanden sich in einem guten Zustand und brauchten nur gestrichen zu werden. Zudem waren die Fensterläden zu erneuern und das Dach umzudecken. Die möglicherweise noch aus der Bauzeit stammende Dachlattung wurde ersetzt. Ein Grossteil der Hohlziegel liess sich wiederverwenden; die zusätzlich benötigten rund 500 Stück konnten aus dem Bauteillager der kantonalen Denkmalpflege bezogen werden. In den unteren Dachbereichen waren bereits seit Jahrzehnten keine Hohlziegel mehr vorhanden gewesen.

An ihre Stelle waren Biberschwanzziegel getreten, die später auf der nordwestlichen Dachfläche durch Pfannenziegel ersetzt worden waren.[4] Statt der Pfannenziegel wurden historische Biberschwanzziegel verlegt.

Roland Böhmer



1 Die Daten bis 1778 beruhen auf Dok. 9, die Angaben zu den Besitzern ab 1832 auf den Angaben in den Lagerbüchern der kantonalen Gebäudeversicherung.
2 RRB Nr. 122/1997.
3 Dok. 19, S. 38.
4 Eine Fotografie von 1916 zeigt die nordwestliche Dachfläche noch mit Biberschwanzziegeln. Winterthurer Bibliotheken, Bildarchiv.

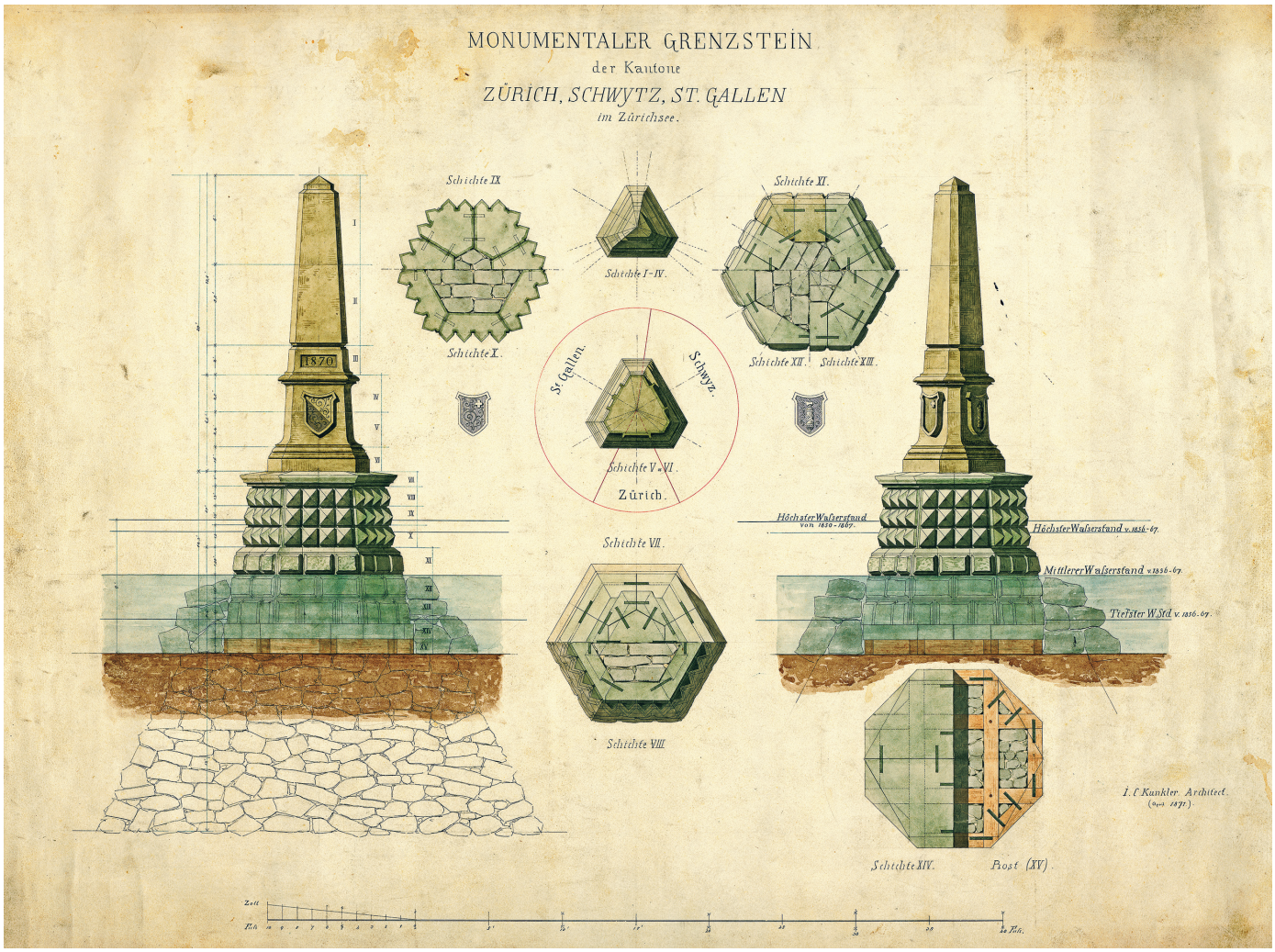
DOKUMENTATION

1) Anonym, Ansicht um 1740 (ZBZ HS, Ms. E 55, fol. 208r). – 2) Johann Jakob Goldschmid (1715–1769), Chronik der Stadt Winterhur, in: Johann Jakob Meyer, Historica vitodurana, Bd. 1, S. 115 (Winterthurer Bibliotheken, Ms. fol. 3). – 3) Heinrich Werdmüller (1774–1832), Grundriss und Ansicht des zeitgenössischen und des historischen Baubestandes vor 1752, um 1800–1820 (ZBZ GS Hettlingen I, 2 und Hettlingen I, 4). – 4) Ludwig Schulthess (1805–1844), Hofansicht, Ansicht des Baubestandes vor 1752, Grundriss sowie Ansicht, zwischen 1833 und 1844 (ZBZ GS PAS II 100, fol. 31). – 5) Vogel 1845, S. 285–286. – 6) J. C. Haab, Tuschzeichnung, 1860 (Sammlung Stauber, publiziert in: Stauber 1949, S. 86). – 7) Paul Staub, Ansicht, dat. 1884 (Basel, Archiv des Schweizerischen Burgenvereins, Sammlung Paul Staub). – 8) H[einrich] Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, I. A–L (MAGZ Bd. 23, Heft 6), Leipzig 1894, S. 324. – 9) Emil Stauber, Die Burg Hettlingen und die Geschlechter von Hettlingen, Hettlinger, Hedlinger, Njbl. StBW 282 (1949/1950), Winterthur 1949, S. 86–97, Taf. 1, 3, 14. – 10) Protokolle der ZVH 23.11.1951, S. 572; 20.6.1952, S. 587; 16.1.1953, S. 606 (KDP A). – 11) Technikum Winterthur, Klasse 1B, Aufnahmepläne, dat. 1.10.1953 (KDP A). –12) Hans Kläui, Alfred Häberle, Otto Sigg, Geschichte der Gemeinde Hettlingen, Hettlingen 1985, S. 284–287, 462–463. – 13) Kdm ZH 8, S. 135–137, 142. – 14) KDP ÜKI 1987. – 15) Bauernhäuser ZH 3, Abb. 602. – 16) AIZ 14 (1995–1996), S. 26. – 17) AIZ 16 (1999–2000), S. 22. – 18) ZD 15 (1997–2000), S. 371. – 19) gimmivogt architekten, Zürich, 1001 Nutzungsstudie Burgtrotte Hettlingen, dat. 20.4.2010 (KDP A). – 20) Presseberichte 2015–2016: Lb 23.10.2015, S. 6; Lb 3.10.2016, S. 8. – 21) Dokumentation KDP 2015–2019 (Roland Böhmer): Fotodokumentation, Bauanalyse des Zustandes vor dem Umbau (KDP A). – 22) Matthias Zinggeler, Werner Wild, Hettlingen. Umnutzung der Burgtrotte in ein Wohnhaus. Aushubbegleitung 2016.092, dat. 14.6.2016 (KAZ A).

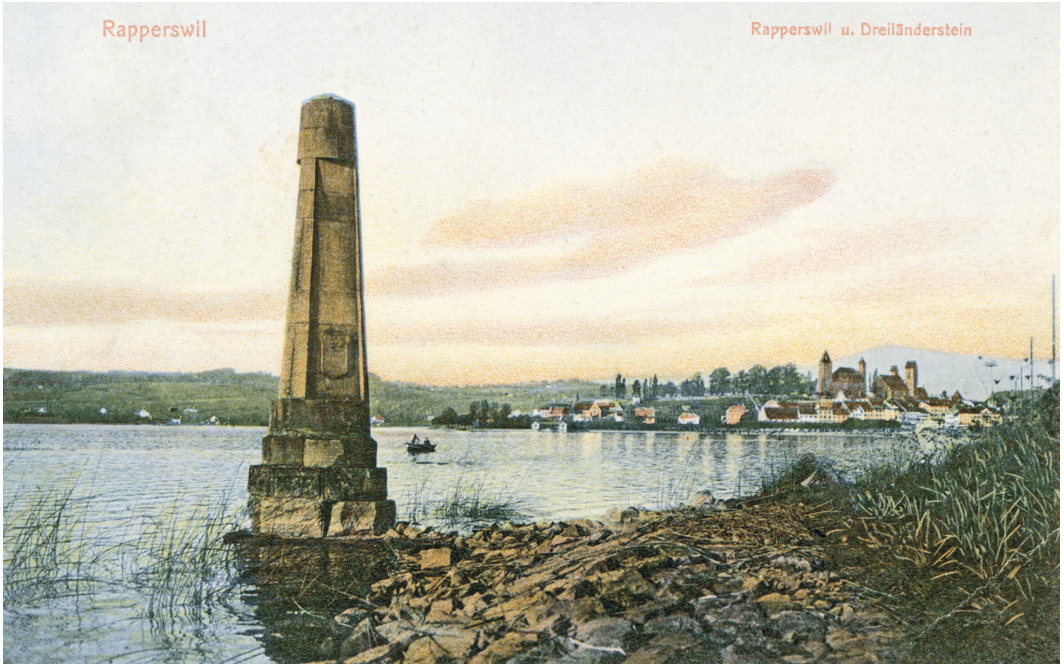
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 492.1, vor 2019 314 a; 492.2, vor 2019 314 b. Trotte Vers. Nr. 234, vor 1945 Nr. 50, vor 1901 Nr. 55.



Oben: Kurs- und Eventlokal im 1. Dachgeschoss mit Blick durch die Glaspaneele gegen die südöstliche Dachfläche. Links: Bistro im Erdgeschoss von Norden. Zustand nach dem Umbau, Oktober 2016. KDP Fotoarchiv.



Oben: Kolorierter Entwurf «Monumentaler Grenzstein der Kantone Zürich, Schwytz, St. Gallen im Zürichsee.» von Architekt Johann Christoph Kunkler (1813–1898), datiert 1871. Staatsarchiv St. Gallen, KPH 1 / 57.13. Rechts: Die Postkarte «Rapperswil u. Dreiländerstein» aus der Zeit um 1910 überliefert die vereinfachte Ausführung des Monuments von 1873. Privatbesitz.



HOMBRECHTIKON
Seedamm
Dreiländerstein

Der Dreiländerstein von 1873 markiert den Grenzpunkt zwischen den Kantonen Zürich, Schwyz und St. Gallen. Im Frühling 2016 erfuhr er nach mehr als sechs Jahrzehnten eine von den jeweiligen Fachstellen gemeinsam initiierte Restaurierung.

ZEITTAFEL[1]

1870	Der Architekt Johann Christoph Kunkler (1813–1898)[2] erhält im Zuge einer Grenzbereinigung zwischen den Kantonen Zürich, Schwyz und St. Gallen den Auftrag, ein im Zürichsee stehendes Monument zu entwerfen.
1871	Der kolorierte Plan gelangt im April an die St. Galler und Zürcher Regierung, die das Vorhaben sogleich genehmigen. Der Kanton Schwyz hingegen beanstandet die Bausumme von 4780 Franken und verlangt eine Revision des Projekts. In der Folge überarbeitet vermutlich Kunklers Sohn, Ingenieur Johann Theodor Kunkler (1848–1892), den Plan und legt zwei vereinfachte, günstigere Varianten vor.
1872	Im Februar lehnen die Kantone Schwyz und Zürich die Übernahme der Mehrkosten für die Ausführung des «in Bezug auf Solidität und Schönheit unstreitig»[3] zu bevorzugenden Werks von Vater Kunkler definitiv ab.
1873	Der Grenzstein wird im Frühjahr unter der Leitung von Baumeister Sieg aus Rapperswil SG errichtet. Die Schlussabrechnung weist anstelle der vereinbarten Summe von 3000 Franken den Betrag von 6550 Franken auf. Sieg begründet die beachtlichen Mehrkosten mit den höheren Preisen für das Baumaterial sowie den aufwendigen Fundamentierungsarbeiten. Nach längeren Verhandlungen lässt er sich zu einer Reduktion von 1000 Franken bewegen.
1876–1878	Errichtung des Seedamms zwischen Rapperswil und Pfäffikon SZ.
1950–1951	Im Anschluss an den Umbau des Seedamms erfolgt im Winterhalbjahr 1950–1951 eine Restaurierung des Dreiländersteins in Begleitung von Architekt Albert Kölla (1889–1988), Wädenswil. Sie umfasst eine neue Verankerung mittels Pfählen, eine Verkleidung des untersten Abschnitts mit Kalksteinen sowie eine purifizierende Überarbeitung des Säulenschafts und des Kopfbereichs. (Dok. 1, 2)
2015	Die kantonale Denkmalpflege Zürich nimmt den Dreiländerstein ins Kurzinventar der Grenzsteine auf. (Dok. 6)



Der Dreiländerstein nach den purifizierenden Massnahmen von 1950–1951. Aufnahme 1950er Jahre. Staatsarchiv St. Gallen, A 151/4.3-33-42.

RESTAURIERUNG 2015–2016

Projektleitung: Gabriella Zanetti, Amt für Vermessung und Geoinformation des Kantons Schwyz. Restaurator/Steinbildhauermeister: Tobias Hotz, Weinfelden TG. Bundesexpertin: Dr. Christine Bläuer, Conservation Science Consulting Sàrl, Fribourg. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege Zürich: Peter Baumgartner.

Der Dreiländerstein war 2015, mehr als sechzig Jahre nach der letzten Restaurierung, stellenweise verwittert und mit Moos bewachsen. Die Firma «Bauschutz», Wangen SZ, erklärte sich im März bereit, den Stein kostenlos zu putzen und auszubessern. Sie erhielt Unterstützung von der Transportfirma «Züger» aus Altendorf SZ, welche den unentgeltlichen Einsatz einer Hebebühne in Aussicht stellte. Die Joner Firma «Freso» schliesslich bot an, den Imprägnierungsstoff für den Stein gratis zu liefern. (Dok. 5) Die Verantwortlichen der Kantone Schwyz, St. Gallen und Zürich lehnten das Angebot aber ab. Sie gaben im Folgenden eine Schadensanalyse des Monuments in Auftrag und legten ein Sanierungskonzept fest. Das Amt für Vermessung und Geoinformation des Kantons Schwyz übernahm die Projektleitung, die





Links: Ausschnitt des Dreiländersteins mit Moos- und Flechtenbewuchs. Zustand vor der Restaurierung, August 2015. Rechts: Der Ausschnitt zeigt die gereinigten und konservierten Sandsteinquader. Zustand nach der Restaurierung, November 2019. KDP Fotoarchiv.

kantonale Denkmalpflege Zürich die fachliche Begleitung und der Kanton St. Gallen stellte die Dokumente der Restaurierung von 1950–1951 zur Verfügung. (Dok. 1, 2)
Der Restaurator und Steinbildhauermeister Tobias Hotz beurteilte den Zustand des mit Quadern aus lokalem Standstein gemauerten Dreiländersteins als vergleichsweise gut. Er stellte einen starken pflanzlichen Bewuchs mit Moosen und Flechten fest sowie Hohlstellen unter der Oberfläche, die sich bis zu einer Tiefe von 25 Millimetern ausdehnten und ca. fünf Prozent der gesamten Fläche einnahmen. Einige «Schalen» des Steins hatten sich bereits abgelöst. Die Fugen waren stellenweise beschädigt, ihr Mörtel war ausgewaschen bzw. nicht mehr erhalten. Ebenso waren Mörtel, mit denen zu einem früheren Zeitpunkt Ersatzstücke aus Sandstein angebracht worden waren, zum Teil zerrissen und mürbe. Die ersetzten Steine, sog. Vierungen, befanden sich dagegen in einem guten Zustand. Der Dreiländerstein stand gerade; Tobias Hotz konnte keine Schräglage oder statischen Probleme erkennen. (Dok. 7)
In Absprache mit Christine Bläuer, der Expertin des Bundes, nahm der Restaurator im Herbst 2015 eine Notsicherung des St. Galler Wappenschilds vor, da die Gefahr bestand, dass es sich ablösen und ins Wasser fallen könnte. Die obere Kante wies einen 1–10 Millimeter breiten Riss auf, den er reinigte, provisorisch sicherte und mit einem abgedichteten Kupferblechstreifen reversibel verschloss.[4] (Dok. 8, 9)
Die eigentliche Restaurierung des Dreiländersteins fand aus Witterungsgründen erst im Frühling 2016 statt. Sie umfasste zunächst eine Entfernung der Moos- und Flechtenbeläge mit Kellen und Spachteln sowie eine nasse Reinigung mit verschiedenen Bürsten. Bei den drei Kantonswappen verwendeten Tobias Hotz und sein Team zusätzlich Skalpelle und Feinmeissel. Es gelangten keine chemischen Mittel zum Einsatz.
Die Hohlräume unter der Oberfläche der Wappenschilde wurden entweder über die Fugen oder mittels Bohrungen mit einem Injektionsmittel[5] hinterfüllt. Die Fachleute beliessen dabei bewusst kleinere hohle Stellen, da sie somit von einer genügenden Stabilisierung ausgingen und die Diffusion im Sandstein nicht vollständig unterbrochen werden sollte. Hohlliegende Partien des übrigen Steins wurden abgelöst, mürbe Zonen stellenweise zurückgearbeitet und Fehlstellen mit einem Mörtel ergänzt, der Sandstein imitiert. Die gemörtelten Fugen befanden sich hauptsächlich oberhalb der Wappen in einem schadhaften Zustand. Die Restauratoren frästen sie aus und versahen sie mit einem neuen Mörtel. Im unteren Bereich, wo der Fugenmörtel der Restaurierung von 1950–1951 partiell noch intakt war, wurde er teils ausgefräst, teils mit einem hydraulischen Kalkzementputz geschlämmt. (Dok. 10)

Gaby Weber

Oben: Das gefährdete St. Galler Wappen. Unten: Schadensbild nach der Ablösung einer «Schale». Zustand vor der Restaurierung, Aufnahmen März 2015. KDP Fotoarchiv.





1 Im Wesentlichen nach Dok. 4.
2 Johann Christoph Kunkler gilt als einer der bedeutendsten St. Galler Architekten des 19. Jahrhunderts. Er absolvierte seine Ausbildung ab 1832 am Polytechnikum in Karlsruhe, dann in München, Wien und Berlin. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz arbeitete er 1837 bei Gustav Albert Wegmann (1812–1858) in Zürich und gründete ein Jahr später ein eigenes Architekturbüro in St. Gallen. Als wichtige Werke seien das Schulhaus Graben, das Bürgerspital und das Natur- und Kunstmuseum sowie der Umbau der spätgotischen St. Laurenzenkirche in St. Gallen erwähnt. Kunkler war Mitglied zahlreicher Vereinigungen und stand dem Verein zur Erhaltung historischer Kunstdenkmäler vor. Vgl. die Artikel «Kunkler, Johann Christoph», in: ALS 1998, S. 325–326, und «Kunkler, Johann Christoph», in: HLS, Bd. 7, S. 497.
3 Dok. 4, S. 24.
4 Tobias Hotz injizierte mit einem «niederviskosen Reaktionsharz ([Polymethylmetacrylat] PMMA)» kleine, halbkugelförmige «Spots» in die mürben Rissflanken, die er nach ihrer Aushärtung mit einer «Brücke» aus Epoxidharz verband. (Dok. 9)
5 Injektionsmittel: Reaktionsharze (PMMA und Epoxidharz EP) als Spottränkungen, dazwischen Mikrozement. (Dok. 10)

DOKUMENTATION

1) Ingenieurbureau E. Frei's Erben & E. Krauer, Rapperswil, Bericht Restauration des Dreiländersteines, dat. 15.8.1950 (Baudepartement SG, in: Staatsarchiv St. Gallen: A 019/006.11, Kopie im KDP A). – 2) Ingenieurbureau E. Frei's Erben & E. Krauer, Rapperswil, Bericht Restauration des Dreiländersteines, dat. 18.9.1950 (Baudepartement SG, in: Staatsarchiv St. Gallen: A 019/006.11, Kopie im KDP A). – 3) Kdm SZ NA IV, S. 15. – 4) Cornelia Stäheli, «Ins Wasser gefallen»: Johann Christoph Kunklers Entwurf für den Dreiländerstein bei Rapperswil, in: St. Gallen à la carte. Alte Karten und Pläne fürs neue Jahr, hg. vom Staatsarchiv des Kantons St. Gallen, St. Gallen 2013, S. 24–25. – 5) Presseberichte 2014–2015: NZZ Nr. 15, 20.1.2014, S. 9; Obersee Nachrichten 5.2.2015; Obersee Nachrichten 5.3.2015; Obersee Nachrichten [Ende Juni 2015]; ZSZ 3.12.2015, S. 1 und 5. – 6) Thomas Specker, Zürich, Kurzinventar Grenzsteine GRAD GIS. Grenzsäule am Seedamm, Inventar-Nr. 1780. 20. Bericht, dat. September 2015 (KDP A). – 7) Tobias Hotz, Weinfelden, Der Dreiländerstein SZ – ZH – SG beim Seedamm Rapperswil–Pfäffikon SZ. Untersuchungsbericht, Massnahmenempfehlung, Kostenschätzung, dat. 10.10.2015 (KDP A). – 8) Christine Bläuer, Conservation Science Consulting Sàrl, Fribourg, Vorabstellungnahme, dat. 23.10.2015 (KDP A). – 9) Tobias Hotz, Weinfelden, Der Dreiländerstein SZ – ZH – SG beim Seedamm Rapperswil–Pfäffikon SZ. Kurzdokumentation der Sofortmassnahmen (Notsicherung Wappen), November 2015, dat. 25.11.2015 (KDP A). – 10) Tobias Hotz, Weinfelden, Der Dreiländerstein SZ – ZH – SG beim Seedamm Rapperswil–Pfäffikon SZ. Dokumentation der Restaurierung April–Juni [2016], dat. 4.6.2016 (KDP A). – 11) ZSZ 27.5.2016, S. 5.



Ansicht des restaurierten Dreiländersteins. Zustand November 2019. KDP Fotoarchiv.





Oben: Gesamtansicht von Süden. Rechts: Esszimmer im Erdgeschoss mit bauzeitlichem Einbaubuffet und originalem Heizkörper. Zustand vor dem Abbruch, September 2015. KDP Fotoarchiv.

HORGEN

Oberdorf, Einsiedlerstrasse 147
Villa «Strickler» Vers. Nr. 988

Das repräsentative Wohnhaus in sorgfältig gestalteter Umgebung war ein bemerkenswerter Vertreter des Reformstils aus der Zeit der Gründung des Bundes Schweizer Architekten (BSA) 1908. Obwohl die Villa während über 100 Jahren von Eingriffen weitgehend verschont geblieben ist und die reiche Ausstattung mehrheitlich noch vorhanden war, liess sie die Bauherrschaft 2015 ohne vorherige Schutzabklärung bedauerlicherweise abbrechen.

ZEITTAFEL

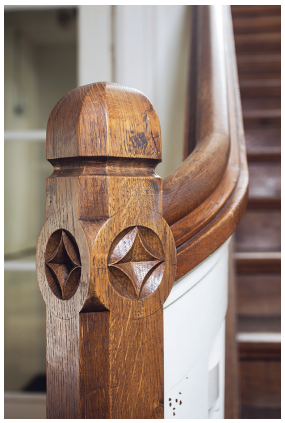
1906	Konrad Sträuli veräussert seine Liegenschaft «Berglisteg», bestehend aus einem Wohnhaus mit angebauter Scheune, Schopf und Presslokal an den aus Horgen stammenden Holzhändler Johannes Strickler.[1] Gleichzeitig erwirbt dieser zusätzliches Rebland, das an sein Grundstück grenzt.[2]
1907	Strickler lässt das Gebäude abtragen[3] und beginnt mit dem Neubau einer Villa. Aus wessen Hand der Entwurf stammt, ist nicht bekannt.[4] Den nordwestlichen Teil des Grundstücks tritt er an Ernst Leuthold-Strickler ab,[5] der zeitgleich ein Wohnhaus errichten lässt.[6]
1909	Bauvollendung. Gemäss der kantonalen Gebäudeversicherung ist die gemauerte Villa mit einer Heizwasseranlage sowie einer elektrischen Beleuchtungsanlage ausgestattet.
1916	Nach dem Tod von Johannes Strickler[7] gelangt die Liegenschaft an Emil Strickler-Ganzoni († 16. Oktober 1932).
1935	Die Villa mit grosszügiger Umgebung geht an die Witwe Cäcilie Strickler-Ganzoni († 8. August 1958) und ihre Tochter Elisabeth über.[8]
1961	Drei Jahre nach dem Tod ihrer Mutter wird Elisabeth Strickler Alleineigentümerin der Liegenschaft.[9]
1981	Die Erben von Elisabeth Strickler veräussern das Grundstück mit der Villa an die Gemeinde Horgen unter der Auflage, dass darauf ein Altersheim oder ein Alterswohnheim errichtet werden solle. Da im Ort vorerst kein Bedarf besteht, wird die Villa unter anderem von der Stiftung SIP (heute: Stiftung Jugendnetzwerk Horgen) zwischengenutzt. (Dok. 1, 2)
2002	Die bestehenden Dachkammern werden zu vier Schlafzimmern umgebaut. Dies bedingt das Einsetzen eines kleinen Fensters im Dach des polygonalen Anbaus. (Dok. 1)
2012	Die Gemeindeversammlung bewilligt einen Kredit für einen Projektierungswettbewerb «Generationenübergreifendes Wohnen» auf dem Strickler-Areal. Ein Zusatzantrag, der die Gemeinde verpflichten will, die Villa zwingend zu erhalten und ins Überbauungsprojekt einzubeziehen, wird deutlich verworfen. (Dok. 3, 4)
2013	Das Projekt «himbeer» von neff neumann architekten ag, Zürich, setzt sich gegen acht weitere Bewerber durch und gewinnt den Wettbewerb. (Dok. 5)
2014	Die Horgner Gemeindeversammlung beschliesst am 13. März, das Areal der Baugenossenschaft Zurlinden, Zürich, im Baurecht zu überlassen. Diese lässt das Vorprojekt aus dem Wettbewerb weiterentwickeln. (Dok. 8)



Ausschnitt einer Luftaufnahme des Schweizer Luftfahrtpioniers Walter Mittelholzer (1894–1937) von 1919. Deutlich erkennbar ist der Standort der Villa nahe des Kirchrains, der von der Hauptsiedlung hinauf zum Bahnhof Horgen-Oberdorf führt. ETH Zürich, e-pics LBS_MH01-001788 Mittelholzer 1919_1.

ABBRUCH 2015

Johannes Strickler liess sich seine Villa an privilegierter, erhöhter Lage ausserhalb des Dorfkerns errichten. Durch die Wahl des Bauplatzes auf einer Geländeterrasse konnte er von einer umfassenden Sicht auf den See und die Alpen profitieren.



Die in zeittypischem Reformstil bzw. Heimatstil errichtete Villa wies bis zum Abbruch einen hohen Anteil an bauzeitlicher Substanz auf: Das Äussere präsentierte sich wie zur Zeit Stricklers, und die reiche Innenausstattung war grösstenteils erhalten. Umso bedauerlicher ist es, dass das Objekt samt Umgebung nie Aufnahme in ein Inventar gefunden hat. Die Gemeinde verzichtete deshalb auf eine Schutzabklärung und gab das wertvolle Gebäude zum Abbruch frei, obwohl zuvor intensiv über dessen Erhaltung diskutiert worden war. Die Bauherrschaft brachte stets das Argument vor, dass eine Integration der Villa ins Gesamtprojekt nicht möglich sei und man sich zwischen der Erhaltung des historischen Gebäudes und einer Nutzung des Areals für ältere Menschen entscheiden müsse. Den am Wettbewerb teilnehmenden Architekten wurde schliesslich freigestellt, ob sie die Villa bewahren wollten oder nicht. Leider fehlten den Beteiligten die Inspiration und der Wille, den markanten Bau sinnvoll weiter zu nutzen.
Vor dem Abbruch sicherten Mitarbeitende des Ortsmuseums Horgen besonders wertvolle Ausstattungselemente, und die kantonale Denkmalpflege liess die Villa im Herbst 2015 umfassend dokumentieren. Mit dem Abbruch verlor die Gemeinde einen wertvollen Zeugen aus der Frühzeit des Heimatschutzes.

Andreas Gallmann

1 Über das Holz- und Bretterhandelsunternehmen ist nur wenig bekannt. Laut Firmenverzeichnis und den Lagerbüchern der kantonalen Gebäudeversicherung wurde das Unternehmen 1883 wohl von Johannes Strickler sen. gegründet. Es besass einen Holzschuppen beim Seegarten, nordwestlich der Villa «Seerose» (Vers. Nr. 745, Seegartenstrasse 12). Spätestens ab 1896 leiteten Stricklers Söhne Johannes und Emil das Unternehmen. Im selben Jahr errichteten sie beim Bahnhof Horgen-Oberdorf einen Holzschopf mit Maschinenraum. Ab 1900 hiess das Unternehmen «Joh. Strickler' Söhne». Kollektivgesellschafter waren Johannes und Emil Strickler. Ab 1902 fungiert Albert Strickler, ein dritter Sohn, ebenfalls als Kollektivgesellschafter. 1907 veräusserten die Brüder die Liegenschaft am See an den Nachbarn Jacques Huber aus der Villa «Seerose» und verlegten den Geschäftssitz zum Bahnhof Oberdorf. Emil Strickler schied 1910 aus dem Betrieb aus. Am 12. September 1917 übernahm Albert Strickler das Unternehmen, welches fortan unter seinem Namen lief. Zwei Jahre später verkaufte er den Holzschopf mit Maschinenraum an die Maschinenfabrik Schweiter AG. Im Laufe des Jahres 1921 stellte er seine Handlungstätigkeit ein. (StAZH RR I 429.4, 429.7)
2 StAZH Z681.39. Grundprotokoll Horgen, Bd. 17, S. 616 ff.

Oben: Detail des Antrittspfostens im Vestibül des Erdgeschosses. Rechts: Ansicht von Nordosten mit Gartenpavillon. Zustand vor dem Abbruch, September 2015. KDP Fotoarchiv.



3 Der damalige Gemeindechronist Fritz Zwingli schreibt, dass den beiden Neubauten «[…] das alte Riegelhäuschen ‹Zum Berglisteg› weichen musste». (Archiv Chronikstube Horgen. Gemeinde-Chronik Horgen 1907, Typoskript)
4 Petra Hagen Hodgson, die in ihrer Dissertation das Werk des Architekten Franz Bruno Frisch (1871–1932) und das seines Sohnes, des Schriftstellers, Architekten und Städtebaukritikers Max Frisch (1911–1991) untersuchte, hat mit den herangezogenen Quellen nicht nachweisen können, dass Franz Bruno Frisch der Architekt der Villa Strickler gewesen ist. Sie ist dieser Spur aufgrund von mündlichen Aussagen des ehemaligen Mitarbeiters des Ortsmuseums Horgen, Hans Georg Schulthess, nachgegangen. Vgl. Petra Hagen Hodgson, Gebaute Beziehungen. Max Frisch und Franz Bruno Frisch. Zwei Architekten im Kontext ihrer Zeit, Dissertation Universität Zürich, Juni 2019, noch unveröffentlicht, S. 33. Laut Hagen Hodgson ist es denkbar, dass Franz Bruno Frisch die Villa entworfen haben könnte, auch wenn er zur Zeit des Villenbaus noch Angestellter im Büro von Albert Müller (1846–1912) gewesen sei. Es wäre nicht der erste Bau gewesen, den er selbständig entworfen habe. (E-Mail vom 28.10.2019. Der Autor dankt Petra Hagen Hodgson für die Hinweise).
5 StAZH Z681.40. Grundprotokoll Horgen, Bd. 18, S. 416 ff.
6 Archiv Chronikstube Horgen. Gemeinde-Chronik Horgen, Typoskript 1907.
7 Kurz vor seinem Tod am 22. Juni 1916 wurde Strickler wegen Verfehlungen gegen das Fischereigesetz angeklagt: Heinrich Egli, Inhaber der Fischpacht im Bergweiher, hatte diese bis zum Ablauf am 31. Mai 1916 an Johannes Strickler übertragen, da er aus Horgen weggezogen war. Einige Tage vor Ablauf liess Strickler trotz Einsprache des Gemeinderates verbotenerweise fast den gesamten Bestand an Forellen und Schleien abfischen. Wegen seines Ablebens kam es jedoch zu keinem Verfahren mehr. (Archiv Chronikstube Horgen. Gemeinde-Chronik Horgen, Typoskript 1916)
8 StAZH N 1106.13.4.1. Der Autor dankt Céline Bernold vom Notariat Horgen für ihre Auskünfte zum Erbgang in den Jahren 1935 bis 1981, 8.11.2019.
9 StAZH N 1106.13.4.1.



DOKUMENTATION

1) Plansatz Mst. 1:50, dat. 2002 (KDP A). – 2) TA 6.9.2010 (online). – 3) Gemeinde Horgen, Einladung zur Gemeindeversammlung vom 21.6.2012. Geschäft 2, S. 8–12, dat. 16.4.2012 (KDP A). – 4) ZSZ 22.6.2012 (online). – 5) Baugenossenschaft Zurlinden und Gemeinde Horgen, Projektwettbewerb Generationenübergreifendes Wohnen auf dem Strickler Areal. Bericht des Preisgerichtes, Horgen und Zürich, Typoskript, dat. 23.9.2013 (KDP A). – 6) ZSZ 1.10.2013 (online). – 7) Baublatt 7.3.2014 (online). – 8) Gemeinde Horgen, Einladung zur Gemeindeversammlung vom 13.3.2014. Geschäft 5, S. 22–26, dat. 7.1.2014 (KDP A). – 9) ZSZ 14.3.2014 (online). – 10) KDP Fotodokumentation 2015 (vor Abbruch).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 429.7, vorher 251 g. N 1106.13.4.1. Wohnhaus Vers. Nr. 988, früher Nr. 812.

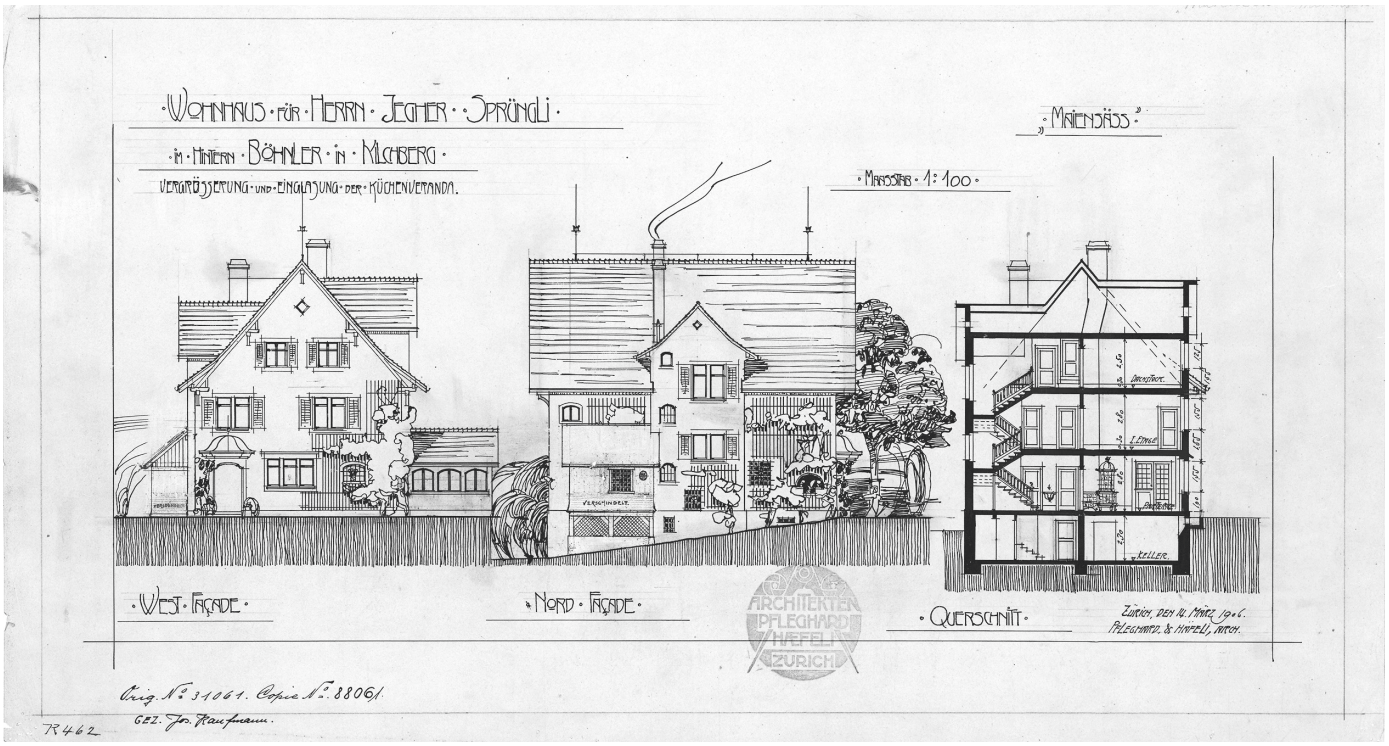




Oben: Ausschnitt der bauzeitlichen Stuckdecke des Esszimmers im Erdgeschoss. Links und rechts: Vestibül im Erdgeschoss. Links: Sitznische mit bleiverglastem Fenster. Rechts: Kachelofen sowie Türöffnungen zu drei Räumen, u. a. zum Esszimmer und zum Salon. Zustand vor dem Abbruch, September 2015. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Gesamtansicht von Südosten. Historische Aufnahme von Ernst Linck (1874–1963), 1918. Original Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv.
Unten: Plan «Wohnhaus für Herrn Jegher Sprüngli im Hintern Böhnler in Kilchberg». Signiert Pfleghard & Haefeli Architekten, Zürich, den 14. März 1906. Mst. 1:100 (verkleinert). Dok. 1.





KILCHBERG

Böndler, Böndlerstrasse 65
Wohnhaus «Maiensäss» Vers. Nr. 230

Mit dem 1906–1907 erstellten, bürgerlichen Wohnhaus «Maiensäss» entwarfen die Architekten Pfleghard & Haefeli einen Bau, der dem Typus des traditionellen ländlichen «Zürichsee-Hauses» entsprach, die Carl Jegher (1874–1945)[1], Bauherr und nachmaliger Herausgeber der Schweizerischen Bauzeitung, als «aufs Land verpflanzte Stadthäuser»[2], die das einheitliche Bild verderben würden, charakterisierte. Zwischen 2014 und 2016 wurde die Liegenschaft durch eine sanfte Renovation des Wohnhauses und eine neue Gartengestaltung aufgewertet.

ZEITTAFEL[3]

1899 Ingenieur Carl Jegher heiratet Marie Sprüngli (1879–1963)[4] und lässt sich im Gebiet Schooren (Gde. Kilchberg) nieder.

1906 Die wachsende Kinderzahl bewegt die junge Familie zur Planung und zum Neubau eines Wohnhauses. Im März erwirbt Jegher eine Parzelle von 24,2 Aren Rebland im Gebiet Böndler von den Brüdern Rudolf und Heinrich Meier.[5] Im selben Jahr beauftragt er die Zürcher Architekten Otto Pfleghard (1869–1958) und Max Haefeli (1869–1941) mit der Planung und Realisierung. (Dok. 1)

1907 Bauvollendung mit Wasserheizanlage und elektrischer Beleuchtung; Anbau der Laube an die Südostfassade. Im Wohnzimmer lässt Jegher einen reich bemalten Turmofen aus dem 18. Jahrhundert von Hafner Hans Heinrich Bachofen (1717–1779) aufsetzen, der aus einem Zürcher Altstadthaus stammt. Das Anwesen erhält wegen seiner Lage auf halber Höhe des Zimmerbergs den Namen «Maiensäss»; mit dieser Bezeichnung erinnert Jegher an seine bündnerischen Wurzeln.[6] Im selben Jahr wird die Gartenanlage fertiggestellt. Der Plan dazu stammt vermutlich ebenfalls von den Architekten Pfleghard & Haefeli.[7] Die Anlage war zunächst schlicht: einfache Rosenbeete, Rasenflächen sowie Kieswege und -plätze. Eine grosse Terrasse, deren Mauer aus bossierten Steinquadern besteht, schliesst südöstlich an das Wohnhaus an.
Im Dezember kauft Jegher-Sprüngli weitere 23,4 Aren Land östlich des Wohnhauses. Damit kann er sich die Fernsicht auf die Alpen sichern. (Dok. 14)

1908 Bereits ein Jahr nach der Fertigstellung des Gartens werden Parkgehölze auf dem Grundstück gepflanzt und ein eisernes Spalier entlang des Begrenzungsmäuerchens auf der Terrasse erstellt; diese ist wohl mit wilden Reben bewachsen. Es schliesst die Anlage optisch gegen den See hin ab, doch ermöglichen die grossen fensterartigen Öffnungen weiterhin eine wunderbare Fernsicht. (Dok. 14)

1912 Errichtung des zweigeschossigen Küchenanbaus an der Nordwestfassade. Im gemauerten Erdgeschoss befindet sich ein Geräteschopf, im Obergeschoss in verschindeltem Fachwerk die Küchenerweiterung.

1917 Ausbau des Balkons an der Nordfassade zu einem geschlossenen Erker. Gleichzeitig lässt Carl Jegher-Sprüngli den Garten östlich erweitern; die Parzelle dazu hatte er bereits 1907 erworben, doch bislang nicht in die Anlage integriert: Unterhalb der Terrasse lässt er einen Turn- und Wäscheplatz, Gemüse- und Beerenbeete und einen zweiten Sitzplatz mit Pergola anlegen. Diesem gibt er «[…] in Erinnerung an Novaggio und Umgebung» den Namen «Bel cantone».[8] Gleichzeitig ersetzt er das eiserne Spalier durch eine Kastanienreihe und überspannt den Weg von der Strasse zum Haus mit einer eisernen Rosenlaube. Die Gartenerweiterung und -umgestaltung wird den Zürcher Gartenarchitekten Otto Froebels Erben zugeschrieben.[9]

1931 Umgestaltung der Umgebung durch die Gartenarchitekten Otto Froebels Erben. Offenbar wird der Turn- und Wäscheplatz aufgegeben und der Laubengang zur Böndlerstrasse bis auf ein kleines Fragment beim Haus demontiert. (Dok. 14)



Oben: Porträtaufnahme des Ehepaars Carl und Maria Jegher-Sprüngli anlässlich ihrer Hochzeit 1899. Aufnahme Johannes Meiner (1867–1941). Original Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv.
Unten: Bemalter Turmofen aus dem 18. Jahrhundert von Hafner Hans Heinrich Bachofen (1717–1779) im Wohnzimmer. Aufnahme 1966. KDP Fotoarchiv.







Links: Ansicht des Wohnhauses und der grossen Terrasse von Süden. Historische Aufnahme, vor 1918. Rechts: Blick von der Laube auf die grosse Terrasse. Historische Aufnahme von Ernst Linck (1874–1963), 1918. Originale Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv.

1943	Zwei Jahre vor dem Tod von Carl Jegher-Sprüngli gelangt die Liegenschaft an Jakob Eugster.
1945	Bau einer Garage in der Südwestecke des Grundstückes und Umgestaltung des Gartens durch den lokalen Gartenbauunternehmer Anton Berger. (Dok. 14)
1962	Ersatzneubau der Garage Vers. Nr. 1467 durch Architekt Niklaus Kuhn (*1934), Zürich. (Dok. 14)
1966	Tod von Jakob Eugster.
1967	Amanda Eugster-Tschallener übernimmt das «Maiensäss» und veräussert es im folgenden Jahr an Eduard Jakob (1939–2001) und dessen Frau Verena Eugster. Verkauf der östlichen Hälfte des Grundstücks.
1980	Modernisierung des Wohnhauses und Rückbau des Erkers an der Nordfassade. Die Terrassenmauer wird zwei Meter gegen Osten hin versetzt.[10] (Dok. 9, 14)
1985	Der Bau eines Trottoirs entlang der Böndlerstrasse erfordert den Neubau der Gartenmauer bei der Garage. (Dok. 14)
2011	Die Liegenschaft gelangt durch Erbschaft in die Hände von Noemi Eugster.
2012	Die neue Eigentümerin des Anwesens gibt bei HuggenbergerFries Architekten, Zürich, eine Studie in Auftrag, wie das Wohnhaus in verschiedene Wohnungen unterteilt, ein Anbau errichtet und der Garten neugestaltet werden können. (Dok. 10) Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung.
2013	Die heutige Eigentümerin erwirbt das «Maiensäss».

RENOVATION DES WOHNHAUSES UND UMGESTALTUNG DES GARTENS 2013–2016

Bauherrschaft: Lisa Schmidheiny Helletzgruber, Kilchberg. Architekt: Ch. & H.J. Senn, achs AG, Zürich. Landschaftsarchitekt: Steffen Osoegawa, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Hansjörg Gilgen (Bauberatung), Andreas Gallmann (Dokumentation).

Da das Wohnhaus letztmals vor über dreissig Jahren modernisiert worden war, drängte sich aus der Sicht der Eigentümerin eine umfassende Instandstellung auf. Das Projekt sah eine Renovation des Wohnhauses, die Errichtung eines neuen Hausteils sowie die Umgestaltung des Gartens vor.

Wohnhaus
Die baulichen Massnahmen beschränkten sich mehrheitlich auf die Erneuerung der technischen Einrichtung bzw. die Auffrischung der Oberflächen. Eingriffe in die Grundrisse erfolgten unter Beibehaltung der Raumstruktur nur in geringem Ausmass. Als Grundlage diente das Gutachten der IGA, Zürich: Sondierungen hatten ergeben, dass die Wände wohl im Zusammenhang mit dem Ersatz des Holzwerkes von Türen und Lambris gründlich überarbeitet worden

waren und keine aussagekräftigen Befunde zu älteren Tapezierungen oder Farbfassungen möglich waren; die damaligen Eingriffe reichten fast überall bis auf den Grundputz. Auch die Decken sind mit Ausnahme derjenigen im Windfang mehrheitlich jünger.
Die originale Ausstattung ging spätestens anlässlich des Umbaus von 1980 weitgehend verloren. Einzig die Eingangshalle mit der Treppe zeugte noch in Teilen von der Zeit des frühen 20. Jahrhunderts. Es galt, diesen Bereich besonders schonend zu behandeln. Auf einen Umbau wurde daher aus denkmalpflegerischen Überlegungen verzichtet und eine Rückführung in den bauzeitlichen Zustand angestrebt. Dazu wurden die Treppentritte an den ursprünglichen Zustand angepasst, indem man die Profile an den Stufenvorderkanten und die ebenfalls entfernten seitlichen Auskragungen des Treppenantritts ergänzte. Während die Treppe holzsichtig blieb und lediglich geölt wurde, erhielten die Geländer, Handläufe und Wangen einen Anstrich in Ölfarbe. Als Ersatz der bereits früher entfernten Wandverkleidung entschloss sich die Bauherrin zu einer neuen Interpretation dieses Ausstattungselements. Da der ursprüngliche Fliesenboden bestehen blieb, schuf sie so ein interessantes Spannungsfeld zwischen bauzeitlichen und heutigen Elementen.
Die Eingriffe in die Gebäudehülle blieben minim. Die jüngeren Fenster wurden ersetzt. Das Projekt sah eine Angleichung der Fensterteilung an den originalen Zustand vor. Mit Hilfe von historischen Ansichten und der Baupläne von Pfleghard & Haefeli wurde diese Idee sorgfältig umgesetzt. Die Jalousieläden erhielten einen Anstrich in Ölfarbe. Bemerkenswert ist der Ersatz der jüngeren Sonnenstoren durch solche mit Schwenkarm und Drehkurbel. Damit führte die Bauherrin die Storen in ihren ursprünglichen Zustand zurück.
Der Anstrich des Schindelschirms des Küchenanbaus zeigte Witterungsschäden und Beeinträchtigungen durch Efeubewuchs. Eine komplette Sanierung wurde aufgeschoben und lediglich eine Instandstellung für eine vorläufige Nutzung durchgeführt. Damit spätere Farbuntersuchungen möglich sein würden, verzichtete man auf ein Ablaugen der Schindeln. Stattdessen erfolgten eine sanfte Reinigung und ein Überstreichen der bestehenden Schicht.



Hauseingang an der Westfassade. Zustand nach der Renovation, Juni 2016. KDP Fotoarchiv.

Gartenanlage
Durch die Errichtung eines zusätzlichen Hausteils erfuhr der seeseitige Bereich des Gartens einen grossen Eingriff. Da diese neuen Wohnräume als Sockelgeschoss mit unterirdischer Verbindung zur Villa ausgeführt wurden, treten sie kaum in Erscheinung. Lediglich der Pavillon zeugt von der Erweiterung des Wohnhauses. Der sich zwischen Pavillon und Altbau



Ansicht der Eingangshalle von Südwesten. Zustand vor der Renovation, September 2013. KDP Fotoarchiv.

befindende Vorplatz wurde umgestaltet. Als Reminiszenz an die Bauzeit liess die Bauherrin unter Beizug von historischen Abbildungen ein neues Schmuckbeet anlegen.
Der rückwärtige westliche Abschnitt des Gartens zeugt trotz der Errichtung eines Schwimmbades samt Poolhaus in der Nordwestecke nach wie vor von vergangenen Zeiten: Die charakteristischen, teilweise geschützten Bäume und ein Teil der früheren Gestaltung blieben erhalten; die ursprüngliche Einfriedung, ein Staketenzaun mit einer Hecke als Sichtschutz, wurde nach alten Plänen wiederhergestellt.

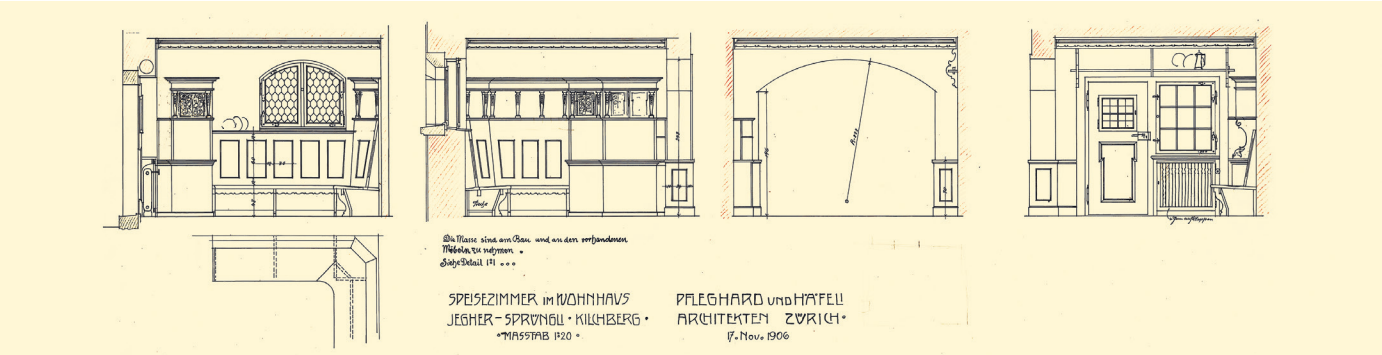
Andreas Gallmann

1 Der in Budapest geborene Jegher war Bürger von Avers GR. 1898 erwarb er sein Ingenieurdiplom am Eidg. Polytechnikum in Zürich (heute ETH). Im darauffolgenden Jahr nahm er eine Stelle in der Schokoladenfabrik «Lindt & Sprüngli» in Kilchberg an und wurde 1904 Betriebsleiter der Firma. 1907 trat er in die Redaktion der von seinem Vater August Jegher (1843–1924) herausgegebenen Schweizerischen Bauzeitung ein, deren Herausgeber er 1923 wurde. Vgl. C. [Charles] Andreae, Ingenieur Carl Jegher † (1874–1945), in: Vierteljahresschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, Nr. 90/4, Zürich 1945, S. 302.
2 Dok. 5, S. 143.
3 Im Wesentlichen nach Dok. 5.
4 Marie Sprüngli war das dritte Kind von Rudolf Sprüngli (1847–1926), dem Gründer der Firma «Chocolat Sprüngli AG» (1898). Diese ging aus der väterlichen Schokoladenfabrik in der Zürcher Werdmühle hervor und wuchs nach dem Kauf des Berner Betriebes «Rod. Lindt fils» (1899) zum Weltkonzern «Lindt & Sprüngli» heran. Vgl. den Artikel «Lindt & Sprüngli», in: HLS Bd. 7, S. 869.
5 14,5 Aren von Rudolf Meier: Kaufbrief, dat. 28. März 1906 (Grundprotokoll Kilchberg, Bd. 11, S. 384); 9,7 Aren von Heinrich Meier: Kaufbrief, dat. 28. März 1906 (Grundprotokoll Kilchberg, Bd. 11, S. 385).
6 1918 erläutert Jegher in seinem Artikel in der Schweizerischen Bauzeitung die Gründe für die Namenswahl: «Maiensäss nennt man in Graubünden, der engern Heimat des Bauherrn, die Bergheime in halber Höhe der Alpen, die dort im Frühjahr und Herbst als Uebergangs-Wohnsitze dienen. Auch unser ‹Maiensäss› liegt in halber Höhe des Bergrückens am See, was die Bezeichnung […] nahe legte». (Dok. 5, S. 143)
7 Im Architektennachlass findet sich kein Gartenplan, doch entwarfen Pfleghard & Haefeli in der Regel die Gärten zu ihren Villen selbst und liessen sie anschliessend durch lokale Gärtner anlegen. (Dok. 14, S. 9)
8 Dok. 5, S. 145.
9 Es existieren keine Pläne mit der Signatur der Gartenarchitekten Otto Froebels Erben. Doch liess Jegher-Sprüngli 1917 die benachbarte, südliche Parzelle mit einem Doppelwohnhaus überbauen und als Gartenarchitekt trat dort die besagte Firma auf. Es ist daher naheliegend, dass diese zumindest beratend in die Gartenumgestaltung und -erweiterung einbezogen war. (Dok. 14, S. 11)
10 Eugster setzte eine neue Terrassenmauer zwei Meter vor die alte aus bossierten Steinquadern. Ursprünglich wollte er den Zwischenraum für den Einbau eines Öltanks nutzen. Der Plan wurde nicht umgesetzt; stattdessen liess er den Zwischenraum lediglich auffüllen. (Dok. 14, S. 20)

Unten links: Ansicht der renovierten Ostfassade und des seeseitigen Teils des Gartens. Unten rechts: Ansicht der Westfassade und des rückwärtigen Teils des Gartens. Zustand nach der Renovation bzw. der Erstellung des Schwimmbades samt Poolhaus. Aufnahmen Juni 2016. KDP Fotoarchiv.



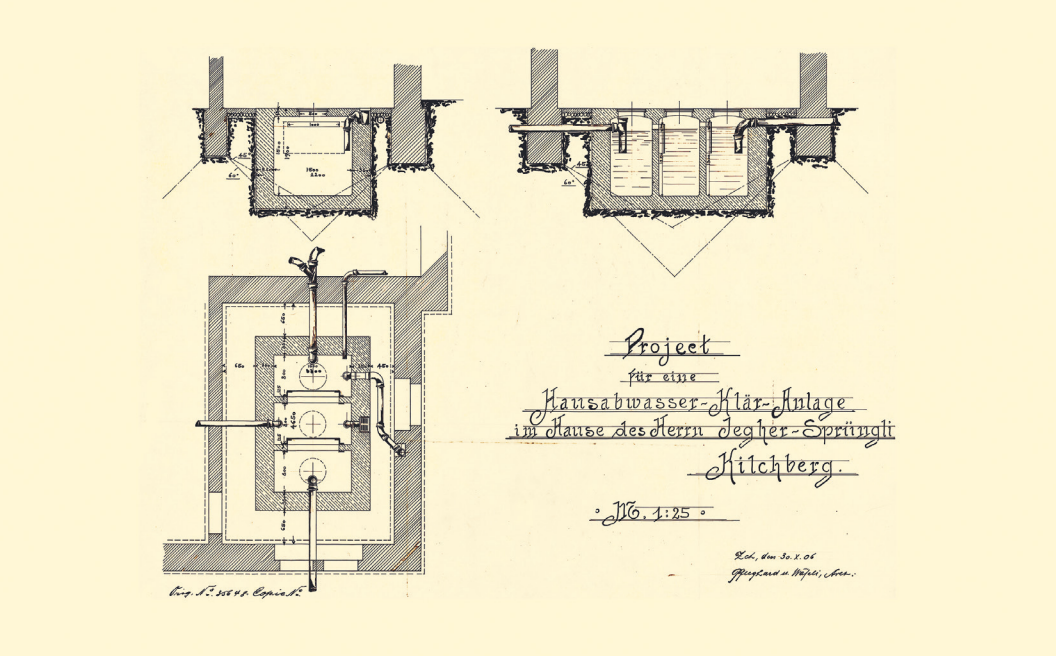




DOKUMENTATION

1) Planbestand gta (Nachlass Pfleghard & Haefeli), Mst. 1:10 bis 1:100, 1906–1907, Digitalisate im KDP A. – 2) Pfleghard & Haefeli Architekten, Zürich, Abrechnung für das Wohnhaus Jegher-Sprüngli, Kilchberg, Typoskript, dat. 3.12.[1907] (KDP A). – 3) Auf dem «Maiensäss» in Kilchberg, in: ZWChr 10 (1908), S. 74, 76, 78, 79. – 4) C[arl] Jegher et al., Die baukünstlerische Tätigkeit der Architekten Pfleghard & Haefeli, Zürich, Dessau [1915], S. 29–31. – 5) C[arl] J[egher], Das «Maiensäss» in Kilchberg – ein bürgerliches Wohnhaus am Zürichsee, in: SBZ Bd. 72 (1918), S. 143–147 mit Taf. 9–12. – 6) Kdm ZH 2, S. 286. – 7) Elisabeth Crettaz-Stürzel, Heimatstil. Reformarchitektur in der Schweiz 1896–1914, Bd. 2, Frauenfeld 2005, S. 381. – 8) KfS ZH 2008, S. 93. – 9) Kommunales Inventar der Gemeinde Kilchberg, dat. 4.6.2010. – 10) HuggenbergerFries Architekten, Zürich, Machbarkeitsstudie Böndlerstrasse 65, 8802 Kilchberg, dat. 12.11.2012 (KDP A). – 11) KDP Fotodokumentation 2013–2016. – 12) IGA Archäologie Konservierung, Zürich (Christof Thur), Einfamilienhaus/Villa, Böndlerstrasse 65, 8802 Kilchberg. Farb- und Materialuntersuchungen im Inneren, Typoskript, dat. November 2013 (KDP A). – 13) Merk Raumgestaltung, Uster, Beurteilung Parkettböden Böndlerstrasse 65, 8802 Kilchberg, Typoskript, dat. 27.5.2014 (KDP A). – 14) Büro für Gartendenkmalpflege, Zürich (Steffen Osoegawa), Garten Böndlerstrasse 65, 8802 Kilchberg. Entwicklungsgeschichte/Kurzwürdigung, Typoskript, dat. 12.6.2014 (KDP A). – 15) Planbestand, Mst. 1:100, dat. 18.7.2014 (KDP A). – 16) IGA Konservierung GmbH, Zürich (Christoph Thur), Einfamilienhaus Böndlerstrasse 65, 8802 Kilchberg. Farbuntersuchung an der Fassade, Typoskript, dat. August 2015 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 431.3, vorher 253 c. N1106 13.4.2. Wohnhaus Vers. Nr. 230 (seit 1906).



Oben: Plan «Speisezimmer im Wohnhaus Jegher-Sprüngli Kilchberg». Signiert Pfleghard & Haefeli Architekten, Zürich, den 17. Nov. 1906. Mst. 1:20 (verkleinert). Links: «Projekt für eine Hausabwasser-Klär-Anlage im Hause des Herrn Jegher-Sprüngli Kilchberg». Signiert Pfleghard & Haefeli Architekten, Zürich, den 30.X.[19]06. Mst. 1:25 (verkleinert). Dok. 1.

Rechts: Ansicht von Osten. Unten: Das Gebäude und die Scheune von Westen. Zustand nach der Renovation, August 2018 bzw. August 2016. KDP Fotoarchiv.





KILCHBERG

Dorfstrasse 103, 103.1
Doppelwohnhaus Vers. Nr. 474 mit Scheune Vers. Nr. 472

Die Liegenschaft an der Dorfstrasse 103 befindet sich zwischen den beiden historischen Siedlungskernen «Brunnen» und «Hof».[1] Ihre Vorgeschichte ist eng verbunden mit der Auflösung grösserer Güterkomplexe im 15. und 16. Jahrhundert. Das markante Doppelwohnhaus aus dem frühen 17. Jahrhundert zeugt vom Repräsentationsbedürfnis und Standesbewusstsein der ländlichen Oberschicht. Zwischen 2013 und 2016 wurde das Haus umfassend renoviert und sein einstiges Erscheinungsbild wiederhergestellt.

ZEITTAFEL[2]

1248/1257	Das Patronat der Kirche von Kilchberg sowie die Widumsgüter (unbewegliches Vermögen der Pfarrpfründe), zu denen auch der Meierhof (Dorfstrasse 118, 120, Vers. Nr. 490, alt Nrn. 490, 491) zählt, befinden sich in den Händen derer von Hottingen, einer Zürcher Ministerialadelsfamilie.[3]
Um 1400	Unter Johans von Seon, dem Ehemann von Elisabeth, der letzten von Hottingen, setzt die Zerstückelung des Meierhofes sowie anderer grösserer Güter ein. Als Grund wird die nachweislich prekäre finanzielle Situation der Besitzer vermutet.
1537	In einem Zinsurbar des Kappelerhofes wird ein Baumgarten mit einer Scheune erwähnt, der zum Bestand des Meierhofes gehört und sich im Bereich der heutigen Liegenschaft Dorfstrasse 103 befindet.
1586	Spätestens ab diesem Jahr zinst Hans Rellstab für den Baumgarten.
Um 1605	Die Güter des Meierhofes werden unter verschiedenen Besitzern aufgeteilt. Dies ermöglicht es Hans Rellstab, ein privates Bauvorhaben zu realisieren.
1605–1608d	Schlagjahre der Bauhölzer des Kernbaus. (Dok. 7)
1634	Das Bevölkerungsverzeichnis erwähnt Hans Rellstab († 1635)[4], wohl der gleichnamige Sohn des oben genannten, als Haushaltsvorstand.
1635	Nach Rellstabs Tod wird der Zins von «Hans Rellstabs Erben» entrichtet.
1641	Inschrift am Sockel der nordwestlichen Stud im Keller: «1641 HR [Hans Rellstab]».
1671	Hans Heinrich Rellstab-Bleuler bewohnt mit seiner Familie das Anwesen. Aus einem Schuldbrief von 1675 geht hervor, dass er nach dem Tod des Vaters seinen jüngeren Bruder Hans auszahlt.
1675	Im erwähnten Schuldbrief wird auch deutlich, dass es sich beim Wohnhaus um ein Doppelwohnhaus handelt.[5]
1684	Das Bevölkerungsverzeichnis gibt zwei Haushaltungen an, diejenige des Vaters Hans Heinrich und die des Sohnes Hans Rudolf (*1652), der sich 1679 mit Margareth Schwarzenbach (*1661) vermählt hat.
1717	In den Grundprotokollen wird eine «nüw erbaute schür» erwähnt.
1723	Verkauf der unteren Haushälfte an die Brüder Heinrich und Hans Rudolf Nägeli; letzterer wird vor 1743 alleiniger Eigentümer der Haushälfte.
1743	In den Grundprotokollen wird ein Teilrodel zwischen (Hans) Rudolf Nägeli und Hans Jakob Rellstab erwähnt. Der Inhalt ist zwar nicht überliefert, doch weisen spätere Einträge auf einen Tausch hin, in dem die Hans Jakob Rellstab verbliebene Haushälfte an Rudolf Nägeli geht.
1802–1803d	Anbau des strassenseitigen nordwestlichen Trotthauses unter Schleppdach, welches alt Landrichter Johann Heinrich Nägeli wohl mit zwei Hypotheken finanziert, die er 1802 und 1803 aufgenommen hat.[6] (Dok. 7)
1812	Nach dem Tod von alt Landrichter Nägeli zahlen dessen Söhne (Hans) Heinrich und Jakob ihre Schwester Barbara Rellstab-Nägeli in Rüschlikon aus[7] und bewirtschaften den Hof bis zur Teilung 1830 bzw. 1838 gemeinsam.



Inschrift «1641 HR [Hans Rellstab]» am Sockel der nordwestlichen Stud im Keller. Aufnahme Juni 2016. KDP Fotoarchiv.

1813	Gemäss Ersteintrag im Lagerbuch der Gebäudeversicherung gehört neben dem Wohnhaus mit Trotthausanbau und der Scheune auch ein freistehender, heute nicht mehr bestehender Holzschopf (Vers. Nr. 473) zum Hof.
1838	Die 1830 erfolgte Teilung wird in den Grundprotokollen eingetragen. Hans Heinrich Nägeli verkauft seinen Hausteil umgehend an Caspar Fürst († 1864) von Wipkingen.
1852	Fürst übernimmt auch die zweite Hälfte des Doppelwohnhauses.
1866	Zwei Jahre nach Fürsts Tod veräussern dessen Erben die Liegenschaft an die Gebrüder Jakob und Johannes Stehli.
1868	Johannes Stehli figuriert als alleiniger Eigentümer im Lagerbuch der Gebäudeversicherung.
1870	Errichtung des seeseitigen, nordöstlichen Anbaus an das Trotthaus.
1882/1897	Nicht näher umschriebene bauliche Massnahmen führen zu einer deutlichen Erhöhung des Versicherungswerts des Wohnhauses. Vermutlich wird das Fachwerk der Nordost- und Südostfassade durch Mauerwerk ersetzt.
1887	Das Trottwerk wird abgetragen und stattdessen eine feste Obstpresse aufgestellt. Das Trotthaus erfährt eine Umgestaltung in einen «Anbau mit Wohnung».
1901	Mit dem Tod von Johannes Stehli geht das Anwesen an seine Söhne Johannes und Rudolf über; die Erbteilung erfolgt 1902.
1907/1913	Die Liegenschaft befindet sich 1907 im alleinigen Eigentum von Rudolf Stehli, der sie 1913 an August Abegg veräussert.
1925	Das Wohnhaus samt Nebengebäuden gelangt an Frau E. L. Escher-Abegg.
1927	Die Eigentümerschaft plant eine partielle Aufstockung des Trotthausanbaus. Obwohl der Gemeinderat diese bewilligt, wird das Vorhaben nicht umgesetzt. (Dok. 1)
2002	Begutachtung der Liegenschaft durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK); das Gremium misst dem Wohnhaus regionale, der Scheune kommunale Bedeutung zu. (Dok. 4)
2003	Ein Vorprojekt für eine umfassende Erneuerung durch das Zürcher Architekturbüro Kuhlbrodt & Peters wird nicht weiterverfolgt. (Dok. 5)
2012	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung.
2019	Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich (BD Verfügung Nr. 1351/2018).

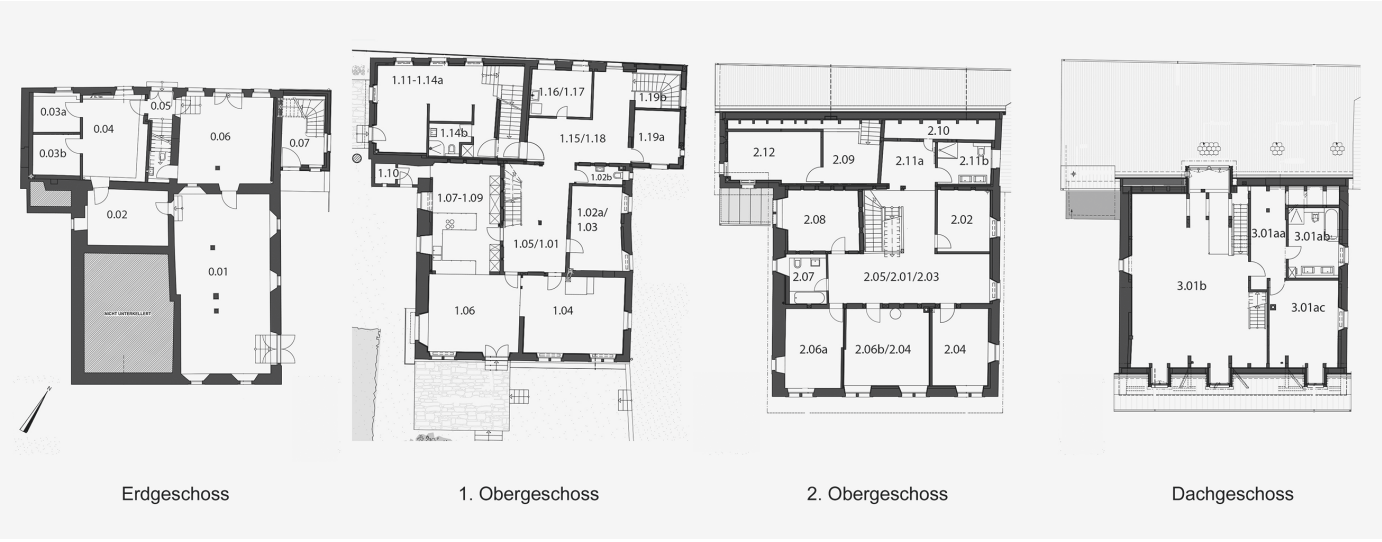
GESAMTRENOVATION 2013–2016

Bauherrschaft: Charlotte Werthemann, Basel. Architekten: Wethli Architekten, Rüschlikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Hansjörg Gilgen, Beat Stahel (Bauberatung), Andreas Gallmann (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Unten links und rechts: Ansichten von Südosten bzw. Westen. Zustand vor der Renovation, März 2013. KDP Fotoarchiv.







Oben: Grundrisspläne Erdgeschoss, 1. Obergeschoss, 2. Obergeschoss und Dachgeschoss. Zustand nach dem Umbau, 2016. Mst. 1:100 (verkleinert). Vorlagen KDP A.

Baugeschichtliche Erkenntnisse

Die erste Phase des Umbaus bestand im Entfernen der sekundären Einbauten und der damit verbundenen Freilegung der konstruktiven Elemente. Für die Denkmalpflege bot dies die Gelegenheit, wichtige Erkenntnisse zum Gebäude zu gewinnen.

Für die Zeit bis ins frühe 20. Jahrhundert können fünf Bauphasen unterschieden werden. 1605–1608d wurden die Hölzer des Kernbaus geschlagen. Die Befunde und die Auswertung der schriftlichen Quellen ergaben, dass es sich ursprünglich um einen Fachwerkbau mit Bohlen- und Fachwerkbinnenwänden gehandelt hatte. Die der Witterung ausgesetzte Südwestfassade bestand aus Mauerwerk.[8] Der Grundriss im 1. Wohngeschoss konnte als zweiraumtief rekonstruiert werden[9]: Ein von zwei Küchen flankierter, gemeinsamer Stichflur (1.01/1.05) erschloss die beiden Stuben (1.04/1.06) in der südöstlichen Haushälfte. Diese sind durch die einzige erhaltene Bohlenwand von eindrücklicher Stärke voneinander getrennt; ein Durchgang mit einem stilverspäteten Sturz in Form eines Eselsrückens verbindet die beiden Räume. Die Bohlenwand, die im Bereich des Rähms mit regelmässig angeordneten Fasen verziert ist, die gefasten Deckenbalken und der partiell noch vorhandene, glatte Feinputz an den Wänden deuten darauf hin, dass die Stuben ursprünglich keine Täferung besassen.

Das 2. Obergeschoss wies einst einen T-förmigen Korridor auf. Im nordwestlichen Flügel befand sich die gemeinsam genutzte Treppe. Der eigentliche Hausflur verlief von Nordosten nach Südwesten und erschloss die beiden etwas grösseren Kammern (2.04/2.06) oberhalb der Stuben des 1. Obergeschosses und die strassenseitigen Eckkammern (2.02, 2.08). Die mehrheitlich noch erhaltenen bauzeitlichen Binnenwände bestehen aus Fachwerk. Ob die Wand zwischen den beiden grösseren Kammern analog zu derjenigen zwischen den darunterliegenden Stuben ebenfalls aus mächtigen Bohlen bestand, ist nicht bekannt, da sie bereits zu einem früheren Zeitpunkt entfernt worden war.

Während einer ersten Um- bzw. Ausbauphase erhielt die südwestliche Stube (1.06) im 1. Obergeschoss eine Rippenfelderdecke und ein heute nicht mehr vorhandenes Wandtäfer. Möglicherweise wurde auch die zweite Stube (1.04) mit Täfer ausgestattet. Vermutlich stand diese Massnahme im Zusammenhang mit der Aufteilung des Wohnhauses in zwei Haushaltungen im ausgehenden 17. Jahrhundert oder mit dem Verkauf der einen Haushälfte 1723.[10]

Im 19. Jahrhundert können drei weitere Bauphasen beobachtet werden, die von einer Blütezeit des Hofes zeugen. 1802–1803d errichteten die damaligen Eigentümer den strassenseitigen Trotthausanbau. Dieser wurde während der vierten Bauphase (1887) ausgebaut. In einer fünften Phase erfolgte zwischen 1882 und 1897 der Ersatz der nord- und südöstlichen Fachwerkfassaden durch Mauerwerk.

Im 20. Jahrhundert kam es schliesslich zu diversen weiteren baulichen Eingriffen; dabei wurde unter anderem die Kammer (1.02) im 1. Obergeschoss verkleinert.



Gesamtrenovation 2013–2016

Vom früher repräsentativen Charakter des stattlichen Bauernwohnhauses zeugte 2013 nur noch dessen Grösse. Der Unterhalt war über eine längere Zeit vernachlässigt worden; die letzten Bewohner hatten die bauzeitliche Bohlenwand und die beiden Kachelöfen zerstört, indem sie diese unbedacht zu stark eingeheizt und so einen Brand verursacht hatten. Zudem genügten die späteren Unterteilungen wie auch die sanitären Einrichtungen und Küchen den Ansprüchen an ein zeitgemässes Wohnen nicht mehr. Da der nordwestliche Trotthausanbau aus dem frühen 19. Jahrhundert in handwerklich deutlich schlechterer Qualität als der Wohnteil errichtet worden war, hatte dies im Laufe der Zeit zu eindringendem Wasser und zu massiven Schäden an den Hölzern der Dachkonstruktion geführt.

Die neuen Eigentümer verfolgten die Idee, das Gebäude einerseits zu modernisieren und gleichzeitig jüngere Einbauten zu entfernen, um so den Grundriss zu klären und dem Wohnhaus sein ehemals repräsentatives Erscheinungsbild zurückzugeben. Im Keller erfolgten nur unwesentliche Eingriffe. Diese beschränkten sich mehrheitlich auf den Einbau der Haustechnik. Der grosse Weinkeller, der die Hälfte des Untergeschosses einnimmt, soll erst zu einem späteren Zeitpunkt instand gestellt werden. Im nordwestlich vorangesetzten, ebenerdigen Raum (0.06) befindet sich eine heute funktionslose Spindelpresse. Sie blieb an ihrem Standort bestehen und zeugt von der früheren Bedeutung des Reb- und Obstbaus in Kilchberg.

Durch das Entfernen der jüngeren Unterteilungen im 1. Obergeschoss erhielt der Stichflur seine ursprüngliche Dimension zurück. Die Fachwerkwände im Korridor sowie diejenigen der ehemaligen Nordwestfassade wurden freigelegt; der Boden erhielt einen Tonplattenbelag. Eine Treppe aus dem 19. Jahrhundert führt entlang der Wand zur Küche (1.07–1.09) ins Obergeschoss. An diesem Standort befand sich bereits der bauzeitliche Aufgang, der jedoch mit der Unterteilung des Stichflurs aufgegeben werden musste.

Die Bohlenwand, welche die beiden Stuben trennt, war durch das nicht fachmännische Heraussägen eines Durchgangs in ihrem Erscheinungsbild stark gestört. Dieser massive Eingriff durch frühere Bewohner ist umso bedauerlicher, weil sich direkt daneben der bauzeitliche Durchgang befindet, der allerdings von einem Täfer überdeckt war. Im Zuge der Renovationsarbeiten wurde dieser freigelegt; die jüngere Öffnung blieb erhalten. Bis heute zeugen die Reste der Bohlenwand vom ursprünglichen Aussehen der beiden Räume.

Um eine Innendämmung anbringen zu können, musste das Wandtäfer ausgebaut werden. Dabei kam in der Stube 1.06 rechts des südwestlichen Fensters eine Nische zum Vorschein, die einst wohl zu einem in die Mauer eingelassenen Kästchen gehörte. Da die Wände dieser



Oben: Der Korridor 1.01 im 1. Obergeschoss von Südosten. Zustand vor der Renovation, März 2013. Rechts: Der Korridor 1.05/1.01 im 1. Obergeschoss nach der Entfernung der sekundären Trennwand und der nordöstlichen Treppe. Zustand nach der Renovation, August 2016. KDP Fotoarchiv.





Links: Ansicht der Stube 1.06 von Osten. Zustand vor der Renovation, März 2013. Rechts: Die Stube 1.06 nach der Entfernung des Kachelofens und der Trennwand zur Küche 1.07–1.09. Zustand nach der Renovation, August 2016. KDP Fotoarchiv.

Stube uneinheitlich oder gar nicht vertäfert waren, entschied sich die Bauherrin, das partiell erhaltene Täfer aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu ergänzen, um ein einheitliches Erscheinungsbild zu erreichen. Die Rippenfelderdecke befand sich in einem guten Zustand und bedurfte lediglich einer optischen Auffrischung. Beide Stuben erhielten einen neuen Riemenboden.
In der Stube 1.04 war das Wandtäfer aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollständig erhalten. Dieses wurde für das Anbringen der Wärmedämmung aus- und anschliessend wieder eingebaut. Da das Deckentäfer nicht mehr vorhanden war, entschied man sich, die ehemalige Sichtbalkendecke freizulegen. Der Kachelofen aus dem 20. Jahrhundert wurde entfernt und unter Verwendung von Kacheln des Ofens aus der Stube 1.06 neu aufgebaut. Im Bereich der Küche 1.07–1.09 erfolgten die grössten Eingriffe. Die Deckenbalken mussten vollständig ersetzt werden. Dafür verwendeten die Zimmerleute Balken aus einem Abbruchobjekt. Entgegen der Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege wurde die Feuerwand vollständig abgetragen, um eine offene Küche mit direktem Zugang zur Stube zu bekommen. Durch diesen Eingriff in die historische Bausubstanz gingen auch der Rauchabzug über der einstigen Feuerstelle sowie die kleine Durchreiche verloren.



Die Stube 1.04 von Osten. Die Trennwand zur Stube 1.06 besteht aus einer Bohlenwand, die zwei Durchgänge aufweist. Zustand nach der Renovation, August 2016. KDP Fotoarchiv.





Links: Der Korridor im 2. Obergeschoss von Süden. Zustand während der Renovation, März 2015. Rechts: Der Korridor im 2. Obergeschoss von Norden. Zustand nach der Renovation, Juni 2016. KDP Fotoarchiv.

Der ursprüngliche Grundriss des 2. Obergeschosses konnte wegen der zahlreichen jüngeren Unterteilungen und Einbauten kaum mehr wahrgenommen werden. Daher wurden diese mit Ausnahme des vom Korridor abgetrennten Badezimmers 2.07 entfernt. Mit dieser Klärung erhielt das Geschoss eine bedeutende Aufwertung. Allerdings wurde diese wieder geschmälert, indem man aus den ursprünglich zwei südöstlichen Räumen deren drei schuf.
Die Konstruktionsart der Wände der Kammer 2.02 ist typisch für das frühe 20. Jahrhundert. Es handelt sich um einen Holzrahmen mit aufgenagelten Gipserlatten und einer Dämmschicht aus Holzspänen. Als Sinnbild dafür, dass das Wohnhaus in den vergangenen Jahrhunderten mehrere Bauphasen erfahren hatte, schuf die Bauherrin ein Zeitfenster: Die Wand wurde nicht wieder verputzt, sodass die Gipserlatten wie auch die Dämmschicht sichtbar blieben.[11] Sämtliche Böden im Obergeschoss wurden durch helle Tannenriemen ersetzt.
Das Dachgeschoss, einst ein Kaltraum, wurde zu Wohnzwecken ausgebaut. Dazu erfolgte eine Unterteilung: Der südwestliche Raum nimmt mehr als die Hälfte des Geschosses ein. Da der frühere Kehlboden in diesem Bereich entfernt wurde, ist der imposante liegende Dachstuhl hier sichtbar. Anstelle der Räucherkammer baute man einen Schwedenofen ein, der den bauzeitlichen Rauchabzug nutzt. Über den drei restlichen Räumen bildet der fast vollständig erneuerte Kehlboden einerseits die Zimmerdecke, anderseits eine Galerie, die über eine aus dem Haus stammende Holztreppe erschlossen ist. Diese Umnutzung zu Wohnzwecken bedingte, dass der ehemalige Estrich eine Wärmedämmung erhielt, die über den Sparren zu liegen kam. Der Dachstuhl selbst bedurfte einer statischen Ertüchtigung und teilweise des Ersatzes der Aufschieblinge. Unter Beibehaltung der Dachkonstruktion erfolgten der Einbau von drei Schleppgauben und einer Giebellukarne. Zusätzlich verbessern Glasziegel die Lichtverhältnisse. Da in den neuen Bretterboden aus Tannenholz seitlich der Treppe ins Obergeschoss begehbare Glasplatten eingefügt wurden, profitieren die darunterliegenden Räume ebenfalls vom lichtdurchfluteten ehemaligen Estrich.
Die Dachkonstruktion des Trotthausanbaus befand sich in einem sehr schlechten Zustand. Der Grund dafür liegt in der im Vergleich zum Wohnhaus qualitativ minderwertigeren Bauweise. Die Verbindung der beiden Dächer war derart schlecht, dass über längere Zeit Wasser eindringen und somit die Bauhölzer nachhaltig schädigen konnte. Daher war der Anbau nur noch bedingt bewohnbar. Weil er weder bauzeitliche Ausstattungselemente noch eine schützenswerte Binnenstruktur aufwies, war einem Umbau mit grosser Eingriffstiefe aus denkmalpflegerischer Sicht nichts entgegen zu setzen: Während die Kellerräume weiterhin als solche genutzt werden, liess die Bauherrin den bergseitigen Teil des Hochparterres in eine zweistöckige Einliegerwohnung umnutzen. Den seeseitigen Bereich des ehemaligen Trotthausanbaus schlug der Architekt zum Haupthaus und wandelte ihn zu einem grosszügigen Vorplatz mit Nebenräumen um. Durch die neue Treppe im kleinen Anbau von 1870 erhielt er einen zweiten Abgang ins Freie.
An der Gebäudehülle erfolgten nur geringe bauliche Eingriffe, wobei der neue direkte Gartenzugang von der Stube 1.06 her das Erscheinungsbild der Südostfassade empfindlich stört. Die Massnahmen beschränkten sich vor allem auf den Ersatz des Verputzes. Leider fand zuvor keine Analyse bzw. Dokumentation des vorgefundenen, möglicherweise noch bauzeitlichen Verputzes statt. Das Auftragen eines Dämmputzes war aus denkmalpflegerischen Gründen ausgeschlossen worden.

Nach langer Diskussion entschied sich die Bauherrin für den Ersatz sämtlicher Fenster. Am 2. Obergeschoss der Südwestfassade befindet sich die einzige Fensteröffnung, welche noch über ein gekehltes, bauzeitliches Sandsteingewände verfügt. Dank einer Auflage der kantonalen Denkmalpflege konnten die geplante Vergrösserung und ein Verlust verhindert werden. Die Restaurierung der Jalousieläden, die sich teilweise in einem desolaten Zustand befanden, wurde 2018 abgeschlossen.

Andreas Gallmann



1 Das Gebiet der Gemeinde Kilchberg umfasste neben den Siedlungskernen «Bendlikon», «Hof» (Kilchberg und Meierhof) und «Brunnen» die Weiler- und Hofgebiete «Mönchhof» und «Schooren». (Dok. 8)
2 Die Zeittafel beruht im Wesentlichen auf Dok. 8.
3 Der Meierhof wurde 1357 explizit als Teil des Besitzes derer von Hottingen erwähnt. Die heutigen Gebäude stammen mehrheitlich aus dem 18. und 19. Jahrhundert, weisen aber einen mittelalterlichen Kern auf. Zum Meierhof vgl. ZD 11 (1983–1986), S. 266–267.
4 Hans Rellstab war mit Barbel Frey verheiratet und hatte zwei Söhne: Hans Heinrich (*1629), verheiratet mit Regula Bleuler, und Hans (*1631).
5 Hans Heinrich Rellstab belastete die Liegenschaft mit 2800 Gulden, die er seinem Bruder Hans vom väterlichen Erbe schuldete. Er gab «syn huss und hoffstatt», welche direkt an Haus und Garten seines Bruders stiess, zusammen mit Trotte, Schweinestall, Scheune und Wagenschopf als Unterpfand.
6 Bei Johann Heinrich Nägeli könnte es sich um den Sohn oder eher Enkel des Säckelmeisters Heinrich Nägeli gehandelt haben.
7 Der alt Landrichter verfügte noch zu Lebzeiten, dass die Schwester über ihre Aussteuer hinaus zusätzlich 1000 Gulden erhalten solle.
8 In den Lagerbüchern der Brandassekuranz wird die Bauweise als «drei Viertel Fachwerk und ein Viertel Mauerwerk» angegeben.
9 Die These, dass das Haus zweiraumtief gewesen war, ergab sich aus dem folgenden Befund: Die Küche (1.07–1.09), die wegen ihrer Grösse ursprünglich durchaus zwei Räume umfasst haben könnte, wies an der gesamten Wand gegen den Korridor durchgehend eine Rauchschwärzung auf.
10 Die Rippenfelderdecke ist aus stilistischen Gründen in diese Zeit zu datieren.
11 Damit schuf man allerdings einen Zustand, den es so nie gegeben hatte. Sinnvoller wäre an dieser Stelle wohl eine verputzte Wand mit einem «archäologischen Fenster» gewesen.

DOKUMENTATION

1) Plansatz Mst. 1:100, sign. Joh[ann] Metzger, Zürich, 1927 (KDP A). – 2) Plansatz Mst. 1:50, sign. Max Huber, Schaffhausen, 1982 (KDP A). – 3) LRD 2002 (LN 486), dat. 4.11.2002 (KDP A). – 4) KDK-Gutachten Nr. 10–2002, dat. 11.12.2002 (KDP A). – 5) Dokumentation des Vorprojekts von Kuhlbrodt & Peters Architekten, Zürich, dat. 28.5.2003 (KDP A). – 6) KDP Baudokumentation 2013–2016. – 7) LRD 2015 (LN 687), dat. 12.5.2015 (KDP A). – 8) Barraud Wiener QA, dat. 3.8.2016 (KDP A). – 9) Plansatz Mst. 1:100, Wethli Architekten, Rüschlikon, dat. 15.9.2016 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 430.1, 430.3, vorher 253 a, c. Wohnhaus Vers. Nr. 474, vor 1901 Nr. 9 a, b. Scheune Vers. Nr. 472, vor 1901 Nr. 9 c.



Oben: Fenster mit bauzeitlichem Sandsteingewände am 2. Obergeschoss der Südwestfassade. Zustand nach der Renovation, Juni 2016. Links: Das zu Wohnzwecken ausgebaute Dachgeschoss. Zustand Juni 2016. KDP Fotoarchiv.



Inneres von Nordwesten. Oben: Zustand nach der Restaurierung, Januar 2016. Rechts: Zustand vor der Restaurierung, August 2014. KDP Fotoarchiv.



KLOTEN

Dorfstrasse 24
Reformierte Kirche Vers. Nr. 138

Zusammen mit den Kirchen von Wädenswil, Horgen und Hinwil gehört die 1785–1790 erbaute Kirche von Kloten zur Gruppe der grossen spätbarocken Querkirchen im Kanton Zürich. Die Restaurierung des Inneren bot Gelegenheit, den 1958–1959 in seiner Disposition und farblichen Wirkung stark veränderten Raum wieder näher an den bauzeitlichen Zustand heranzuführen.



Äusseres von Südosten. Zustand 1961. KDP Fotoarchiv.

ZEITTAFEL[1]

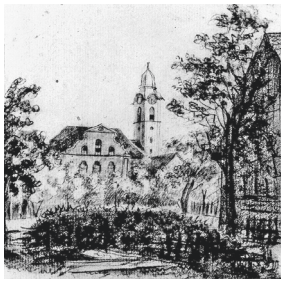
1.–4. Jh.	Im Gebiet der heutigen Kirche, an der Kreuzung der Strassen Vindonissa–Brigantium (Windisch–Bregenz) und Turicum–Süddeutschland, entstehen eine Siedlung (1.–3. Jahrhundert) und später ein Kastell (4. Jahrhundert).
1188	Erste indirekte Erwähnung der Kirche: In einem Streitfall tritt der Leutpriester «Anshelmus de Chlotun» als Zeuge auf.[2]
Vor 1303	Die Freiherren von Tengen veräussern den Kirchensatz an die Habsburger. (Dok. 4, 10)
1406	Herzog Friedrich von Österreich übergibt die Kirche Kloten dem Zisterzienserkloster Wettingen.[3]
Nach 1708	Eine Zeichnung gibt die Kirche als Saalbau mit einem schlanken Chorturm wieder. Die Empore wird seit 1708 über eine Aussentreppe erreicht, die der Westfassade vorgelagert ist. (Dok. 1)
1778	Ein Visitationsbericht hält fest, dass die Kirche an Sonntagen die Zuhörer kaum zu fassen vermöge.
1781–1782	An Neujahr 1781 stürzt ein Mann auf der Emporentreppe zu Tode, was beinahe eine Massenpanik auslöst. Im folgenden Jahr wird der bestehende Südeingang verbreitert und aus der Nordwand ein zusätzlicher Eingang ausgebrochen. Gleichzeitig erfolgt eine Innenrenovation, die das Ausweisseln der Wände und der Decke sowie den Ersatz der Bestuhlung umfasst. Eine Erneuerung des Äussern ist für die folgenden Jahre vorgesehen.
1783	Am 7. August zersplittert ein Blitz den Turmhelm. Die Gemeinde bittet das Kloster Wettingen, den schadhaften Helm ersetzen zu lassen. Das Kloster macht jedoch geltend, seine Unterhaltspflicht beziehe sich nur auf die Eindeckung, nicht jedoch auf die Konstruktion des Helms.
1784	Am Sonntag, 7. März, fällt während des Gottesdienstes eine Schneelawine vom Turmhelm auf das Kirchendach. Der als Gutachter zugezogene Obmann der Zürcher Maurer, Johannes Meyer (1720–1789), empfiehlt, die beschädigte Aussenmauer und den Kirchendachstuhl zu ersetzen. In Anbetracht des schlechten Bauzustandes der Kirche beschliesst der Stillstand am 8. Juni einen Gesamtneubau, und die Gemeindeversammlung vom 13. Juni bestätigt den Entscheid. Eine sechsköpfige Delegation besichtigt die wenige Jahre zuvor erbauten Kirchen von Wädenswil, Horgen und Oberrieden. Johannes Grubenmann (*1739, Todesjahr unbekannt), der Klosterbaumeister von Wettingen, wird um Baupläne ersucht, doch sein im Oktober vorgelegter Voranschlag im Betrag von 14 000 Gulden übersteigt die finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde. Die Klotener gelangen deshalb an Baumeister Johann Jakob Haltiner (1728–1800) in Altstätten SG, der 1780–1782 bereits die Kirche Horgen errichtet hat. Haltiner verpflichtet sich, den Neubau nach dem von ihm vorgelegten Riss für 11 500 Gulden zu erstellen.
1785	Anfang Mai wird die Kirche bis auf den Turm abgebrochen. Am 7. Juni erfolgt die Grundsteinlegung, Ende September beginnt die Aufrichtung des Dachstuhls. Am 20. November findet der erste Gottesdienst in der noch unvollendeten Kirche statt. Über den Winter ruhen die Arbeiten.



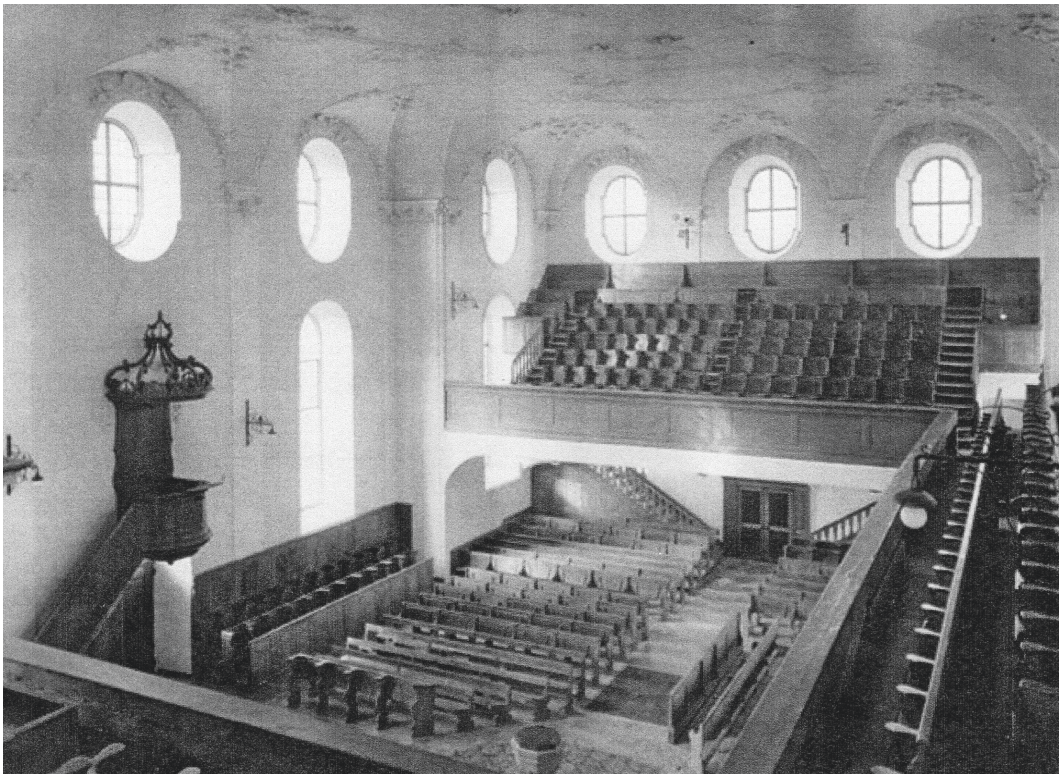
Kloten mit der Kirche von Süden. Zustand kurz vor dem Abbruch des Kirchenschiffs 1786. Malerei von Christoph Kuhn auf einem Kachelofen aus dem Haus «Zur Gerbe» Vers. Nr. 112 in Kloten. Dok. 2. KDP Fotoarchiv.



Oben: Kloten mit der Kirche von Süden. Zustand kurz nach dem Neubau des Kirchenschiffs 1786 und vor dem Abbruch des Turms im Frühjahr 1787. Malerei von Christoph Kuhn auf einem Kachelofen aus dem Haus «Zur Gerbe» Vers. Nr. 112 in Kloten. Dok. 2. KDP Fotoarchiv. Unten: Kirche von Süden. Bleistiftzeichnung von Heinrich Keller (1778–1862), undatiert. ZBZ GS.



1786	Mit einem von Vokal- und Instrumentalmusik umrahmten Predigtgottesdienst wird das fertiggestellte Bauwerk am 22. Oktober eingeweiht.
1787–1790	Die Gemeinde Kloten und das Kloster Wettingen einigen sich 1787 auf einen Neubau des schlecht fundamentierten Kirchturms. Gemäss einem Urteil des kyburgischen Grafschaftsgerichts ist das Kloster für das Fundament, die untersten 40 Fuss des Schaftes und den Helm verantwortlich, die Gemeinde für die dazwischenliegenden 60 Fuss. Der Abbruch des alten Turms erfolgt im Frühjahr 1787. In den darauffolgenden drei Jahren errichtet Baumeister Johannes Grubenmann aus Wettingen den neuen Turm, in den die bisherigen vier Glocken[4] überführt werden.
1791	Die Friedhofkapelle neben der Kirche wird abgebrochen; seit der Reformation hat sie als Schütte gedient.
1792–1793	Die Vollendung der Kirchhofmauern bildet den Endpunkt der baulichen Erneuerung der Kirche.
1874–1875	Nach jahrzehntelangen Verhandlungen kauft sich der Kanton Aargau als Rechtsnachfolger des Klosters Wettingen von der Baupflicht am Kirchturm los und tritt seinen Anteil am Turm an die reformierte Kirchgemeinde Kloten ab. Kurz danach erfolgt 1874–1875 eine Aussenrenovation der Kirche: neuer Fassadenverputz mit Zementsockel, Turmeindeckung aus Kupferblech anstelle des bisherigen Schindeldachs, Vordächer mit Schindeleindeckung. Farbverglasungen an den Fenstern beidseits der Kanzel.
1884	Umdecken des Kirchendachs sowie Ersatz der erst zehn Jahre alten Holzschindeln an den Vordächern durch Zinkschindeln.
1886	Einbau einer Orgel der Firma Kuhn, Männedorf, auf der Ostempore.
1893	Installation einer Bodenheizung.
1900	Im Hinblick auf das in Kloten stattfindende Sängerfest erhalten die Kanzel, der Taufstein und die Emporenbrüstungen eine Marmorierung.
1905	Neue Turmuhr der Turmuhrenfabrik Mäder, Andelfingen, und Erstellung eines eisernen Glockenstuhls für ein vierstimmiges Geläut der Glockengiesserei Rüetschi, Aarau.



Inneres von Nordosten. Zustand nach der Renovation 1927, undatiert. KDP Fotoarchiv.



Inneres von Osten. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2016. KDP Fotoarchiv.

1913	Aussenrenovation.
1927	Innenrenovation: Ausbesserung der Stuckdecke in der Südostecke, Anbringen eines Calicotgewebes auf der ganzen Fläche und Anstrich in einem etwas wärmeren Weisston als bisher, «aus dem sich nun die reinweißen Stukkaturen wunderbar diskret abheben.»[5] Die Kanzel und die Emporenbrüstungen werden holzfarben gestrichen, der Taufstein steinfarben. Erneuerung der elektrischen Beleuchtung, Ersatz der 1874–1875 eingefügten Farbverglasungen an den Fenstern beidseits der Kanzel durch Mattglas.
1946	Aussenrenovation: Vorbereitung zu einer Entfeuchtung, Erneuerung der Eingangstreppen und Reparatur der Türgewände.
1958–1959	Innenrenovation nach Projekt der Architekten Adolf Kellermüller (1895–1981) und Max Krentel (1925–2019), Winterthur: Zumauern des Südportals, Ersatz des Tonplattenbodens durch Klinkerplatten, Erneuerung der Emporentreppen, der Fenster, der bauzeitlichen Bestuhlung und des bauzeitlichen Taufsteins. Die für eine Querkirche typische Bankanordnung wird aufgegeben und alle Sitzplätze werden auf die Kanzel ausgerichtet. Mit der Einweihung der neuen Emporenorgel am 28. Februar 1960 findet das Projekt seinen Abschluss.
1963	Anschaffung einer fünften Glocke. (Dok. 20)
1963–1964	Aussenrenovation. (Dok. 16)
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Objekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1998–1999	Aussenrenovation des Kirchenschiffs mit Einbau einer Wärmeschutzverglasung. (Dok. 25)
2000	Aussenrenovation des Turms. (Dok. 25)
2008	Statische Verstärkung des Dachstuhls und Isolation des Dachbodens.
2015	Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

INNENRESTAURIERUNG 2014–2015

Bauherrschaft: Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Kloten. Architekt: Fahrländer Scherrer Architekten GmbH, Zürich. Innenarchitektin: Eliane Schilliger, Zürich. Salzanalysen: Dr. Christine Bläuer, Fribourg. Oberflächenuntersuchungen und Restaurierung der farbig gefassten Oberflächen: ARGE Ars Artis AG, Küsnacht sowie a)af atelier andreas franz, Feldmeilen. Ablauge- und Malerarbeiten: Max Schweizer AG, Zürich. Stuckrestaurierung: ARGE Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona SG / Kradolfer GmbH, Weinfelden TG; ARGE IGA Stuckaturen, Zürich / Meier-Ehrensperger AG, Zürich. Steinrestaurierung des Taufsteins: Gregor Frehner, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Christine Barz (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Schäden und neue Bedürfnisse

Seit längerem plante die reformierte Kirchgemeinde Kloten eine Restaurierung des letztmals 1958–1959 renovierten Kirchenraums. Die Mängelliste war lang: Die technischen Installationen waren veraltet, und die Wärmedämmung genügte den heutigen Anforderungen nicht mehr. Wände und Decken waren stark verschmutzt, was nicht zuletzt auf die ungenügende Dampfdiffusionsfähigkeit der Oberflächen zurückzuführen war. Die beim letzten Umbau geänderte Bankanordnung mit Ausrichtung auf die Kanzel widersprach dem Raumkonzept einer Querkirche, deren Bänke stets auf den Taufstein in der Raummitte ausgerichtet sind. Zudem bestand der Wunsch nach einer flexibleren Verwendung des Kirchenraums, um den Bedürfnissen der verschiedenen Nutzergruppen wie Besuchern von Gottesdiensten, Kasualien, Andachten, Zeremonien, Gebeten und Konzerten Rechnung zu tragen. Die vielfältigen Ansprüche erforderten genügend Freiflächen und eine verschiebbare Bühne für Konzerte.

Nach längeren Vorbereitungsarbeiten schrieb die reformierte Kirchgemeinde Kloten im Sommer 2013 eine Submission im selektiven Verfahren aus. Ein Beurteilungsgremium wählte aus 14 Bewerberteams deren fünf aus und lud sie ein, ihre Ideen und Offerten einzugeben. Als Gewinner ging das Architekturbüro Fahrländer Scherrer Architekten in Zusammenarbeit mit der Innenarchitektin Eliane Schilliger, beide in Zürich, hervor.

Das realisierte Projekt stellte die ursprüngliche Disposition der Querkirche im Grundsatz wieder her: Die Gänge wurden kreuzförmig angelegt, und der bei der letzten Innenrenovation zu einem Fenster umgestaltete Südeingang unter der Kanzel wurde reaktiviert. Im Gegensatz zur historischen Disposition markiert aber nicht mehr der Taufstein die zentrale Stelle im Kirchenraum, sondern ein neu angefertigter Abendmahlstisch. Der 1958 entfernte und im Ortsmuseum aufbewahrte Taufstein kehrte zwar wieder in die Kirche zurück, doch musste er mit einem Platz vor der Kanzel vorliebnehmen.[6] Die Bankreihen wurden wieder auf die Raummitte hin ausgerichtet. Im Unterschied zur bauzeitlichen Anordnung blieben

Unten links und rechts: Inneres von Westen. Zustand vor bzw. nach der Restaurierung, August 2014 bzw. Januar 2016. KDP Fotoarchiv.









Links und rechts: Grisaillemalereien im Scheitel des ehem. Chorbogens. Zustand Juli 1958 bzw. Januar 2015. KDP Fotoarchiv.

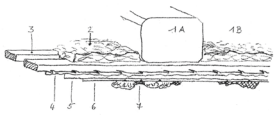
die Zonen unter der West- und der Ostempore ohne Bänke; hier richtete man vier frei bespielbare «Aktionsflächen» ein, genannt Raum des Lebens, des Lichts, der Gastfreundschaft bzw. der Gemeinschaft. Jeder dieser Räume ist einem Evangelisten gewidmet.

Überreste der Vorgängerkirche

Bei den Vorbereitungsarbeiten für zwei Elektrosteigzonen beidseits des Ostportals stiessen die Arbeiter ca. 25 Zentimeter hinter dem aktuellen Wandverputz auf eine ältere Putzschicht mit zwei übereinanderliegenden barocken Dekorationsmalereien. Die Malereireste wurden gefestigt und anschliessend mit einem Schutzflies und einem Rabitznetz abgedeckt.
Kurze Zeit später kamen an der gleichen Wand hinter dem Orgelprospekt weitere Teile dieser Dekoration zum Vorschein. Das kantonale Hochbauamt hatte die nur schwer zugängliche Partie im Juli 1958 fotografisch festgehalten, eine exakte Lokalisierung der Fotografie war jedoch unterblieben. Die wiedergefundenen Malereien dekorieren eine grosse Bogenöffnung: den Chorbogen der Vorgängerkirche. Da 1785 zunächst nur das Schiff niedergerissen wurde und erst zwei Jahre später auch der Chorturm, entging die Westwand des Turmchors, sozusagen die Scharnierstelle zwischen den beiden Baukörpern, dem Abbruch. Der Entlastungsbogen über dem Chorbogen ist heute noch im Turminnern sichtbar. Die ältere Malschicht mit roten Volutenmotiven ist ins 17. oder frühe 18. Jahrhundert zu datieren. Zur jüngeren Schicht, einer Grisaillemalerei mit wellenförmigen Ranken und einer Muschel am Bogenscheitel, gehört eine beidseits der Bogenöffnung angebrachte Jahreszahl, von der leider nur noch die zweite Ziffer, eine «7», lesbar ist. Die vollständige Jahreszahl lautete wahrscheinlich «1782». In jenem Jahr wurden nämlich das ganze Innere der Kirche frisch ausgeweisselt und wohl die Grisaillemalerei angebracht. (Dok. 35)

Restaurierung der Wände und der Stuckdecke

Grossen Aufwand erforderte die fachgerechte Restaurierung der Stuckdecke und der Wandstuckaturen, die Andreas (1722–1787) oder Peter Anton Moosbrugger (1732–1806) aus Schoppernau in Vorarlberg zugeschrieben werden.[7] Sondierungen erbrachten Aufschlüsse über den konstruktiven Aufbau, die Farbigkeit und das Schadensbild: Die Deckenkonstruktion besteht aus Gipserlatten, die mit handgeschmiedeten Nägeln an die Bundbalken der Dachkonstruktion bzw. am Deckenrand an Lehrbögen befestigt sind. Auf die Oberseite der Lattung ist ein Mörtelgemisch aus Sand, Kalk und Stroh gegossen. Die Latten sind an der Unterseite aufgepickt, damit der Verputz besser daran haften kann. Als Grundputz der Wand- und Deckenoberflächen kam ein Kalkmörtel zur Anwendung, der Zusätze von Gips und Tierhaaren enthält. Der darauf aufgetragene Deckputz besteht ebenfalls aus einem Kalkmörtel mit Gipszusatz; er enthält aber keine Tierhaare. Die Stuckateure modellierten die meisten Stuckteile vor Ort, einzig die Blumen und einige Blätter hatten sie in der Werkstatt vorgefertigt. Sie trugen den Stuck auf den aufgerauten Deckputz an und fixierten ihn mit Nägeln. Grosse Stuckprofile hatten sie zunächst mit grobem Kalkmörtel aufgebaut und dann mit einer feinen Stuckmasse glattgezogen. Die Stuckarbeiten sind von hervorragender handwerklicher Qualität. Der Umstand, dass die Stösse der Lattung nicht versetzt angeordnet sind, förderte allerdings



Schematischer Querschnitt durch die Stuckdecke. Dok. 36, Abb. 2.
1A Balkenlage, 1B Balkenfelder, 2 Mörtelschicht mit Stroharmierung, 3 Gipserlatten als Putzträger, 4 Stopfmörtel, 5 Grundputz, 6 Deckputz, 7 Antrag- und Giessstuck.

die Bildung von Rissen. Nach Vollendung der Stuckarbeiten erhielten die Wände und die Decke einen Anstrich auf Kalkbasis in Grau- und Weisstönen.
Es scheint, dass während 140 Jahren weder an den Wänden noch an der Decke grössere Unterhaltsarbeiten erforderlich waren; man begnügte sich damit, die Flächen periodisch mit Kalkkaseinfarbe zu streichen. Erst 1927 fand eine erste umfassende Renovation statt, eine zweite folgte 1958–1959. Beide Male wurden systemfremde Materialien eingebracht, was sich langfristig nachteilig auf den Zustand der Stuckaturen auswirkte.
1927 entfernten die Stuckateure an der Decke grossflächig hohl liegende Putzflächen und ersetzten sie durch einen zu harten und zu starren Gipsmörtel. Das gleiche Material kam bei der Sanierung der zahlreichen Risse zum Einsatz. Um einer erneuten Rissbildung entgegenzuwirken, leimte der Maler über die ganze Gewölbefläche ein Calicotgewebe, bevor er die Wände und die Decke mit einer vergüteten Leimfarbe strich.
Trotz des Calicots wies die Decke 1958 wieder eine Vielzahl von Rissen auf. Das Calicot wurde den Rissen entlang auf einer Breite von ca. zehn Zentimetern aufgeschnitten. Anschliessend wurden die Risse bis auf den Lattenrost ausgekratzt und mit Gipsmörtel geschlossen. Nach dem Aufkleben eines zweiten vollflächigen Calicots strichen die Maler die Wände und die Decke mit einer Dispersionsfarbe.
Der 1958–1959 geschaffene Zustand blieb im Wesentlichen bis 2014 bestehen, obschon die dadurch verursachten Probleme schon länger bekannt waren. Bereits 1987 wurde an einer Sitzung zwischen Vertretern der Kirchgemeinde, dem zugezogenen Architekten und der kantonalen Denkmalpflege festgehalten, dass der nicht diffusionsfähige Dispersionsanstrich den Feuchtigkeitsaustausch derart behindere, dass sich an Wänden und Decke Kondenswasser sammle. Später wurden Teile der Wandflächen mit einer kunststoffvergüteten Leimfarbe überstrichen.

Entfernung der Farbanstriche an Wänden und Decke: Der Freilegung der Wand- und Deckenoberflächen gingen diverse Voruntersuchungen voraus. Sie lieferten die notwendigen Grundlagen, um die schonendste Methode festlegen zu können. An den Wänden wurde als erster Arbeitsschritt die Leimfarbe abgewaschen, anschliessend entfernten die Maler die Dispersionsanstriche mittels einer Abbeizpaste. Zum Einsatz kam ein Produkt der Firma Scheidel, das bei den Voruntersuchungen das beste Resultat geliefert hatte. Nach dem Einstreichen wurden die Flächen mit einer Folie über Nacht abgedeckt, sodass sich die Farbe am nächsten Tag abstossen liess. Anschliessend wurde sauber mit Salmiakwasser nachgewaschen.
An der Decke entfernten die Maler zunächst die beiden Calicotgewebe mitsamt den ab 1927 aufgebrachten systemfremden Anstrichen. Dazu wurde die Oberfläche des Calicots perforiert und mit Wasser benetzt, sodass sich der Gewebeleim aufweichte. Anschliessend

Unten links: Ausgekratzte Risse in der Stuckdecke, Südostecke. Zustand während der Restaurierung, Januar 2015. Unten rechts: Streichen der Stuckdecke mit Sumpfkalkfarbe. Zustand während der Restaurierung, April 2015. KDP Fotoarchiv.









Aufbau des Gerüsts und Probefreilegung an der Stuckdecke. Zustand November 2014. KDP Fotoarchiv.

liess sich das Calicot in kleinen Teilstücken wegnehmen. Unter dem Calicot lag eine Kalk-kasein-Fassung, welche sich weder mit Heissdampf noch mit Abbeizpaste ablösen liess. Verschiedene Versuche ergaben, dass ihre Beseitigung nur mit einem alkalischen Reiniger möglich war. Leider hatte die Verwendung dieses Produkts einen unerwünschten Salzeintrag zur Folge, der beim Austrocknen der behandelten Flächen hauptsächlich im Bereich der Flickstellen Salzausblühungen entstehen liess. Um die Salze wieder zu entfernen, wurde über die ganze Deckenfläche (ohne die Stuckaturen) eine mindestens fünf Millimeter starke Cellusosekompresse gespachtelt. Nach der vollständigen Trocknung ungefähr zehn Tage später konnte die Kompresse wieder abgenommen werden. Messungen ergaben, dass die Methode erfolgreich war.
Die Farbe auf dem Stuck beseitigten die Maler mechanisch mit heissem Dampf – eine sehr zeitraubende Arbeit, die grosse Vorsicht erforderte. Die Verwendung von Abbeizpaste kam nicht in Frage, denn die Paste hätte wegen der fein detaillierten Plastizität der Stuckaturen nicht mehr vollständig entfernt werden können.

Restaurierung der Stuckaturen: Nach Abschluss der Freilegung zeigte sich ein wirres Bild. Eine Vielzahl von Rissen durchzog die Deckenflächen, und jüngere Flickstellen aus Gipsmörtel wechselten mit bauzeitlichen Mörtelflächen aus Kalkmörtel ab. Die Stuckaturen wiesen nicht nur Fehlstellen auf, sondern auch deutliche Oberflächenschäden, die auf Freilegungen mit Bürste und Kratzeisen zurückzuführen sind.
Die zahlreichen Risse mussten von den Stuckateuren geöffnet und mit neuem Mörtelmaterial geschlossen werden. Ein vollständiger Ersatz der 1927 und 1958–1959 eingebrachten Gipsflicke und -risskittungen durch solche aus Kalkmörtel war nicht vorgesehen. Der dafür erforderliche Aufwand wäre zu hoch gewesen, und überdies hätte ein solches Vorgehen zu einem weiteren Verlust an Originalsubstanz geführt. Grundsätzlich wurden nur kleinere Gipsflicke ersetzt. Eine Ausnahme bildete der Mittelspiegel, wo die Stuckateure sämtliche Gipsflicke entfernten. Die neuen Mörtelmischungen wurden an die Umgebung der Flickstellen angepasst. Lag die Reparaturstelle in Originalmörtel, kam eine Mischung zum Einsatz, die dem Kalkmörtel von 1788 nahekommt, lag sie innerhalb einer Gipsfläche, griff der Stuckateur zu einem Gipsmörtel. (Dok. 36)
Lose Profilteile und Stuckteile wurden abgelöst und nach der Reinigung der Verbundflächen wieder angeklebt, Fehlstellen an den Stuckaturen aufmodelliert.

Neuanstrich der Decke und der Wände: Die Deckenflächen (ohne die Stuckaturen) erhielten eine Grundierung aus einer stark verdünnten Kalkkaseinfarbe. Anschliessend strichen die Maler die Decke mitsamt den Stuckaturen zweimal mit einer Sumpfkalkfarbe. Da auf den Flächen noch Rückstände von nichtmineralischen Anstrichen vorhanden waren, gaben sie dem Anstrichmittel eine geringe Menge Cellulose zu. Eine zuvor erfolgte Bemusterung mit Leimfarbe hatte eine viel weniger grosse Tiefenwirkung ergeben, sodass man der bereits zur Bauzeit angewendeten Kalkfarbe den Vorzug gab.



Oben: Rahmung des Mittelspiegels der Stuckdecke. Zustand vor und nach der Restaurierung, November 2014 bzw. April 2015. Mitte und unten: Details der Stuckdecke. Zustand nach der Restaurierung, April 2015. KDP Fotoarchiv.

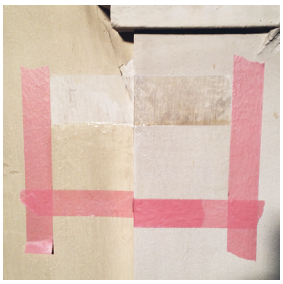
Die Wände erhielten ebenfalls eine Grundierung mit Kalkkasein. Für die beiden Schlussanstriche kam eine unvergütete Leimfarbe zur Anwendung – mit einigen Ausnahmen. Die Wandstuckaturen und die Fensterlaibungen erfuhren die gleiche Behandlung wie die Decke. An den Pilastern wurde die Kalkkaseinfarbe lasierend aufgespritzt; auf diese Weise liess sich verhindern, dass Reparaturstellen im Verputz störend in Erscheinung treten. (Dok. 38)
Aufgrund der Tatsache, dass gewisse Bereiche der Ostwand dank des Orgelprospekts der rigorosen Überarbeitung der Wandoberflächen entgangen waren, liess sich die bauzeitliche farbige Behandlung der Wandflächen klarer fassen als dies bei früheren Untersuchungen an anderen Stellen der Fall gewesen war. (Dok. 24, 31) Die Wandflächen waren demnach ursprünglich in einem grau abgetönten Weiss gehalten; die in einem dunkleren Grau gefassten Pilaster sowie die weissen Stuckaturen hoben sich davon ab. Über den abgetönten Wandflächen schwebte die strahlend weisse Stuckdecke. Dieser Befund diente als Vorlage für die neue Fassung. (Dok. 37)

Restaurierung der Kanzel, der Emporenbrüstungen und des Taufsteins
Wie die restauratorische Voruntersuchung der Kanzel und der Emporenbrüstungen ergab, sind unter der Maserimitation von 1958–1959 zwei weitere Fassungen vorhanden: eine ältere Maserimitation und zuunterst eine Marmorierung in Schwarz und in Rottönen. Belege für die in der lokalgeschichtlichen Literatur erwähnte Marmorimitation aus dem Jahr 1900, die zwischen den beiden ermittelten Fassungen liegen müsste, liessen sich keine finden.[8]
Die bauzeitlichen Marmorierungen sollten freigelegt und wiederhergestellt werden. Im Rahmen der Voruntersuchung wurde für diese Arbeiten eine ganze Reihe verschiedener

Freilegungsmethoden evaluiert. In Frage kamen vier Methoden: mechanische Entfernung der Übermalungen mit dem Skalpell, Lösen der Übermalungen mit Heissluft, mit Lösemittelgelen oder mit Abbeizfluiden. Das günstigste Resultat lieferte ein «Öko-Abbeizer» der Firma Ruco. Dieses Abbeizfluid löste die beiden Maserimitationen, ohne die originale Marmorimitation anzugreifen. Wenig später änderte Ruco jedoch die Rezeptur des Produkts. Der modifizierte Abbeizer weichte das gesamte Malschichtpaket samt der originalen Malschicht auf und kam somit nicht mehr in Frage. Mit einem Arbeitsaufwand von 130 Stunden testeten die Restauratoren ungefähr 25 weitere Produkte. Nur ein einziges, ein Abbeizer der Firma Scheidel, erfüllte die geforderten Kriterien. Dieses Produkt wurde als dicke Schicht auf die bemalten Oberflächen der Kanzel aufgetragen und zwischen zwei und vier Tagen in abgedecktem Zustand belassen. Anschliessend entfernten die Restauratoren die aufgeweichten Malschichten mit stumpfen Spachteln und Stuckiereisen. Der stark vergilbte Firnis liess sich mit Ethanol reduzieren. Je nach Zustand wurden die Füllungsfelder der Kanzel anschliessend retuschiert oder marmoriert. An den Schnitzereien auf dem Schalldeckel war keine Marmorierung vorhanden; sie musste ergänzt werden. Die meisten Vergoldungen liessen sich retuschieren. Neu vergoldet wurden unter anderem der bekrönende Pinienzapfen sowie der Abschlussring an der Unterseite des Kanzelkorbs. Als letzten Arbeitsschritt erhielt die ganze Kanzel einen dreilagigen Firnisüberzug mit in Terpentinöl gelöstem Dammarharz.

Während der Voruntersuchung hatte sich gezeigt, dass die bauzeitliche Marmorierungsmalerei an den Emporenbrüstung wesentlich schlechter erhalten war als an der Kanzel. Eine Freilegung und Retuschierung hätte einen unverhältnismässigen Aufwand bedeutet. Überdies waren Teile der Brüstung bei der Renovation von 1958–1959 ersetzt worden. Aus diesen Gründen wurde die Fassung der Brüstung aufgrund von freigelegten Referenzfeldern neu erstellt. Nur eines der vier Referenzfelder war so gut erhalten, dass es brauchbare Resultate für die Rekonstruktion lieferte. Dieses Feld wurde anschliessend als einziges retuschiert und nicht rekonstruiert. Die neue Fassung der Brüstung ist in einer Kaseintempera-Technik nach historischem Vorbild erstellt, wobei das Rezept zur Reduktion der Oberflächenspannung leicht modifiziert wurde. Für die Erstellung des transparent aufgetragenen Schichtpakets waren nicht weniger als 15–20 Arbeitsgänge erforderlich. Ein gleicher Firnisüberzug wie an der Kanzel verstärkt die eindrückliche Farb- und Tiefenwirkung.

Bei einem Augenschein des im Ortsmuseum eingelagerten Taufsteins stellten die Restauratoren in Fehlstellen des aktuellen sandsteinfarbenen Anstrichs von 1927 eine schwarze Marmorierung und Vergoldungen wie an der Kanzel fest. Der Taufstein gelangte anschliessend direkt in die Werkstatt des Steinrestaurators Gregor Frehner in Winterthur. Dieser festigte den Stein und kittete Fehlstellen aus. Nachdem der Taufstein zur Restaurierung der Farbfassung in die Kirche Kloten geliefert worden war, mussten die Restauratoren feststellen, dass der Steinrestaurator die historischen Malschichten grossflächig entfernt hatte. So blieb nichts anderes übrig, als die Marmorierung zu rekonstruieren. Die noch vorhandenen Reste wurden zunächst retuschiert; durch den Auftrag eines dünnen Zwischenfirnisses gelang es, die aufgemalten Äderungen wieder ablesbar zu machen. Anhand der wenigen Reste der Goldornamente liess sich eine Schablone erstellen, mit deren Hilfe das Blattornament am oberen Rand des Taufsteins in der Technik der Ölvergoldung appliziert werden konnte. (Dok. 37)



Befundstelle am südlichen Wandpilaster der Ostwand (hinter der Orgel) mit der bauzeitlichen Farbgebung des Pilasters und der anschliessenden Wandfläche. Zustand während der Restaurierung, Januar 2015. KDP Fotoarchiv.





Links: Freilegungsversuche an der Emporenbrüstung mit Abbeizen bzw. mit dem Skalpell. Links hat der modifizierte «Öko-Abbeizer» der Firma Ruco zu einem Totalverlust der Malschicht geführt. Zustand während der Restaurierung, Januar 2015. Rechts: Freilegungsmuster der gut erhaltenen Marmorierungsmalerei an der Brüstung der Ostempore. Die Fläche dient später als Referenzfeld für die Rekonstruktion. Zustand Februar 2015. KDP Fotoarchiv.

Ein einheitliches Farbkonzept für das Kircheninnere

Die vorgefundenen historischen Fassungen des Innern bildeten den Ausgangspunkt für die Farbgebung der hinzugefügten Ausstattungsteile: Das Wandtäfer nimmt den Farbton der Emporenbrüstungen auf. Die Farben des zweifarbigen Kunststeinplattenbodens – der Klinkerboden von 1958–1959 hatte wegen des Einbaus einer Fussbodenheizung entfernt werden müssen – zitieren das Grauschwarz der Kanzel und den Rotton der Brüstungen. Entstanden ist eine überzeugende und harmonische Farbstimmung, die der Kirche ihre spätbarocke Festlichkeit zurückgibt.

Roland Böhmer

1 Im Wesentlichen nach Dok. 5 und Dok. 11.
2 UBZ Bd. 1 (1898), S. 226.
3 Urkundenregesten StAZH Bd. 4, Nr. 5155.
4 Zwei der vier Glocken wiesen die Jahreszahlen 1495 und 1510 auf, die anderen beiden waren undatiert. (Dok. 5, S. 23)
5 Dok. 11, S. 127.
6 Die reformierte Zürcher Kirche kennt eigentlich keinen Abendmahlstisch. Dessen Funktion übernimmt der Taufstein, der an Abendmahlssonntagen mit einer hölzernen Tischplatte vergrössert werden kann.
7 Dok. 17, S. 106.
8 Dok. 11, S. 127: «Auf ein Sängerfest hin waren 1900 Kanzel und Taufstein schwarzgelb marmoriert worden und die Brüstung der Emporen graublau, oder, besser gesagt, greulich. Darunter aber war ja nur Holz. Lügen haben kurze Beine, und 1927 erhielten Kanzel und Emporen wieder ihren einfachen, freundlichen und wahren Holzton und der Taufstein ein leichtes Steingrau.»

DOKUMENTATION

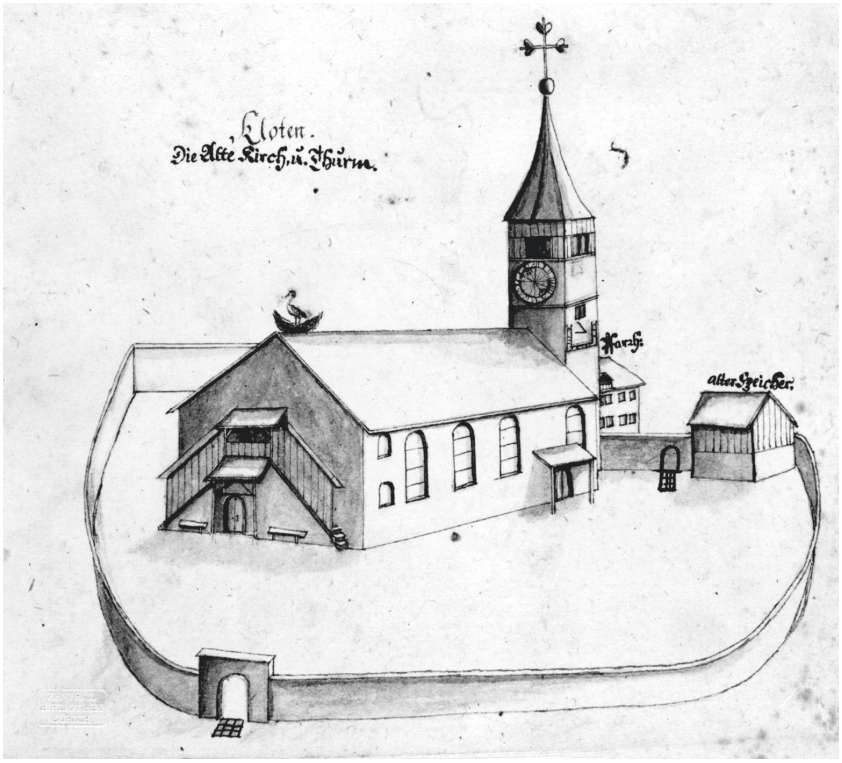
1) «Kloten. Die alte Kirch u. Thurm,» in: Ansicht verschiedener Kirchengebäuden der Statt und Landschaft Zürich, in Kupfern und zierlichen Handrissen, o. J. (ZBZ PAS II 111). – 2) Christoph Kuhn (1737–1792), alte und neue Kirche Kloten, 1786. Malerei auf einem Kachelofen im ehem. ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 58, Dorfstrasse 26, Kloten (ursprünglicher Standort: Kloten, Schaffhauserstrasse 134, Haus «Zur Gerbe» Vers. Nr. 112, abgebrochen 1969). – 3) Vogel 1845, S. 332. – 4) Nüscheler 1873, S. 567–568. – 5) Hans Nabholz, Fest-Gabe der Kirchgemeinde Kloten zur hundertjährigen Kirchweih am 17. Oktober 1886, Bülach [1886]. – 6) Aftergut 1922, S. 42–43. – 7) AGZ Ber 55 (1926–1927), S. 19. – 8) NZZ Nr. 2231, 1927. – 9) Bauaufnahmen des Technischen Arbeitsdienstes (TAD), 1932–1938 (EAD Bern). – 10) Beck 1933, S. 84–86. – 11) Hermann Wettstein, Chronik der Kirchgemeinde Kloten. Herausgegeben als Festschrift zur Feier des 150jährigen Bestehens der neuen Kirche 1786–1936 von der Kirchenpflege Kloten, Bassersdorf 1936. – 12) Kdm ZH 2, S. 56–62. – 13) KgS 3, S. 253, Abb. 164,1. – 14) Germann 1963, S. 129. – 15) Carl 1963, S. 19, 94, 126, 136. – 16) ZD 4 (1964–1965), S. 70–71. – 17) Andreas F. A. Morel, Andreas und Peter Anton Moosbrugger. Zur Stuckdekoration des Rokoko in der Schweiz (Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 2), Bern 1973, S. 68, 106, Abb. 163, 182. – 18) ZD 7 (1970–1974), 2. Teil, S. 95. – 19) KDP ÜKI 1979. – 20) Albert Nufer, Reformierte Kirche Kloten. Semesterarbeit Kunstbetrachtung. Schweizerische Metallbautechnikerschule Basel, Typoskript, 1981 (KDP A). –

Unten links: Rekonstruierte Marmorierungsmalerei an der Emporenbrüstung. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2016. Unten Mitte und rechts: Taufstein vor bzw. nach der Restaurierung, Zustand November 2014 bzw. Januar 2016. KDP Fotoarchiv.









Links: Kirche Kloten von Südwesten. Zustand nach dem Anbau der Empore 1708 und vor dem Abbruch des Kirchenschiffs 1785. Aquarellierte Federzeichnung, undatiert. Dok. 1. Unten: Kanzel. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2016. KDP Fotoarchiv.

21) Josef Killer, Die Werke der Baumeister Grubenmann, Basel/Boston/Stuttgart 1985 (3. Aufl.), S. 156, 197, 204. – 22) KDP OI 1993. – 23) BWS Labor AG, Winterthur (Bernhard Nydegger), Kirche Kloten. Auswertung der Probenentnahme vom 23. Oktober 98, dat. 3.12.1998 (KDP A). – 24) IGA Archäologie Konservierung, Zürich (Barbara Könz, Fredi Bosshard), Reformierte Kirche, 8302 Kloten. Untersuchung der Oberflächen im Kirchenschiff. Untersuchungsbericht, dat. Dezember 1998 (KDP A). – 25) ZD 15 (1997–2000), S. 377. – 26) Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona SG, Reformierte Kirche Kloten. Untersuchung des Stuckgewölbes am 25.9.06, dat. 6.10.2006 (KDP A). – 27) Paul Grunder, Teufen AR, Reformierte Kirche Kloten. Knotenpunkte Überzug. Sicherheitsbetrachtung auf dem Niveau der zulässigen Spannungen, dat. 22.2.2008 (KDP A). – 28) Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona SG, Reformierte Kirche Kloten. Stuckgewölbe Untersuch am 11. und 12.[3.]2014, dat. 17.3.2014 (KDP A). – 29) BWS Labor AG, Winterthur (Bernhard Nydegger, Miriam Nydegger), Reformierte Kirche Kloten. Untersuchungsbericht: Probenanalysen Anstrichaufbauten, dat. 28.3.2014 (KDP A). – 30) BWS Labor AG, Winterthur (Sebastian Nydegger, Bernhard Nydegger), Objekt: Reformierte Kirche Kloten. Bemusterung Anstrichrückbau vor Ort, dat. 2.5.2014 (KDP A). – 31) Ars Artis AG, Küsnacht (Petra Helm, Christian Marty), Dokumentation über die Farbuntersuchung der Oberflächen in der reformierten Kirche Kloten, dat. Mai 2014. – Ergänzungen zur Dokumentation, dat. 16.6.2014 (KDP A). – 32) Dokumentation KDP 2014–2016 (Roland Böhmer): Zusammenstellung der Baudaten, Literaturliste, Fotodokumentation Vor-, Zwischen- und Nachzustand (KDP A). – 33) Christine Bläuer, CSC Conservation Science Consulting Sàrl, Fribourg, R.0377.02. ZH – Kloten, Ref. Kirche. Quantitative Salzanalysen, dat. 13.2.2015 (KDP A). – 34) Gregor Frehner, Taufstein aus der reformierten Kirche Kloten. Zustandsbericht bezogen auf das Material Sandstein, dat. 19.2.2015 (KDP A). – 35) Ars Artis AG, Küsnacht (Petra Helm, Christian Marty), Kurzdokumentation. Untersuchung der historischen Malereien am Ostportal der ref. Kirche Kloten, 10. Oktober 2014. – Sicherung der historischen Malereien am Ostportal der ref. Kirche Kloten, 10.+11. Dezember 2014, undatiert [Februar 2015] (KDP A). – 36) ARGE Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona SG / Kradolfer GmbH, Weinfelden TG, Kloten ZH. Reformierte Kirche. Bericht des Stuckateurs zur Restaurierung der Stuckdecke im Kirchenschiff vom 18. Dezember 2014 bis 23. März 2015, dat. Juli 2015 (KDP A). – 37) Andreas Franz, Reformierte Kirche Kloten. Restaurierung der Kanzel, Rekonstruktion von Emporenbrüstung und Taufstein nach Befund, Dezember 2014–August 2015, dat. 4.12.2015 (KDP A). – 38) Max Schweizer AG, Zürich (Petra Streuli), Objekt: Evangelisch reformierte Kirche Kloten. Schlussdokumentation Innenraumfassung, dat. 11.1.2016 (KDP A). – 39) Michael D. Schmid, Quer Gebaut. Reformierte Querkirchen im Kanton Zürich, Wädenswil 2018, S. 82, 84, 87, 89–91, 94, 99, 104, 108, 133–136.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 543.1, 543.3, vorher 365 a, c. Reformierte Kirche Vers. Nr. 138, früher unterteilt in Nr. 138 a (Kirchenschiff) und Nr. 138 b. (Turm).



Rechts: Gesamtansicht von Nordosten. Zustand nach der Restaurierung, September 2020. Unten: Nordfassade. Zustand um 1900. KDP Fotoarchiv.





LAUFEN-UHWIESEN

Uhwiesen, Dorfstrasse 9
Ehem. Vielzweckbauernhaus «Zum Rebstock» Vers. Nr. 76

Das am Dorfplatz von Uhwiesen gelegene Haus «Zum Rebstock» kann auf eine fast sechshundertjährige Baugeschichte zurückblicken. Das heutige, stattliche Gebäude wurde in den späten 1570er Jahren unter Einbezug von älteren Teilen erbaut und diente bis ins 18. Jahrhundert als Wohnsitz des Amtsschreibers von Uhwiesen. Die 2008–2020 durchgeführte Gesamtrestaurierung beseitigte diverse bauliche Mängel und brachte die reiche historische Bausubstanz wieder besser zur Geltung.

ZEITTAFEL[1]

1423/1427d	Dendrodaten für den Kernbau, einen zweigeschossigen, langgestreckten Fachwerkbau mit Ausfachungen aus Lehmgeflecht. (Dok. 8, 12)
Um 1544	Laut dem Urbar der Herrschaft Laufen[2] haben die Erben des Jos Witzig eine Abgabe an Vogtkorn von je 1½ Viertel Roggen und Hafer zu entrichten. Die Höhe dieser Abgabe bleibt während Jahrhunderten unverändert. Anhand der Grundprotokolle lässt sich ab der Mitte des 17. Jahrhunderts belegen, dass diejenigen Personen, welche diese Abgabe zu leisten haben, Eigentümer des Gebäudes sind.
1564/1572	Schuldnerin des Vogtkorns ist 1564 die «Schriberin zu Ůwisen». Sie dürfte identisch sein mit «Lenz Wisers, Schribers sel. Frau», die 1572 genannt wird. Ein Amtsschreiber Wiser ist zwischen 1544 und 1548 nachweisbar.
1577d	Weitgehender Neubau des Hauses, bei dem einzelne Wände des Ursprungsbaus aus den 1420er Jahren erhalten bleiben. (Dok. 8, 12, 13)
1586/1592	Als Schuldnerin des Vogtkorns sind Verena Witzig (1586) bzw. Jakob Wiser (1592) aufgeführt. Dies führt zu folgender Hypothese: Verena Witzig, eine Tochter des Jos Witzig, war mit dem Schreiber Lenz Wiser verheiratet, und aus der Ehe ging Jakob Wiser hervor.
1644	Jakob Wiser (1616–1681), der Sohn des Lorenz Wiser († um 1620) und vermutlich ein Enkel des 1592 erwähnten Jakob Wiser, nimmt ein Darlehen auf und setzt dafür sein Haus mit Trotte, Scheune und Stall samt der Hofreite, Garten und Reben sowie 38 Parzellen Land als Unterpfand ein.
1685/1699	Jakob Wiser (1643–1723), Jakobs Sohn, nimmt zweimal ein Darlehen auf sein Haus auf.
Um 1704	Er tritt das Haus mit Keller, Scheune, Stall, Trotte, Baum- und Krautgarten tauschweise an alt Amtsschreiber Hans Conrad Wiser ab. Der Tausch dürfte nur das halbe Gebäude umfasst haben, denn im Vertrag ist die Hälfte des Vogtkorns aufgeführt. Der Verkäufer behält sich das lebenslängliche Wohnrecht vor.
1705d	Wohl kurz nach dem Tausch wird das Haus umgebaut und erweitert: Durch den Einzug eines Zwischenbodens im Trottraum entstehen im Obergeschoss zusätzliche Wohnräume, und östlich an das Haus wird die heute noch bestehende Stallscheune angebaut. Teile der Aussenwände werden durch Massivmauer- bzw. Fachwerk ersetzt. (Dok. 8, 12, 13)
1713	Hans Ulrich Wiser (1682–1728), Hans Conrads Sohn, ist Eigentümer der ganzen Liegenschaft.
1721	Sein Schwager, Stabhalter[3] Hans Schenk, ist als Miteigentümer aufgeführt.
1725	Wegen eines Streits mit dem Obervogt von Laufen beabsichtigt Hans Ulrich Wiser, seinen Wohnsitz und die Amtsschreiberei nach Feuerthalen zu verlegen. In diesem Zusammenhang hält er seine in Uhwiesen gelegenen Güter schriftlich fest, unter anderem das Haus mit Keller, Scheune, Trotte und Stall sowie ein Bad- und Waschhaus. Da sich kein Käufer findet, gibt Wiser seine Umzugspläne wieder auf.



Halle 1.01. Sturz der Tür zum Raum 1.02 mit Kielbogen, 1577. Zustand während des Umbaus, Mai 2010. KDP Fotoarchiv.



Oben, von links nach rechts: Grundrisse des Kellers, des Erd- und des Obergeschosses (ohne die Scheune) mit Raumnummern. Zustand 1984. Mst. 1:50 (verkleinert). KDP A. Unten: 1977 nach alten Vorlagen aufgemalter Spruch an der Nordfassade. KDP Fotoarchiv.

Zum Rebstock jedermann mich nennt
Der nur mich und meinen Herren kennt
Denn wie es b schaffen mit den Reben
Also nicht nur verstand mich eben
Eine Reb ist jung, wird aber alt
Jung war auch ich in gleicher Gstalt
Nun aber uralt bin ich worden
Und wie eine alte Reb verdorben.

Vor Alter bin ich gfallen nieder
Mein Herr mich jungt und baut mich wieder
Dem Rebstock darum bin ich gleich
Mein Gott geb Glück und mach mich reich
An Leib und Seel, Herr wie du willst
Den Rebstock führ in deinem Schild
Eintausendsiebenhundertneununddreißig
Wird wieder neu das alte Gebäud.

1731	Anna Catharina Rupp von Schaffhausen, die Witwe des mittlerweile verstorbenen Hans Ulrich Wiser, bringt ihren ganzen Besitz in Uhwiesen auf die Gant. Ihr Schwager Hans Schenk ersteigert Anna Rupps Anteil am Haus und wird damit Alleineigentümer. An der Nordfassade wird ein Spruch aufgemalt. Er erinnert an eine in dieser Zeit durchgeführte Renovation und nennt erstmals den Hausnamen «Zum Rebstock». Möglicherweise wird der Raum 1.05 mit einer Stuckdecke ausgestattet.
Vor 1756	Die Liegenschaft geht an Hans Schenks Sohn Hans Conrad über, der ebenfalls das Stabhalter-Amt innehat.
1767	Gemäss den ökonomischen Tabellen leben im Haus die Eltern Schenk mit zwei Söhnen, einer Tochter sowie einer Magd. Das Gebäude verfügt über zwei Stuben (wahrscheinlich die Räume 1.02 und 1.05).
1779	Spätestens in diesem Jahr übergibt Hans Conrad Schenk die Liegenschaft seinem Sohn Heinrich Schenk und seinem Schwiegersohn Schützenmeister Jacob Eggli. Beide nehmen Darlehen auf. Der Heinrich Schenk zugewiesene Anteil besteht aus einer Stube, einer Küche, sechs Kammern, einer Laube, einem Keller, einem Brennhaus und einem Schweinestall. Egglis Hausteil umfasst zwei Stuben, zwei Küchen, sechs Kammern, eine Laube, einen Keller, ein Brennhaus, einen Schweinestall samt Abort, einen Krautgarten sowie eine «Holzlegi». Indizien lassen den Schluss zu, dass der Hausteil Schenk die im Obergeschoss gelegenen Wohnräume umfasst und der Hausteil Eggli diejenigen im Erdgeschoss.[4]
1785d	Von der Halle 1.01 wird eine Kammer (1.10) abgetrennt. (Dok. 12)
1792d	Eine Kammer im Erdgeschoss wird durch eine Bohlenwand in die Räume 0.05 und 0.06 unterteilt. (Dok. 13)
1799	Jacob Eggli verkauft die untere Wohnung an Heinrich Witzig (wohl der Schwiegervater von Heinrich Schenk).
1809/1812	Heinrich Schenk und seine Ehefrau Elisabeth Witzig bzw. Heinrich Schenk allein veräussern beide Wohnungen[5]: Die untere Wohnung geht 1809 an Hans Georg Witzig. Im Zusammenhang mit dieser Handänderung wird die Stube 0.04 durch einen in den Trottraum -1.03 ragenden Alkoven vergrössert. (Dok. 12) Jakob Keller übernimmt 1812 die obere Wohnung.
1818	Friedensrichter Johann Jacob Maurer erwirbt die obere Wohnung und lässt wahrscheinlich in der Stube 1.02 eine abgehängte Täferdecke einbauen (1817d). (Dok. 13)
1821–1854	Die untere Wohnung wechselt sechsmal den Eigentümer. Mit dem Verkauf an den Bezirksratsweibel Conrad Spiess († 1890) kehren ab 1854 wieder stabile Verhältnisse ein.
1851	Der Färber Konrad Maurer, wohl der Sohn von Johann Jacob, baut das 1725 erstmals erwähnte, ehemalige Wasch- und Brennhaus Vers. Nr. 68 b zu einem Blaufarbhaus und Mange-Gebäude aus.
1860/1863	Jakob und Konrad Maurer übernehmen 1860 aus dem Erbe ihres Vaters Konrad je die Hälfte der oberen Wohnung. 1863 kauft Jakob seinem Bruder die Hälfte von dessen Anteil ab und verfügt seither über drei Viertel der oberen Wohnung.

1860/1864	Baumassnahmen an der unteren Wohnung führen zu einer beträchtlichen Erhöhung des Versicherungswerts, sodass die untere Wohnung erstmals den Wert der oberen erreicht.
1876	Weitere bauliche Veränderungen an der unteren Wohnung steigern ihren Versicherungswert zusätzlich.
1890	Die Witwe Barbara Meier-Spiess erwirbt die untere Wohnung von den Erben des Conrad Spiess.
1893	Baumassnahmen an beiden Wohnungen und am Ökonomieteil der oberen Wohnung.
1896	Jakob Maurer erwirbt die obere Wohnung von seinem Vater. Er lässt das Waschhaus Vers. Nr. 68 b teilweise abtragen und ein Werkstattgebäude anbauen, das 1898 vollendet wird (Vers. Nr. 166, abgetragen 1923).
1899	Ein Brand verursacht am 12. März in der oberen Wohnung einen Schaden von 85 Franken.
1903	Barbara Meier-Spiess erwirbt auch die obere Wohnung, welche nach dem Konkurs von Jakob Maurer-Rubli an die Zürcher Kantonalbank gelangt ist. Damit ist erstmals seit 1779 das ganze Haus wieder in einer Hand. Das Trottwerk wird abgetragen und das Nebengebäude erneuert.
1905	Die baufällige Westfassade wird mitsamt den angrenzenden Teilen der Traufassaden abgebrochen und wieder aufgeführt.
1908/1911	Der Eintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung beschreibt 1908 die Gebäude wie folgt: «1 Wohnhaus mit Pressraum, 1 Lauben-, Abtritt- und Schweinestallanbau, 1 Schopf & Schweinestallanbau, 1 Scheune & Stall» sowie «Schopf mit Anbau». Im gleichen Jahr sowie 1911 erfolgen Baumassnahmen.
1913	Am 22. Januar verursacht ein Brand einen Schaden von Fr. 84.50.
1917	Gemeinderatsschreiber Ernst Meier (*1877) erwirbt die Liegenschaft.
1918	Massnahmen am Wohnhaus betreffen unter anderem den Einbau eines gewölbten Kellers (Raum -1.02).
1950	Ernst Meier übernimmt den «Rebstock» von seinem gleichnamigen Vater.
1977	Aussenrenovation: Reparaturen am Fachwerk und an den Sandsteingewänden, Ersatz von Fassadenverputz, Türen, Toren und Fenstern. L. Rüesch, Mitarbeiter der Firma Gebr. Hofmann AG in St. Gallen, malt den Spruch an der Nordfassade neu auf.
1979	Aufnahme des Gebäudes Vers. Nr. 76 ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
2008	Ernst Meier-Stärk veräussert die Liegenschaft an René und Alexandra Blum.
2014	René Blum verkauft sie an Thomas und Ursula Erb.
2016	Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.





Unten links: Eingang zum Trottraum und Hausspruch. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2020. Unten rechts: Waschhaus Vers. Nr. 77 von Nordosten. Zustand Juni 2020. KDP Fotoarchiv.

INNENRESTAURIERUNG UND UMBAU 2009–2012

Bauherrschaft: René und Alexandra Blum, Uhwiesen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Astrid Schifferli, Sabine Konstanzer (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation).

Wer von der am nordöstlichen Rand von Uhwiesen gelegenen romanischen Kapelle die Kirchgasse hinunter geht, gelangt nach knapp hundert Metern an eine platzförmige Ausweitung der ehemaligen Landstrasse nach Laufen. Hier befindet sich der einstige Gerichtsplatz mit der Linde, die «Hangete» (Heimgarten[6]), wo früher das Amtsgericht Laufen tagte. Zwei Gebäude dominieren den Platz: Auf der Westseite die ehemalige Taverne «Zu den drei Linden» mit dem gegen Norden gerichteten zierlichen Fachwerkvorbau und auf der Südseite das langgestreckte Haus «Zum Rebstock». Seit der 1992 vorgenommenen dendrochronologischen Untersuchung war bekannt, dass der «Rebstock» Teile eines Gebäudes aus den 1420er Jahren enthält und eine komplexe Baugeschichte aufweist. (Dok. 8) Das Innere war in den letzten Jahrzehnten ohne Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege modernisiert worden. In einzelnen Räumen hatte man das Fachwerk freigelegt und dabei das im 19. oder frühen 20. Jahrhundert geschaffene einheitliche Erscheinungsbild zerstört. Im Allgemeinen aber war die historische Substanz unter den modernen Oberflächen erhalten geblieben.
Das Umbaukonzept von 2009 sah im Erdgeschoss Praxisräume und im Obergeschoss eine grosszügige Wohnung vor. Die sanfte Nutzung des riesigen Gebäudevolumens mit 21 Innenräumen, drei Kellern, einem Trottraum und einem Ökonomieteil war aus denkmalpflegerischer Sicht ein Glücksfall: So konnte auf viele bauliche Eingriffe verzichtet werden, die bei einem Ausbau zu einem Mehrfamilienhaus erforderlich gewesen wären. René Blum führte den Umbau im Alleingang und weitgehend eigenhändig durch. Insgesamt investierte er ungefähr 6000 Arbeitsstunden, was einer Leistung von etwas mehr als drei Jahren entspricht. Zunächst galt es, sämtliche technischen Einrichtungen sowie die zahllosen modernen Oberflächen wie Spanplatten, Fastäfer, Wand- und Bodenfliesen zu entfernen. Als schliesslich die Grundkonstruktion des Gebäudes frei dalag, war der beträchtliche Sanierungsbedarf unübersehbar. Die zahllosen baulichen Veränderungen der letzten Jahrhunderte hatten die Statik stellenweise beeinträchtigt. In Teilbereichen lastete zu viel Gewicht auf den Balken; einige waren gebrochen. Andere Hölzer wiesen Fäulnisschäden oder Insektenbefall auf und mussten von einem Zimmermann repariert bzw. ausgewechselt werden. Zur Entlastung der Bodenbalken entfernte Blum die Ausfachungen der Wand zwischen den Räumen 1.08 und 1.07 und ersetzte sie durch eine Bretterverschalung. Die baufällige Fachwerkwand zwischen der Halle 1.01 und der Küche 1.11 wurde zu grossen Teilen abgebrochen und als beplankte Holzkonstruktion neu erstellt. Der in den Trottraum -1.03 ragende Alkoven der Stube 0.04 verschwand ersatzlos; die 1809d aufgerichtete Konstruktion war wegen Fäulnisschäden nicht mehr zu retten.
Grundsätzlich wurde die angetroffene, im Erdgeschoss teilweise verschachtelte Grundrissstruktur belassen. Eine Änderung erfolgte einzig im südlichen Bereich des Obergeschosses.

Unten links: Halle 1.01 mit erhöhtem Küchenbereich. Unten rechts: Raum 1.02. Zustand nach dem Umbau, November 2014. KDP Fotoarchiv.









Raum 1.04. Zustand vor und nach der Restaurierung, Januar 2009 bzw. November 2014. KDP Fotoarchiv.

Die einst grosszügige Halle 1.01 hatte 1785d durch den Einbau einer Kammer (1.10) ihre frühere Grosszügigkeit verloren, und der östlich anschliessende Raum war im 19. Jahrhundert unterteilt worden (1.08/1.09). Nach der Wiederherstellung der früheren Struktur lässt sich die Halle mit einem direkten Zugang auf die Laube als Wohnraum und Küche nutzen. Der überaus harte Betonboden in der um 1970 zu einem Badezimmer umgebauten Kammer 1.10 wurde nolens volens belassen, denn seine Entfernung hätte starke Erschütterungen und möglicherweise Bauschäden ausgelöst. Der Küchenbereich liegt nun auf einem etwas leicht höheren Niveau als der Wohnbereich.
Die meisten Bretterböden waren in einem schlechten Zustand und mussten ersetzt werden. Teile der alten Bretter liessen sich wiederverwenden, kurze Brettstücke wurden in den Mittelfeldern der neuen Böden eingebaut. Die in manchen Räumen vorhandenen zementhaltigen Verputze sowie schadhafte Bereiche der historischen Verputzflächen wurden abgeschlagen und in traditioneller Art mit Kalkmörtel wieder erstellt. Sämtliche sichtbaren Fachwerkkonstruktionen – solche, die erst während des Umbaus zum Vorschein gekommen waren und solche, die schon vorher freigelegt worden waren – verschwanden unter dem neu aufgetragenen Verputz. Im Allgemeinen trug diese Massnahme zu einer ästhetischen Verbesserung und optischen Beruhigung bei. Als Beispiel sei der Raum 1.04 erwähnt: Hier war nach 1984 das rustikal wirkende Fachwerk von 1577 freigelegt und dunkel gebeizt worden – mit dem Effekt, dass die Wände nicht mehr zur Putzdecke mit den einfachen Dekorationsmalereien aus dem frühen 20. Jahrhundert passten. Durch den Auftrag eines deckenden Wandverputzes liess sich das frühere ruhige Erscheinungsbild wiederherstellen. Hingegen ist es zu bedauern, dass seit dem Umbau im Gang 0.01 die Fachwerkkonstruktion aus den 1420er Jahren nicht mehr sichtbar ist. Die Wand- und Deckentäfer, die Türen und weitere Ausstattungsteile aus der Zeit zwischen 1705d und ca. 1910 blieben mit wenigen Ausnahmen bestehen. In der ehemaligen Küche 1.11 musste der Tonplattenboden für die Sanierung der Bodenbalkenlage ausgebaut und anschliessend wieder eingepasst werden. Die Herdstelle blieb erhalten. Anders in der einstigen Küche 1.08: Hier wurde der stark verrostete Eisenherd ersatzlos entfernt, da er den Zugang zum Raum 1.07 behinderte. Im Raum 1.02 baute Blum die abgehängte Holzdecke von 1817d aus, um über dem Hohlraum eine Isolation einbringen zu können. Anschliessend wurde die Decke auf etwas höherem Niveau wieder eingebaut; ein Teil der Friese und sämtliche Füllungsbretter sind ersetzt. Die ausgesprochen bunte Farbgebung der Räume erfolgte nach einem Farbkonzept, welches sich nicht auf Malschichtsondierungen stützte.

AUSSENRESTAURIERUNG 2015–2016 UND RESTAURIERUNG DER SOG. BAROCKSTUBE 2015–2020

Bauherrschaft: Thomas und Ursula Erb, Uhwiesen. Architekt: Thomas Kohler, Uhwiesen. Malereirestaurierung: Ludmilla Labin, Nänikon. Stuckrestaurierung: Fredi Bosshard, IGA, Zürich. Hafnerarbeiten: Hübscher Ofenbau GmbH, Waltalingen. Schreinerarbeiten Barockstube: Denis Weber, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Christian Muntwyler (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzielle Beiträge des Kantons Zürich.





Oben links und rechts: Südfassade. Zustand vor und nach der Restaurierung, August 1984 bzw. Juni 2020. KDP Fotoarchiv.

Nach dem Erwerb der Liegenschaft 2014 nahmen die neuen Eigentümer die noch ausstehenden Arbeiten an die Hand. Eine in Auftrag gegebene statische Untersuchung legte diverse Mängel offen und zeigte, dass der Hangdruck, das gegen das Haus gerichtete Gefälle des Vorplatzes, das Fehlen einer Sickerleitung und die ungenügende Lüftung der Keller massive Feuchtigkeitsschäden verursacht hatten. Der Fassadenverputz war zementhaltig und mit einer nichtmineralischen Farbe gestrichen. An den unteren Partien der Fassaden löste er sich, und die Farbe blätterte ab. Zudem gab es an diversen Stellen Salzausblühungen.

Die Behebung der Mängel erforderte eine ganze Palette von Massnahmen: Hausschwammsanierung im Trottraum -1.03, Einbau einer Sickerleitung entlang der Ost-, Nord- und Westfassade, Leeren und Sichern der Jauchegruben, Sanierung der stellenweise unterspülten und zu wenig tiefen Fundamente, verbunden mit einer Grundmauerabdichtung, Wiederherstellen der vermauerten Fensterschächte im Keller -1.01, Ersatz des Fassadenverputzes und des Verputzes im Stallinnern durch einen solchen auf Kalkbasis, Behebung von Schäden am Fachwerk und an der Dachkonstruktion, Erneuerung der Spenglerarbeiten. Die Fassaden wurden mit Kalkfarbe weiss gestrichen, die Fenstergewände sowie das Fachwerk erhielten einen dunkelgrauen Anstrich; die Muschelkalkgewände des Haupteingangs und des daneben angebrachten Fensterchens blieben steinsichtig. Die Inschrift auf der Nordseite wurde unverändert belassen und auf Empfehlung der kantonalen Denkmalpflege mit einer Umrandung versehen. Die vorkragende Dachunterseite auf der Nordseite wies eine Holzverschalung auf, die entfernt wurde. Damit wurde die ursprüngliche Sicht auf die Balkenkonstruktion wiederhergestellt.

2016 folgte die Restaurierung der Südfassade mit der Laube. Diese von der Strasse abgewandte Hausseite war im Laufe der Zeit mit kleineren Anbauten verstellt worden. Ein Kellerhals, ein Schweinestall, ein Abortturm und ein offener Holzschopf standen zusammenhanglos nebeneinander. Die Laube war nachträglich mit einem Unterzug abgestützt worden und seit längerem baufällig. Ihr Ersatz ist bis ins Detail dem Original nachempfunden – mit einem Unterschied: Damit die Laube nicht nur als Wäschehänge, sondern auch als Sitzplatz genutzt werden kann, kragt sie im Obergeschoss dreissig Zentimeter weiter vor als ihre Vorgängerin. Drei der ursprünglichen Stichbalken blieben erhalten, sodass die frühere Breite ablesbar bleibt. Entsprechend dem Baubefund wurde die Laube west- und ostwärts verlängert und damit eine Verunstaltung des 20. Jahrhunderts rückgängig gemacht.

Der Kellerhals wurde unter Verwendung der noch vorhandenen östlichen Zungenmauer wiederhergestellt. Die frühere Form der westlichen Zungenmauer liess sich an der Hauswand ablesen. Dem in Beton konstruierten Fundament für die neue Laube stand der kleine Schweinestall aus dem ausgehenden 18. oder frühen 19. Jahrhundert im Wege. Er war zwar ein seltener Zeuge für die frühere Haustierhaltung, in Anbetracht des baufälligen Zustands wäre eine Instandstellung jedoch unverhältnismässig gewesen. Ebenfalls ersatzlos abgebrochen wurde der am östlichen Ende der Laube situierte Abortturm mitsamt dem davorgestellten Holzschopf. Ersterer war erst um die Mitte des 20. Jahrhunderts anstelle eines Vorgängers erstellt worden. Eine eigens angefertigte, der Fassade entlang angebrachte Blockstufentreppe führt

nun direkt in den Garten und zum Ausseneingang des Trottraums. Ihre Gestaltung ist der Aussentreppe des 2016 abgebrochenen Speichers Vers. Nr. 88 in Seeb (Gde. Winkel) nachempfunden.[7] Der neu aufgetragene Verputz am Sockel der Südfassade lässt entsprechend dem Befund einzelne Mauersteine sichtbar. Auch der 1977 aufgetragene Deckputz der Fachwerkausfachungen war zu ersetzen. Das Dach wurde in Teilbereichen umgedeckt.

Die sogenannte Barockstube 1.05 ist der am reichsten ausgestattete Wohnraum des «Rebstocks». Vor der Restaurierung präsentierte er sich allerdings in einem beklagenswerten Zustand. Die Wände oberhalb des Täfers und die Stuckdecke waren über ein Dutzend Mal mit kaseinhaltiger Kalkfarbe und ungefähr fünfmal mit Ölfarbe überstrichen worden. (Dok. 15) Dieses Schichtpaket blätterte ab. Innerhalb der Stuckfelder waren zudem grössere Flächen des Deckputzes heruntergefallen oder stellenweise flächig abgekratzt worden. Der Stuckrestaurator Fredi Bosshard entfernte die Farbschichten, sicherte gefährdete Stuckpartien und ergänzte fehlende Teile. Die Feinheiten des Stucks sind nun wieder erkennbar.
Für Diskussionen sorgte der Wunsch der Eigentümerschaft, den vorhandenen bäuerlichen Kachelofen abzubrechen und an seiner Stelle einen Ofen aufzubauen, der sich besser in den Raum einfügen würde. War es gerechtfertigt, den historisch gewachsenen Zustand zugunsten einer ästhetisch überzeugenderen Lösung anzutasten? Im Wissen um die Tatsache, dass der zur Diskussion stehende Kachelofen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts erst vor einigen Jahrzehnten aus dem Raum 1.02 in die Barockstube 1.05 versetzt worden war, stimmte die kantonale Denkmalpflege nach anfänglichen Bedenken zu. So wurde vereinbart, den bestehenden Ofen abzubrechen und ihn für einen allfälligen Wiederaufbau in der Scheune einzulagern. Die Denkmalpflege schlug dem Ehepaar Erb einen passenden Ofen aus ihrem Bauteillager vor, den der Hafner anschliessend in der Barockstube aufsetzte. Die Herkunft des um 1800 entstandenen, mit Manganfarben bemalten Kachelofens ist nicht bekannt.
Die unter einem modernen Riemenboden zum Vorschein gekommenen Bodenbretter waren in keinem brauchbaren Zustand mehr. Sie wurden entfernt und durch einen Bretterboden aus Eichenholz ersetzt. Nach dem Verlegen des Bodens brachte Schreiner Denis Weber das Wandtäfer in aufwendiger Arbeit neu an und ergänzte es, um die ursprüngliche Gesamterscheinung wiederherzustellen. Im Streiflicht war unter dem bräunlichen Ölfarbanstrich des Täfers eine Intarsien-Imitationsmalerei sichtbar. Bereits 2015 hatte die Restauratorin Ludmilla Labin ein ausgebautes Täferfeld näher untersucht und dabei festgestellt, dass von der ersten Malschicht nicht mehr viel erhalten war. (Dok. 16) Dessen ungeachtet hatte sie ein Muster für eine Rekonstruktion angefertigt. Nachdem der Kachelofen aufgesetzt war, kamen die Beteiligten jedoch zur Überzeugung, dass die Intarsien-Imitation den Raum allzu unruhig wirken lassen würde. So erhielt das ergänzte Täfer einen schlichten grauen Anstrich, dessen Farbton auf den Kachelofen abgestimmt ist. Das Grau entspricht einer jüngeren Farbfassung auf dem Täfer, die Ludmilla Labin dokumentiert hatte. Das Musterfeld für die Intarsien-Imitation wurde hinter der Tür eingebaut, sodass der ursprüngliche Zustand des Täfers ablesbar ist.

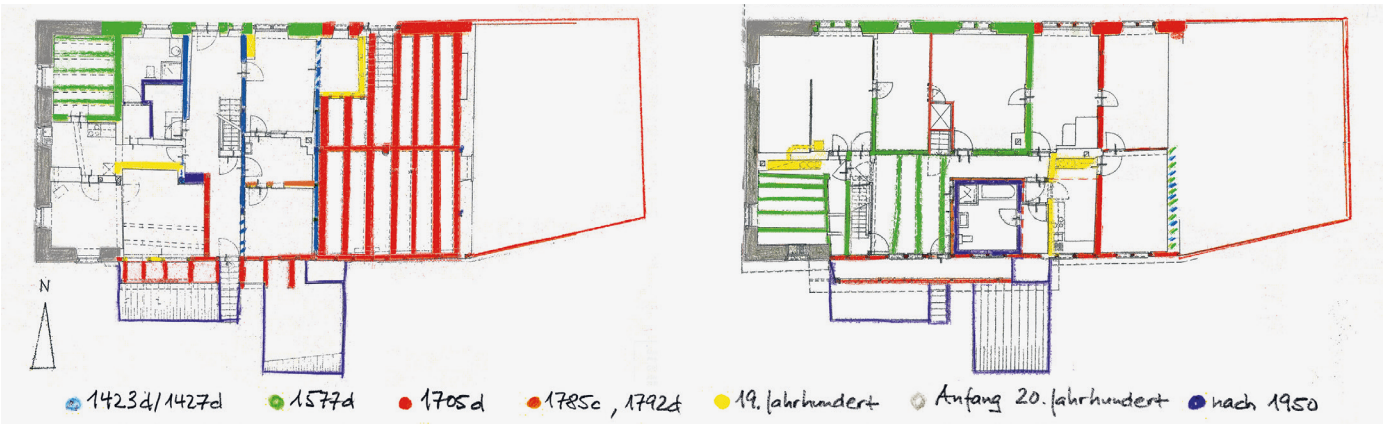


Sog. Barockstube 1.05. Täferfeld mit rekonstruierter Intarsien-Imitation. Zustand Juni 2020. KDP Fotoarchiv.

Unten links und rechts: Sog. Barockstube 1.05. Zustand vor und nach der Restaurierung, November 2014 bzw. Juni 2020. KDP Fotoarchiv.







Oben links und rechts: Grundriss des Erd- und des Obergeschosses. Zustand 1984. Mst. 1:50 (verkleinert). Blau: 1423d/1427d, Grün: 1577d, Rot: 1705d, Orange: 1785d und 1792d, Gelb: 19. Jahrhundert, Grau: Anfang 20. Jahrhundert, Violett: nach 1950. Vorlagen KDP A.

Unten links: Gang 0.01 mit der auf 1423 dendrodatierten Ostwand (links vorne). Zustand Februar 2009. Unten rechts: Dachraum 2.01 mit östlicher Giebelwand und Dachkonstruktion von 1577d. Zustand November 2014. KDP Fotoarchiv.

ZUR BAUGESCHICHTE DES «REBSTOCKS»

Der Kernbau aus den 1420er Jahren

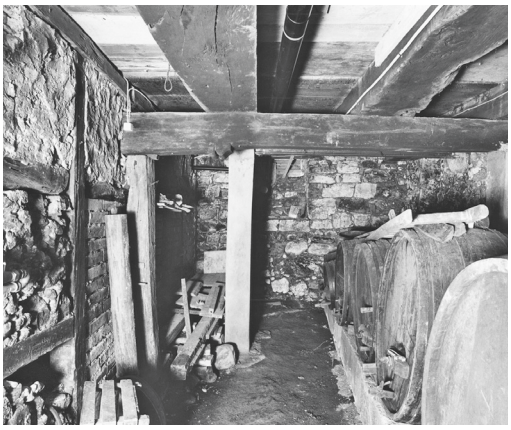
Im Innern des heutigen Gebäudes haben sich Reste eines Fachwerkbaus erhalten, der aufgrund der dendrochronologischen Altersbestimmung in die 1420er Jahre datiert werden kann. (Dok. 8, 12) Es sind die beiden Seitenwände des Gangs 0.01, die Wand zwischen dem Wohn- und Trottenteil sowie Teile der ehemaligen östlichen Aussenwand (heutige Wand zwischen dem Trottenteil und der Scheune). Aufgrund dieses Befunds lässt sich ein zweigeschossiges Gebäude rekonstruieren, das wahrscheinlich die gleiche Gebäudetiefe wie heute aufwies. Die Lage der westlichen Aussenwand ist nicht exakt bekannt, gegen Osten erstreckte sich das Gebäude bis zur heutigen Ostwand der Trotte. Das Fachwerk der Innenwände war stockwerkweise abgebunden, die Ständer der östlichen Aussenwand waren zwei Geschosse hoch. Die Ausfachungen bestanden aus Lehmflechtwerk. Über die Nutzung des Hauses lässt sich keine sichere Aussage machen. Wahrscheinlich diente der hohe Raum im östlichen Teil des Gebäudes von Anfang an als Trottraum.

Weitgehender Neubau 1577d

1577d wurde das Haus mit Ausnahme der erwähnten Bauteile aus den 1420er Jahren neu gebaut. Die gut einsehbaren Fassaden des Wohnteils – die gegen den ehemaligen Gerichtsplatz ausgerichtete Nord- sowie die Westfassade – wurden in Massivmauerwerk erstellt und verliehen









Links: Keller -1.01b. Zustand August 1984. Rechts: Trottraum -1.03. Zustand nach der Restaurierung, November 2014. KDP Fotoarchiv.

dem langgestreckten Gebäude zusammen mit dem 1905 abgetragenen Treppengiebel, dem Rundbogenportal und den gekehlten, sandsteinernen Fenstergewänden ein herrschaftliches Aussehen. Die in Fachwerk konstruierten Innenwände waren ursprünglich grau gefasst. Ein liegender Sparrendachstuhl überspannt das 21 Meter lange Gebäude. Für das Fachwerk und die Geschossbalken wurde viel Holz aus dem Vorgängerbau wiederverwendet. (Dok. 12, 13) Neben zahlreichen Hölzern aus den 1420er Jahren finden sich auch solche von 1453/1454d. Das Holz für die Deckenbalkenlage des Kellers -1.01 wurde im Winterhalbjahr 1554/1555 geschlagen. (Dok. 8) Diese Balken dürften aber erst 1577 eingebaut worden sein, als die noch erhaltene Nordmauer des Kellers hochgezogen wurde, gleichzeitig wie die gesamte nördliche Aussenmauer. Im Erdgeschoss sind die verschiedenen Räume beidseits des Gangs 0.01 angeordnet, dessen Struktur auf den Kernbau der 1420er Jahre zurückgeht. Westlich des Gangs befinden sich zwei Raumschichten (0.03, 0.10, 0.07 sowie 0.02, 0.09, 0.08), östlich nur eine (Räume 0.04, 0.05/0.06). Das Obergeschoss ist durch eine längs zum First verlaufende Wand zweigeteilt. Auf der Nordseite reihen sich drei Räume von unterschiedlicher Breite aneinander (1.02, 1.03, 1.04), auf der Südseite nimmt die Halle 1.01 den Grossteil der Fläche ein. In der Südwestecke befand sich wahrscheinlich bereits 1577 die Küche 1.11.[8] Wichtigster Raum der Amtsschreiberwohnung war die getäferte Eckstube 1.02, die durch ein sechsteiliges Reihenfenster viel Licht erhielt. Die Raumhöhe im Obergeschoss betrug fast drei, im Erdgeschoss hingegen nur 2,40 Meter. Das Gebäude ist somit als gestelztes Haus zu bezeichnen, d. h. die Wohnräume sind im Obergeschoss angeordnet, während das Erdgeschoss wirtschaftlichen Zwecken dient. Wie letzteres genutzt wurde, ist nicht bekannt. Die gut erhaltenen Räume 0.02 und 0.03 verfügten über einen gewissen Ausbaustandard mit grau gefasstem Fachwerk und Balkendecken mit Einschubbrettern. War hier vielleicht die Schreibstube des Amtsschreibers untergebracht?

Zusätzlicher Wohnraum und Bau der Scheune: frühes 18. Jahrhundert

Nach dem Erwerb des Hauses durch alt Amtsschreiber Hans Conrad Wiser wurde das Haus umfassend umgebaut und erweitert. Am Wohn- und am Trottenteil war die Südfassade zu ersetzen. Wie wahrscheinlich schon die alte Fassade, wurde auch die neue in Fachwerk konstruiert, wobei sich viel Altholz wiederverwenden liess. (Dok. 13) Die vorher aus Fachwerk bestehende nördliche Aussenwand des Trottenteils liess Wiser in Angleichung an den Wohnteil in Massivmauerwerk errichten. Der Trottraum erfuhr eine grundlegende Umgestaltung. Die Tieferlegung des Bodenniveaus um ca. 1,60 Meter erlaubte den Einbau eines Zwischenbodens, der auf die gleiche Ebene wie der Boden des Obergeschosses im Wohnteil zu liegen kam. Das Obergeschoss des Trottenteils konnte so in Wohnräume umgebaut werden: Im Anschluss an den Raum 1.04 entstand ein verhältnismässig schmaler Raum mit einem dreiteiligen Fenster (1.05). Der östlich anschliessende Raum (heute 1.06/1.07) erstreckte sich ursprünglich über die ganze Haustiefe. Er war wahrscheinlich von Anfang an mit einem deckenden Wandverputz versehen und wurde durch zwei Fenster von Osten her belichtet. Gleichzeitig mit dem Ausbau des Trottenteils erfolgte eine Modernisierung des Wohnteils, auf die unter anderem die heute noch bestehenden Türen und die Verschalung der Treppe im Raum 1.04 zurückgehen.





Links: Sog. Barockstube 1.05. Mittelfeld der Stuckdecke. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2020. Rechts: Halle 1.01 mit der auf 1785 dendrodatierten Kammer 1.10. Zustand vor Entfernung des Kammereinbaus, März 2009. KDP Fotoarchiv.

Wenig später liess Amtsschreiber Wiser an die östliche Giebelwand des Trottenteils eine Scheune anbauen, was die Vermauerung der oben erwähnten Fenster im Raum 1.06/1.07 zur Folge hatte. Die Scheune ist mit Ausnahme des Sockelmauerwerks ein Fachwerkbau.
Der Ausbau der Barockstube 1.05 ist etwas später anzusetzen. Im Mittelfeld der Stuckdecke ist der Stab, das Würdezeichen des Stabhalters[9], zu sehen. Die Decke ist somit dem Stabhalter Hans Schenk zuzuschreiben, der erstmals 1721 als Miteigentümer des «Rebstocks» aufgeführt ist. Auch das Wandtäfer ist wahrscheinlich jünger als 1705, denn es setzt die nachträglich ausgebrochene Türöffnung zwischen den Räumen 1.05 und 1.06 voraus.

Raumunterteilungen in den Jahrzehnten um 1800
Verschiedene um 1800 vorgenommene Baumassnahmen zeigen deutlich, dass der Status des «Rebstocks» inzwischen von einem von der dörflichen Oberschicht bewohnten Haus zu einem von vier Familien genutzten Bauern- und Handwerkerhaus «abgesunken» war. Zunächst wurde im südöstlichen Bereich der Halle 1.01 eine Kammer eingebaut (Raum 1.10). Das für die Fachwerkkonstruktion verbaute Holz wurde im Winter 1784/1785 geschlagen. (Dok. 12) Ungefähr sieben Jahre später liess man in der südöstlichen Kammer im Erdgeschoss eine Zwischenwand einfügen, interessanterweise eine Kantholzkonstruktion. Der Einbau dieser Wand erlaubte wahrscheinlich die Erstellung einer weiteren Küche (Raum 0.05). Eine bescheidene Wohnraumerweiterung fand 1809d statt, als man kurz nach dem Kauf die Stube 0.04 durch einen Alkoven in den Trottraum -1.03 hinein vergrössern liess. Als weitere, nicht genauer datierte Baumassnahme ist der Einbau einer Küche im Obergeschoss zu erwähnen (Raum 1.08). Die zu diesem Zweck eingefügte Wand ist eine Ständerkonstruktion mit Strohlehmwickeln. Sie dürfte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden sein. Das Deckentäfer des Raums 1.02 deutet als einziges Element aus dem frühen 19. Jahrhundert auf einen gewissen Wohlstand hin. Die 1817 dendrodatierte Decke wurde wahrscheinlich von Friedensrichter Maurer in Auftrag gegeben, der einen Teil des Hauses im Jahr 1818 erworben hatte. (Dok. 13)

Der «Rebstock» im 19. und frühen 20. Jahrhundert
Die Einträge im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung belegen, dass ab ca. 1850 immer wieder Erneuerungen vorgenommen wurden. Die Grundstruktur des Hauses war davon kaum betroffen. Im ganzen Haus finden sich verschiedene Täfer und Türen, die in diesen Zeitraum zurückgehen. Die Zusammenführung der seit 1779 auf verschiedene Eigentümer aufgeteilten beiden Stockwerke im Jahr 1903 bot die Möglichkeit, eine weitergehende Sanierung durchzuführen. Die baufällige Westmauer wurde samt den angrenzenden Teilen der Trauffassaden niedergerissen und neu aufgebaut. Auf die gleiche Zeit geht die Renovation der mit einfachen Schablonenmalereien verzierten Stube 1.04 zurück. Ähnliche Schablonenmalereien fanden sich auch in den Räumen 0.08 und 1.05. Sie dürften von einem lokalen Maler stammen, der ebenfalls im Haus Vers. Nr. 85 an der Schnidergasse 1 in Uhwiesen tätig war.

Roland Böhmer

1 Im Wesentlichen nach Dok. 3 und 9.
2 1543 verkauft Hans Wilhelm Fulach die Herrschaft Laufen, zu der auch das Dorf Uhwiesen gehört, an die Stadt Zürich. Nach dem Kauf lässt Zürich das erwähnte Urbar anlegen.
3 Zum Amt des Stabhalters vgl. Anm. 9.
4 Aus dem Text geht hervor, dass es eine untere und eine obere Wohnung gibt. Zu Egglis Hausteil gehört auch der Abort «zu der unteren Wohnung». (Dok. 9)
5 Die 1799 an Heinrich Witzig veräusserte Wohnung ist offenbar inzwischen wieder an die Verkäuferschaft zurückgegangen.
6 Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Frauenfeld 1881 ff., Bd. 2, S. 434–435.
7 Vgl. ZD 21 (2011–2012), Abb. S. 244.
8 Die in der Wand verbauten Hölzer stammen mehrheitlich aus den 1420er Jahren, nur eines ist auf 1577 datiert. Die Lage der Wand korrespondiert nicht mit der Struktur der Bodenbalkenlage. Entweder ist die Wand erst nachträglich (aber sicher vor 1705) erstellt worden, oder die Unregelmässigkeiten sind mit dem 1577 zur Verfügung stehenden Bauhölzern zu begründen.
9 Der Begriff des Stabhalters ist vor allem im Kanton Schaffhausen gebräuchlich. Er bezeichnet den Stellvertreter oder den Vorsitzenden des Dorfgerichts oder den Dorfvogt. Vgl. den Artikel «Stabhalter», in: HLS Bd. 11, S. 746. Als Zeichen seiner Autorität führt er einen Stab (vgl. das Wappen des Untervogts Stelzer im Wappenbuch der Herrenstube Winterthur, abgebildet in: Geschichte ZH 1, S. 418). In der Obervogtei Laufen kam dem Stabhalter gemäss Vogel 1845, S. 404, eine Funktion im Rahmen der niederen Gerichtsbarkeit zu, in welche sich die Obervogtei Laufen und das Amtsgericht des Bischofs von Konstanz teilten: «In Sachen der niedern Gerichtsbarkeit urtheilte der konstanzische Amtmann und Gerichtsherr nebst dem jeweiligen Amtsschreiber, dem konstanzischen Gerichtsvogt im Amt, einem Stabhalter und zwölf Richtern.»

DOKUMENTATION

1) Mappe Trotten Laufen/Uhwiesen, Nr. 20, undat. [vor 1976] (KDP A). – 2) Ursula Zwahlen-Kugler, Trotten im Zürcher Weinland. Ein Beitrag zur Kulturgeographie des nördlichen Zürcher Weinlandes. Diss. Universität Zürich, Zürich 1972, S. 65, 106. – 3) Hanno Brüstle, Bericht über den Werdegang des Hauses «Zum Rebstock» in Uhwiesen, Typoskript, [1976] (KDP A). – 4) ZD 8 (1975–1976), S. 112–114. – 5) Aufnahmepläne Mst. 1:50, 1984 (KDP A). – 6) KDP ÜKI 1984. – 7) Walter Ulrich Guyan, Laufen-Uhwiesen im Zürcher Weinland, Neuhausen am Rheinfall 1988, S. 61. – 8) LRD 1992 (LN 220), dat. 1.12.1992 (KDP A). – 9) Fortuna QA, dat. 8.4.1993 (KDP A). – 10) Bauernhäuser ZH 3, Abb. 93.– 11) KDP Baudokumentation 2008–2020 (Roland Böhmer): Bauuntersuchung, Fotodokumentation.– 12) LRD 2009 (LN 572), dat. 30.3.2009 (KDP A). – 13) LRD 2010 (LN 589), dat. 31.3.2010 (KDP A).– 14) F[lorian] Schlegel, Winterthur, Haus zum Rebstock, Dorfstrasse 9, 8248 Uhwiesen. Liegenschaftsbegehung vom 2.10.2014, Kurzbericht Bauingenieur, dat. 29.12.2014 (KDP A).– 15) BWS Labor AG, Winterthur (Sebastian Nydegger, Bernhard Nydegger), Objekt: Bauernhaus «Rebstock», Dorfstrasse 9, Laufen-Uhwiesen. Untersuchungsbericht, Befundung Anstrichsaufbauten Stuckdecke, dat. 29.7.2015 (KDP A). – 16) Ludmilla Labin, Nänikon, Untersuchungsbericht: Farbschichtenabfolge, Wandholzverkleidung – Barock Stube 1. Obergeschoss, Haus zum Rebstock, Dorfstrasse, 8248 Uhwiesen, dat. 19.8.2015 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 521.1, 521.2, vorher 343 a, b. Wohnhaus mit Pressraum, Scheune und Stall Vers. Nr. 76, vor 1908 Nr. 68 a; Waschhaus Vers. Nr. 77, vor 1908 Nr. 68 b.



Teilansicht von Südwesten. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2020. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Ansicht von Südosten. Zustand vor der Freilegung des Fachwerks bzw. der Renovation 1930. Unten: Ansicht von Süden mit dem Nebengebäude (links), dem Verbindungsbau und dem Gasthof. Zustand Mai 1985. KDP Fotoarchiv.





RAFZ

Landstrasse 15
Gasthaus «Zum goldenen Kreuz» Vers. Nr. 92

Das stattliche Gasthaus «Zum goldenen Kreuz» befand sich an der Kreuzung von zwei wichtigen Landstrassen. Es beherbergte vom 18. bis ins 20. Jahrhundert namhafte Gäste, darunter den Dichter und Naturforscher Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) oder hochrangige Vertreter der Schweizer Armee. Das repräsentative Fachwerkgebäude und sein Nebengebäude erfuhren in den Jahren 2016 und 2017 eine umfassende, zurückhaltende Renovation.

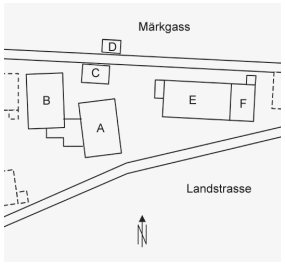
ZEITTAFEL[1]

1517	Hans Sigrist ist als erster Rafzer Wirt in den Quellen fassbar. In der Folge sind Angehörige der Familie Sigrist bis 1643 als Wirte im «Kreuz» tätig. Sie haben wegen ihres Reichtums eine einflussreiche Stellung im Dorf inne.
1643	Hans Jakob Sigrist muss das Gasthaus[2] an die Stiefkinder abtreten, weil er ihnen das Vermögen seiner verstorbenen Ehefrau nicht auszahlen kann. Die Taverne befindet sich fortan im Besitz der bedeutenden Familie Schmid aus Eglisau.
1665	Nach einem Brand lässt Hans Ulrich Schmid († 1676) das Gasthaus neu errichten. Aus dieser Zeit stammt der Kern des bestehenden Gebäudes. (Dok. 9)
1675	Hans Martin Schmid, ein Sohn des Hans Ulrich, übernimmt den Betrieb.
1702	Er tritt die Taverne an seine drei Söhne ab.
1708	Johannes Schmid legt vor dem Haus einen repräsentativen Brunnen an.
1723	Nach zwei weiteren Besitzerwechseln gelangt das «bauwfählige wirthshaus» am 5. Mai an einer Gant ins Eigentum des Rafzer Richters und Müllers Hans Heinrich Sigrist.[3] Das Anwesen verbleibt während hundert Jahren im Besitz dieser einflussreichen Familie.
1741–1742d	Hans Jakob Sigrist (1701–1767), Sohn des Hans Heinrich und nachmaliger Untervogt, und seine Gattin Margareta (1703–1754) lassen gemäss Holzaltersbestimmung das heutige Gasthaus «Zum goldenen Kreuz» erbauen.[4] (Dok. 16)
1756d	Westlicher Anbau an die Taverne. (Dok. 16)
1808	Errichtung des Nebengebäudes gemäss Jahreszahl am östlichen Tor.
1823	Der frühere Stubenwirt Heinrich Graf († 1830) erwirbt die Liegenschaft für 20 000 Gulden.[5]
1830	Nach Grafs Ableben veräussert die Witwe Susanne Graf-Baggenstoss die Gebäude an den Basler Johann Jakob Landerer.
1843–1853	Richard Landerer, Sohn des Johann Jakob, richtet 1843 im Nebengebäude einen Salon ein. Acht Jahre später entfernt er das Trottwerk und baut eine Brauerei ein. Er kauft Katharina Sigrist 1847 das sog. Rote Hüsli Vers. Nr. 239 ab und wandelt 1853 das Schlacht- und Waschhäuschen nördlich der Märktgass in eine Schlosserwerkstätte um.
1859/1878	Der Metzger Johannes Schweizer (1826–1878) erwirbt sämtliche Gebäude aus dem Besitz von Richard Landerer. Nach seinem Tod geht die Gastwirtschaft an die Söhne August und Wilhelm (1857–1937) über.[6]
1884–1912	Wilhelm Schweizer gibt 1884 die Bierbrauerei im Nebengebäude auf und gestaltet den Salon in einen Tanz- und Speisesaal um. Er lässt 1893 zwischen dem Gasthaus und dem Nebengebäude ein Schlachthäuschen anbauen, die Schlosserwerkstätte ins sog. Rote Hüsli Vers. Nr. 239 verlegen und das Gebäude nördlich der Märktgass in einen Stall umbauen. 1899 erfolgt der Anbau eines Waschhauses am Wirtshaus. Vier Jahre später werden im Haupt- und Nebengebäude eine Acetylenbeleuchtungsanlage eingerichtet und in letzterem ein Eiskeller mit Korkisolation eingebaut. 1911 erweitert Schweizer das Schlachthaus zu einer Metzgerei mit Ladenlokal, Rauchhaus und Wursterei. Ein Jahr später folgt die Installation der elektrischen Beleuchtung.





Oben: Bauzeitliches Hauszeichen über dem Eingang (seitlich «HISW und MGM», vgl. Decke in der sog. Jägerstube). Unten: Ansicht der Ostfassade mit Wirtshausschild und Hauseingang. Zustand um 1910. KDP Fotoarchiv.



Schematischer Situationsplan mit den einzelnen Bauten des Ensembles: Gasthof (A), Nebengebäude (B), sog. Rotes Hüsli (C), Schlacht- und Waschhaus, dann Werkstatt bzw. Gaststall (D), Doppelscheune und -stall (E), Wohnhaus (F). Dok. 13, S. 121 (Ausschnitt).

1917/1923	Schweizers Söhne Wilhelm und Robert übernehmen das «Kreuz». Sie bauen 1923 den Saal im Nebengebäude um.
1930/1933	Umfassende Renovation des Gasthauses von Frühjahr bis Sommer 1930, wobei aussen das Eichenfachwerk freigelegt wird.[7] (Dok. 1, 9) Wilhelm und Robert Schweizer lassen den Stall nördlich der Märktgass abbrechen und 1933 den Brunnen des Vorplatzes an dessen Stelle versetzen.
1947	Am 30. September zerstört ein Brand Teile des mächtigen Dachstuhls. (Dok. 3, 9)
1950	Aufgabe des Landwirtschaftsbetriebs.
1972	Nach mehreren Pächterwechseln verkaufen die Erben von Robert Schweizer das Wirtshaus an Hans Marti-Spirgi (1940–2007). (Dok. 8)
1979–1980	Das Gasthaus erfährt eine Renovation des Äusseren sowie eine Vergrösserung der Zollstube durch die teilweise Entfernung einer Zwischenwand und eine Modernisierung der sanitären Einrichtungen im Innern. Architekten: Schmidli & Bucher, Rafz. (Dok. 5–9) – Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1982	Schliessung der «Kreuz»-Metzgerei.
1993	Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) lehnt in ihrem Gutachten das Vorhaben ab, das Nebengebäude abzubrechen und durch einen Neubau zu ersetzen. (Dok. 10) Die Fachstelle eröffnet in der Folge das Inventar und erlässt ein befristetes Veränderungsverbot (BD Verfügung Nr. 412/1993).
1994	Der Gemeinderat Rafz und die Regionalplanungsgruppe Zürcher Unterland beurteilen die vorgesehenen Schutzmassnahmen als unverhältnismässig[8], worauf die kantonale Denkmalpflege auf eine Unterschutzstellung des Nebengebäudes verzichtet (BD Verfügung Nr. 365/1994).
2019	Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.
2021	Festsetzung des Inventarblatts durch das ARE mit Verfügung Nr. 452/2021.

RENOVATION 2016–2017[9]

Bauherrschaft: MOBAU Partner AG, Emmenbrücke; I & C Implementation & Consulting Gmbh, Neerach. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Christian Muntwyler (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Nach dem Ableben von Hans Marti-Spirgi im Jahr 2007 wurde die Gastwirtschaft bis 2010 weitergeführt. Am 14. September 2012 erwarb die Basler «WIR»-Bank die Liegenschaft an einer konkursamtlichen Versteigerung für 1,95 Millionen Franken. (Dok. 15) Sie beauftragte darauf die Schmidli Architekten & Partner, Rafz, mit einer planerischen Bestandsaufnahme des Gasthauses und des Nebengebäudes. Mitarbeitende der kantonalen Denkmalpflege





Links: Nebengebäude und Zwischenbau mit ehemaligem Metzgereilokal. Rechts: Ausschnitt der Nordfassade mit dem früheren Abgang in den Gewölbekeller und dem Eichenfachwerk am Oberbau. Zustand vor der Renovation, März 2014. KDP Fotoarchiv.



Ansicht von Südosten mit dem sog. Roten Hüsli rechts im Hintergrund. Zustand nach der Renovation, August 2017. KDP Fotoarchiv.

verfassten im Sommer 2013 ein Raumbuch und dokumentierten die leerstehenden Bauten fotografisch. (Dok. 16) Zwei Jahre später erhielt die Firma «I & C Implementation & Consulting Gmbh», Neerach, den Auftrag, ein Konzept für eine sanfte Renovation der Gebäude zu erarbeiten und die betrieblichen Kosten zu ermitteln.
In Absprache mit dem zuständigen Bauberater der Fachstelle wurden die Balken der repräsentativen Fachwerkfassaden behandelt und die Ausfachungen sowie die Sockelzone ausgebessert und gestrichen. Die Türen, Fenster und Holzläden mussten geschliffen, gestrichen und teilweise ausgerichtet werden. Beim intakten, leicht geschweiften Satteldach des Gasthauses beschränkten sich die Massnahmen auf eine Reinigung der Biberschwanzziegel bzw. Dachrinnen und den Ersatz einzelner defekter Ziegel. Da im Saal des Nebengebäudes ein Schaden durch eindringendes Wasser entstanden war, musste in diesem Bereich eine grössere Dachreparatur vorgenommen werden.
Die Beteiligten beurteilten im Innern des Gasthauses die Gast- und die Zollstube im Erdgeschoss wie auch die Jägerstube im 1. Obergeschoss als Räume mit wertvollen historischen Ausstattungen. Diese zeichnen sich durch Fischgratparkett- oder Riemenböden, Feldertäfer und -decken, Türen, Buffets und Wandschränkchen sowie Kachelöfen aus. Bei den Renovationsarbeiten schenkten die Handwerker dieser Innenausstattung besondere Aufmerksamkeit.





Links: Sog. Zollstube im Erdgeschoss mit Kachelofen (um 1940) und Nussbaumbuffet. Rechts: Gaststube im Erdgeschoss mit 1798 datiertem Kachelofen, zusammengesetzt aus älterem und jüngerem Kachelmaterial. Zustand nach der Renovation, August 2017. KDP Fotoarchiv.



Sog. Jägerstube im 1. Obergeschoss. Rechts: Raumansicht mit bauzeitlichen Türgerichten und Kachelofen von 1788. An der Mittelkassette der Decke Inschrift «HI 17 S» und «MG 44 M» (= Margareta Müller). Unten: Barockes Türband an der Türe zum Korridor. Zustand nach der Renovation, August 2017. KDP Fotoarchiv.

Die Schreiner richteten in sämtlichen Zimmern die Kreuzstockfenster und ersetzten defekte Dichtungen. Ebenso reparierten sie einzelne Türen. Die Maler strichen die verputzten Wände und Decken. Die Elektroanlagen mussten vollständig erneuert werden. Da die bestehende Ölheizung noch funktionierte, schob man deren Sanierung auf. Die veralteten Lüftungs- und Kälteanlagen wurden soweit möglich instand gestellt. Die Möbel aus den sechs Hotelzimmern und den Räumlichkeiten des Restaurants liessen sich wiederverwenden. Im südlichen Teil des 1. Obergeschosses wurde eine 4-Zimmer-Wohnung eingebaut. Das Dach erhielt auf der Innenseite eine Isolationsschicht.

Im Nebengebäude hatte die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) bereits 1993 den Saal im 1. Obergeschoss einschliesslich der Bühne als schützenswert eingestuft. (Dok. 11) Er weist als historische Elemente einen Fischgratparkettboden, einen Bühnenkasten mit seitlichen Pilastern und eine Stuckdecke sowie einen schmiedeeisernen Ringleuchter aus der Zeit der Elektrifizierung 1912 auf. Die Handwerker behoben den durch eingedrungenes Wasser entstandenen Schaden am Fischgratparkett und besserten Fehlstellen an der Decke aus. Nach der Entfernung einer grünen textilen Wandbespannung erhielten Wände und Decke einen neuen Anstrich.

Aus Sicherheitsgründen baute man zwei Aussentreppen an das Nebengebäude bzw. den Verbindungstrakt an. Ebenso erfuhr der nördliche Zugang in den Gewölbekeller des Gasthauses eine Ertüchtigung. Die Umgebungsarbeiten umfassten die Anordnung von Parkplätzen neben der Gartenterrasse, das Verlegen von Steinplatten und den Auftrag von Kiesbelägen, den Schnitt der Bäume und die Bepflanzung mit Sträuchern und Blumen. Die Wiedereröffnung des Gasthauses fand am 1. September 2017 statt.

Gaby Weber



1 Im Wesentlichen nach Dok. 4 und 13.

2 «Gasthäuser oder Tavernen (von lat. taberna) waren Wirtshäuser mit Speisungs- und Beherbergungsrecht für Personen und ihre Pferde. Sie waren Träger öffentlicher Funktionen und als Ehaften an bestimmte Gebäude gebunden und konzessionsabhängig. Von Gasthäusern unterschieden sich Schenken (Pinten usw.) ohne Beherbergungsrecht und mit Einschränkungen bei den öffentlichen Funktionen sowie beim Speisungsrecht. Im 19. Jahrhundert verloren die Gasthäuser ihre öffentliche Funktion und mehrheitlich ihre Rolle als Herbergen an neue Betriebsformen des Gastgewerbes.» Vgl. den Artikel «Gasthäuser», in: HLS Bd. 5, S. 115–118.

3 Die Liegenschaft umfasste folgende Gebäude: «das Haus mit der Tavernengerechtigkeit, ein Keller darunter, ein doppelter und ein einfacher Gaststall, eine Trotte mit allen dazugehörigen Geräten und ein Speicher mit mehreren ‹Kornschüttenen› und Kammern. Weiter gehörten zum Wirtshaus zwei Schweineställe, Miststöcke vor allen Ställen, eine Scheune mit zwei weiteren Ställen, eine kleine Wiese vor dem Haus, ein Krautgarten vor dem Speicher, ein ‹Sechthäuschen› (Waschhaus) und der Brunnen. Der Wirt hatte das Recht, zu metzgen und zu backen, so viel er für das Wirtshaus brauchte.» Zitiert in: Dok. 13, S. 119.

4 Isabell Hermann hat im Rahmen der Zürcher Bauernhausforschung die Vermutung geäussert, dass der repräsentative Fachwerkbau in Eichenholz von Angehörigen der Zimmermannsdynastie Schibli aus Niederweningen errichtet worden sein könnte. Dabei kommen die Zimmerleute Heinrich Schibli-Siegrist (*1673, † nach 1750) oder dessen gleichnamiger Sohn Heinrich Schibli-Bucher (*1703) in Frage. Der Vater war mit Barbara Siegrist (1684–1741) aus dem nahen Buchenloo (Gde. Wil) verheiratet. Zur Dynastie Schibli vgl. Bauernhäuser ZH 3, S. 60–61. (Hinweis im Dossier der BHF ZH bei der KDP ZH)
5 Die drei Töchter von Hans Jakob Sigrist behielten das sog. Rote Hüsli Vers. Nr. 239 und das an die doppelte Scheune angebaute Wohnhaus Vers. Nr. 88 im Osten des Gebäudekomplexes für sich. Bereits drei Jahre später verkauften sie letzteres ebenfalls an Heinrich Graf. (Dok. 13, S. 120) – Zur ehem. Doppelscheune mit Stall und Wohnhausanbau, «Drogerie Steinauer», Vers. Nrn. 88, 90 vgl. den Beitrag von Andreas Gallmann in diesem Band, S. 140–147.
6 August kaufte 1883 von Uhrmacher Konrad Sigrist das an die Doppelscheune angebaute Wohnhaus Vers. Nr. 88 sowie den Anteil seines Bruders an der Doppelscheune und zog sich aus der Gastwirtschaft zurück. (Dok. 13, S. 121)
7 Die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz (ZVH) hielt am 29. Juni 1930 im fertig restaurierten Gasthaus ihre Jahresversammlung ab; dabei waren rund 100 Vereinsmitglieder anwesend. Der Anlass entwickelte sich in einem zweiten Teil zu einem eigentlichen Dorffest auf dem Gnal oberhalb von Rafz. Vgl. Geschäftsbericht ZVH 1930, S. 14–15.
8 Brief des Gemeinderats Rafz an die Kantonale Baudirektion, dat. 23.11.1993; Brief der Regionalplanungsgruppe Zürcher Unterland an die Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, dat. 20.12.1993 (KDP A).
9 Im Wesentlichen nach Dok. 16 und 18.



DOKUMENTATION

1) AGZ Ber 57 (1930–1931), S. 48. – 2) Kdm ZH 2, S. 72, 73. – 3) NZZ 2.10.1947, Mittagausgabe Nr. 1919, Blatt 4. – 4) QA HM [wohl Hans Marti], Typoskript, dat. 14.2.1973 (KDP A). – 5) Plansatz Mst. 1:100, 1:50, 1:10, 1:2, 1:1, Schmidli & Bucher Architekturbüro, Rafz, dat. 1.3.1978 (KDP A). – 6) ZChr 47 (1979), Heft 1, S. 43. – 7) NZZ Nr. 21, 26.1.1979, S. 49. – 8) KDP ÜKI 1980. – 9) ZD 10 (1979–1982), 1. Teil, S. 96. – 10) Plansatz Mst. 1:200, Joe Bucher, Architekturbüro Rafz, dat. 22.4.1993 (KDP A). – 11) KDK-Gutachten Nr. 9–1993, dat. 14.10.1993 (Vers. Nr. 94, KDP A). – 12) Bauernhäuser ZH 3, S. 342 (Abb. 555). – 13) Thomas Neukom, Rafz. Geschichte eines Zürcher Dorfes «ennet dem Rhein», Zürich 2005, S. 116–122. – 14) KfS ZH 2008, S. 252. – 15) Presseberichte 2012: Schaffhauser Nachrichten 25.8.2012; Schaffhauser Nachrichten 15.9.2012, S. 25. – 16) KDP Baudokumentation 2013/2017. – 17) LRD 2013 (LN 659), dat. 30.9.2013 (KDP A). – 18) I & C Implementation & Consulting Gmbh, Neerach (Mario Viazzoli, Christian Häni), Sanierungs- und Betriebskonzept Gasthaus «Zum Goldenen Kreuz», Landstrasse 15 in Rafz, dat. 22.6.2016 (KDP A). – 19) KDP IB 2021.

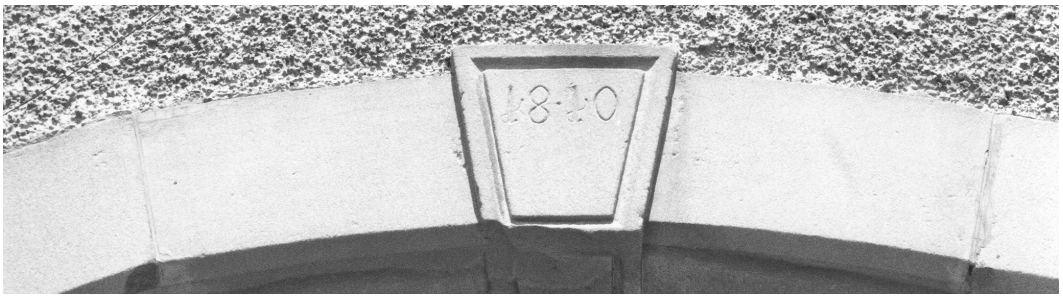
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 548.1–2, 548.4, vorher 370 a, b, d. Gasthaus Vers. Nr. 92, vorher Nrn. 92, 94, vor 1946 Nr. 93, vor 1912 Nrn. 77, 78, vor 1893 Nr. 155a; Nebengebäude Vers. Nr. 92, vor 1946 Nr. 94, vor 1912 Nr. 79, vor 1893 Nr. 155b; sog. Rotes Hüsli Vers. Nr. 239, vor 1946 Nr. 92, vor 1912 Nr. 76, vor 1893 Nr. 155c; Schlacht- und Waschhäuschen Vers. Nr. 91, vor 1912 Nr. 75, vor 1893 Nr. 155d (abgebrochen 1930).



Nebengebäude, Saal im 1. Obergeschoss. Oben: Zentrale Stuckrosette mit Lampenaufhängung. Links: Saal mit Bühneneinbau. Zustand nach der Renovation, August 2017. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Ansicht von Südosten. Links im Hintergrund das Gasthaus «Zum goldenen Kreuz». Zustand Mai 1964. Mitte: Jahreszahl 1810 am Schlussstein des südseitigen Tenntores. Zustand Mai 1991. Unten: Ansicht von Nordosten mit dem ehemaligen Schweinestallanbau. Zustand nach der Renovation, August 2014. KDP Fotoarchiv.







RAFZ

Märktgass 50, Landstrasse 17
Ehem. Doppelscheune mit Stall und Wohnhausanbau,
«Drogerie Steinauer» Vers. Nrn. 88, 90

Die Doppelscheune mit unterkellertem Wohnteil gehört zum Gebäudekomplex des nahen Gasthofs «Zum goldenen Kreuz» (Vers. Nr. 92).[1] Der lange vernachlässigte Unterhalt des für unterschiedliche Zwecke genutzten Nebengebäudes machte eine Gesamterneuerung notwendig. Nach längerer Planungszeit erfolgte 2013–2015 die Renovation des Wohn- und des östlichen Scheunenteils (Vers. Nr. 88); der westliche Teil (Vers. Nr. 90), welcher sich in anderen Händen befindet, blieb unverändert.

ZEITTAFEL[2]

1704 In den Grundprotokollen werden die zum Gasthaus «Kreuz» gehörenden Güter beschrieben: Der Wirt Hans Konrad Schmid gibt unter anderem seine Behausung und Hofstatt mit Tavernenrecht samt Trotte, Speicher, Scheune und Stallungen als Unterpfand. Die einzelnen Bauten stehen beieinander, werden aber nicht genauer lokalisiert.

1723 An einer Gant gelangt das Wirtshaus am 5. Mai samt den dazugehörigen Gebäuden an den Rafzer Richter und Müller Hans Heinrich Sigrist.

1809–1810 Kreuzwirt Hans Jakob Sigrist (1757–1822) verkauft am 10. Juni 1809 den gesamten Güterkomplex an seinen gleichnamigen Sohn (1784–1811), der jung an Schwindsucht stirbt. In den Grundprotokollen findet sich unter anderem eine «Behausung-Scheuren, Bestallungen und Hofstätten ausserhalb dem Wirtshaus bis zu des Lieutenant Hans Ulrich Sigristen Behausung[3]». Im Zusammenhang mit der nun lokalisierbaren Scheune wird im Kaufbrief erstmals explizit ein Wohnteil erwähnt. Da eine Inschrift auf dem Schlussstein des östlichen Tenntorgewändes die Jahreszahl 1810 trägt und der Dachstuhl über dem gesamten Gebäude in einem Zug errichtet worden ist[4], scheint es, als hätte der Vater den Neubau der Doppelscheune bereits vollendet oder mit diesem zumindest begonnen.[5]

1823 Die drei Töchter von Hans Jakob Sigrist d. Ä. verkaufen das Gasthaus mit fast allen zugehörigen Gebäuden an den früheren Stubenwirt Heinrich Graf († 1830). Das sog. Rote Hüsli (Vers. Nr. 239, Märktgass 46) sowie der an die doppelte Scheune gebaute Wohnteil verbleiben im Besitz der Erben. (Dok. 5)

1826 Auch der Wohnteil samt dem darunterliegenden Keller wird an Heinrich Graf veräussert.

1829 Im Raum 0.05 des Erdgeschosses Einbau einer Ofenwand mit grün-dunkelgrün patronierten Kacheln. Inschrift: «Joh. Ziegler Hafner 1829».

1830 Susanne Graf-Baggenstoss, Witwe des Kreuzwirts, verkauft das Gasthaus und alle zugehörigen Bauten an Johann Jakob Landerer. Im Kaufbrief wird die Doppelscheune als «Doppelte Scheune mit 4 Stallungen samt dem angebauenen Wohngebäude mit Keller darunter, alles unter einer Dachung» beschrieben.

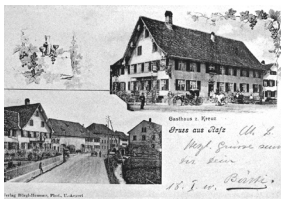
1833 Posthalter Johann Heinrich Sigrist erwirbt den Wohnteil. Gemäss Grundprotokoll besteht dieser aus einer Stube, Küche, zwei Kammern, «Winden und darunter befindlichem Wagenschopf[6]» und einem Keller.[7]

1843 Die Doppelscheune befindet sich im Eigentum von Richard Landerer, Sohn des Johann Jakob.

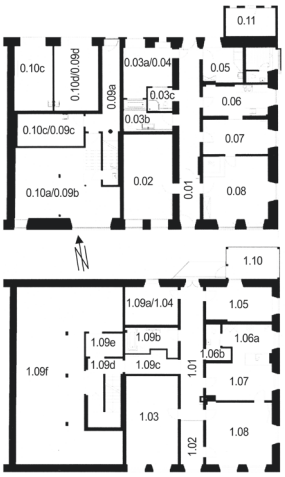
1851 Anbau eines Waschhauses mit Metzglokal an die Westfassade der Doppelscheune.

1856 Nach dem Ableben von Johann Heinrich Sigrist geht der Wohnteil an seine vier Kinder Emil, Theodor, Albertina und Richard über.

1858 An einer Gant verkaufen die Geschwister Sigrist den Wohnteil an den Tierarzt Alexander Gut. Dieser lässt die Liegenschaft tiefgreifend umbauen.



«Gruss aus Rafz» mit dem Gasthaus «Zum goldenen Kreuz» und der ehemaligen Doppelscheune mit Stall und Wohnhausanbau. Historische Ansichtskarte von 1910. Repro KDP Fotoarchiv.



Schematische Grundrisse des Erd- und des 1. Obergeschosses mit Raumnummerierung. Zustand nach der Renovation. KDP A.

1859	Metzger Johannes Schweizer (1826–1878) erwirbt das Gasthaus sowie sämtliche Bauten, die Richard Landerer gehören. (Dok. 5)
1863	Sanierungsarbeiten an der Doppelscheune, die sich laut Lagerbuch der Gebäudeversicherung in einem schlechten Zustand befindet.
1871	Der Wohnteil geht ins Eigentum der Geschwister Konrad Sigrist, Uhrmacher, und Katharina Neukom-Sigrist über.[8] (Dok. 5)
1878	Nach dem Tod von Johannes Schweizer übernehmen seine Söhne August und Wilhelm (1857–1937) das Gasthaus. (Dok. 5)
1880	Errichtung des Holzschopfanbaus mit Schweinestall an der Nordfassade des Wohnteils.
1883	Konrad Sigrist veräussert den Wohnteil an August Schweizer, der gleichzeitig den Anteil seines Bruders an der Doppelscheune übernimmt. Somit befindet sich das ganze Gebäude wieder in den Händen einer einzelnen Person.
1889	Die Witwe von August Schweizer verkauft die Liegenschaft an den Lehrer Jakob Wiesmann. (Dok. 5)
Vor 1893	Aufgabe der Metzg. Sie erscheint im Lagerbuch nun als Holzschopf.
1896	Einbau einer Ofenwand mit braunen Reliefkacheln samt Kunst im Obergeschoss (Raum 1.06).
1903	Wiesmann legt die heutigen Nutzungs- und Eigentumsverhältnisse des Gebäudes fest, indem er eine neue Aufteilung vornimmt: Den östlichen Teil der Doppelscheune schlägt er dem Wohnhaus zu (Vers. Nr. 88), während er die westliche, gegen das Gasthaus gerichtete Hälfte an den Zimmermann Konrad Neukom verkauft. Dieser baut in der Folge einen Teil seiner Scheune zu einem Wohnhaus und das Waschhaus und den Holzschopf von 1851 in eine Schmiede um. (Dok. 5)
1912–1921	Ausbau der Schmiede.
1924	Jakob Wiesmann veräussert den östlichen Gebäudeteil an den aus Deutschland stammenden Ernst Mohl, der eine Drogerie einrichtet.[9] Dazu baut er den Wagenschopf in ein Verkaufslokal samt Lagerraum um.
1926	Der westliche Gebäudeteil geht an Fritz Neukom; später übernimmt sein Sohn Walter, genannt Menelik, die Schmiede. (Dok. 5)
1928	Umbau des Schweinestalls in eine Waschküche und Einbau einer Garage («Autoremise») in den nordwestlichen Bereich von Mohls Scheunenteil.
1945	Mohl wird wegen seiner nationalsozialistischen Gesinnung aus der Schweiz gewiesen und muss die Drogerie an den aus Stuttgart stammenden Auslandschweizer Erich Steinauer verkaufen. Aus dieser Zeit stammt die Inschrift über dem Verkaufslokal. Steinauer verlegt das Geschäft 1964 an die Bahnhofstrasse und führt es bis 1992 weiter. (Dok. 4, 10)

Unten links: Ökonomieteil. Fachwerkwand zum westlich benachbarten Gebäudeteil Vers. Nr. 90. Zustand Oktober 2009. Unten rechts: Gewölbekeller mit Abgang. Zustand Mai 1964. KDP Fotoarchiv.







Ansicht von Süden. Zustand nach der Renovation, August 2014. KDP Fotoarchiv.

1991	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung, zugehörig zum 1979 eingestuften Gasthof «Zum goldenen Kreuz».
2000	Peter Steinauer (*1959) übernimmt den östlichen Hausteil von seinem Onkel. (Dok. 10)
2001	Beginn der Planung einer sorgfältigen Gesamtrenovation; acht Jahre später liegt die Baubewilligung vor. (Dok. 10)
2015	Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich (Vers. Nr. 88).
2021	Festsetzung des Inventarblatts durch das ARE mit Verfügung Nr. 452/2021.

GESAMTRENOVATION 2012–2014

Bauherrschaft: Peter Steinauer, Zürich. Architekt: Fausch Architektur + Bau (Christian Fausch, Marco Fausch), Rheinau. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Christian Muntwyler (Bauberatung), Andreas Gallmann (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons (Vers. Nr. 88).

Baugeschichtliche Erkenntnisse[10]
Die Geschichte der Liegenschaft ist eng mit derjenigen des nahen Gasthauses «Zum goldenen Kreuz» verbunden. Im Vorgängerbau befanden sich einst Stallungen des Wirtshauses. Die um 1810 neu erbaute, imposante Doppelscheune nahm wiederum Pferde und wohl auch Wagen der Gäste auf. Sie war jedoch kein reiner Ökonomiebau, sondern besass einen schmalen, unterkellerten Wohnteil, der vermutlich als Dépendance des Gasthauses diente. Einem Grundprotokoll von 1833 ist zu entnehmen, dass dieser ursprünglich aus einer Stube, einer Küche sowie zwei Kammern bestand. Zudem werden Winden erwähnt, die über einem Wagenschopf lagen, der später zum Verkaufsraum und Lager der Drogerie umgestaltet wurde. Über die einstige Anordnung der einzelnen Räume können keine Angaben gemacht werden, da bauzeitliche Ausstattungselemente fehlen.
Laut Eintrag im Lagerbuch der Gebäudeversicherung erfolgte 1858 ein tiefgreifender Umbau, der zu einer Verdoppelung des Versicherungswerts führte. Dabei erhielt der Wohnteil seine heutige Grundrissdisposition, die mit Ausnahme des Kellerabgangs im Erd- und Obergeschoss identisch ist: vier der Ostfassade entlang aufgereihte Räume mit einem von Norden nach Süden durchgehenden Korridor (Räume 0.01, 1.01). Anlässlich der jüngsten



Ostfassade. Ausschnitt des Tuffsteinmauerwerks mit Entlastungsbogen über dem Stubenfenster im Erdgeschoss. Zustand während der Renovation, Oktober 2012. KDP Fotoarchiv.

Renovation gefasste Befunde bestätigen den Umbau: Während der Arbeiten wurden die Böden entfernt. Die Holzschwellen der Binnenwände im Erdgeschoss befanden sich in einem sehr schlechten Zustand und waren zu grossen Teilen verfault und morsch. Wo noch vorhanden, standen sie nicht im Verbund mit dem Mauerwerk der Ostfassade. Zudem konnte beobachtet werden, dass eine dünne Verputzschicht unter die Balkenköpfe reichte, was auf einen sekundären Einbau deutet.
Bei der Renovation wurden der Aussenverputz abgeschlagen und die Fassaden freigelegt. Dabei stellte sich die Frage nach der bauzeitlichen Befensterung des Wohnteils, denn die heutigen Fenster, welche alle die gleichen Dimensionen und deren Sandsteingewände identische Spuren von Scharriereisen aufweisen, können wegen ihrer Grösse und aus stilistischen Gründen nicht originalen Ursprungs sein. Sie stammen wohl aus der Umbauphase von 1858. Auffallend ist, dass bei allen Fenstergewänden im Erdgeschoss Reparaturstellen mit Ziegelsteinstücken zu finden sind. Dies lässt die Interpretation zu, dass bauzeitliche Öffnungen erweitert und bestehende Gewände ersetzt worden waren. Interessanterweise fehlen solche Reparaturstellen bei den Fenstern im Obergeschoss. Zudem fällt auf, dass die Stürze dort jeweils sehr dicht unter dem Wandrähm liegen und die Gewände oben leicht vornüberkippen. Sie scheinen zu gross dimensioniert zu sein. Das Massivmauerwerk der Doppelscheune besteht aus Tuffstein, der angeblich aus Nack bei Lottstetten (D) stammen soll.[11] Da Tuffstein im Gegensatz zu härteren Gesteinsarten relativ einfach bearbeitet werden kann, dürfte es kaum Mühe bereitet haben, Öffnungen aus der Fassade zu brechen. Diese Beobachtungen und der Beschrieb im Grundprotokoll, wonach es ursprünglich vier Wohnräume gab, lassen die These zu, dass man das Obergeschoss möglicherweise erst 1858 befensterte. Ob einzelne, für Ökonomiebauten übliche Lüftungs- oder Fensteröffnungen vorhanden waren, kann nicht mehr abgelesen werden. Diese These hätte Konsequenzen für die bauzeitliche Raumeinteilung: Die vier in den Grundprotokollen erwähnten Räume hätten sich demnach im Erdgeschoss befunden, darüber weiterer Stauraum. Sie wären wohl als Wohnbereich für Knechte und Mägde zu interpretieren. Im Lagerbuch der Gebäudeversicherung findet sich ein Hinweis, der die These stützt: Der Ersteintrag erwähnt nur eine «Scheuren und Bestallung». Erst nachträglich, wohl im Zusammenhang mit der Einschätzung von 1823, erfolgte eine Ergänzung des Ersteintrags mit «1 Haus, doppelter Scheune & Stallung». Dies zeigt auf, dass die Wohnnutzung offenbar eine untergeordnete, nicht offensichtliche Rolle gespielt hatte. Weitere Befunde und Hinweise in den schriftlichen Quellen fehlen, sodass die These zum heutigen Zeitpunkt nicht abschliessend diskutiert werden kann.



Stube 0.08 im Erdgeschoss. Zustand nach der Renovation, März 2014. KDP Fotoarchiv.





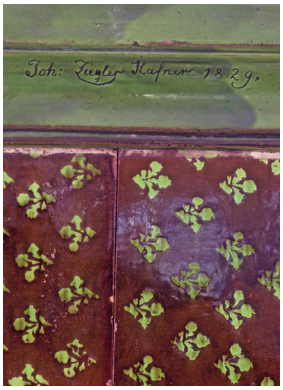
Links: Ehemaliges Ladenlokal der Drogerie 0.02 im Erdgeschoss. Rechts: Durchgehender Korridor 0.01 im Erdgeschoss, links der Zugang zum ehemaligen Ladenlokal. Zustand nach der Renovation, März 2014. KDP Fotoarchiv.

Gesamtrenovation

Der über Jahre vernachlässigte Unterhalt machte eine Gesamterneuerung erforderlich. Das Projekt sah neben den Renovationsarbeiten eine Unterteilung in drei Wohneinheiten vor. Dies bedingte eine Änderung der Erschliessung: Um die Wohnungen im Erd- und Obergeschoss trennen zu können, mussten die Binnentreppe im Korridor entfernt und der Boden verschlossen werden; ein neues, in Sichtbeton ausgeführtes Treppenhaus wurde angrenzend zu den früheren Drogerieräumen angelegt und ermöglicht den Zugang zu den beiden Wohnungen im Ober- und Dachgeschoss. Die frühere Binnentreppe fand als Verbindung zwischen dem 1. und 2. Dachgeschoss eine adäquate Wiederverwendung.

Für die Wohnung im Erdgeschoss wurden folgende Eingriffe in die Grundrissdisposition von 1858 vorgenommen: Einbau eines Badezimmers 0.03b sowie eines Gäste WC 0.03c in der nördlichen Hälfte des ehemaligen Drogerielokals bzw. im Nordteil der ehemaligen Küche; den früheren Abort im nördlichen Bereich des Wagenschopfes erweiterte man zu einem neuen, grösseren Raum (0.10c/0.09c). In die Wand zwischen der Küche 0.06 und dem südlich angrenzenden Esszimmer 0.07 wurde eine Durchreiche gebrochen.

Der Kachelofen von 1829 im kleinen, nördlich der Küche gelegenen Raum 0.05 ist eines der wenigen Ausstattungselemente aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er befand sich allerdings in einem sehr schlechten Zustand, und die Einfeuerungsöffnungen in der Küche 0.06 waren bereits zu einem früheren Zeitpunkt verschlossen worden. Der Ofen wurde restauriert; er hat jedoch keine wärmende Funktion mehr.



Ausschnitt der Ofenwand von 1829 mit Hafnerinschrift im Raum 0.05. Zustand Oktober 2009. KDP Fotoarchiv.

Die Eingriffe im Obergeschoss beschränkten sich auf ein Minimum. Der heutige Grundriss entspricht ungefähr dem des Erdgeschosses. Allerdings wurde die Wand zwischen Küche (1.06a) und Esszimmer (1.07) teilweise abgetragen und die Ofenwand mit den braunen Reliefkacheln von 1896 abgebaut. Wegen des neuen Treppenhauses war der bisherige Aufgang ins Dachgeschoss nicht mehr nötig: Der Bauherr liess die Treppe entfernen und den schmalen Raum zu einem Schlafzimmer (1.09a/1.04) vergrössern. Dabei zeigte sich der umsichtige Umgang der Architekten mit der historischen Substanz: Die südliche Fachwerkwand wurde nicht etwa ersetzt, sondern lediglich verschoben und bildet heute noch den südlichen Abschluss des Raumes. Als Reminiszenz an frühere Ausstattungsphasen beliess man vorhandene Tapetenfragmente.

Das Dachgeschoss wurde zu Wohnzwecken umgenutzt. Dies bedingte die Schaffung zusätzlicher Räume, die heute westlich an den bereits bestehenden Estrich angrenzen. Die frühere Dachkammer wurde umsichtig erneuert: Dabei blieben die Hölzer wie auch die Bollensteinausfachungen der Fachwerkkonstruktion sichtbar. Zur Belichtung wurden längliche Schleppgauben eingepasst.

Links: Raum 1.06 im 1. Obergeschoss mit Ofenwand und Sitzkunst von 1896. Zustand vor dem Abbau des Ofens, Oktober 2012. Rechts: Kammer 1.04/1.09a im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation bzw. Vergrösserung, März 2014. KDP Fotoarchiv.





Der Ökonomieteil beeindruckt durch seine imposanten Dimensionen. Um diese wahren zu können, kam es zu einem Kompromiss zwischen Nutzung und Erhalt, indem ein neu eingezogener Holzboden die beiden Geschosse voneinander trennt: Lediglich im Erdgeschoss erfolgte ein Ausbau. Im nördlichen Teil brachte man zwei Garagen (0.10c, 0.10d/0.09d) und im südlichen ein grosses Atelier (0.10a/0.09b) unter. Das Obergeschoss 1.09f wurde mit Ausnahme des neuen Treppenhauses kalt belassen. Um das äussere Erscheinungsbild zu bewahren, blieb das hölzerne Tenntor bestehen. Dahinter wurde aus energetischen Gründen aber ein neues, verglastes Tor eingepasst. Den Schweinestallanbau 0.11 von 1880 unterzog die Bauherrschaft einer sanften Renovation: Während das Erdgeschoss Lagerzwecken dient, wurde das Obergeschoss 1.11 zu einer diskreten Laube mit erneuerter Bretterschalung umgestaltet. Die Erschliessung der Laube erfolgt über einen schmalen Steg vom Korridor der Wohnung im Obergeschoss. Das dortige Fenster und die Türe erhielten Jalousieläden.
Anlässlich des Umbaus erfolgte eine umfassende Modernisierung der technischen Einrichtungen: Das Gebäude erhielt unter anderem eine Erdsondenheizung und eine geregelte Lüftung der einzelnen Räume, zu der die kleinen, dreieckigen Kästchen oberhalb der Türe gehören. Gleichzeitig wurde das ganze Haus energetisch optimiert. Dies beinhaltete die Abdichtung der bestehenden Fenster, eine Innendämmung der Aussenwände und die Sanierung des Daches. Dabei wurde das Unterdach erneuert und mit einer Dämmschicht versehen. Dies hatte eine Erhöhung des Firstes zur Folge.

Links: Stube 1.08 im 1. Obergeschoss. Türe zum Korridor 1.01 sowie Kachelofen. Rechts: Luftraum 1.09f im ehemaligen Ökonomieteil; links das neu eingebaute Treppenhaus, rechts die Fachwerkwand zum westlich anschliessenden Gebäudeteil Vers. Nr. 90. Zustand nach der Renovation, März 2014. KDP Fotoarchiv.









Oben links: Raum 1.11 über dem ehemaligen Schweinestall, erschlossen über einen kleinen, neu erstellten Balkon vom Korridor her. Oben rechts: Neuer Wohnraum im Dachgeschoss. Links des Kamins die wiederverwendete Treppe, die vor der Renovation das Erd- und das 1. Obergeschoss miteinander verband. Zustand nach der Renovation. März 2014. KDP Fotoarchiv.

Da viele Einwohner von Rafz die Drogerie an der Landstrasse noch kannten, führte der Eigentümer nach Abschluss der Arbeiten einen Tag der offenen Tür durch. (Dok. 10) Der Erfolg dieses Anlasses bestätigte, dass der von den Architekten und dem Eigentümer gewählte und durch die kantonale Denkmalpflege begleitete Weg eines behutsamen Umgangs mit der historischen Substanz richtig war. So behielt der Schweinestallanbau beispielsweise seinen Charakter und kann trotzdem als Laube genutzt werden. Die bestehenden Fenster erfuhren unter Erhaltung der historischen Beschläge eine Ertüchtigung. Auf den Einbau neuer Türen wurde wenn möglich verzichtet; stattdessen verwendete man solche aus dem Haus bzw. passende aus dem Bauteillager der kantonalen Denkmalpflege (Badezimmer 1.09b im Obergeschoss).

Andreas Gallmann

1 Zur Bau- und Besitzergeschichte des Gasthauses «Zum goldenen Kreuz» Vers. Nr. 92 vgl. den Beitrag von Gaby Weber in diesem Band, S. 134–139.
2 Im Wesentlichen nach Dok. 1.
3 Dabei handelt es sich um das angrenzende Wohn- und Gewerbehaus Vers. Nr. 86, Landstrasse 21.
4 Vgl. auch den Abschnitt zum Jahr 1830 in der Zeittafel.
5 Verena Rothenbühler bringt den Neubau der Doppelscheune mit einem Brand in Verbindung. (Dok. 6, S. 20).
6 Dieser Wagenschopf befand sich westlich des Hauskorridors im Bereich der späteren Drogerie. (Dok. 2, S. 3)
7 In Dok. 5, S. 120–121, die sich wohl auf das Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung beruft, wird erwähnt, dass Johann Heinrich Sigrist das gesamte Gebäude erwirbt und Richard Landerer, der Sohn von Johann Jakob Landerer, 1843 die Doppelscheune wieder zurückkauft. Die Grundprotokolle widerlegen dies.
8 Spätestens ab 1878 ist Konrad Sigrist alleiniger Eigentümer des Wohnteils.
9 Ernst Mohl, dessen Vater im Württembergischen eine Apotheke betrieben hatte, heiratete eine Rafzerin. Als Spezialität stellte er eine Salbe namens «MO-FRO-WA» [Mohls Frostwax] her. (Dok. 4, S. 10)
10 In den folgenden Ausführungen wird nur auf die östliche Gebäudehälfte eingegangen.
11 Dok. 2, S. 4.

DOKUMENTATION

1) QA HM [wohl Hans Marti], Typoskript, dat. 14.2.1973 (KDP A). – 2) KDP ÜKI 1991. – 3) Bauernhäuser ZH 3, S. 208–209. – 4) Rafzer Weibel 39 (2000), Nr. 4, S. 10. – 5) Thomas Neukom, Rafz. Geschichte eines Zürcher Dorfes «ennet dem Rhein», Zürich 2005, S. 116–122. – 6) Verena Rothenbühler, 200 Jahre sichern und versichern. Die Gebäudeversicherung Kanton Zürich 1808–2008, [Zürich 2008], S. 20. – 7) KDP Baudokumentation 2009–2014. – 8) Plansatz Mst. 1:100, Fausch Architektur + Bau, Rheinau, dat. 27.11.2013 (KDP A). – 9) Fausch Architektur + Bau, Rheinau (Christian Fausch, Marco Fausch), Sanierung und Umbau Alte Drogerie, Landstrasse 19, Rafz. Baubeschrieb denkmalpflegerische Arbeiten, Typoskript, dat. März 2014 (KDP A). – 10) ZU 3.4.2014, S. 7. – 11) KDP IB 2021.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 548.1–2, 548.4, vorher 370 a, b, d. Doppelscheune mit Stall Vers. Nr. 88, vor 1946 Nr. 85, vor 1912 Nrn. 68, 69 a, vor 1893 Nrn. 155 f, 155 e; Wohnhaus Vers. Nr. 90, vor 1946 Nr. 86, vor 1912 Nrn. 69 b, 70, vor 1893 Nrn. 155 e, 271.

Rechts: Ansicht von Südosten. Zustand mit intakter Dachfläche während der Inventarisierung durch die Zürcher Bauernhausforschung (Isabell Hermann), November 1989.
Unten: Ansicht von Osten mit Umgebung. Deutlich erkennbar ist die vertikale Dreiteilung im Wohnbereich mit den drei Kaminen. Zustand um 1908. KDP Fotoarchiv.





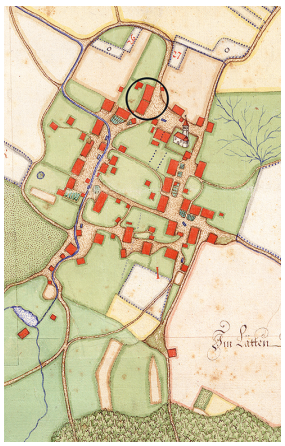
REGENSDORF

Unterdorf, Dällikerstrasse 16, 20, 18
Ehem. Bauernhaus, sog. Fröschegrueb mit Nebengebäude Vers. Nrn. 339, 344, 346

Mit dem plötzlichen Abbruch der über 450-jährigen «Fröschegrueb» verlor die Gemeinde im Sommer 2015 eines ihrer wichtigsten Baudenkmäler. Dem markanten Gebäude mit komplexer Bau- und Besitzergeschichte kam trotz arger baulicher Vernachlässigung in den letzten Jahren eine hohe typologische und ortsbauliche Bedeutung zu. Der von der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz (ZVH) auf gerichtlichem Weg erstrittene Wiederaufbau ist bis zum heutigen Zeitpunkt noch ausstehend (2021).

ZEITTAFEL[1]

1559d	Gemäss Holzaltersbestimmung als Vielzweckbauernhaus mit mächtigem Steilgiebeldach und beidseitigen Teilwalmen neu errichtet. Die Hölzer für den Bohlenständerbau sind im Winter 1558/1559 geschlagen worden. Das Bauernhaus ist Teil des Lehenhofs «Im Wiesli» des Zürcher Frauenklosters Oetenbach. Zur Zeit des Hausbaus ist der Hof noch als Mannlehen verliehen, sodass sich das Kloster-amt am Bau beteiligt haben dürfte. Die Liegenschaft besteht aus zwei Wohnhäusern, einem Speicher, einer Trotte und dazugehörigem Kulturland. Erster Bewohner der «Fröschegrueb» ist wahrscheinlich Beringer Meyer-Kouffeler, nach dessen Beinamen die Familie lange benannt ist. Während rund 400 Jahren verbleibt die mehrteilige Liegenschaft im Besitz von Nachfahren des «Beringer», eine Tatsache, die von grosser Kontinuität zeugt.
1570	Meyer übernimmt vom ehemaligen Kloster den ganzen Hof als Erblehen. Vorgängerin auf dem Lehen ist die Regensdorfer Familie Kouffeler, deren erster Vertreter 1380 nachgewiesen ist.
1634	Die Liegenschaft lässt sich erstmals in den Bevölkerungsverzeichnissen gesichert fassen. Im Haus wohnen Trini [Catharina] Meyer-Trüb, Witwe von Jakob Meyer (*1571), und ihre drei Stiefsöhne Hans (*1603) mit seiner Familie sowie Jakob (*1609), Küfer, und Rudolf (*1611).
Bis 1654	Die Familien der drei Söhne von Jakob Meyer, die bis zu zwanzig Personen umfassen, leben in einer gemeinsamen Haushaltung.
1662	Im Haus befinden sich nur noch der verwitwete Jakob mit seinen Kindern und Rudolf mit seiner Familie. Jakobs Sohn Abraham Meyer-Rhyninger (1637–1699) bewohnt mit seiner Familie den nördlichen, sein Onkel Rudolf Meyer-Steger mit seiner Familie den südlichen Teil.
1670–1677	In diesem Zeitraum sind die Wohnverhältnisse infolge der weiter wachsenden Familien erneut äusserst prekär. Abrahams Bruder Jacob Meyer-Bosshard (*1644) gründet 1671 eine eigene Familie; in diesem Zusammenhang dürften der datierte Ausbau des Geschosses für Wohnzwecke oberhalb des Tenns und der Vorbau an der Westfassade vorgenommen worden sein.
1681	Die Brüder Abraham, Jacob und Hans (1650–1713) reichen beim Obervogt ein Gesuch ein, um die erworbene, direkt hinter ihrem Haus gelegene Ruine – vielleicht die Überreste des mittelalterlichen Hofes – als zusätzliche Wohnfläche wieder bewohnbar zu machen. Die Brüder und die Gemeinde sind sich uneins, worauf der Obervogt beide Parteien anhört; für einen definitiven Entscheid gelangt er an den Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich. Sie entscheiden, auf einen Wiederaufbau zu verzichten, weisen jedoch den Obervogt an, im bestehenden Tenn zusätzliche Kammern und Stuben zu erlauben. Beruflich sind die verschiedenen Meyer im ausgehenden 17. Jahrhundert vor allem als Küfer, Zimmerleute und Lehrer tätig. In den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts dürften im Rahmen von Baumassnahmen Bohlenwände durch Fachwerk ersetzt worden sein.



Ausschnitt aus dem Zehntenplan von 1703 mit der Ortschaft Regensdorf. Deutlich erkennbar ist die «Fröschegrueb» (Kreis). StAZH Signatur Q 246.

1689	Die Nachfahren von Rudolf Meyer-Steger, Zimmermann Felix Meyer (*1653) und seine Brüder Rudolf (*1647) und Caspar (*1657), übernehmen den Hausteil ihres Cousins Jacob Meyer-Bosshard und können so das beinahe chronische Platzproblem entschärfen.
1703	Früheste Abbildung des Gebäudes im dörflichen Kontext auf einem Zehntenplan der Ortschaft und seinem drei Jahre älteren Entwurf.[2]
1735	Küfer Hans Conrad Meyer (1716–1769), Enkel des Hans, heiratet Barbara Frey (1716–1786), die aus einer wohlhabenden Bauernfamilie in Watt stammt. Die Verbindung führt zu einem gesellschaftlichen Aufstieg dieses Familienzweiges; 1768 amtet Meyer als Amtsrichter.
1760	Meyer lässt in seiner Wohnstube im mittleren Hausteil einen Ofen mit Reliefkacheln von Hafner Johannes Haupt aus Regensberg aufsetzen, der bis zu seiner mutwilligen Zerstörung 2005 existiert. (Dok. 11)
1769	Nach Hans Conrad Meyers Tod kaufen seine drei Söhne Johannes (*1736), Küfer, Felix (1745–1827), Steinmetz, und Jacob (1747–1823), Küfer, Ehegaumer (1784) und Amtsrichter (1800), die fünf Schwestern aus.
1813	Beim Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung ist die Liegenschaft in vier Wohn- und drei Ökonomieteile aufgegliedert; dazu kommt gegen Süden die freistehende Scheune Vers. Nr. 346 (alt Nrn. 41 d, 42 c), die zweigeteilt ist; ab 1854 ist sie zusätzlich als Webgaden von Weber Kaspar Meier verzeichnet.
1836	Errichtung des freistehenden, gemauerten Waschhauses Vers. Nr. 345[3] westlich des Hauptbaus.
M. 19. Jh.	Um und nach der Jahrhundertmitte gelangen alle Hausteile der «Fröschegrueb» an Eigentümer, die nicht mehr mit den Nachfahren des «Beringer» im 16. Jahrhundert verwandt sind.
1987	Aufnahme der «Fröschegrueb» ins kommunale Inventar. (Dok. 1)
1989/1993	Im Zusammenhang mit der Erfassung durch die Zürcher Bauernhausforschung gelangt die Inventarisatorin an die kantonale Denkmalpflege und weist auf die hohe typologische Bedeutung und wichtige Stellung dieses Vielzweckbauernhauses im Ortsbild hin. Sie beantragt eine Aufnahme ins überkommunale Inventar. Die Fachstelle lässt 1991 ein Detailinventar erarbeiten. (Dok. 4)



Luftaufnahme der Ortschaft Regensdorf von Werner Friedli aus dem Jahr 1948. Das Siedlungsbild hat sich seit der Erstellung des Zehntenplanes 1703 bemerkenswerterweise nur wenig verändert. Im Hintergrund rechts ist die 1899–1901 errichtete kantonale Strafanstalt erkennbar. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Stiftung Luftbild Schweiz. Fotograf: Friedli, Werner / LBS_H1-011198 / CC BY-SA 4.0.





Links: Rauchgeschwärzte bauzeitliche Dachkonstruktion über dem Ökonomieteil. Rechts: Traufseitige Vorkragung von 1671 an der Westseite des nördlichsten Wohnteils. Zustand November 1989. KDP Fotoarchiv.

1990 Durchführung einer Holzaltersbestimmung, bei welcher das Baujahr 1559d ermittelt wird. (Dok. 3)

2002 Aufgrund von Verkaufsabsichten eines Vertreters der Eigentümerfamilie, die Rechtssicherheit bei einem Verkauf haben will, erlässt der Gemeinderat für das kommunal eingestufte Objekt ein befristetetes, vorsorgliches Veränderungsverbot und ersucht die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) um eine Begutachtung. Das Gremium begründet in seinem Antrag die hohe Bedeutung des Gebäudes wie folgt: «Das Bauernhaus Fröschegrueb […] ist […] als bedeutender Bestandteil des Ortsbildes von Regensdorf ein Schutzobjekt von überkommunaler Bedeutung. Das selten hohe Gebäudealter […] und die für das Zürcher Unterland exemplarische, am Gebäude ablesbare Hausgeschichte begründen den hohen Eigenwert. Eine besondere Bedeutung kommt der Fröschegrueb als markantem Eckpunkt im Regensdorfer Ortsgefüge zu.» (Dok. 8) Damit beginnt ein jahrelanges Seilziehen um dieses zunehmend baufällige Gebäude.

2003 Die kantonale Denkmalpflege nimmt im Januar einen Augenschein vor und kommt zum Schluss, dass der Zustand erheblich beeinträchtigt sei und die Gemeinde das Unterschutzstellungsverfahren abzuschliessen habe. Von einer überkommunalen Einstufung und der Übertragung des Geschäfts an den Kanton nimmt die Fachstelle Abstand. Die Gründe dafür sind unklar. Der Gemeinderat lässt in der Folge verschiedene Varianten einer Instandstellung der Wohnteile oder eines vollständigen Abbruchs prüfen. Im März bewilligt der Rat den Kredit für eine Konzeptstudie. Anfang Dezember stellt er das markante Wohnhaus «Fröschegrueb» vertraglich unter Schutz und erlässt ein definitives Veränderungsverbot, verbunden mit einer Unterhaltspflicht. Letztere wird aber nie konsequent durchgesetzt.



Hafnerinschrift mit Jahreszahl 1760 am Kachelofen des mittleren Hausteils, zerstört 2005. Zustand November 1989. KDP Fotoarchiv.

2005 Zerstörung des Kachelofens von 1760. (Dok. 9, 11)

2006 Der Buchser Architekt Thomas Palmy erwirbt die «Fröschegrueb».

2008–2009 Aufgrund der fortschreitenden Baufälligkeit und des undicht gewordenen Ziegeldaches fordert der Gemeinderat den Eigentümer wiederholt auf, Reparaturarbeiten am formell geschützten Objekt vorzunehmen. Dagegen rekurriert Palmy beim Baurekursgericht, das in seinem Urteil die Schutzwürdigkeit bestätigt und den Eigentümer sowie die Gemeinde rügt. Im Sommer 2009 einigen sich beide Seiten auf ein partielles Reparieren des Daches.

2012 Palmy reicht ein Gesuch für eine Instandstellung bzw. einen umfassenden Umbau ein, das von der Gemeinde als bewilligungsfähig betrachtet wird. Dem widerspricht die ZVH energisch, welche die wertvolle konstruktive Substanz in Gefahr sieht. Das Ringen zwischen der Bauherrschaft, der Gemeinde und der ZVH nimmt seinen Fortgang, wobei die Schäden am Gebäude ein immer grösseres Ausmass annehmen.





Oben links: Notdürftig reparierte Dachfläche über dem nördlichsten Wohn- bzw. dem Ökonomieteil. Oben rechts: Nebengebäude Vers. Nr. 346 und Teilansicht des beschädigten Wohngebäudes von Osten. Zustand Mai 2012. KDP Fotoarchiv.

2013–2014 Der Eigentümer beantragt beim Gemeinderat eine private Begutachtung mit dem Ziel, die seiner Ansicht nach nicht mehr verhältnismässigen Schutzmassnahmen von 2003 zu reduzieren und zudem das Gebäude aus dem kommunalen Inventar zu entlassen. Der Gemeinderat plädiert für einen Ersatzbau mit identischem Volumen und gleicher Stellung im Ortsbild. Gegen die Reduktion des Schutzumfangs rekurriert die ZVH beim Baurekursgericht; eine Einigung kommt in dieser verfahrenen Situation leider nicht zustande.

ABBRUCH 2015

Im Sommer 2015 erreichte das jahrelange Seilziehen um diesen wichtigen Bauzeugen der Gemeinde seinen Höhepunkt. Ende Juli monierte die ZVH, dass der Eigentümer widerrechtlich mit dem Abbruch des unter Schutz stehenden Gebäudes begonnen habe und damit vollendete Tatsachen schaffen wolle. Der Rechtsstreit eskalierte mit dem Entscheid des Gemeinderates, das seiner Ansicht nach einsturzgefährdete Gebäude unverzüglich abzutragen, da es eine Gefährdung für die Bevölkerung darstelle, und dies trotz eines sistierten Rekurses. Die ZVH reichte in dieser verfahrenen Situation zudem eine Aufsichtsbeschwerde bei der kantonalen Baudirektion ein, in der sie dem Gemeinderat vorwarf, den Eigentümer der «Fröschegrueb» nicht zum gesetzlich vorgeschriebenen Unterhalt angehalten und so die schleichende Zerstörung des historischen Gebäudes hingenommen zu haben. Die Baudirektion rügte das Vorgehen der Gemeinde mit einem doppelten Verweis. Trotzdem wurde der Abbruch des Hauptbaus und des benachbarten Nebengebäudes in kurzer Zeit vollzogen, was in der Öffentlichkeit hohe Wellen warf. Auch nach dem vollständigen Abtragen der Gebäude ging der Rechtsstreit weiter. Im Februar 2016 folgte das Baurekursgericht der ZVH und ordnete die «originalgetreue» Wiederherstellung der «Fröschegrueb» an. Gleichzeitig verurteilte das Gericht das Vorgehen des Gemeinderats und des Eigentümers scharf.
Das ehemalige Vielzweckbauernhaus war als Bohlenständerbau mit fünf mal vier Ständern und vier Querzonen konzipiert. Die beiden südlichen Querzonen nahmen anfänglich den Wohnteil, die beiden nördlichen die Ökonomie mit Tenn und Stall auf. Die Dachkonstruktion, ein Rafendach mit doppeltem stehendem Stuhl und Firstpfette, zeigte Ähnlichkeiten mit jenem eines Mehrreihenständerbaus, war aber im Gegensatz zu diesem ohne durchgehende Hochständer konzipiert. Das Ständergefüge war durch geblattete Kopfhölzer verstrebt. Die Aussen- und Innenwände bestanden bauzeitlich aus in die Nuten eingefüllten Bohlen. Im ursprünglich dreiraumtiefen Grundriss des Wohnteils waren die grosse Rauchküche in der Mitte, die Stube und Schlafkammern gegen Osten und die Vorrats- sowie weitere Kammern gegen Westen angeordnet. Die «Fröschegrueb» entsprach dem charakteristischen Ackerbauernhaus des 16. Jahrhunderts der Region nordwestlich von Zürich.

Thomas Müller

1 Hauptsächlich unter Verwendung von Dok. 2, 3, 5–7.
2 Lucas Wüthrich, Der Regensdorfer Dorfplan von 1703, in: Regan-Zunftblatt 34 (1996), S. 16–22.
3 1965 tiefgreifend in einen Garagenbau umgestaltet.

DOKUMENTATION

1) Gemeinde Regensdorf, Inventar der Heimat- und Denkmalschutzobjekte, Nr. 66, Typoskript, 1987. – 2) Zürcher Bauernhausforschung (Isabell Hermann), Aufnahme und Fotodokumentation, dat. November 1989 (KDP A). – 3) LRD 1990 (LN 127), dat. 17.7.1990 (KDP A). – 4) KDP ÜKI 1991 (Entwurf). – 5) Zürcher Bauernhausforschung (Isabell Hermann), Auswertung Vers. Nr. 339/&, dat. 17.8.1993 (KDP A). – 6) Martin Leonhard, Bau- und Besitzergeschichte, Regensdorf, Dällikerstrasse 16–20, Vers. Nrn. 338, 339, 340, 344, «Fröschegrueb», Typoskript, dat. Mai 2002 (KDP A). – 7) Leonhard QA 2002 (KDP A). – 8) KDK-Gutachten Nr. 3–2002, dat. 28.6.2002 (KDP A). – 9) Regan-Zunftblatt 44 (2006), S. 43. – 10) Presseberichte 2009: TA 7.1.2009, S. 51; ZU 20.1.2009, S. 7; TA 6.8.2009, S. 41. – 11) ZD 18 (2005–2006), S. 297. – 12) KDP Fotodokumentation 2012. – 13) Presseberichte 2013: Furttaler 15.2.2013, S. 1; ZU 25.7.2013, S. 9. – 14) Presseberichte 2015: ZU 8.7.2015, S. 1, 2; NZZ 8.7.2015, S. 12; TA 8.7.2015, S. 20; TA 28.7.2015, S. 19; NZZ 28.7.2015, S. 13; TA 29.7.2015, S. 17; NZZ 29.7.2015, S. 14; Lb 11.8.2015, S. 17; ZO/AvU 11.8.2015, S. 15; TA 11.8.2015, S. 15; LiZ 11.8.2015, S. 22. – 15) Regan-Zunftblatt 53 (2015), S. 38. – 16) Martin Killias, Klärende Worte zum Fall Fröschegrueb. Eine Zusammenfassung. Stellungnahme der ZVH, Typoskript, dat. September 2015 (KDP A). – 17) Presseberichte 2016: ZO/AvU 9.2.2016, S. 17; NZZ 22.2.2016, S. 13; NZZ 23.2.2016, S. 19; ZO/AvU 23.2.2016, S. 15; ZU 10.3.2016, S. 1, 3; TA 19.3.2016, S. 29; NZZ 19.3.2016, S. 24; NZZ 6.4.2016, S. 21; NZZ 17.6.2016, S. 22; Lb 18.6.2016, S. 25. – 18) Martin Killias, Fröschegrueb – ein wegweisender Entscheid, in: HS 111 (2016), Heft 2, S. 40.

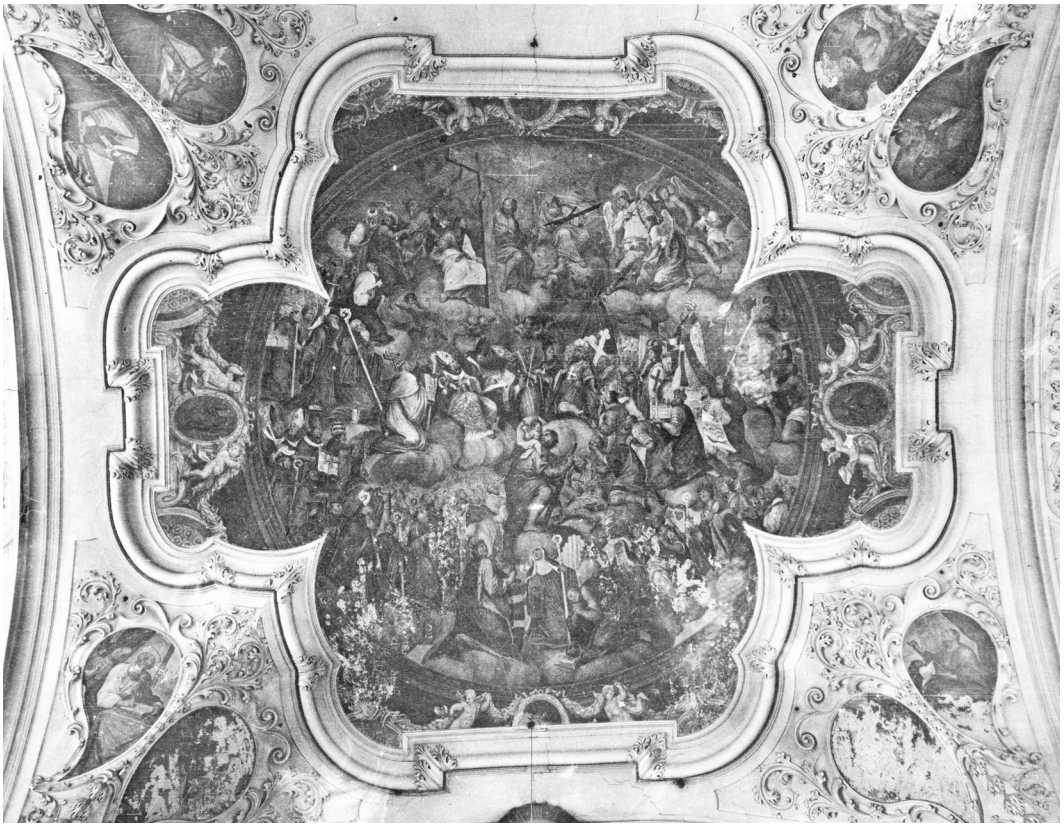
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 569.1–4, vorher 391 a–d. Stallscheune Vers. Nr. 338, vorher Nr. 338 a–c, vor 1915 Nr. 114 a–c, vor 1889 zu den Wohnteilen gehörig; Wohnhaus Vers. Nr. 339, vorher Nr. 339 a, b, vor 1915 Nr. 115 a, b, vor 1889 Nr. 39; Wohnhaus Vers. Nr. 340, vorher Nr. 340 a–c, vor 1915 Nr. 115, vor 1889 Nrn. 38 a, 39 a, 40 a, 41 a; Wohnhaus Vers. Nr. 344, vorher Nr. 344 a, b, vor 1915 Nr. 117, vor 1889 Nr. 42 a; Waschhaus Vers. Nr. 345, vor 1915 Nr. 118, vor 1889 Nr. 85 (erbaut 1836 für Küfer Johannes Meier); Scheune Vers. Nr. 346, vor 1915 Nr. 119, vor 1889 Nrn. 41 d, 42 c. – Aufgrund der äusserst komplexen Besitzesaufteilung ist hier lediglich eine Auswahl der zwischenzeitlich gültigen Gebäudeversicherungsnummern aufgeführt.



Ansicht der Südfassade mit den beiden Eingängen im Erdgeschoss, dem markanten Klebedach über dem Obergeschoss und dem bauzeitlichen Teilwalm. Zustand Mai 2012. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Älteste Innenansicht der barocken Klosterkirche anlässlich des 50-jährigen Priesterjubiläums von Abt Januarius II. Frey (1749–1831) am 10. Oktober 1824. Monochrome Tuschzeichnung von Johann Jakob Beck (1786–1868), Schaffhausen. Original ZBZ GS, Rheinau I, 120. Unten: Allerheiligenbild von Francesco Antonio Giorgioli (1655–1725) aus Meride TI in der Vierung. Deutlich erkennbar sind die Schäden am Vierungsfresko und an den seitlichen Kartuschen mit Darstellungen der Evangelisten und Kirchenväter. Historische Aufnahme, um 1911. KDP Fotoarchiv.





RHEINAU

Klosterinsel 25
Ehem. Klosterkirche St. Maria Vers. Nr. 171

Wenige Jahre nach der Restaurierung der Doppelturmfront 2008 entschieden sich die Verantwortlichen aufgrund massiver Schäden an den Deckenfresken, Stuckaturen und am Holzwerk für die Restaurierung des Innern, die zwischen 2012 und 2015 in Etappen durchgeführt wurde. Den Massnahmen gingen umfangreiche Abklärungen und Untersuchungen voraus, welche die schädlich hohe Luftfeuchtigkeit und deren Auswirkungen betrafen.

ZEITTAFEL[1]

9. Jh.	Karolingische Gründung als Benediktinerstift, erwähnt 844. Der irische Mönch Findan († 878), späterer Schutzpatron der Kirche, wird 870 genannt.
1114	Weihe der neuen Klosterkirche, einer romanischen Pfeilerbasilika mit drei Apsiden; von diesem Bau zeugt das gestufte Rundbogenportal mit skulptiertem Tympanon im heutigen Südturm.
1572–1579	Umgestaltung zur spätgotischen Hallenkirche sowie Errichtung eines markanten Eingangsturms (Südturm) durch Baumeister Hans Wellenberg, Zürich.
1705–1711	Abbruch der Klosterkirche mit Ausnahme des Südturms; leicht nach Norden verschobener barocker Neubau unter Abt Gerold II. Zurlauben (1649–1735) nach Plänen des Vorarlberger Baumeisters Franz Beer (1660–1726). Ausführung als grossdimensionierte Wandpfeilerhalle mit westlich vorgestellter Doppelturmfront in einer Blütezeit der Abtei. Die Weihe erfolgt am 5. Oktober 1710, die Fertigstellung des Nordturms 1711.
1824	Älteste Innenansicht der Klosterkirche anlässlich der Messe für Abt Januarius II. Frey (1749–1831) bei seinem 50-jährigen Priesterjubiläum am 10. Oktober. Die Tuschzeichnung stammt von Johann Jakob Beck (1786–1868), Schaffhausen.
1862	Aufhebung der Benediktinerabtei nach über 1000-jährigem Bestehen. Die Kirche wird der katholischen Kirchgemeinde Rheinau zur Nutzung überlassen.
1867–2000	Während 133 Jahren dienen die ehemaligen Konventbauten als Kantonale Heil- und Pflegeanstalt, später Psychiatrische Klinik Alt Rheinau.
1893	Reparatur der barocken Hauptorgel; erneut 1911–1912 und 1941–1942.
1902	Dachreparatur im Bereich der Vierung nach Wasserschaden.
1908	Brand des Kreuzaltars links vom Chorgitter; nur dank mutigem Eingreifen kann ein Grossbrand verhindert werden. Das Altarblatt sowie alle Oberflächen werden zerstört; einige verkohlte Teile können bei der Rekonstruktion 1910–1911 wiederverwendet werden.
1910–1911	Neuer Boden im Kirchenschiff aus Solnhofer-Kalksteinplatten, verlegt durch die Firma Schmidt & Schmidweber, Zürich, im Auftrag des kantonalen Hochbauamts.
1915	Entfernung der Abtsloggia im ersten südlichen Joch.
1915–1916	Reparaturen am Deckengewölbe, Chorbogen und an der Vierung: Auslöser ist ein grosses Gipsstück der Gewölbestuckaturen, das auf den Kirchenboden heruntergestürzt ist; Wiederherstellung der Stuckpartien und der beschädigten Fresken durch die Firma C. Ryffel & Cie. bzw. Chr. Schmidt & Söhne, Zürich, im Auftrag des kantonalen Hochbauamts.
1921–1922	Elektrische Beleuchtung des Innern mit Wandleuchten im Langhaus und Kandelabern im Chor; erneuert 1943–1944.
1933	Neue Bänke für das Kirchenschiff; Ausführung durch die Firma August Löffler, Winterthur.
1943	Restaurierung des Chorgestühls.
1944–1945	Renovation der Chororgel.
1952–1957	Aussenrenovation, u. a. neuer Putz an der Nordfassade des Langhauses.



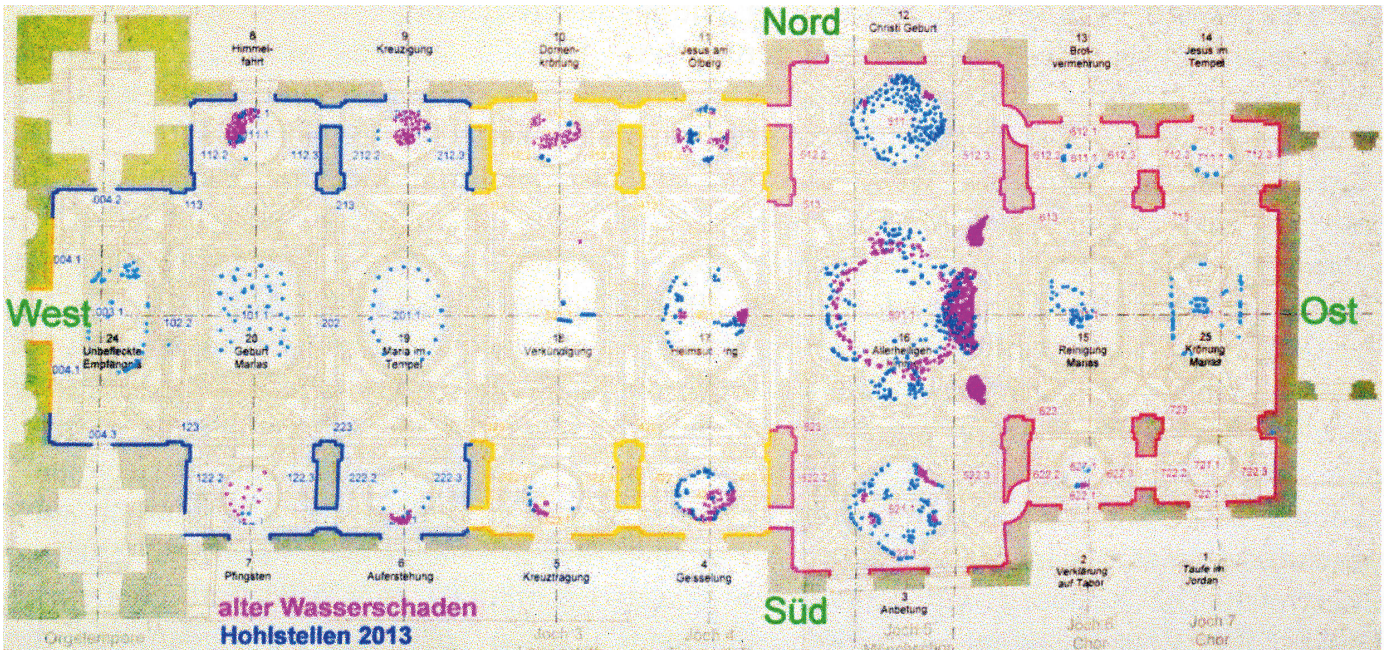
Stuckkartusche seitlich des Vierungsfreskos mit zerstörter Darstellung des Evangelisten Lukas sowie Vorlage für die Neufassung. Zustand vor der Neubemalung 1915–1916. KDP Fotoarchiv.

1973–1991	Gesamtrestaurierung des Baus und seiner Ausstattung im Auftrag des kantonalen Hochbauamts und mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege (Walter Drack, Andreas Pfleghard). (Dok. 1)
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
2008	Restaurierung der Doppelturmfront. (Dok. 14)
2015	Abschluss der mehrjährigen Restaurierungsarbeiten im Rahmen eines Gottesdienstes am 29. März.

INNENRENOVATION 2012–2015
UNTERSUCHUNG, SICHERUNG UND RESTAURIERUNG DES STUCKGEWÖLBES, DER DECKENMALEREIEN, ALTÄRE, EPITAPHIEN ETC.

Eigentümer: Staat Zürich. Bauherrin: Direktion der Justiz und des Innern (Stephan Neukomm). Eigentümervertretung: Baudirektion, Immobilienamt (Jörg M. Stoll). Bauherrenvertretung: Baudirektion, Hochbauamt (Volker Suschke, Hansruedi Moos). Nutzervertretung: Katholische Kirchgemeinde Rheinau (Pius Baschnagel). Gesamtleiter: Rüegg Architekten (Ernst Rüegg), Zürich. Fachplanung: Wüst Bauingenieure (Fachplaner Statik, Thomas Russenberger), Regensdorf; Janzi AG (Fachplaner Elektro, Hans Hugelshofer), Zürich; Baumann Akustik und Bauphysik (Emil Giezendanner), Dietfurt SG; BWS Labor AG (Materialtechnologie, Bernhard Nydegger), Winterthur. Restauratoren: Hugo Baldinger (Stuckaturen), Rapperswil-Jona SG; Schüpfer + Debon AG (Reinigung und Retuschen Stuck), Kriens LU; Heinz Schwarz & Gertrud Fehringer (Deckenmalereien), Kriens LU; Stöckli AG (Ausstattung), Stans; Orgelbau Kuhn AG (Hauptorgel, Wolfgang Rehn), Männedorf; Jörg Magener (Reinigung und Konservierung ungefasstes Holzwerk), Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Jürg A. Bossardt.

Datenerhebungen ab 2001, Untersuchungen und Schadenerfassung 2008–2011
Nach der Jahrtausendwende stellten die Verantwortlichen im Innern der Kirche einen zunehmenden Befall durch Schimmelpilze an den unterschiedlichsten Oberflächen fest. Daher begannen die Fachleute des BWS Labors, Winterthur, 2001 im Rahmen von bauklimatischen Untersuchungen konsequent und auf das Jahr verteilt Daten zu erheben, welche die innere und äussere Luftfeuchtigkeit, Temperatur und das jeweils aktuelle Wetter betrafen.



Gewölbeplan der ehem. Klosterkirche mit der ungefähren Verteilung der alten Wasserschäden (lila) und den 2013 vorgefundenen Hohlstellen (blau) an den Deckenbildern. Bei den blauen, gelben und rosaroten Umrahmungen im Grundriss handelt es sich um die drei Restaurierungsetappen 2012–2014. Dok. 23, S. 46.

Diese Informationen mündeten 2008 in einen Untersuchungsbericht, in dem die klimatischen Zusammenhänge aufgezeigt und Lüftungsstrategien formuliert wurden, um den Schimmelpilzbefall zu reduzieren. (Dok. 2) Die Erkenntnisse und die daraus abzuleitenden Massnahmen waren wesentliche Bestandteile des nachfolgenden Restaurierungsprojekts. Die Beteiligten erkannten, dass nur durch eine Verbesserung der klimatischen Verhältnisse weitere Verluste an der historischen Bausubstanz vermieden werden konnten. Im Innern der Kirche hatten sich in den letzten hundert Jahren die klimatischen Bedingungen verändert. Der Bau des Rheinkraftwerks 1951–1956 hatte dazu geführt, dass die Klosterinsel heute praktisch von stehendem Gewässer umgeben ist, wodurch die Wasserverdunstung begünstigt wird. Zudem hatten zwei Baumassnahmen an der Kirche die Situation massgeblich beeinflusst: Im Verlauf des 20. Jahrhunderts waren Öffnungen in der Decke zur Regulierung der Luftzirkulation ersatzlos verschlossen worden. Ebenfalls für eine Verschlechterung sorgte der zwischen 1952 und 1957 nordseitig aufgebrachte Zementputz, welcher das bauphysikalische Gleichgewicht des Gebäudes zusätzlich negativ beeinflusst. Die Messungen seit 2001 ergaben Spitzenwerte von bis zu neunzig Prozent relativer Luftfeuchtigkeit im Innern. Das Mauerwerk der Kirche reagiert seit jeher nur sehr träge auf Temperaturveränderungen. Dies hatte dazu geführt, dass warme Luft im Innern an den kalten Wänden kondensierte und so den Wuchs der Schimmelpilze begünstigte. Das Ziel der Verantwortlichen bestand darin, mit einem umfangreichen Massnahmenpaket den Erhalt der wertvollen Innenausstattung auf Dauer zu sichern und zur Vermeidung weiterer Schäden ein kontrolliertes Lüftungssystem zu installieren.
Bei der 2008 vom kantonalen Hochbauamt veranlassten Inspektion der Stuck- und Putzflächen zeigten sich von einer Hebebühne aus substantielle Schäden in Form von Rissen und Hohlstellen an Decken und Wänden, die in einem Schadenskataster erfasst wurden. (Dok. 3) Die Befunde ergaben, dass mittelfristig eine mögliche Gefährdung durch das Herabfallen von Bauteilen für die Besucherinnen und Besucher des Gebäudes bestand. Ergänzend wurden 2010 Mörtelproben im Decken- und Wandbereich genommen, um Erkenntnisse zur Bindemittelzusammensetzung, Körnung und Haftung zu erhalten. (Dok. 4) Wichtige Informationen zum Zustand der Deckenmalereien von Francesco Antonio Giorgioli (1655–1725), Meride TI, und der übrigen Ausstattung ergab die Anfang 2011 von der Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz & Gertrud Fehringer, Kriens LU, durchgeführte Voruntersuchung, deren Erkenntnisse in einem detaillierten Bericht festgehalten wurden. (Dok. 5) Ausgehend von der klimatischen Problematik im Raum äusserten sie sich zum Zustand der bauzeitlichen Deckenbilder. Diese wirkten auf den ersten Blick recht authentisch und intakt. Von der Hebebühne aus zeigte sich aber, dass ihr Zustand deutlich schlechter war. Die Befunde wurden in einer Planskizze eingetragen. Zahlreich waren die statischen Risse, Hohlstellen und Ablösungen in der obersten Putzschicht. Das Restauratorenteam bemerkte auf verschiedenen Farben der bemalten Bildflächen erheblichen Schimmelbefall auf einer Gesamtfläche zwischen dreissig und fünfzig Prozent; vor allem rotbraune Flächen waren betroffen. Der Pilz hatte in der Malschicht Schäden in Form von punktförmigen Ablösungen verursacht. Erkannt wurden auch die Folgen des spätestens 1901 erfolgten, schwerwiegenden Wassereinbruchs im Bereich der Vierung und die 1915–1916 bzw. 1975–1978 vorgenommenen restauratorischen Interventionen. Daraus ergab sich ein Massnahmenkatalog mit empfohlenen Arbeitsschritten, die auf einer grösseren Musterachse über eine längere Zeit getestet werden sollten. Neben dem Hintergiessen von Hohlstellen standen vor allem das Kitten und Retuschieren einzelner statisch bedingter Risse, das Festigen von partiellen, schollenförmigen Ablösungen und pudernden Bereichen in der obersten Malschicht sowie eine schonende Trockenreinigung und punktuelle Abnahme des schädlichen Schimmelpilzbewuchses im Fokus. Die Restauratoren rieten, alle Schritte sehr sorgfältig zu prüfen und entsprechende Massnahmen abzuwägen. Auch die von der Hebebühne aus ermittelten Schäden und Ablagerungen am Holzwerk wie zum Beispiel an den Altären oder Orgeln wurden auf einer Planskizze erfasst. Als Massnahmen empfahlen die Fachleute, die Altäre während der Arbeiten am Gewölbe vor Staub zu schützen und die mit Ablagerungen versehenen Oberflächen mit Pinsel, Staubsauger und eventuell mit weichen Tüchern zu reinigen. Schädliche Schimmelkulturen wurden sowohl am Chorgestühl und am Zelebrantensitz als

auch an den gefassten Objekten im ganzen Kirchenraum festgestellt. Dieser Befall sollte durch ein sorgfältiges Abwischen beseitigt werden können.
In ihrer Stellungnahme legte die kantonale Denkmalpflege Wert auf restauratorisch adäquat anzuwendende, substanzsichernde Massnahmen mit längerfristigem Horizont. (Dok. 6) Sie unterstützte ein etappenweises Vorgehen und das Anlegen einer Musterachse, um Erfahrungen sammeln zu können. Ebenso waren die Beseitigung des biologischen Befalls und die gezielte Verbesserung der raumklimatischen Bedingungen für die Zukunft ein zentrales Anliegen. Weiter setzte sich die Fachstelle nach Abschluss der Arbeiten für das Erstellen eines Pflegeplans ein, der den Umgang mit dem wertvollen Bauwerk und seiner Ausstattung regelt. Dazu gehören ein festgelegtes Lüftungsregime sowie eine Auflistung von Kontrollen an der Raumschale und mobilen Ausstattung. Schliesslich unterstützte die kantonale Denkmalpflege das Hochbauamt in seinem Bestreben, den bauleitenden Architekten im Rahmen eines Wettbewerbs zu ermitteln.
Als Ergänzung zur umfassenden Projektdokumentation erfolgte im Juni 2011 eine wissenschaftliche Pilzanalyse. (Dok. 8) Zwischen Mai und August legten der Stuckateur und das Restauratorenteam eine Musterachse an, um noch detailliertere Erkenntnisse zu gewinnen. (Dok. 7, 9) Sie definierten erstens das dritthinterste Langhausjoch gegen Westen, dessen Deckengemälde die Darstellung *Maria im Tempel* (Nr. 19) mit zum grössten Teil originaler Substanz zeigt, als zu bearbeitende Fläche.[2] Zweitens entschieden sie sich für die wegen eines Wasserschadens in jüngerer Zeit überarbeitete *Kreuzigung* (Nr. 9) über der nördlichen Seitenempore. Der Stuckateur Hugo Baldinger stellte im eingerüsteten Untersuchungsfeld über 300 Hohlstellen in Verputz und Deckputz, den Profilierungen sowie den Stuckdekorationen an den Gewölben und den Wänden fest, die er sorgfältig festhielt. (Dok. 7) In gleicher Weise verhielt es sich mit der Plankartierung des Zustands und der Schäden an den Freskomalereien Giorgiolis durch das Restauratorenteam. Es hielt ältere Massnahmen, durch Pilzbefall verursachte, punktförmige Zerstörungen an der Malschicht und lockere Putzschichten fest, führte behutsame Reinigungstests von verschmutzten Partien durch und beurteilte Hohlstellen und weitere Schadensbilder. Alle Erkenntnisse mündeten in einen detaillierten Bericht zu den Deckenbildern der Musterachse. (Dok. 9, 13)



Deckenfresko im zweiten Langhausjoch von Westen mit der Darstellung *Maria im Tempel* (Nr. 19) von Francesco Antonio Giorgioli. Zustand März 2012. KDP Fotoarchiv.





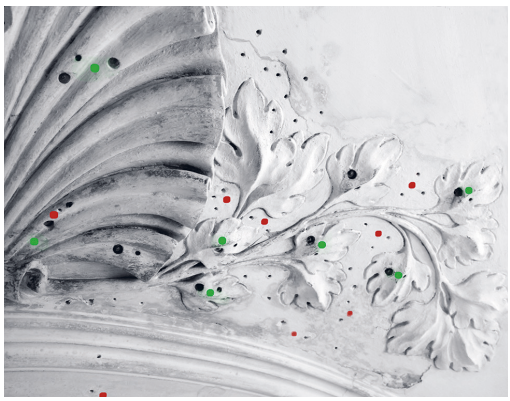






Deckenfresko im Emporengeschoss der zweiten nördlichen Wandpfeilerkapelle von Westen. Darstellung der *Kreuzigung Christi* (Nr. 9) von Francesco Antonio Giorgioli. Links: Zustand vor der Restaurierung, März 2012. KDP Fotoarchiv. Mitte links: Planskizze von 2012. In den rot markierten Bereichen weist die originale Putzoberfläche zahlreiche kleinere Ausbrüche auf. Sie gehen auf einen historischen Wasserschaden zurück, der 1915–1916 restauratorisch bearbeitet wurde. Mitte rechts: Kartierung von jüngeren Massnahmen; 1915–1916 wurden grosse Bereiche übermalt, um die zahlreichen Fehlstellen in der originalen Malschicht zu kaschieren. Der Vergleich mit der Kartierung links zeigt, dass die flächigen Übermalungen über den Bereich der damals angetroffenen Fehlstellen hinausreichen. Unten links: Kartierung des Zustands von 2012. Im lila eingefärbten Bereich hatte sich die Malschicht als Folge eines Wasserschadens stark vom Untergrund gelöst und fehlte partiell; dieser jüngere Schaden ist nicht identisch mit demjenigen von 1915–1916. Unten rechts: Planskizze von 2012 mit den vorgefundenen, blau markierten Hohlstellen. Dok. 23, S. 117–118.





Ausschnitte des Stuckdekors von Franz Schmuzer (1676–1741) aus Wessobrunn. Die angetroffenen Hohlstellen sind farbig markiert. Deutlich zu erkennen sind die ehemaligen Lüftungslöcher, die geöffnet, gereinigt und in welche die vorbereiteten Röhrchen eingesetzt worden sind. Zustand Mai bzw. Juli 2014. Dok. 21.

Auf der Grundlage sämtlicher Untersuchungsresultate erarbeitete der Projektleiter im kantonalen Hochbauamt zusammen mit dem beauftragten Architekten, der im Rahmen eines selektiven zweistufigen Planerwahlverfahrens bestimmt worden war, und der kantonalen Denkmalpflege eine detaillierte Projektdokumentation samt Kostenvoranschlag. Die Verantwortlichen rechneten mit Kosten von 4,875 Millionen Franken. In der Dokumentation wurde der Zeitplan festgelegt. Die Beteiligten entschieden sich für drei Etappen zwischen 2012 und 2014, die jeweils – aufgrund des unbeheizten Raums – im Sommerhalbjahr durchgeführt werden sollten. Die Nutzung der Kirche für Gottesdienste musste mit Einschränkungen gewährleistet bleiben. Zusammenfassend hielt der Projektleiter konzeptionell fest: «Die Arbeiten werden unter Berücksichtigung und Wiederverwendung der originalen Materialien und traditionellen Handwerkstechniken ausgeführt. Die Instandsetzung wird wissenschaftlich begleitet durch Bauphysiker und Materialtechnologen. In allen Phasen der Planung und Realisierung wird die Kantonale Denkmalpflege mitbestimmend involviert und bildet eine wesentliche Kontrollinstanz der Qualitätssicherung dieser besonderen Bauaufgabe.»[3] Gleichzeitig wurden die Submissionsunterlagen für die Arbeitsgattungen wie die Stuckaturen und Verputzarbeiten bzw. Konservierung der Fresken ausgearbeitet. (Dok. 11, 12) In einer zweiten Ausschreibungsstufe kam die Trockenreinigung der Raumschale dazu. (Dok. 17)



Ausschnitt des Gewölbestucks im südlichen Querhaus. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2015. KDP Fotoarchiv.

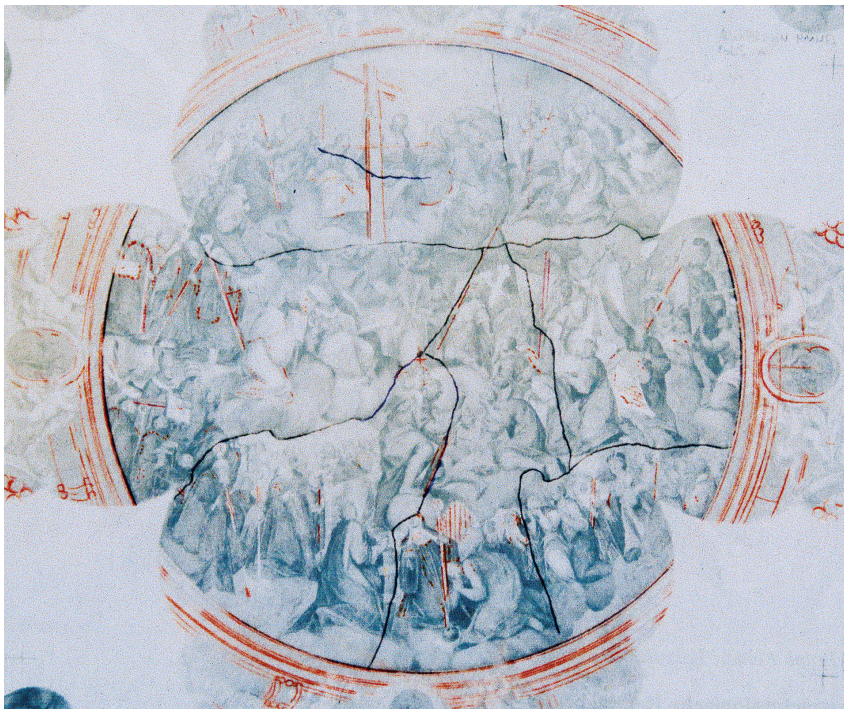
Restaurierung des Stuckgewölbes 2012–2014
Im Frühjahr 2012 begannen die Restaurierungsarbeiten im Westen der ehemaligen Klosterkirche, d. h. im ersten und zweiten Joch des Laienschiffs, einschliesslich der Seitenkapellen mit Emporen und Gewölben sowie der Eingangshalle mit Orgelempore. Die zweite Etappe umfasste 2013 das dritte und vierte Joch, mitsamt der Seitenkapellen mit Emporen und Gewölbe, die dritte 2014 das Querhaus und den Zeremonienchor vom Chorgitter bis zur Rückwand des Hochaltars. Jede Etappe beinhaltete sämtliche Arbeiten am Stuck, Putz, den Fresken und am Holzwerk. Das Gerüst wurde etappenweise aufgerichtet und im Winterhalbjahr jeweils wieder entfernt. Um die klimatischen Bedingungen im Raum zu verbessern, wurden bei jeder Etappe konsequent die ehemaligen Lüftungsöffnungen freigelegt, gereinigt und die vorbereiteten Kunststoffrohre eingesetzt; diese versah man vorerst mit einem schraubbaren Verschluss und öffnete sie erst am Ende der dritten Etappe, um sie am Lüftungssystem anzuschliessen.
Der Stuckateur begann im Mai 2012 mit seinen Arbeiten. Sein oberstes Ziel bestand darin, sämtliche Erkenntnisse und Massnahmen in allen Etappen genau und nachvollziehbar festzuhalten. (Dok. 21) Diese betrafen die farbliche Markierung der Hohlstellen, das Hintergiessen bei Mörtelteilen ohne Gipszutaten, die nötigen Verankerungen, Ergänzungen früherer Restaurierungen oder die Zusammensetzung der Verputzergänzungen. Für die Planeintragungen wählte der Stuckateur folgende Farben: Hintergiessen (rot), Anker setzen (grün), neue Befestigung von Profil- und Ornamentteilen (gelb), Ergänzungen vergangener Restaurierungen (violett), Lüftungsrohre (grau), neue Putzergänzungen (blau), Verfärbung nach Wassereinbruch (braun). Im November 2014 konnte der Stuckateur seine aufwendigen Arbeiten abschliessen.
Die Raumschale wurde ebenfalls etappenweise trocken gereinigt. An den Decken- und Wandflächen sowie an den Stuckaturen entfernte die beauftragte Firma den Schmutz und den Pilzbefall mittels Feinstaubsauger und Feinhaarpinseln. Anschliessend erfolgte ein vorsichtiges Nachreinigen mittels «Wallmaster»-Kautschukschwämmen. Schlecht haftende oder pudernde Anstriche wurden auf Plänen kartiert. Für die Farbretuschen an der Raumschale verwendete die Firma holzgebrannten Sumpfkalk, den sie mit «Pintasol»-Farbpigmenten abtönte und mit mehreren Lasuren dem umliegenden Farbwert anpasste. (Dok. 20)

Konservierung und Restaurierung der Deckenfresken 2012–2014
Ebenso aufwendig gestalteten sich die Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten an den Deckenmalereien, die mit grosser Sorgfalt vorgenommen und mit einem hohen Detaillierungsgrad dokumentiert worden sind. Der nachstehende Abschnitt basiert auf dem umfangreichen restauratorischen Abschlussbericht von 2016. (Dok. 23)

Erhaltungszustand
Der Tessiner Francesco Antonio Giorgioli schuf zwischen 1707 und 1709 an den Gewölben der Rheinauer Klosterkirche einen äusserst bedeutenden Freskenzyklus, der, verglichen mit anderen Werken des Künstlers, in weitgehend unverfälschtem Zustand erhalten geblieben ist. Dies betrifft vor allem die grossformatigen Deckenbilder im Hauptschiff. Obschon 1915–1916 einige Partien am Vierungsbild und an den kleineren Gemälden seitlich davon ausgebessert worden waren und ab 1976 eine Reinigung der Deckengemälde stattfand, hat sich die Malerei bis heute grösstenteils authentisch erhalten. Daher lässt sich die Handschrift Giorgiolis und seines Sohnes Giovan Pietro gut ablesen. Der Vergleich mit weiteren Objekten im süddeutschen Raum und der Schweiz, an denen er arbeitete, zeigt, dass die Fresken andernorts malerisch überarbeitet und substanziell reduziert worden sind. Einzig die Deckenbilder im St. Fridolinsmünster in Bad Säckingen D scheinen in ähnlich unverändertem Zustand überliefert zu sein. Giorgiolis erhaltene Deckengemälde in der Pfarrkirche St. Nikolaus in Herznach AG oder im ehemaligen Benediktinerkloster Muri AG wurden durch Renovationsmassnahmen in ihrer Authentizität geschmälert. Das malerische Werk Giorgiolis in Rheinau ist daher ein Kulturgut von sehr hohem Rang.
Die bei jedem einzelnen Gemälde durchgeführte Schadenskartierung sowie die damit einhergehende Auswertung der Befunde zeigten, dass die zahlreichen Hohlstellen eines der vor-



Ausschnitt des Deckengemäldes der *Tempelreinigung Jesu* (Nr. 22) von Francesco Antonio Giorgioli in der Vorhalle. Am linken Rand ist eine grün gewandete männliche Figur erkennbar, bei der es sich mutmasslich um ein Porträt des Künstlers handelt. Zustand März 2012. KDP Fotoarchiv.



Allerheiligenbild (Nr. 16) von Francesco Antonio Giorgioli in der Vierung. Kartierung zur Maltechnik: Das Rundbild wurde auf mindestens sieben Tagwerken angelegt. Dazu kommen die angesetzten Rahmenbereiche, deren Scheinarchitektur detailliert in den frischen Putz geritzt wurde. Dok. 23, S. 144.

dringlichen Probleme bei den anstehenden Konservierungsmassnahmen waren. Die erfassten Risse innerhalb der Gemälde waren hauptsächlich statischer Art. Andere Hohlstellen bzw. partielle Mörtelablösungen waren entlang von Rissen in der obersten Schicht der Malerei entstanden, dem eigentlichen Frescoputz. Weitere hatten sich an den Randzonen der Gemälde gebildet. Dort treffen der gipshaltige Stuckmörtel des Rahmens und der feinkörnige, rein kalkgebundene Gemäldeputz aufeinander. Die beiden unterschiedlichen Materialien überlagern sich stellenweise, was bereits während der Bearbeitung der Bilder zu Trockenschwundrissen an der Oberfläche geführt hatte. Mit der Zeit formten sich jedoch lockere, handtellergrosse Putzinseln im Gefüge. Innerhalb der bemalten figürlichen Szenerien sind viele flächige Partien vorhanden, deren Oberflächen nicht wischfest sind; die aufgetragenen Pigmente pudern. Eine beabsichtigte Reinigung der verschmutzten Bildoberflächen gestaltete sich daher relativ aufwendig, vor allem innerhalb der in Seccotechnik ausgeführten Blaupartien. Die Oberflächenverschmutzung auf den Deckenbildern war nicht überall gleich augenfällig; eine Ausnahme bildeten helle Bereiche, bei denen nach den Probereinigungen ein Aufhellungseffekt eintrat. Ein zusätzliches Phänomen war der Schimmelbefall an den Oberflächen der Gemälde. Er zeigte sich in Form von stecknadelkopfgrossen grauen Pölsterchen, die vom mikrobiologischen Berater Paul Raschle, St. Gallen, als Exemplare der Gattung «Aspergillus» identifiziert worden waren. (Dok. 8) Das Ausmass des sichtbaren Bewuchses liess sich nur grob schätzen, es lag aber zwischen 30 und 50 Prozent der gesamten Gemäldeoberflächen. Allerdings war bei der Interpretation der unter UV-Licht reflektierenden Schimmelfruchtkörper Vorsicht geboten, denn auch der abgetötete Schimmel reflektierte. Die befallenen Zonen waren besser im Streiflicht zu visualisieren. Der Pilz verursachte sichtbare Schäden in Form von punktförmigen Ablösungen oder kleinen Löchern in der Malschicht. Rotbraune Flächen waren am stärksten betroffen.

Bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert war der Dachunterhalt ziemlich vernachlässigt worden und spätestens 1901 fand im Bereich der Vierung ein grösserer Wassereinbruch statt, der Schäden an den Deckengemälden zur Folge hatte. Vor allem die nordöstliche Partie des grossen Allerheiligenbildes und die beiden östlich angrenzenden, tropfenförmigen Kartuschen erlitten starke Schäden. Inwieweit lösliche Salze durch das Sickerwasser eingedrungen waren, ist nicht geklärt; im entsprechenden Bericht wurden solche zerstörerischen Einflüsse aber als wahrscheinlich erachtet. (Dok. 16) Andernorts konnten muldenförmige Wasserläufe auf der Oberfläche der Malereien beobachtet werden. Auch in den

Seitenjochen liessen sich Wasserschäden an den kleineren Bildern nachweisen. Erst während des Ersten Weltkriegs wurde die Reparatur der Gemälde angegangen. Beschädigte Partien innerhalb der Darstellungen erhielten einen neuen Verputz sowie eine malerische Rekonstruktion nach alter Vorlage. Originale Putzbereiche, deren Oberflächen durch starken Wassereinfluss muldenartig aufgebrochen waren, wurden mittels Retuschen bearbeitet.

Im Zusammenhang mit der Gesamtrestaurierung der 1970er Jahre war es möglich, im Altarhaus das Deckenbild über dem Hochaltar und die angrenzende stuckierte Gewölbeschale zu reinigen. Die Diskrepanz zwischen dem gereinigten und dem gedunkelt verbliebenen Teil der Oberfläche war deutlich, weshalb eine umfassende Reinigung unumgänglich wurde. Zwischen 1976 und 1978 wurden neben dem Stuck und der Tünche auch alle Deckengemälde durch Restaurator Franz Lorenzi, Zürich, bearbeitet. Die Feuchtreinigung auf dem bemalten Putz erfolgte mittels Wasser und Schwämmen. Es galt das Verschleppen von losen Pigmenten zu verhindern und so mussten nach Lorenzis Aussagen partiell gefährdete Stellen innerhalb der Bilder zunächst gefestigt werden. Trotz der damals vorgenommenen Massnahmen wurden anlässlich der ab 2012 aufgenommenen Arbeiten wiederum viele, nicht wischfeste Partien in den Szenen angetroffen. Reparierte Stellen in den Gemälden hatte der Restaurator damals gekittet und zurückhaltend retuschiert.



Allerheiligenbild (Nr. 16) von Francesco Antonio Giorgioli in der Vierung. Die seitlichen Kartuschen zeigen Darstellungen der vier Evangelisten bzw. der vier Kirchenväter. Zustand März 2012. KDP Fotoarchiv.

Ausgeführte Massnahmen

Im Rahmen einer grösseren Musterachse wurden 2011 Methoden und Materialien getestet und aufgrund der langen Abbindezeiten nach der Winterpause im Frühjahr 2012 beurteilt. Für die unzähligen akustisch erfassten und kartierten Hohlstellen musste in der Diskussion sorgfältig zwischen Nutzen und Schaden hinsichtlich der Belastung durch das zusätzlich eingeführte Gewicht der Festigungsmittel sowie der Schädigung durch das Injektionsloch abgewogen werden. Ein weiteres Problem stellte der schwer kontrollierbare Fliessweg des einzubringenden mineralischen Injektionsmaterials zwischen Untergrund und Putz dar; ebenso durfte die Verbindungsfähigkeit des Hintergiessungsmaterials in den teils feinen Haarrissen nicht überschätzt werden. Es handelte sich bei diesen Massnahmen um eine heikle und zeitintensive handwerkliche Arbeit, die mitunter umfangreiche Stützkonstruktionen unter der Gemäldeoberfläche notwendig machte. Während der akustischen Nachkontrolle konnten im Bereich der Hinterfüllung meistens keine Hohlklänge mehr festgestellt werden. Die gewünschte Stabilität im Putzgefüge dürfte daher erzielt worden sein. Anlässlich der durchgeführten End- bzw. Erfolgskontrollen konnte in seltenen Fällen folgendes Phänomen im Putzgefüge beobachtet werden: aufgrund der wahrgenommenen akustischen Signale entstand der Eindruck, dass sich die Hohlstellen unter Umständen verlagert hatten. Sie waren zwar kleiner geworden, hatten sich aber möglicherweise leicht verschoben. Einzelne statisch bedingte Risse bedurften einer Randsicherung und wurden mittels einer Kittung geschlossen. Viele Werke Giorgiolis weisen im Freskoputz feine Schwundrisse auf; sie wurden als Eigenheit belassen und nicht gekittet. Pastos aufgetragene Farben in den einzelnen Darstellungen zeigten in der obersten Malschicht oftmals partielle pustel- bzw. schuppenförmige Schäden; sie konnten gefestigt werden – mitunter in einer Kombination aus mineralischer Putzverfestigung und abschliessender Oberflächenniederlegung sowie Verkleben mit organischen Bindemitteln. Angetroffene ältere Kittungen bzw. Farbkorrekturen in den einzelnen Szenen wurden belassen, wo sie nicht störten und keine Schäden verursachten. Eine zurückhaltende Trockenreinigung der Bildoberflächen war zwecks ästhetischer Aufwertung wünschenswert, vor allem aber, um den Schimmelpilzen den Nährboden zu entziehen. Vorgängig wurden die kleinen, sichtbaren Schimmelpilzfruchtkörper einzeln mit einem Wasser-Alkoholgemisch von der Gemäldeoberfläche abgenommen. Die chemische Abtötung als alleinige Massnahme wäre nur ein temporärer Effekt im Gesamten, da die Schimmelpilzreste nach Abbau eines verwendeten Fungizids wieder einen potentiellen Nährboden darstellen würden. Einzig eine klimatische Korrektur im Innern des Kirchenraumes kann Gewähr zur Eindämmung des Pilzbewuchses auf den Gemälden bieten.

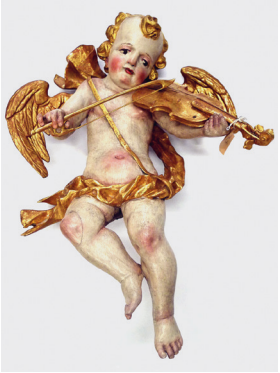
Nachkontrollen und Wartung ab 2014

Nachdem alle Gemälde vollständig vom Schimmelbefall befreit worden waren, bemerkten die Fachleute am Deckenbild über der Hauptorgel innert zwei Jahren erneut vereinzelte Schimmelpilzpölsterchen. Im Oktober 2014 wurden diese durch die Restauratoren beseitigt. Nach der vollständigen Entfernung der Gerüste und der Einweihung der Kirche 2015 konnte das Klimatisierungskonzept (kontrollierte Belüftung) angegangen werden. Die digitalen Messungen laufen weiter. Ende November 2016 führten die Restauratoren am Deckenbild über der Hauptorgel eine kurze Kontrolle im Streiflicht durch. Diese ergab, dass kein neuer Schimmelbefall auf der Malerei sichtbar war. Die Verbesserung der klimatischen Verhältnisse mittels automatisch gesteuerter Belüftung scheint zu wirken. Für die Zukunft sind Messungen und Datenauswertung sowie eine jährliche Schimmelwachstumskontrolle am Deckenbild über der Orgel empfehlenswert und eine Wartung der gesamten Kirche im 5-Jahres-Rythmus.

Nachkontrolle 2020

Nach Ablauf der ersten fünf Jahre erfolgte durch die ARGE Schwarz/Fehringer/Waldispühl im Frühjahr 2020 am Gewölbe ein Kontrollgang mit der Hebebühne. Während der optischen Kontrolle an den Deckengemälden stellten die Fachleute in der westlichen Hälfte des Langhauses einen vermehrten Schimmelbefall auf der Malfläche fest. Erstaunlicherweise waren solche Pilzkonzentrationen sowohl auf den tieferliegenden drei Gemälden unterhalb der Empore beim Haupteingang als auch an den Gewölben der südlichen Kapellen anzutreffen.

An den östlichen Gemälden einschliesslich des Vierungsbereichs konnte kein Schimmelbefall beobachtet werden. Nach der aktuellen Schadenskartierung wurde im Bereich des Schimmelbefalls eine punktuelle Abnahme durchgeführt. Die Kontrolle zeigte auch auf, dass der Prozess, ein ausgeglichenes Innenraumklima zu erreichen, trotz umgesetzter Verbesserungsmassnahmen noch nicht abgeschlossen ist.



Konservierung und Restaurierung der Altäre, Epitaphien und weiterer Ausstattungsteile 2012–2015

Die gesamte Innenausstattung war im Rahmen der umfassenden Gesamtrenovation 1973–1991 teils freigelegt bzw. restauriert worden. Im Januar 2011 stellten Heinz Schwarz und Gertrud Fehringer fest, dass sich auf den Altären, Skulpturen und dazugehörigem Zierrat eine weisse Staubablagerung gebildet hatte; des Weiteren wiesen sie auf einen Befall von Mikroorganismen hin.

Den nachfolgenden Ausführungen liegt der detaillierte Restaurierungsbericht der Firma Stöckli AG, Stans, zugrunde. (Dok. 22) Als Zielsetzung formulierten die Verantwortlichen rein konservatorische Massnahmen an der gesamten Innenausstattung, verteilt auf mehrere Etappen zwischen 2012 und 2015. Diese beinhalteten nach einer Einhausung der Altäre lediglich eine Trockenreinigung der gefassten Oberflächen sowie eine Entfernung der optisch sichtbaren Pilzsporen. Fehlstellen sollten nur in Einzelfällen in Absprache mit der Bauleitung und der kantonalen Denkmalpflege behoben werden. Die Oberflächen der Altäre, Epitaphien, Gemälde und anderen Ausstattungsstücke wiesen eine starke Verschmutzung auf. Diese bestand vor allem aus «verbackenen», losen Staub-, Russ- und tierischen Kotpartikeln. Zudem konnte an der Orgel, den Epitaphien und den Rückseiten der Altäre soweit einsehbar ein Befall von Mikroorganismen beobachtet werden. Für die gefassten Oberflächen im Altarbereich traf dies nur partiell zu. An den Putten und Altarfiguren fehlten teilweise Finger und Attribute. Ein aktiver Holzschädlingsbefall mit Wurmfrass bestand nur an der Kanzel.

Mit den Konservierungsmassnahmen wurde im Oktober 2012 an der Hauptorgel begonnen. 48 Stunden nach erfolgter Oberflächenreinigung konnten von blossem Auge neue Pilzsporen in den Fugenbereichen festgestellt werden. Dieses schnelle Wachstum erforderte zwingend eine Überarbeitung des Konzepts. Zusätzlich zur Reinigung wurde die Bekämpfung



Oben: Musizierender Putto an der Hauptorgel. Zustand nach der Trockenreinigung, November 2012. Dok. 22. Links: Bügelkrone des Hochaltars von Judas Thaddäus Sichelbein (1684–1758); darüber ist die Darstellung der *Marienkrönung* (Nr. 25) von Francesco Antonio Giorgioli erkennbar. Zustand vor Abschluss der Restaurierung des Altarhauses, Januar 2015. KDP Fotoarchiv.

mit einem Fungizid (Rocima 5 Prozent in H_2O) erforderlich. Alle gefassten Oberflächen der Altäre und Orgel wurden in einem ersten Schritt mit feinen Haarpinseln und einem Staubsauger von Staub und losen Schmutzpartikeln befreit. Die anhaftende Schmutzschicht wurde mit «Wallmaster»-Kautschukschwämmen abgenommen. Eine wässrige Oberflächenreinigung erfolgte lediglich in den Inkarnatbereichen der Skulpturen, da sie vermehrt Stockflecken aufwiesen. Die gefassten Altarflächen behandelten die Fachleute präventiv mit dem erwähnten Mittel gegen Mikroorganismen. Schäden an den gefassten Oberflächen wurden in optisch direkt einsehbaren Bereichen bis maximal zwei Meter ab Boden restauriert. Dabei wurden Fehlstellen bis zum Träger gekittet und farblich integriert. Aufgrund der starken Feuchtigkeitsproblematik griff man in den Sockelbereichen der Altäre auf ein Kitt- und Retuschiermedium auf Acrylbasis zurück. Trotzdem entstanden wiederum Schäden, die im Frühjahr 2015 behoben wurden. Bei den Gemälden und Epitaphien verfuhren die Restauratoren in der Reinigung und Bekämpfung der Mikroorganismen auf gleiche Art. Bei den Epitaphien wurden die Inschrifttafeln mit Wachs aufpoliert. Im Rahmen einer Nachpflege erfolgte im März 2015, nachdem die letzten Gerüste abgebaut waren, eine erneute Trockenreinigung der Altäre und der Orgel samt Emporenbrüstung von einem Lift aus.
Die nicht gefassten Holzausstattungen wie das Chorgestühl, die Beichtstühle und die Chororgel wurden durch den Holzrestaurator Jörg Magener sorgfältig gereinigt und konserviert.

Massnahmen an der Hauptorgel 2012–2015
Die 1990 durch die Orgelbau Kuhn AG letztmals restaurierte Hauptorgel von 1715 wurde im Rahmen der Restaurierungsarbeiten einer vollständigen Revision unterzogen und wo notwendig in ihre Einzelteile zerlegt. Die Fachleute bauten das gesamte Pfeifenwerk in Etappen aus und saugten zwecks Schimmelbekämpfung alle Laden und Holzpfeifen mit dem Staubsauger (Hepa Filter A 13) ab. Nach dem Abreiben der Flächen mit Ethanol (70 Prozent) erfolgte der Wiedereinbau. Die Massnahmen umfassten im Weiteren Arbeiten am Pfeifenwerk, das abschliessende Stimmen der Orgel, die Reinigung sämtlicher Teile der mechanischen Traktur und Registratur samt frischer Regulierung, sowie die Revisionsarbeiten an den Windladen und am Spieltisch.

Thomas Müller



Stuckdekor von Franz Schmuzer und Deckenbild des ersten Chorjochs. Letzteres zeigt die *Reinigung Mariä / Darstellung im Tempel* (Nr. 15) von Francesco Antonio Giorgioli. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2015. KDP Fotoarchiv.



Stuckdekor der Zwickelfelder über dem Mönchschor. In den gerahmten Kartuschen Darstellungen der Kirchenväter Ambrosius und Gregorius. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2015. KDP Fotoarchiv.

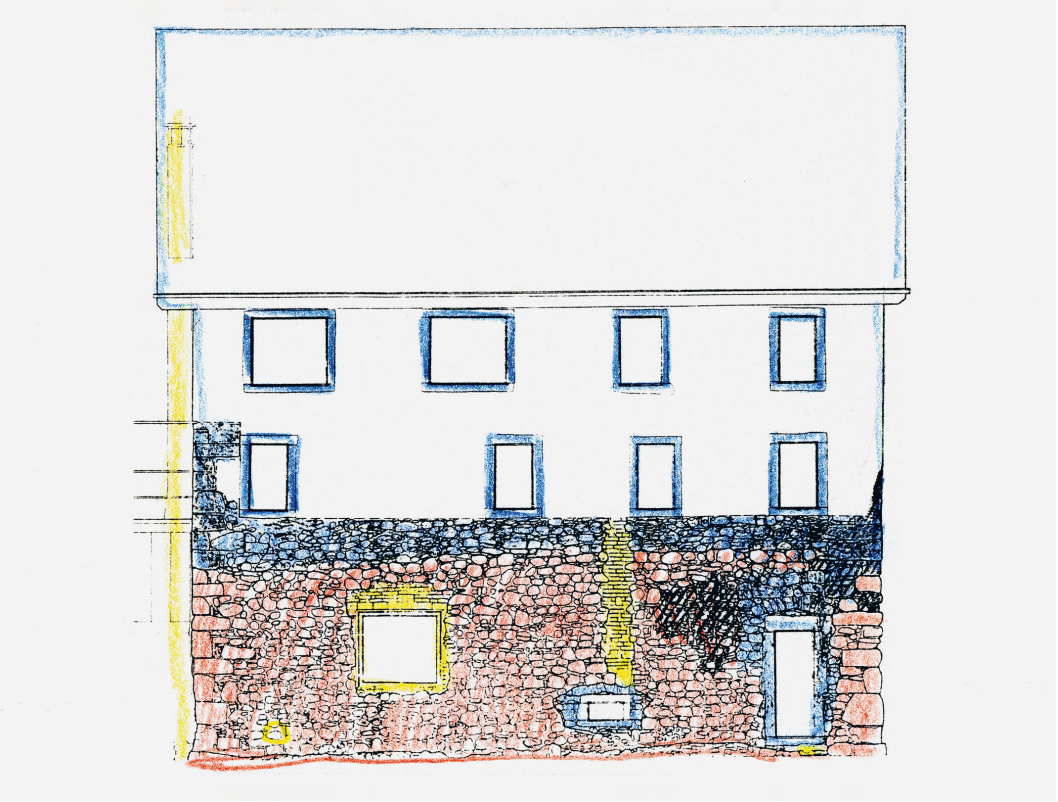
1 Ausführlicher in Dok. 1 und Dok. 14.
2 Die Bezeichnungen und die Nummerierung der Deckengemälde stützen sich auf die Dokumentation der kantonalen Denkmalpflege. Vgl. auch den schematischen Übersichtsplan der Darstellungen in: Dok. 1, S. 119.
3 Dok. 10, S. 22.

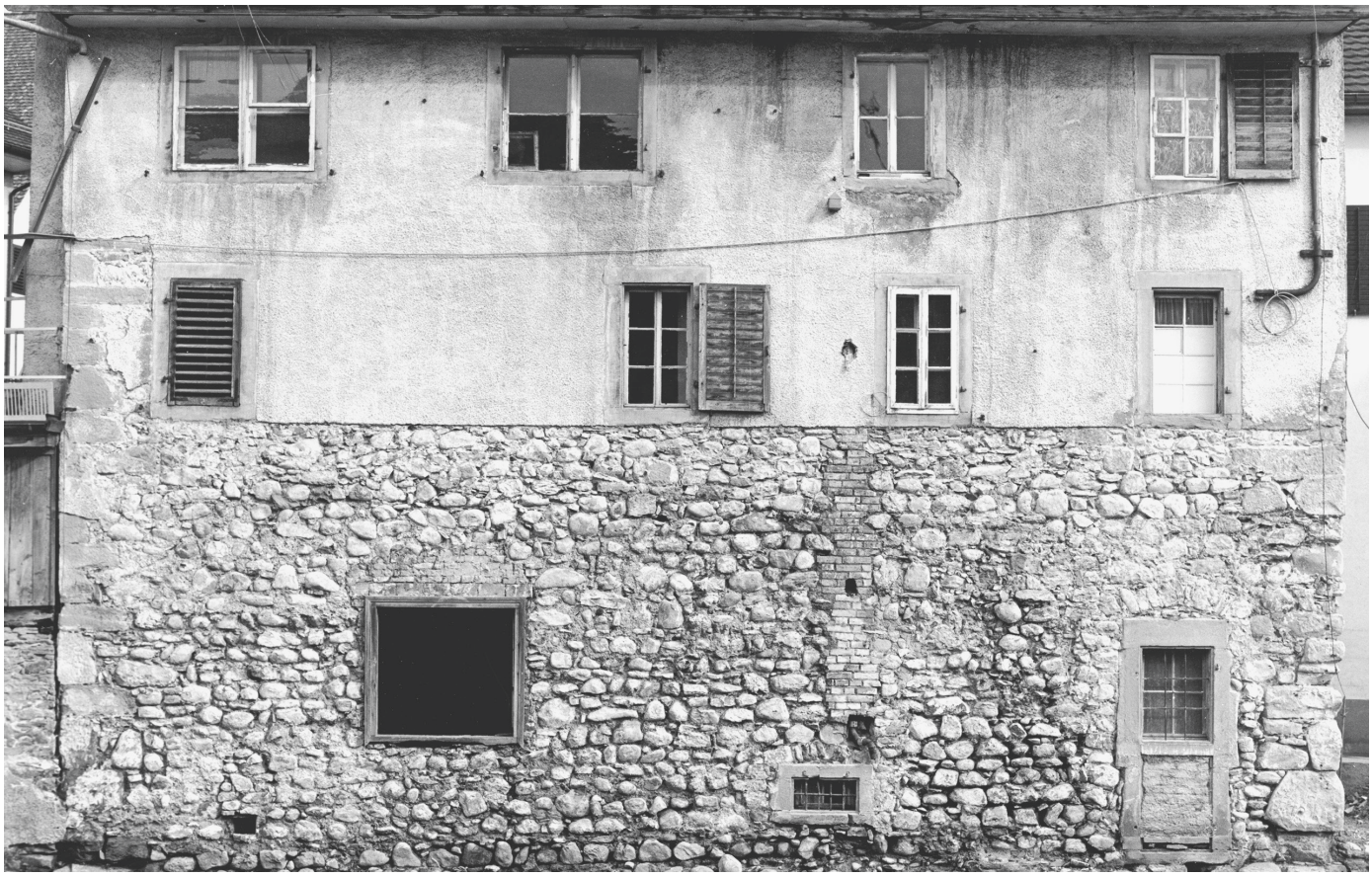
DOKUMENTATION (Auswahl)

1) Marion Wohlleben et al., Die Klosterkirche Rheinau – Der Bau und seine Restaurierung (Klosterkirche Rheinau I, mit weiterführender Literatur), Zürich/Egg 1997. – 2) BWS Labor AG, Winterthur (Bernhard Nydegger), Untersuchungsbericht Klosterkirche Rheinau, dat. 16.9.2008 (KDP A). – 3) Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona SG, Klosterkirche Rheinau. Untersuchungsbericht zum Langhaus mit Seitengewölben, dat. 8.12.2008 (KDP A). – 4) BWS Labor AG, Winterthur (Bernhard Nydegger, Sebastian Nydegger), Untersuchungsbericht Klosterkirche Rheinau innen. Analyse Mörtelproben, dat. 25.1.2011 (KDP A). – 5) Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz & Gertrud Fehringer, Kriens LU, Klosterkirche Rheinau, Kanton Zürich. Voruntersuchung und Konzept für die Konservierungsmassnahmen an den Deckengemälden, den Altären und der Ausstattung, dat. 25.2.2011 (KDP A). – 6) Jürg A. Bossardt, Innensanierung der Klosterkirche Rheinau. Stellungnahme der kantonalen Denkmalpflege, dat. 6.4.2011 (KDP A). – 7) Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona SG, Klosterkirche Rheinau, Musterachse, [dat. Mai 2011] (KDP A). – 8) Paul Raschle, St. Gallen, Pilzanalyse. Untersuchungsbericht 2011_854_D, dat. 4.7.2011 (KDP A). – 9) Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz & Gertrud Fehringer, Kriens LU, Klosterkirche Rheinau, Kanton Zürich. Tätigkeitsbericht zur Musterachse an den Deckenbildern Nrn. 9 und 19, dat. 10.8.2011 (KDP A). – 10) Volker Suschke, Ernst Rüegg, Nicola Biland, Klosterkirche Rheinau, Innensanierung. Projektdokumentation mit Kostenvoranschlag, dat. 2.12.2011 (KDP A). – 11) Volker Suschke, Ernst Rüegg, Nicola Biland, Innensanierung Klosterkirche Rheinau. Ausschreibung BKP 285.4, Dossier Konservierung Fresken, dat. 8.12.2011 (KDP A). – 12) Volker Suschke, Ernst Rüegg, Nicola Biland, Innensanierung Klosterkirche Rheinau. Ausschreibung BKP 271.1, Stuckaturen/Verputzarbeiten, dat. 8.12.2011 (KDP A). – 13) Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz & Gertrud Fehringer, Kriens LU, Klosterkirche Rheinau, Kanton Zürich. Erforschung von Giorgiolis Maltechnik. Gedanken aus restauratorischer Sicht, dat. 5.1.2012 (KDP A). – 14) ZD 19 (2007–2008), S. 160–171 (mit ausführlichen älteren Literaturangaben). – 15) Presseberichte 2012: Andelfinger Zeitung 13.7.2012, S. 11; ZU 13.7.2012, S. 14; Schaffhauser Nachrichten 28.7.2012, S. 23; Lb 10.8.2012, S. 17. – 16) Christine Bläuer, Fribourg, ZH – Rheinau, Klosterkirche, Deckengemälde. Salzanalysen, dat. 19.9.2012 (KDP A). – 17) Volker Suschke, Ernst Rüegg, Nicola Biland, Innensanierung Klosterkirche Rheinau. 2. Stufe der Ausschreibung BKP 285.9, Dossier Trockenreinigung Raumschale, undatiert (KDP A). – 18) Stefan V. Keller, Rheinauer Buch II, Rheinau 2014, S. 96–97. – 19) Deborah Stoffel, 300-jährige Fresken vor dem Pilz gerettet, in: Lb 24.3.2015, S. 9. – 20) Schüpfer + Debon AG, Kriens LU, Dokumentation Reinigung und Farbretuschen Klosterkirche Rheinau. Ausführung 2012 bis 2015, dat. 2015 (KDP A). – 21) Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona SG, Klosterkirche Rheinau, [Schlussbericht Untersuchung Stuckrestaurierung 2011–2015], Typoskript mit Abb., [2015] (KDP A). – 22) Stöckli AG, Stans, Klosterkirche Rheinau (Objektnummer 0478). Konservierungs- und Restaurierungsbericht für die Altäre, Epitaphien und weitere Ausstattungsgegenstände, dat. April 2015 (KDP A). – 23) Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Gertrud Fehringer, Beat Waldispühl, Kriens LU, Klosterkirche Rheinau Kanton Zürich. Konservierungs-/Restaurierungsarbeiten an den Deckengemälden, dat. 26.1.2016 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung. StAZH RR I 525.1, 2, vorher RR I 347 a, b. Vers. Nr. 171, vor 1895 Nr. 99, vor 1867 Kloster Nr. 1 F.

Rechts: Nordwestfassade mit Einfärbung der Bauphasen. Rot: 13./14. Jahrhundert, Blau: 1754, Gelb: 19./20. Jahrhundert. Zeichnung von Thomas Kohler. Dok. 13. Unten: Nordwestfassade. Zustand während der Bauuntersuchung, 1990. KDP Fotoarchiv.





RICHTERSWIL
Poststrasse 8
Wohnhaus, sog. Weyerhaus Vers. Nr. 306

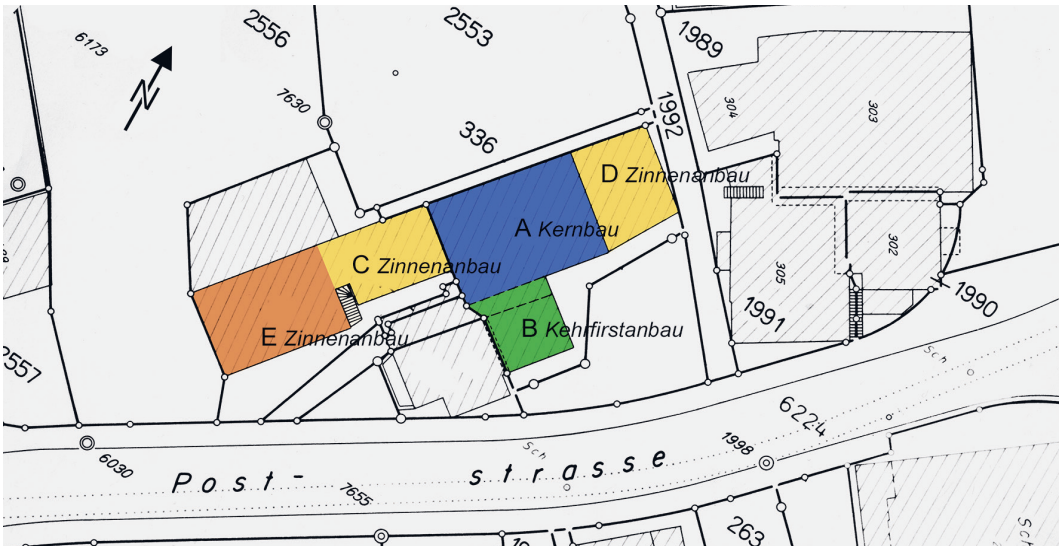
Im «Weyerhaus» verbirgt sich eine kulturhistorische Sensation wie es sie so am linken Seeufer nicht mehr gibt: das Erdgeschoss eines Steinbaus aus dem 13./14. Jahrhundert. Mit der Unterschutzstellung verhinderte der Zürcher Regierungsrat 1991 zwar den Abbruch, es sollte aber noch fünfzehn Jahre dauern, bis die Instandstellung des verwahrlosten Gebäudes ab 2006 unter einer neuen Eigentümerschaft an die Hand genommen wurde.

ZEITTAFEL[1]

13./14. Jh.	Bau eines steinernen Gebäudes, dessen Erdgeschoss bis heute erhalten ist.
1404d	Dendrodaten der sekundär ins Mauerwerk eingelassenen Deckenbalken im Raum 0.2. (Dok. 11)
1455d oder später	Dendrodatum für einen Fenstersturz in der Nordwestmauer des Erdgeschosses. (Dok. 11)
1548	Johannes Stumpf (1500–1577/1578) liefert in seiner Beschreibung der Eidgenossenschaft den ältesten schriftlichen Hinweis auf das «Weyerhaus»: «Aber Richtischwyl hat […] / auch etwan Edelleüt gehept. Es hat noch ein alts bürgle vñ weyerheüßle / bey vnseren tagen wider ein wenig erneüweret / vnd von einem landmañ bewonet.» (Dok. 1)
1665	Ein Eintrag im Grundprotokoll bezeichnet das «Weyerhaus» als «Einhuss» (ungeteilte Behausung). Es befindet sich im Besitz von Leutnant Hans Heinrich Heusser. Zur Liegenschaft gehören ein Holzschopf, ein Waschhaus, eine Scheune, ein Garten, Hanfland samt Reblauben und ein Baumgarten, alles beieinander am Dorfbach gelegen.
1688	Das inzwischen zweigeteilte Haus befindet sich im Besitz der vier Söhne des Hans Heinrich Heusser: Heinrich, Hans, Jakob und Hans Jakob Heusser. Dazu gehören eine Metzg, ein Garten, Hanfland und Stickelreben.
1701	Hans Heusser veräussert seinen Teil an Felix Strickler, behält sich aber das Nutzungsrecht für eine Kammer vor.
1752	Conrad Tanner, Ehemann der Catharina Strickler, veräussert seinen Teil, zu dem die Metzg gehört, auf offener Gant an den aus Nyon stammenden Rudolf Ulrich Rotgerber, Gesellenwirt zu Horgen.
1754	Die Jahreszahl 1754 am Sturz des Eingangsportals überliefert wahrscheinlich das Baujahr für den Neubau der Obergeschosse und des Dachs. In den Grundprotokollen taucht 1772 erstmals der Hinweis auf ein neues Haus auf, und Anthonius Werdmüller schreibt 1780: «Eine Privatperson hat ein neues Haus dorthin gebauet, das ungleich schöner ist, als der alte Edelsitz gewesen seyn mag.» (Dok. 4)
1792	Metzger Rudolf Ulrich Rotgerber veräussert das «Weyerhaus» an Caspar Schneider, Metzger zu Richterswil: ein neues Haus samt der Metzg, Waschhaus, Schopf und Stall, wie auch Garten und Ausgelände sowie Reben, Metzggeschirr und Hausrat.
Vor 1798	Erstellung des Kehrfirstanbaus (Abb. S. 170, B).
1815/1816	Die Erben von Caspar Schneider und seiner Frau Juditha Burkhart verkaufen 1815 die Liegenschaft an Quartiermeister und Hauptmann Johannes Hürlimann (1767–1854) beim «Raben» in Richterswil. Dieser veräussert sie bereits ein Jahr später an den Metzger Caspar Staub.
1833/1837	Hauptmann Jakob Tanner (*1791, † ca. 1850), Oberleutnant und Fähnrich, wohnhaft beim «Esel», Grünfeld (Richterswil), erwirbt 1833 das «Weyerhaus»[2], und verkauft es vier Jahre später an den Bäcker Caspar Nägeli von Horgen.
1839/1840	Im Grundprotokoll von 1840 wird die Liegenschaft wie folgt umschrieben: «Ein Hauss, genannt Weyerhauss, samt Mezg u. Waschhaus darunter u. einer



Hauseingang mit Jahreszahl 1754 am Sturz. Zustand nach der Restaurierung, August 2016. KDP Fotoarchiv.



Die Bauteile des «Weyerhauses» (Vorlage: Katasterplan 1991, Mst. 1:500, verkleinert):
A Kernbau, das Erdgeschoss erbaut im 13./14. Jahrhundert, die oberen Teile 1754
B Kehrfirstanbau, erbaut vor 1798
C Zinnenanbau, erstmals erwähnt 1895; Vorgängerbau: Stall, 1840 als Schopf genutzt
D Zinnenanbau, erstmals erwähnt 1895; Vorgängerbau: Bäckerei/Spezereiladen, erbaut 1839
E Zinnenanbau, Verkaufsladengebäude, erbaut 1873, umgebaut 1913/1914.
Vorlage KDP A.

Bestallung jezt Schopf oben u. einer neuerbauten Bäkerey mit Specerey Laden unten daran, […] nebst einem Garten dabey.»[3] Im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung ist die Bäckerei bereits 1839 aufgeführt.

1846 Eindeckung des am «Weyerhaus» vorbeifliessenden Dorfbachs, um Platz für die Dorfbachstrasse (heute Poststrasse) zu schaffen.

1864 Maria Nägeli, geb. Streuli, Witwe des oben erwähnten Caspar Nägeli, erneuert das Gebäude, sodass dessen Versicherungswert um 10 000 Franken ansteigt.

1873 Die gleiche Bauherrin lässt den mit dem «Weyerhaus» zusammengebauten Verkaufsladen Vers. Nr. 356 erstellen (Abb. oben, E).

1895 Das Lagerbuch der Gebäudeversicherung listet erstmals die Bauteile der Liegenschaft «Weyerhaus» umfassend auf; die in Klammern beigefügten Bemerkungen stammen vom Autor: Die Vers. Nr. 306 (vor 1895 Nr. 40) umfasst ein Wohnhaus (das 1754 mit Ausnahme des Erdgeschosses neu erbaute «Weyerhaus», Abb. oben, A), einen Wohnhausanbau (den Kehrfirstanbau aus der Zeit vor 1798, B), einen Zinnenanbau mit Magazin (C, bergseits angebaut, 1990 abgebrochen) sowie einen Zinnenanbau mit Waschhaus, Schopf und Zimmer (D, seewärts angebaut, 2006 abgebrochen). Die (bergseits an den Zinnenanbau mit Magazin angefügte) Vers. Nr. 308 (E, vor 1895 Nr. 356) ist als Zinnenanbau mit Verkaufslokal und Zimmer aufgeführt.

1905/1909 Konditor Julius Cäsar Nägeli verkauft die Liegenschaft an Emil Hotz, Konditor zum Sonnenberg in Wald, von dem sie 1909 an Eugen Reichling, Schreinermeister in der Töss, Richterswil, übergeht.

1913–1914 Reichling veräussert das «Weyerhaus» 1913 an die Genossenschaft Allgemeiner Konsumverein Wädenswil und Umgebung. Die Käuferin nimmt 1913/1914 Umbauten vor und richtet elektrisches Licht ein. Die bedeutendste Investition betrifft das Verkaufsladengebäude Vers. Nr. 308: Sein Kubikinhalt vergrössert sich von 511 auf 873 Kubikmeter. Nach Bauvollendung wird das Ladengebäude als «Wohnhaus mit Läden und Waschhaus» bezeichnet.

1919/1920 Der Allgemeine Konsumverein nimmt am «Weyerhaus» Vers. Nr. 306 und am Wohnhaus mit Läden Vers. Nr. 308 weitere Investitionen vor.

1975–1977 Im Europäischen Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz 1975 wird der Richterswiler Ortskern als Beispiel für ein stark vom Durchgangsverkehr beeinträchtigtes Dorf ausgewählt. Mit einem namhaften Kredit fördert der Regierungsrat die Projektierung einer Umfahrungsstrasse und die Renovation von historischen Gebäuden im Ortskern.[4] Der mit der Bauberatung beauftragte Architekt Peter Germann (1920–2020), Zürich, arbeitet 1976 einen Kostenvoranschlag für

eine Fassadenrenovation der beiden Coop-Liegenschaften Vers. Nrn. 306 und 308 aus. Renoviert wird zwar nur das Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 308, doch bezieht sich die 1977 errichtete Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich auf die ganze Liegenschaft (Vers. Nrn. 306, 308).

1982 Werner Rüesch und Rudolf Hatt, Architekten HTL in Richterswil, erwerben das «Weyerhaus» Vers. Nr. 306 von Coop Zürichsee/Oberland.

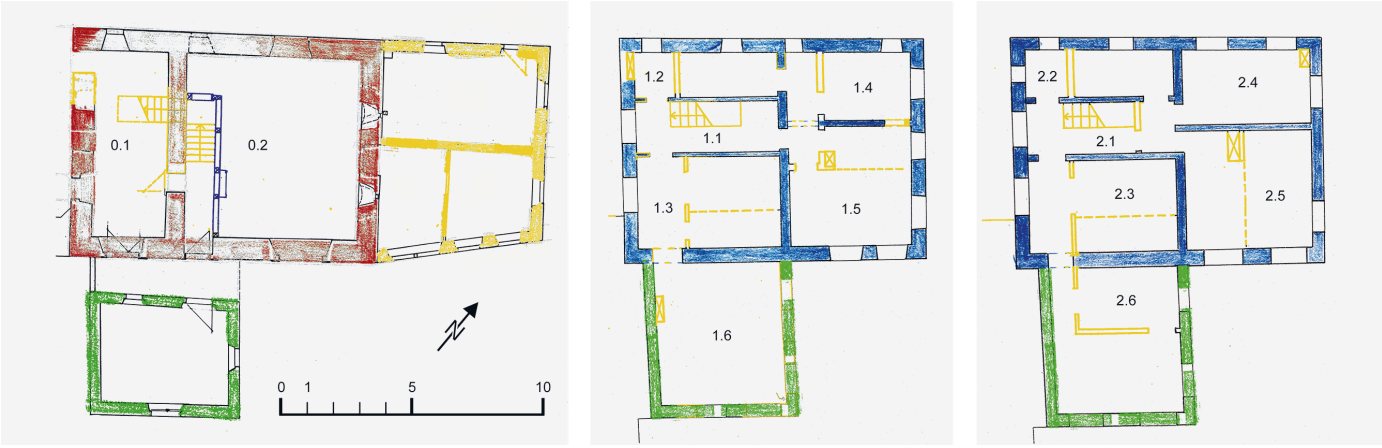
1990–1991 Die Eigentümer reichen ein Baugesuch für einen Ersatzneubau ein. Am 11. Juni 1990 bewilligt der Gemeinderat Richterswil das Projekt unter ausdrücklichem Vorbehalt der Genehmigung durch die Baudirektion des Kantons Zürich. Mit Verfügung vom 31. Juli 1990 genehmigt diese die baurechtliche Bewilligung des Gemeinderats aus der Sicht des Ortsbildschutzes. Am 8. August 1990 stellt sie das Gebäude jedoch vorsorglich unter Schutz und begründet diesen Schritt mit der noch vorhandenen mittelalterlichen Bausubstanz im Erdgeschoss und der intakten barocken Ausstattung der Obergeschosse. Die Eigentümer erheben gegen die vorsorgliche Unterschutzstellung Rekurs. Nachdem ein KDK-Gutachten (Dok. 14) die historische Bedeutung des Gebäudes bestätigt hat, nimmt es der Regierungsrat am 13. März 1991 als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung ins überkommunale Inventar auf (RRB Nr. 851/1991), und die Baudirektion stellt es zwei Tage später definitiv unter Schutz. Die Eigentümer rekurrieren erneut, doch der Regierungsrat weist ihren Rekurs am 27. November 1991 ab.

1992 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

1994–1998 Ein am 28. Juli 1994 von der Eigentümerschaft vorgelegtes Umbauprojekt für den Einbau einer Arztpraxis und zweier Wohnungen trägt den detaillierten Bestimmungen der Schutzverfügung nur bedingt Rechnung und tangiert die historische Bausubstanz erheblich. Ein überarbeitetes, am 2. Mai 1995 vorgelegtes Projekt bringt zwar Verbesserungen, doch sind die baulichen Eingriffe im mittelalterlichen Raum 0.2 nach wie vor zu wenig schonend. Die kantonale Denkmalpflege fordert einen anderen Liftstandort und den Verzicht auf Einbauten im Raum 0.2. Als Lösung schlägt sie vor, den seeseitigen Anbau durch ein zweigeschossiges Gebäude zu ersetzen und die für den Raum 0.2 vorgesehene Nutzung in diesen Neubau zu verlegen. Obschon die Denkmalpflege die



Südwestfassade. Zustand während der Bauuntersuchung, 1990. Zwischen jüngeren Türöffnungen hat sich der Rest eines bauzeitlichen Okulus erhalten. KDP Fotoarchiv.



Oben, von links nach rechts: Grundrisse des Erdgeschosses sowie des 1. und 2. Obergeschosses im Zustand von 1990 mit Einfärbung der Bauphasen und Angabe der Raumnummern.
Rot: 13./14. Jahrhundert, Blau: 1754, Grün: vor 1798, Gelb: 19. Jahrhundert.
Vorlagen KDP A.

von der Bauherrschaft vorgelegten Skizzen für eine Projektänderung positiv beurteilt, machen die Eigentümer im Juli 1996 das Heimschlagrecht geltend. Nach Abschluss des Schätzungsverfahrens geht das «Weyerhaus» per 21. Juli 1998 an den Kanton über. Bei Besitzantritt ist ein grosser Teil der geschützten barocken Innenausstattung aus dem Haus verschwunden.

2000–2001 Der Kanton beauftragt die Architekten Pfister Schiess Tropeano & Partner, Zürich, mit einer Vorprojektstudie und schreibt das «Weyerhaus» im folgenden Jahr öffentlich zum Verkauf aus. (Dok. 18, 20)

2004 Eva und Fritz Maurer, Rüschlikon, erwerben das Gebäude.

2006 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten der Schweizerischen Eidgenossenschaft.

BAUGESCHICHTE DES «WEYERHAUSES»[5]

Der Steinbau aus dem 13./14. Jahrhundert

Im Erdgeschoss des Baukörpers A hat sich bis heute der Rest eines steinernen Kernbaus erhalten, der mit dem von Johannes Stumpf 1548 erwähnten «bürgle vñ weyerheüßle» identisch ist. Das Gebäude umfasst eine Grundfläche von 12,50 Meter auf 9,25 Meter (im Nordosten) bzw. 9,50 Meter (im Südwesten). Die 0,80–0,90 Meter starken Aussenmauern sind mit kopfgrossen Lesesteinen lagenhaft aufgemauert, die Eckquader bestehen aus Sandstein. Eine 0,80 Meter starke Binnenwand teilt das Erdgeschoss in zwei Räume (0.1 und 0.2). Der südwestliche Raum 0.1 hat eine Grundfläche von 22,70 Quadratmetern, der





Raum 0.2 mit bauzeitlichen Befunden: Links: Nordostwand mit teilweise freigelegter Nische eines Schartenfensters. Rechts: Sondierschnitte mit Pflästerung. Zustand während der Bauuntersuchung, 1990. KDP Fotoarchiv.







Ausstattungsteile von 1754. Oben links und Mitte: Raum 2.5. Türband und Täfer in der Fensternische. Oben rechts: Raum 2.4. Wand- und Deckentäfer (später zerstört). Zustand während der Bauuntersuchung, 1990 (oben links und rechts) bzw. 2006 (oben Mitte). KDP Fotoarchiv.

nordöstliche Raum 0.2 eine solche von 52,50 Quadratmetern. Die Binnenwand ist mit den Aussenwänden nicht im Verband, sie zeigt jedoch die gleiche Mauertechnik, und der Innenverputz der beiden Erdgeschossräume setzt sie voraus. Eine später mehrfach veränderte Türöffnung verband die beiden Räume miteinander. Der giebelförmige Sturz der Türnische bestand aus Backsteinen. Im grösseren Raum 0.2 ist unter dem aktuellen Tonplattenboden (möglicherweise von 1754) die bauzeitliche Pflästerung aus hand- bis kopfgrossen Lesesteinen erhalten geblieben. Der Raum erhielt durch zwei später vermauerte Schartenfenster in der Nordostwand etwas Tageslicht. Die Scharten sassen in stichbogigen Nischen von 1 Meter Breite und 1,50 Meter Höhe. Die Gewändesteine der 13 Zentimeter breiten und ca. 130 Zentimeter hohen Öffnungen wurden später mit Ausnahme der Sohlbänke ausgebrochen, sodass über ihre Form keine genaue Aussage möglich ist. In der südwestlichen Aussenwand des Raums 0.1 hat sich der Rest einer Rechtecknische erhalten, in die ein Okulus von 17 Zentimeter Durchmesser eingelassen war. Unmittelbar an den Okulus könnte sich nordwestlich eine Tür angeschlossen haben.

Bereits im 15. Jahrhundert erfuhr der Steinbau einige bauliche Veränderungen. Das Holz für die mächtigen Deckenbalken im Raum 0.2 wurde 1404d gefällt. Die zugehörigen Balkenlöcher in der nordwestlichen und der südöstlichen Aussenmauer sind nachträgliche Ausbrüche. Ob die Deckenbalken bereits kurz nach 1404 eingesetzt wurden oder erst zu einem späteren Zeitpunkt, ist nicht zu klären. Ein Unterzug und eine Mittelstud, die beide nicht mehr erhalten sind, stützten die Deckenbalken. Die meisten von ihnen laufen über die ganze Raumbreite, lediglich zwei sind aus zwei Stücken zusammengesetzt. Etwas jünger als die Deckenbalken ist der Sturz einer nachträglich ausgebrochenen Fensteröffnung in der Nordwestwand des Raums 0.2: Das verwendete Holz wurde frühestens 1455 geschlagen. (Dok. 11) Über den Oberbau des Steinbaus ist nichts bekannt. Wieviele Geschosse umfasste er, bestand er aus Stein oder aus Holz?
Anlässlich der Neuüberbauung der nordwestlich direkt an das «Weyerhaus» anschliessenden Parzelle konnten 1990 im Aushubprofil für die Tiefgarage Schlammschichten dokumentiert werden, die Funde aus der Zeit zwischen dem 15./16. und dem 18. Jahrhundert enthielten. Offensichtlich breitete sich bis an die Mauern des «Weyerhauses» ein wohl namengebendes, stehendes Gewässer aus. Unklar ist, ob es sich um einen abgeschnittenen Seearm oder um einen künstlich angelegten Teich handelte. Für einen Teich hätte der südöstlich am Haus vorbeifliessende Dorfbach das notwendige Wasser liefern können.
In Anbetracht der zahlreichen ungeklärten Fragen rund um die bauliche Gestalt des «Weyerhauses» bleibt die Frage nach seiner Funktion weitgehend im Dunkeln. Aufgrund der verhältnismässig geringen Mauerstärke von 80–90 Zentimeter ist dem Bauwerk allerdings ein wehrhafter Charakter abzusprechen. Offen bleibt auch, ob das «Weyerhaus» an ein bereits vorhandenes Gewässer zu stehen kam oder ob das Gewässer gleichzeitig mit dem Gebäude angelegt wurde oder sogar noch später.



Ausschnitt aus dem «Plan von Richtenschweil und Baech», gezeichnet 1798 von Heinrich Keller. Dok. 5. Auf der Aufnahme ist der Kehrfirstanbau (Bauteil B) des «Weyerhauses» bereits eingezeichnet.

Der Teilneubau von 1754

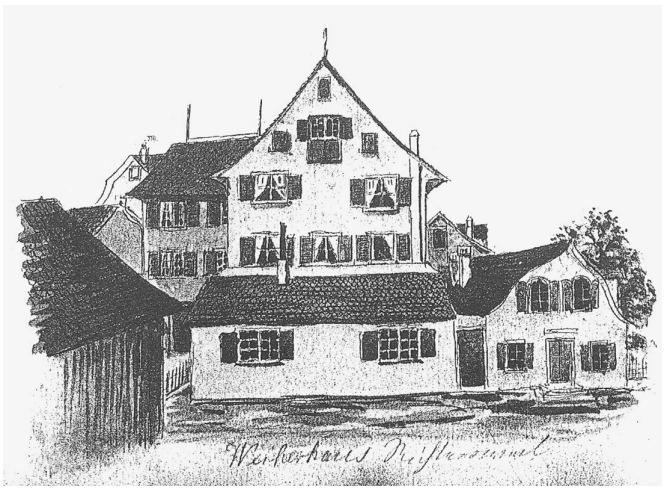
1754 liess der Metzger Rudolf Ulrich Rotgerber die oberen Teile des «Weyerhauses» abbrechen und auf das stehen gebliebene Erdgeschoss zwei Obergeschosse sowie eine Dachkonstruktion aufsetzen. Das Umbaujahr ist in den Sturz des Eingangsportals eingehauen. Die Aussenmauern der neu gebauten Teile bestehen aus Lese- und Bruchsteinen. Die Eckquader waren ursprünglich auf Sicht berechnet, denn sie zeichnen sich durch einen Randschlag und flache, gepickte Spiegel aus. Ursprünglich waren sie grau bemalt und hoben sich vom weiss getünchten Fassadenverputz ab.[6] Ähnlich sorgfältig wie die Eckquader sind auch die fein scharrierten Fenster- und Türgewände bearbeitet. Eine Ausnahme bilden die Fenster im Giebelfeld der Nordostfassade, deren Gewände aus Holz bestehen. Während die Nordostfassade streng symmetrisch gestaltet ist und die Fenster der Obergeschosse eine einheitliche Grösse haben, sind die Öffnungen an den anderen Fassaden stellenweise versetzt übereinander angeordnet, und es wechseln sich breitere und schmalere ab.

Das Sparrendach mit zweigeschossigem liegendem Dachstuhl und gekreuzten Windstreben entspricht der damals gebräuchlichen Zimmermannstechnik.

Die Innenwände sind in Fachwerk konstruiert. Eine quer um First verlaufende Wand teilt die beiden Obergeschosse in zwei Hälften. Die südwestliche Hälfte umfasst in der Mitte den Hausgang mit Treppe (1.1 bzw. 2.1) und seitlich je eine kleinere (1.2 bzw. 2.2) sowie eine grössere Kammer (1.3 bzw. 2.3). Die Kammer 1.3 diente als Küche mit einem Rauchfang über der Herdstelle und einem Schüttstein unter dem Fenster. In der nordöstlichen Haushälfte finden sich in der Ostecke je zwei annähernd quadratische Stuben (1.5 bzw. 2.5), an die sich in der Nordecke je ein halb so breiter Raum (1.4 bzw. 2.4) anschliesst. Der Raum 1.4 wurde als Nebenstube genutzt, die nur von der Stube 1.5 aus erreichbar war. Der Raum 2.4 hingegen war anfänglich eine Kammer, die Erschliessung erfolgte vom Gang 2.1 her.

Bezüglich der Raumaufteilung unterscheidet sich das «Weyerhaus» von den bäuerlichen Wohnbauten am Zürichsee deutlich. Der Grundriss des ursprünglich für eine Familie konzipierten Gebäudes ist komplexer als bei einem dreiraumtiefen Doppelbauernhaus, und die Wohnfläche ist grösser. Das Raumprogramm umfasste eine Küche, drei getäferte Stuben sowie eine grosse und zwei kleine Kammern. Auf den Wohlstand und das Repräsentationsbedürfnis des Bauherrn weisen auch die massive Bauweise und die Gestaltung der Baudetails hin. Die Steinmetzarbeiten an den Fassaden wurden bereits erwähnt. Im Innern entspricht ihnen eine volutenförmige Sandsteinkonsole zwischen den Fenstern der Stube 1.5. Die Decken der Stuben 1.4, 1.5 und 2.5 zierte ein für die damalige Zeit fortschrittliches, gestemmtes Feldertäfer. Die Wände waren hingegen noch mit einem traditionellen Brettertäfer verkleidet; einzig in der Stube 2.5 ist das Feldertäfer auch rund um die Fenster zu finden. Die Kammer 2.4 präsentierte sich anfänglich deutlich schlichter: Das Mauerwerk war verputzt, das Fachwerk grau gefasst, die mit Brettern konstruierte Südwand und die Decke waren holzsichtig. Bald schon erhielt aber auch dieser Raum ein Wand- und Deckentäfer in





Links: Ausschnitt aus einer um 1800 gezeichneten Dorfansicht von Richterswil mit dem «Weyerhaus» und dem Dorfbach. Dok. 6. Rechts: Nordostfassade mit dem Bäckereianbau von 1839 (Bauteil D). Zeichnung von Johann Jacob Lichtensteiger, um 1880. Dok. 7.





Raum 1.6 im Kehrfirstanbau (Bauteil B). Links: Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2013. Rechts: Ausschnitt aus dem Wandtäfer. Zustand vor der Restaurierung, Juni 2006. KDP Fotoarchiv.

der gleichen Art wie die benachbarte Stube 2.5. Eine schlichte Graufassung der Fachwerkwände konnte auch in den Gängen nachgewiesen werden. Fazit: Die Metzgerfamilie Rotgerber pflegte einen bürgerlichen und keinen bäuerlichen Lebensstil. Entsprechend gehörte zum «Weyerhaus» auch keine Scheune mehr. Ein Stall, in dem das Schlachtvieh untergebracht werden konnte, genügte. Die Metzgerei, welche den Wohlstand ermöglichte, befand sich wahrscheinlich im Raum 0.2.

Der vor 1798 erstellte Kehrfirstanbau

Trotz des grosszügigen Raumprogramms wurde das «Weyerhaus» um 1790 erweitert, indem vor die südwestliche Hälfte der Südostfassade ein Kehrfirstanbau gestellt wurde. Dieser ist auf dem von Heinrich Keller im Jahr 1798 angefertigten «Plan von Richtenschweil und Baech» bereits eingezeichnet. (Dok. 5) Da der Erweiterungsbau den Haupteingang zum «Weyerhaus» verstellte, musste in seinem Erdgeschoss ein Zugang offengehalten werden. Die Obergeschosse enthielten je einen 34 Quadratmeter grossen Raum, der von zwei Seiten Licht erhielt. Im Raum 1.6 war die nördliche Ecke anfänglich als separates Räumchen von sieben Quadratmetern Grundfläche ausgeschieden. Schon bald aber wurde dieser Einbau entfernt und der ganze Raum mit einem Wand- und Deckentäfer in frühklassizistischen Formen ausgestattet. Der Kachelofen konnte von der Küche 1.3 aus beheizt werden. Die darüber gelegene Kammer 2.6 wirkte mit ihren dunkelgrau gefassten Fachwerkwänden und einer holzsichtigen Balkendecke schlicht, aber nicht ärmlich. Offen bleibt, ob noch Rudolf Ulrich Rotgerber oder erst Caspar Schneider, Eigentümer seit 1792, die Gebäudeerweiterung veranlasste.

Von der Metzg über die Bäckerei zum Grossverteiler

Mit dem Verkauf an den Bäcker Caspar Nägeli fand 1837 die bis ins 17. Jahrhundert zurückreichende Metzgereitradition im «Weyerhaus» ein Ende. Fortan wurde gebacken statt gemetzget und zwar in einem 1839 neu erstellten Anbau. Dieser befand sich «unten daran», also seeseitig, und enthielt auch einen Spezereiladen (Abb. S. 170, D). Eine um 1880 entstandene Zeichnung zeigt das Gebäude als eingeschossigen Bau mit Pultdach. Der auf der oberen Seite des Hauses gelegene Stall war 1837 mit der Aufgabe der Metzgerei offenbar entbehrlich geworden und diente seither als Schopf (Abb. S. 170, C).

Das Verkaufsladengebäude Vers. Nr. 356 (Abb. S. 170, E), das Caspar Nägelis Witwe erstellen liess, ersetzte ab 1873 offenbar den Laden in der Bäckerei von 1839. Es war massiv gemauert und mit einem Asphaltdach versehen. Im Lagerbuch der Gebäudeversicherung wird es 1895 genauer umschrieben: «Zinnenanbau mit Verkaufslokal und Zimmer».[7]

Die beiden älteren Anbauten – der 1839 aus dem Stall hervorgegangene Schopf C und das gleichzeitig errichtete Bäckerei- und Spezereiladengebäude D – erfuhren kurz vor 1895 grössere Veränderungen. C figurierte im Lagerbuch der Gebäudeversicherung ab 1895 als «Zinnenanbau mit Magazin», D als «Zinnenanbau mit Waschhaus, Schopf und Zimmer». D muss damals gänzlich neu gebaut worden sein. Die Binnenmauern der abgebrochenen Bäckerei von 1839 kamen bei der Ausgrabung 2006 zum Vorschein. (Dok. 23)





Oben links und rechts: Gesamtansicht von Osten. Zustand August 1966 bzw. Oktober 2019. KDP Fotoarchiv.

Ebenfalls in den Jahren um 1895 wurde das «Weyerhaus» in ein Mehrfamilienhaus umgebaut: Trennwändchen schieden die Wohnungen vom Treppenhaus und unterteilten die grösseren Räume.[8]
1909 endete die Nutzung des «Weyerhauses» als Bäckerei. Dank des Verkaufs an die Genossenschaft «Allgemeiner Konsumverein Wädenswil-Richterswil» vier Jahre später blieb die Liegenschaft der Lebensmittelbranche erhalten. Das ehemalige Ladengebäude E wurde aufgestockt und in ein Wohnhaus mit Magazin und Waschhaus umgestaltet. Seit 1920 enthielt es mehrere Ladenlokale. Aus dem Laden des Konsumvereins ging später eine Coop-Filiale hervor, die 1991 in den Neubau an der Poststrasse 14b verlegt wurde.

GESAMTRESTAURIERUNG 2006–2017

Bauherrschaft: Eva und Fritz Maurer, Rüschlikon. Architekt: Boschung & a Marca, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini, Beat Stahel, Hansjörg Gilgen (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Gegensatz zu den Projekten der 1990er Jahre berücksichtigte das schliesslich realisierte Umbauprojekt die historische Grundrissstruktur des «Weyerhauses» in hohem Masse; lediglich der seeseitige Zinnenanbau D aus dem späten 19. Jahrhundert wurde durch ein Gebäude von annähernd gleichen Massen ersetzt, dessen Fassaden mit rohen Brettschindeln verkleidet sind. Die einzige grössere Veränderung am Äussern ist ein Zugeständnis an die heutigen Nutzerbedürfnisse: Vor die Nordostfassade des Kehrfirstanbaus wurde im 2. Obergeschoss eine

Links: Dachstock des Kernbaus A. Zustand nach dem Ausbau in eine Wohnung, März 2017. Rechts: Raum 0.2. Zustand nach der Restaurierung, August 2016. KDP Fotoarchiv.





Laube angefügt. Mit der Ausführung in Holz wurde versucht, die Zutat unauffällig einzugliedern – dem Zürichseehaus ist eine solche Laube allerdings fremd. Der im 20. Jahrhundert aufgebrachte Verputz war vollständig zu ersetzen. Der neue Putz aus reinem Sumpfkalkmörtel erhielt einen ockerfarbenen Kalkanstrich. Hinter der Farbwahl steht die Absicht, die beiden ungleich grossen Baukörper des «Weyerhauses» als Einheit wirken zu lassen und sie klar von den umgebenden Häusern abzusetzen. Die Fenstergewände aus Sandstein bedurften an zahlreichen Stellen einer Reparatur. Der Erhalt derjenigen historischen Fenster, die noch verwendet werden konnten, und ihre Aufrüstung durch das Aufsetzen einer zusätzlichen Aussenscheibe war dem Bauherrn ein grosses Anliegen: Als Inhaber einer Schreinerei befasst er sich seit Jahrzehnten mit Fensterrestaurierungen. Die Fenster wurden grau und die neu angefertigten Läden sowie die Dachuntersichten in Ölfarbe blaugrau gestrichen.
Das zur Verfügung stehende Bauvolumen bot Platz für vier Wohnungen: Die Wohnung 1 umfasst den Raum 0.2 (Hauptraum des Kernbaus) und den zweigeschossigen Ersatzbau. Die Wohnungen 2 und 3 liessen sich in den Obergeschossen realisieren, und die Wohnung 4 fand in den beiden bisher nicht ausgebauten Dachgeschossen Platz.
Spektakulärster Raum des «Weyerhauses» ist der mittelalterliche Raum 0.2. Seit dem Umbau dient er als Wohnküche. Der Tonplattenboden aus dem 18. Jahrhundert blieb an Ort und Stelle erhalten. Schadhafte Platten mussten ersetzt und die bei der archäologischen Sondierung 1990 ausgebauten Platten konnten wieder eingefügt werden. Der wohl im 19. Jahrhundert aufgetragene Wandverputz wurde geflickt und mehrmals neu getüncht; der darunterliegende bauzeitliche Verputz blieb unberührt. Auf die gleiche Weise stellte man auch die Ausfachungen der gegen das Treppenhaus gerichteten Fachwerkwand von 1754 instand. Das Holzwerk dieser Wand sowie die Fensterstürze wurden von der Tünche befreit. Die mächtigen Deckenbalken von 1404d sowie die Deckenbretter erfuhren eine sorgfältige Reinigung, sodass ihre Patina intakt blieb. Der im 20. Jahrhundert anstelle des früheren hölzernen Unterzugs eingefügte Stahlträger war auf Anordnung der Feuerpolizei zu imprägnieren, und der Zustand der Imprägnierung ist künftig alle zwei Jahre zu überprüfen. Das südöstliche der beiden bauzeitlichen Fenster in der Nordostwand wurde wieder freigelegt. Das nordwestliche blieb vermauert, seine Lage ist jedoch im Verputz angezeichnet. An die Stelle der inneren Holzflügel der Eingangstür traten solche aus Glas, sodass bedeutend mehr Licht in den Raum gelangt. Die äusseren Flügel blieben unverändert.
In ähnlich sorgfältiger Weise verfuhr man auch mit den anderen Erdgeschossräumen: Die grossen Bodenplatten aus Sandstein wurden lediglich gereinigt, die Wand- und Deckenverputze repariert und mehrmals mit Kalk getüncht, die Aussentüren und Läden instand gestellt und geölt.
Die Erschliessung der oberen drei Wohnungen über das bisherige Treppenhaus liess sich mit wenigen Eingriffen so umsetzen, dass eine bauliche Trennung zwischen Treppenhaus und Wohnungen möglich wurde: Die Treppenläufe brauchten lediglich gekehrt und je zwei Türöffnungen in den Obergeschossen versetzt zu werden. Durch die Entfernung der um 1900 eingebauten Zwischenwände gewannen die Obergeschosse ihre grosszügigen Grundrisse



Treppenhaus im neu erstellten Anbau (Ersatz für den Bauteil D) mit Blick an die ehemalige Nordostfassade des im 13./14. Jahrhundert entstandenen Kernbaus. Zustand nach der Restaurierung, August 2016. KDP Fotoarchiv.





Links und rechts: Treppenhaus 1.1. Zustand vor und nach der Restaurierung, Juli 2006 bzw. Oktober 2013. KDP Fotoarchiv.





Oben links und rechts: Raum 1.5. Zustand während der Bauuntersuchung, September 1990 bzw. nach der Restaurierung, Oktober 2013. KDP Fotoarchiv.

zurück. Die Deckenbalkenlagen mussten in den meisten Räumen verstärkt werden. In den Gängen verzichtete man darauf, die bauzeitliche graue Fassung der Fachwerkwände wiederherzustellen. Das Holzwerk präsentiert sich neu holzsichtig, was im Widerspruch zur 1754 intendierten Gestaltung steht. Die ehemals sichtbaren Balkendecken der Gänge mussten aus feuerpolizeilichen Gründen verkleidet werden. Die wenigen in den Obergeschossen noch vorhandenen Täfer und Türen verblieben an Ort und Stelle und wurden sorgfältig restauriert. Der Verlust von grossen Teilen des barocken Innenausbaus in den 1990er Jahren war nicht rückgängig zu machen und wiegt schwer. An die Stelle der fehlenden Teile traten solche aus abgebrochenen Häusern, die teilweise bei der kantonalen Denkmalpflege und teilweise beim Eigentümer gelagert waren. Dank dieser Ergänzungen präsentiert sich der fragmentierte Innenausbau zwar wieder als Ganzheit, doch die sorgfältige und einheitliche Gestaltung von 1754 ist nicht mehr erlebbar. Als Ersatz für das fehlende Deckentäfer im Raum 2.5 wurde eine Rippenfelderdecke aus dem 1984 abgebrochenen Wohnhaus «Zum Wilden Mann» in Richterswil eingebaut.[9] Die Wiederverwendung dieser Decke aus einem Haus in unmittelbarer Nähe des «Weyerhauses» ist zwar zu begrüssen, doch stilistisch steht die Rippenfelderdecke auf einer älteren Stilstufe als die im «Weyerhaus» vorkommenden Feldertäfer von 1754. Der Raum 2.6 enthielt vor dem Umbau keine historischen Ausstattungsteile, und so fand hier ein Wandtäfer aus einer historistischen Villa in Wädenswil eine neue Bleibe. Es zeugt vom Lebensstil einer Industriellenfamilie, die es sich nie hätte vorstellen können, in einer der ärmlichen Arbeiterwohnungen des «Weyerhauses» aus dem späten 19. Jahrhundert zu wohnen.

Nach Fertigstellung des Rohbaus wurden die vier Wohneinheiten als Eigentumswohnungen zum Kauf angeboten. Die Käufer gestalteten den Innenausbau – soweit er nicht die geschützte Bausubstanz betraf – nach ihren individuellen Vorstellungen. Die historischen Farbbefunde an Täfern, Türen etc. fanden dabei keine Berücksichtigung.

Roland Böhmer

1 Im Wesentlichen nach Dok. 12.
2 Gemäss dem Grundprotokoll ist Kantonsrat Johannes Hürlimann der Verkäufer. Dies könnte darauf hindeuten, dass der 1816 erfolgte Verkauf an Caspar Staub später rückgängig gemacht wurde. In den Lagerbüchern der kantonalen Gebäudeversicherung sind in der fraglichen Zeitspanne folgende Eigentümer aufgeführt: 1817 Caspar Staub, Metzger, 1821 Quartierhauptmann Joh. Hürlimann, 1833 Hauptmann Jacob Tanner.
3 StAZH B XI 37.16, S. 376.
4 ZD 8 (1975–1976), S. 169–171.
5 Dok. 13, 15.
6 An der Nordostfassade hat sich eine jüngere Fassadengestaltung erhalten: Die Hausecken waren mit heute farblosen Ecklisenen oder -pilastern betont, während die dazwischenliegende Fassadenfläche einen bordeauxroten Anstrich aufwies.

7 Da zwischen 1873 und 1895 keine Wertsteigerung stattfand, ist davon auszugehen, dass der 1895 festgehaltene Zustand demjenigen von 1873 entsprach.
8 Zum Leben im damaligen «Weyerhaus»: Dok. 24, S. 110–111.
9 Zum Wohnhaus «Zum Wilden Mann» Vers. Nrn. 389–392, Chüngengasse 3, 5, vgl. ZD 11 (1983–1986), S. 396–398.

DOKUMENTATION

1) Stumpf 1548, 6. Buch, S. 144v. – 2) Bluntschli 1742, S. 364. – 3) Hans Jacob Leu, Allgemeines helvetisches, eydgenössisches, oder schweitzerisches Lexicon, Zürich 1747–1795, XV. Teil, S. 252–253. – 4) Werdmüller 1780, S. 84. – 5) H[einrich] Keller, «Plan von Richtenschweil und Baech», dat. 1798 (StAZH PLAN B 81). – 6) Ansicht von Richterswil, um 1800 (Ortsmuseum Richterswil). – 7) «Weiherhaus Richterswil», Zeichnung von Johann Jacob Lichtensteiger, um 1880 (Ortsmuseum Richterswil). – 8) Zeller-Werdmüller 1895, S. 359. – 9) Emil Stauber, Der Burgenkranz am Zürichsee, in: Zürichsee Jb 11 (1948/49), S. 181–198, hier S. 196. – 10) Stauber/Pfenninger 1955, S. 126–127. – 11) LRD 1990 (LN 125), dat. 3.7.1990 (KDP A). – 12) Peter Ziegler, Angaben über das Weyerhaus Richterswil. Zusammengestellt für die Denkmalpflege des Kantons Zürich, dat. Sept. 1990 (KDP A). – 13) Atelier Berti, Kohler & Wyss AG, Zürich, Richterswil ZH, Poststrasse 8 «Weiherhaus» (Assek.-Nr. 306). Kurzbericht zu den Voruntersuchungen am Bau, dat. 10.9.1990. – Fotodokumentation und Raumkatalog, dat. September/Oktober 1990 (KDP A). – 14) KDK-Gutachten Nr. 17–1990, dat. 15.11.1990 (KDP A). – 15) Atelier Berti, Kohler & Wyss AG, Zürich, Richterswil ZH, Poststrasse 8 «Weiherhaus» (Assek.-Nr. 306). Abschliessender Bericht zur Bauuntersuchung, undat. [Juli.1991] (KDP A). – 16) AIZ 12 (1987–1992), 1. Teil, S. 41. – 17) Kurt Wild, Richterswil – wie es einst war. Landschaft, Häuser, Menschen, Richterswil 1996, S. 57–61. – 18) Pfister Schiess Tropeano & Partner Architekten AG, Zürich, Vorprojektstudie Wohnhaus Poststrasse 8, sog. Weyerhaus in 8805 Richterswil, Stand 2.5.2000 (KDP A). – 19) Martin Stampfli, Wohnhaus Poststrasse 8, 8805 Richterswil, Sanierung. Institut für Denkmalpflege ETH Zürich, Prof. G. Mörsch. Blockkurs Altbausanierung 2000, dat. November 2000 (KDP A). – 20) Baudirektion Kanton Zürich, 8805 Richterswil, Vers.-Nr. 0306, Poststrasse 8. Verkaufsunterlagen, [2001] (KDP A). – 21) Presseberichte: ZSZ Linkes Ufer 24.4.2002, S. 7; ZSZ 9.7.2004, S. 3; ZSZ 9.6.2006; ZSZ 25.8.2006; ZSZ Bezirk Horgen 28.5.2010, S. 1, 3. – 22) KDP Baudokumentation 2006–2017 (Roland Böhmer): Raumbuch, Fotodokumentation (KDP A). – 23) Christian Bader, Richterswil. Poststrasse 8. Rettungsgrabung 2006.051. Kurzbericht über die archäologische Untersuchung, dat. 10.1.2007 (KAZ A). – 24) Nicole Billeter, Hans Peter Treichler, Zwischen See und Berg. Chronik der Gemeinde Richterswil, Winkel 2015, S. 30, 110–111.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 434.1, 434.3, früher RR I 256 a, c. Wohnhaus Vers. Nr. 306, vor 1895 Nr. 40; Verkaufsladengebäude Vers. Nr. 2444, vor 1991 Nr. 308, vor 1895 Nr. 356.



Raum 2.5. Zustand nach der Restaurierung, November 2012. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Ansicht von Südwesten. Zustand nach Bauvollendung 1911. Original Archiv Ortsmuseum Schlieren, Digitalisat KDP Fotoarchiv. Unten: Luftaufnahme der zwischen 1899 und 1929 in Etappen entstandenen, grosszügigen Schulanlage im Vordergrund. Zum Ensemble gehört das Schulhaus Grabenstrasse mit Turnhalle (1899–1901), das sog. Nähhüsli (1910–1911) und unmittelbar rechts davon das Schulhaus Schulstrasse (sog. Rotes Schulhaus, 1928–1929); dazwischen ist ein grosszügiger Pausenplatz angelegt. Zustand um 1951. Comet Photo AG, Zürich. E-pics Com M01-0485-0025.





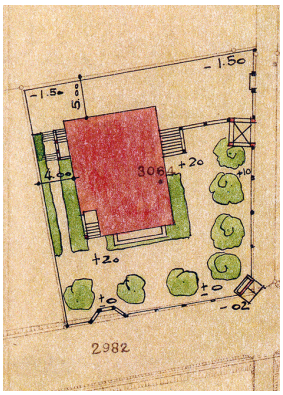
SCHLIEREN

Schulstrasse 19
Kindergartengebäude, sog. Nähhüsli Vers. Nr. 499

Der bekannte Hotelarchitekt Arnold Huber-Sutter (1868–1948)[1], Zürich, baute 1910–1911 diesen wohlproportionierten, dem Reformstil verpflichteten privaten Kindergarten.[2] Initiantin war die Fabrikantengattin Caroline Geistlich-Leuthold (1853–1928)[3]. Die Institution wurde von Beginn an durch einen eigens hierfür gegründeten Kindergarten-Verein betrieben, dem Lina Geistlich (1884–1968)[4] als Präsidentin vorstand. Nach der Übergabe an die Primarschulgemeinde 1918 diente das Gebäude bis zur Eröffnung des Kindergartens «Im Moos» 1952[5] weiterhin als Kindergarten, danach als Hauswirtschaftsschule für Mädchen – daher stammt wohl die Bezeichnung «Nähhüsli». 2016 wurde der 1962 purifizierte Bau nach denkmalpflegerischen Kriterien umfassend renoviert. Heute ist er dem nahen Schulhaus Grabenstrasse als Unterrichtsgebäude angegliedert.

ZEITTAFEL[6]

1902	Eröffnung eines ersten privaten Kindergartens in Schlieren. Dieser wird von der Fabrikantenfamilie Geistlich finanziell unterstützt. Es ist nicht überliefert, wo sich dieser Kindergarten befand. (Dok. 6)
1910–1911	Bau des Kindergarten- und Wohngebäudes[7] an der Schulstrasse 19 durch den Architekten Arnold Huber-Sutter; gleichzeitig errichtet er beim Gaswerk Schlieren eine Gruppe von vier Beamtenwohnhäusern.[8] Gründung des Kindergarten-Vereins[9] Schlieren am 21. September 1910. Dieser bezweckt, «den daselbst bestehenden Kindergarten finanziell zu unterstützen und den Gang desselben zu beaufsichtigen».[10]
1911	Caroline Geistlich eröffnet als Gläubigerin beim Notariat Schlieren einen Schuldbrief von 15 500 Franken. Schuldner ist der Kindergartenverein Schlieren. Als Unterpfand dient das eben gebaute Kindergartengebäude.[11] (Dok. 7)
1917	Die Gründungsmitglieder des Kindergarten-Vereins scheiden per Ende Jahr aus dem Vorstand aus.[12]
1918	Die Liegenschaft wird der Primarschulgemeinde übertragen. Diese verpflichtet sich, «[…] für den geregelten Fortbestand der Kindergartenschule besorgt zu sein».[13]
1921	Der Kindergarten-Verein Schlieren löst sich am 4. Oktober auf.[14]
1946	Umbau des Kellergeschosses für den Hauswirtschaftsunterricht.
1962	Purifizierende Innen- und Aussenrenovation.
2008	Aufnahme ins Inventar der Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung. (Dok. 9)
2011	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung.
2012	Der Stadtrat stimmt einer Machbarkeitsstudie zu und genehmigt ein Vorprojekt für die Renovation des Gebäudes.[15]
2015	Der Stadtrat bewilligt einen Renovationskredit von 1,68 Millionen Franken als gebundene Ausgabe.[16]
2019	Festsetzung des Inventarblatts durch das ARE mit Verfügung Nr. 848/2019.

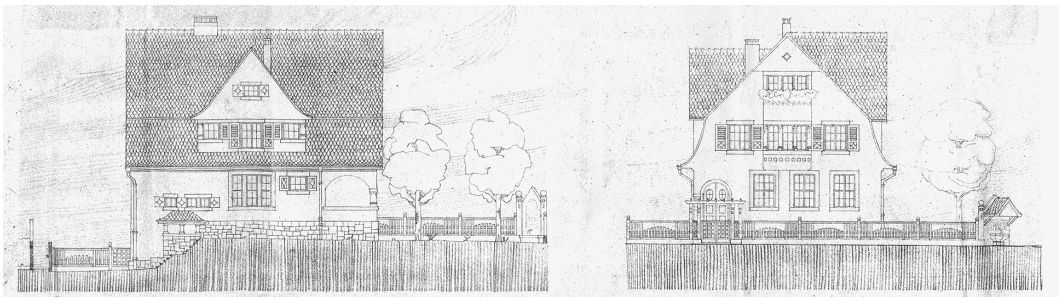


Situationsplan Mst. 1:500 (verkleinert) zu den vom Gemeinderat am 27. April 1910 genehmigten Bauplänen. Original Bauamt Schlieren, Digitalisat KDP A.

GESAMTRENOVATION 2016

Bauherrschaft: Stadt Schlieren, Liegenschaften. Architekt (gestalterische Leitung): Landis Architektur AG, Schlieren. Architekt (Bauleitung): miniti GmbH, Zürich. Fenster in Holz: Markus Eigenmann, Erlenbach ZH. Äussere Malerarbeiten: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona SG. Farbuntersuchung Innen und Aussen: IGA Konservierung GmbH, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Christine Barz (Bauberatung), Pietro Wallnöfer (Dokumentation).

Links und rechts: Bewilligte Baueingabepläne (27. April 1910), West- und Südfassade, Mst. 1:100 (verkleinert), sign. A. Huber, März 1910. Vorlagen Bauamt Schlieren.

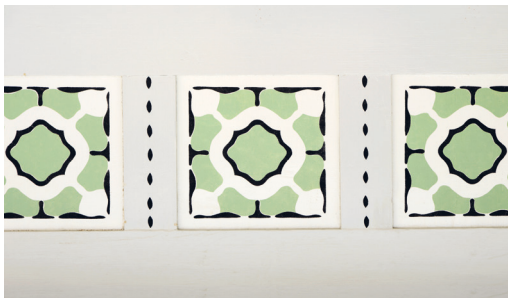


Das Kindergartengebäude ist ein zweigeschossiger Putzbau über einem hohen Gebäudesockel und mit Mansardgiebeldach. Das ausgebaute Dachgeschoss markieren die grossen Giebellukarnen auf beiden Dachflächen. Der Bau weist Holzfenster verschiedener Grössen und Formen mit scharrierten Kunststeingewänden auf. Die Zweier- und Dreierfenster sind mit halbrunden Zwischenpfeilern akzentuiert. Die Südfassade zeigt einen sanft gewölbten Erker, der sich über die beiden Dachgeschosse erstreckt und vom leicht vorkragenden Giebelfeld bekrönt wird. Der stark zurückversetzt angeordnete Hauseingang an der Südwestecke ist mit einer gebauchten Ecksäule zusätzlich betont. An der Westfassade schützt ein kleiner Portikus einen Nebeneingang ins Kellergeschoss.
Nach einer über hundertjährigen Inanspruchnahme befanden sich 2012 diverse Teile des «Nähhüslis» in einem beeinträchtigten Zustand. Das Äussere war vor allem 1962 stark verändert worden und wies seither einen hellgrauen Verputz auf. Die bauzeitlichen, geometrisch-floralen Motive an der kassettierten Dachuntersicht waren wie die ursprünglich oxidrot gestrichenen Sprossenfenster weiss übermalt. Letztere waren erhalten, dies im Gegensatz zu den ursprünglich dunkelgrün gefassten Jalousieläden, die später durch hellgrau gestrichene Läden ersetzt worden waren bzw. ganz fehlten.
Die originalen beigen Stoffrollos der Fenster des Hauptgeschosses der Südfassade waren durch hellgraue Lamellen-Rollos ersetzt worden. Erhalten blieben die ausklappbaren Holzrollläden im Obergeschoss der Südfassade, doch hatte ihre dunkelgrüne Farbe ebenfalls einen hellgrauen Anstrich erhalten. Glücklicherweise waren im Innern grosse Teile der festen Ausstattung, u. a. Türen, Wandschränke und die Trennwände in den Toiletten, aus der Bauzeit überliefert. 2012 nahm der Stadtrat eine dringend gewordene Gesamtrenovation in die Investitionsplanung auf. Bei den für das Jahr 2016 geplanten Massnahmen 2016 wurde eine flexible Nutzung durch die Schule ins Auge gefasst. Es war das erklärte Ziel der Ver-

Links und rechts: Ansichten der Südfassade mit Eingang bzw. der Westfassade. Zustand nach der Renovation, März 2020. KDP Fotoarchiv.









Links: Kassettierte Dachuntersicht mit geometrisch-floralen Motiven der Bauzeit. Rechts: Vignette mit Schriftzug «Kindergarten» über dem Haupteingang an der Südfassade. Zustand nach der Renovation, August 2016. KDP Fotoarchiv.

antwortlichen, den historisch wertvollen Bau in Gestalt, Form und Struktur denkmalpflegerisch aufzuwerten und die zugehörige Umgebung zu erhalten. Die gesamte Gebäudehülle erfuhr eine Instandstellung. Die Fassaden wurden neu verputzt und nach Befund im ursprünglichen Farbton hell gestrichen; das Dach wurde repariert und mit den bestehenden und teils neuen Ziegeln eingedeckt; die Dachfenster ersetzte man. Die an der kassettierten Dachuntersicht durch Befunde belegten, geometrisch-floralen Motive (schwarze und hellgrüne Schablonenmalereien) legten die Restauratoren frei und ergänzten sie.
Als besonderer Glücksfall erwies sich, dass die durch ältere Fotos bekannte, in den Putz eingetiefte ovale Vignette mit dem gemalten Schriftzug «Kindergarten» unter dem jüngeren Verputz noch erhalten war. Die Fachleute konnten sie freilegen und restaurieren. Die Fenster wurden repariert und nach originalem Befund wieder mit Ölfarbe oxidrot gestrichen. Die Beteiligten entschieden sich, die fehlenden Jalousieläden zu ersetzen und mit einer grünen Fassung zu versehen. Die kleinformatigen Klappläden ersetzten sie vollumfänglich und ergänzten sie wieder mit einem ausgesägten stilisierten Blatt. Die noch vorhandenen nicht originalen, hellgrauen Klappläden mit Lamellen wurden aus Kostengründen nicht ausgewechselt, sondern nur dunkelgrün gestrichen. Die originalen Fensterläden hatten oben Lättchen und unten ein festes Brett gehabt.
Im Innern wurden Wände und Decken gestrichen sowie Tapeten entfernt und durch einen Abrieb ersetzt. Jüngere Bodenbeläge (Linoleum und Teppich) wurden zugunsten von Linol mechanisch entfernt. Wo möglich blieben die Bodenbeläge in Keramik und Naturstein bestehen. Im Treppenhaus strichen die Maler die Geländer und Wände nach restauratorischem Befund. Die Treppengeländer in Metall und in Holz beliess man aus denkmalpflegerischen Gründen, obwohl diese den heutigen Sicherheitsrichtlinien nicht mehr entsprechen. Im Obergeschoss wurde die Wand zwischen dem Spiel- und dem Esszimmer abgebrochen, um





Links: Vergrösserter Raum für den Mittagstisch im Obergeschoss. Rechts: Treppenhausabschluss. Zustand nach der Renovation, August 2016. KDP Fotoarchiv.



Hauptuhr im Untergeschoss. Zustand August 2016. KDP Fotoarchiv.

einen grösseren Raum für den Mittagstisch zu erhalten. Ansonsten blieb die Raumeinteilung unverändert. Im Innern wurden die elektrischen Einrichtungen fast vollständig erneuert. Die Gasheizung und die Radiatoren stellten die Handwerker instand bzw. sie ersetzten diese teilweise. Bei den Sanitärinstallationen wurden die WC-Anlagen modernisiert. Die Bodenbeläge wurden teils ersetzt oder, wo noch original erhalten, repariert und aufgefrischt. Sämtliche Arbeiten erfolgten in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege.

Würdigung

Das schmucke «Nähhüsli» ist ein fester Bestandteil eines bedeutenden, in rund dreissig Jahren entstandenen Schulhausensembles, bestehend aus dem Schulhaus Grabenstrasse von 1899–1901 mit der dazugehörenden Turnhalle und dem sog. Roten Schulhaus von 1928–1929. Die Schulhäuser sind Teil der ersten grösseren Siedlungsexpansion[17] östlich des ehemaligen Kirchenbezirks entlang der Zürcher- und Schulstrasse, eines Quartiers mit Vorstadtcharakter. (Dok. 10) Das «Nähhüsli» entspricht formal einem Wohnhaus im zeittypischen Reformstil, zeigt aber auch Ansätze einer kindgerechten Architektur, die auf den Einfluss moderner Pädagogik zurückzuführen sind. Dies äussert sich in der Abkehr vom historischen Schulpalast des 19. Jahrhunderts sowie in den Ausmassen und der zweiseitigen Belichtung der Räume. Das 1910–1911 errichtete private Kindergartengebäude ist ein bedeutender baulicher Zeuge der Entwicklung des Limmattals zu einem wichtigen Industriestandort und der damit einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen. Bereits im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts entstanden die ersten Kindergärten, typischerweise an Industriestandorten und mit der finanziellen Unterstützung örtlicher Fabrikantenfamilien.

Pietro Wallnöfer

1 Arnold Huber-Sutter fand nach seiner Heirat mit Anna Veronica Sutter aus Pontresina GR Zugang zu den Oberengadiner Hotelierkreisen und konnte in rascher Folge allein in Pontresina vier Hotelbauten errichten: Hotel Schweizerhof (1904–1905), Hotel Walther (1904–1907), Hotel La Collina (1905–1906) und Hotel Rosatsch (1914). Die stilistischen Möglichkeiten des Jugendstils variierte Huber im Sinne der nationalen Romantik zwischen «Burgenstil» und «Bündnerstil». Zurück in Zürich baute er Beamtenwohnungen beim Gaswerk in Schlieren (1910–1911) sowie verschiedene Einfamilienhäuser und Villen, darunter einige in Kilchberg, wo er geboren worden war. Zusammenstellung nach KDK-Gutachten Nr. 9–1991: Kilchberg, Seestrasse 41, Wohnhaus Vers. Nr. 672, Bootshaus Vers. Nr. 695. Zu Huber vgl. auch Isabelle Rucki, Das Hotel in den Alpen. Die Geschichte der Oberengadiner Hotelarchitektur von 1860 bis 1914, Zürich 1989, S. 158–159.
2 Im Kanton Zürich besteht erst seit 2006 eine Kindergartenpflicht. Zuvor war dessen Besuch keine gesetzliche Verpflichtung, sondern freiwillig.
3 Caroline Geistlich-Leuthold war die zweite Ehefrau von Eduard Geistlich (1856–1907), des Leiters der seit 1869 in Schlieren ansässigen Leimfabrik. Sie war in der Täufergemeinde Schlieren aktiv und setzte sich zeitlebens für gemeinnützige Belange ein. (Dok. 7)
4 Lina Geistlich, verheiratet mit Louis Emile Diebold (1889–1949), stammte aus der ersten Ehe von Eduard Geistlich mit Lina Jakob (1855–1889). Sie lebte seit 1912 bei ihrem Mann in Nancy F. (Dok. 7)
5 Die Turnhalle «Im Moos» mit Kindergarten wurde am 6. Juli 1952 eingeweiht. Das Projekt stammte vom Architekten Walter Henauer (1880–1975), die Bauausführung oblag Roland Rohn (1905–1971). Vgl. KDP ÜKI Schlieren_1160_Turnhalle_Kindergarten.
6 Im Wesentlichen nach Dok. 10.
7 Die Eingabepläne wurden am 27. April 1910 gemäss Gemeinderatsbeschluss genehmigt. (Dok. 1)
8 Die vier Beamten- bzw. Angestelltenwohnhäuser (Vers. Nrn. 494–497) befinden sich westlich der Arbeitersiedlung an der Industriestrasse in Schlieren.
9 Womöglich war das Engagement für diesen Kindergarten eine Reaktion auf das umstrittene, 1902 in Schlieren gegründete katholische «Josefsheim» der Ordensfrau Maria Theresia Tauscher (1855–1938). Diese betrieb bis 1913 ein Heim für «arme, verwaiste und uneheliche katholische Kinder». Vgl. Bruno Meier, Verena Rothenbühler, Geschichten aus dem Alltag. Schlieren 1750–1914, Baden 2017, S. 216–217.
10 21. September 1910: «Unter dem Namen Kindergarten-Verein Schlieren und mit Sitz in Schlieren besteht ein Verein, welcher bezweckt, den daselbst bestehenden Kindergarten finanziell zu unterstützen und den Gang desselben zu beaufsichtigen. Die Statuten datieren vom 19. August 1910. Mitglied des Vereins kann werden, wer sich zur Bezahlung eines jährlichen Beitrages von Fr. 2 verpflichtet. Ein- und Austritte erfolgen auf schriftliche Erklärung hin. Die Einladungen und Bekanntmachungen geschehen durch schriftliche Mitteilung. Für die Verpflichtungen des Vereins haftet nur das Vereinsvermögen. Der Verein wird vertreten durch den aus Präsidentin, Aktuarin und Quästorin bestehenden Vorstand: je zwei Mitglieder desselben führen kollektiv die rechtsverbindliche Unterschrift. Vorstandsmitglieder sind: Fräulein Lina Geistlich, von Schlieren, Präsidentin; Frau Dr. Lisa Ott, von Aarburg, Aktuarin, und Fräulein Marie Meyer, von Altstetten, Quästorin; alle in Schlieren.» (Dok. 3)
11 Notariat Schlieren Ac 2 (6P5), S. 113. Gemäss Notizen von Ursula Fortuna, Schlieren. (Kopie KDP A).

12 31. Dezember 1917: «Kindergarten-Verein Schlieren in Schlieren. […] Frl. Lina Geistlich, Frau Dr. Lisa Ott und Frl. Marie Meyer sind aus dem Vorstande ausgeschieden; deren Unterschriften sind erloschen. Es wurden gewählt: Frl. Ida Geistlich, von Schlieren, als Präsidentin; Frau Minna Voellmin geb. Waldeck, von Gelterkinden (Baselland), als Aktuarin; und Frl. Clara Gysler von Oerlikon, als Quästorin; alle in Schlieren und ohne Beruf. Die Genannten zeichnen je zu zweien für den Verein.» (Dok. 4)
13 Zitiert in: Dok. 14, S. 20.
14 4. Oktober 1921: «Kindergarten-Verein Schlieren, in Schlieren. […] Die Mitglieder dieses Vereins haben die Auflösung beschlossen und die Durchführung der Liquidation konstatiert. In dieser Folge werden diese Firma und damit die Unterschriften der Vorstandsmitglieder Frl. Ida Geistlich, Frau Minna Voellmin und Frl. Clara Gysler anmit gelöscht.» (Dok. 5)
15 StRB 98/2012 vom 7.5.2012: Machbarkeitsstudie und Vorprojekt für die Renovation der Liegenschaft «Nähhüsli», Schulstrasse 19 (Kopie KDP A).
16 StRB 218/2015 vom 12.10.2015: Bewilligung als gebundene Ausgaben von Fr. 1 680 000.00 für die Sanierung des Schulhauses Nähhüsli (Kopie KDP A).
17 «Das Gemeindehaus an der Zürcherstrasse wie auch das Schulhaus mit Turnhalle an der Schulstrasse […] setzten ausserhalb des Dorfkerns neue städtebauliche Akzente, die bis in die fünfziger Jahre wirksam blieben». Zitiert in: Kdm ZH 9, S. 191.

DOKUMENTATION

1) Bauamt der Stadt Schlieren: Situations- und Baueingabepläne für ein Kindergärtnergebäude, Mst. 1:100. A. Huber, Arch., Zürich, März 1910 (Kopien im KDP A). – 2) Historische Fotos im Ortsmuseum Schlieren (Kopien KDP A). – 3) Schweizerisches Handelsamtsblatt 28 (1910), Nr. 246, 26.9.1910, S. 1677. – 4) Schweizerisches Handelsamtsblatt 36 (1918), Nr. 2, 4.1.1918, S. 9. – 5) Schweizerisches Handelsamtsblatt 39 (1921), Nr. 246, 6.10.1921, S. 1945. – 6) Die Schlieremer Schule im Wandel der Zeiten, 3. Njbl. Schlieren 1957, Vereinigung für Heimatkunde Schlieren (Hg.), Schlieren 1957, S. 33–34. – 7) Philipp Meier, Heinrich Geistlich, Von der «Lymhütte» zum chemischen Unternehmen, in: 17. Jahrheft von Schlieren 1994, Vereinigung für Heimatkunde Schlieren und Arbeitsgruppe für Ortsgeschichte (Hg.), Schlieren 1994, S. 11, 16. – 8) Peter Suter (Redaktion), Die Schule Schlieren im erneuten Wandel 1950–2000, in: 26. Jahrheft von Schlieren 2004, Vereinigung für Heimatkunde Schlieren und Arbeitsgruppe für Ortsgeschichte (Hg.). Schlieren 2004, S. 11, 18. – 9) Kommunales Inventar der kulturhistorischen Objekte in Schlieren ZH, dat. 2008 (KDP A). – 10) KDP ÜKI 2011 (Kinderhort Nähhüsli). – 11) KDP Fotodokumentation 2011–2016. – 12) Bauamt der Stadt Schlieren: Baueingabepläne Sanierung, Landis Architektur AG, Schlieren, dat. Oktober 2015. – 13) IGA Konservierung GmbH, Zürich (Christof Thur), Kindergartengebäude «Nähhüsli», Schulstrasse 19, 8952 Schlieren. Farbuntersuchung Innen und Aussen, dat. Februar 2016 (KDP A). – 14) Philipp Meier, Das Nähhüsli. Ältere Dame erstrahlt in neuem Glanz, in: Schlieremer. Das Magazin von Schlieren für Schlieremer, Ausgabe 3, September 2016, S. 20–21. – 15) KDP IB 2019.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 407.4, vor 2019 229d. Kindergartengebäude Vers. Nr. 499.



Ansicht von Südosten. Zustand nach der Renovation, März 2020. KDP Fotoarchiv.



Oben: Ansicht von Süden. Zustand Januar 2013. Rechts: Atrium mit Blick gegen den Durchgang zur Treppe in den Garten und zur Wendeltreppe auf das Flachdach. Zustand September 2013. KDP Fotoarchiv.



SCHWERZENBACH

Greifenseestrasse 54
Wohnhaus Ziegler Vers. Nr. 360

Das 1966–1967 erstellte Eigenheim von Architekt Max Ziegler (1921–2012)[1] wurde 2015, mitten in einem laufenden Unterschutzstellungsprozess, unrechtmässig abgebrochen. Das funktionalistisch gehaltene Haus stand prototypisch für das pragmatische Werk des Architekten und war ein klassischer Vertreter der Schweizer Nachkriegsmoderne.

ZEITTAFEL[2]

1947	Bereits ein Jahr nach dem Diplom bei Professor Hans Hofmann (1897–1957) an der ETH in Zürich gewinnt Max Ziegler seinen ersten Wettbewerb für ein Primarschulhaus in Gossau ZH und kann das Projekt ausführen. Im selben Jahr bekommt er zusammen mit Erik Lanter (1921–1985), Zürich, bei einem Projektwettbewerb für die Erweiterung der ETH ebenfalls den 1. Preis zugesprochen.
1948	Ziegler wird Partner im Zürcher Architekturbüro Pestalozzi & Schucan.
1953–1957	Der Architekt gewinnt den kantonal ausgeschriebenen Projektwettbewerb für die Kantonsschule Zürcher Oberland (KZO) in Wetzikon. Die Bauten befinden sich heute im überkommunalen Inventar als Schutzobjekte von regionaler Bedeutung.
1955	Bereits im Alter von 34 Jahren wird Ziegler in den Bund Schweizer Architekten (BSA) aufgenommen.
1956–1957	Ziegler baut zusammen mit dem Architekten Philipp Bridel (1913–1985), Zürich, ein Doppeleinfamilienhaus (Wohnhäuser Bridel und Ziegler) in Zürich-Witikon (Sillerwies 7, 9), das die Architekten mit ihren Familien bewohnen.
1959	Die formal noch bestehende Partnerschaft mit Max Schucan (1885–1969), Zürich, wird aufgelöst.
1961	Die Wohnhäuser Bridel und Ziegler erhalten von der Stadt Zürich die Auszeichnung für gute Bauten.
1961–1967	Nachdem die Schülerzahlen der KZO in Wetzikon entgegen den Prognosen stetig zunehmen, plant und realisiert Ziegler bereits wenige Jahre nach deren Eröffnung eine Erweiterung.
1966–1967	Max Ziegler errichtet ein zweites Heim in Schwerzenbach nahe des Greifensees.
1968–1976	Der vor rund zwanzig Jahren erzielte 1. Preis für die Erweiterung der ETH führt nun zum Bau des Lehr- und Forschungsgebäudes für das Bauwesen (HIL) am neuen Standort der Hochschule im Hönggerberg.
1969–1970	Beim Ideenwettbewerb für einen Neubau des Hauptbahnhofs Zürich erlangt Zieglers Büro den ersten Platz.
1969–1978	Max Ziegler kann den schweizweit ausgeschriebenen Wettbewerb für einen Ausbau der Universität Zürich in Zürich Irchel für sich entscheiden. Sein Büro erarbeitet in der Folge den Richtplan (1969) und baut die erste Etappe (1973–1978).
1989	Auflösung von Zieglers Architekturbüro.
2006	In der Reihe Schweizer Architekten und Architektinnen erscheint eine Monographie zu Max Ziegler und seinem Gesamtwerk. (Dok. 2)
2011	Aufgrund einer Anfrage betreffend einen möglichen Abbruch leitet die kantonale Denkmalpflege die Aufnahme des Schwerzenbacher Wohnhauses ins Inventar der überkommunalen Schutzobjekte ein.
2012	Bei einer ersten Begehung im November zeigt sich, dass das Haus seit der Bauzeit nicht verändert worden ist. Infolge undichter Dachfenster weist es jedoch Wasserschäden auf.
2015	Am Haus werden ohne Bewilligung Abbrucharbeiten vorgenommen; die Gemeinde verhängt einen Baustopp. Aufgrund der grossen Verluste an originaler Bausubstanz verzichtet die Baudirektion in der Folge auf eine Unterschutzstellung bzw. die Wiederherstellung des Gebäudes (BD Verfügung Nr. 1544/2015).





Oben links: Blick vom Vestibül gegen das Atrium im Erdgeschoss. Oben rechts: Wohnzimmer im Erdgeschoss mit Cheminée und Ausblick durch die Aluminimumschiebefenster in Richtung Greifensee. Unten: Griff eines Aluminiumschiebefensters im Wohnzimmer. Zustand September 2013. KDP Fotoarchiv.



ABBRUCH 2015–2016

Am 23. Juli 2015 bekam die kantonale Denkmalpflege einen anonymen Hinweis, dass am Wohnhaus Ziegler massive Bauarbeiten im Gange seien. Eine Nachfrage bei der Gemeinde ergab, dass auch den kommunalen Behörden keine Informationen zu Umbaumassnahmen am Gebäude vorlagen. Die anschliessende Begehung vor Ort zeigte ein aus denkmalpflegerischer Sicht desaströses Bild: Auf dem Dach des Gebäudes stand ein Bagger, der die Bekiesung des Flachdachs wegschaffte. Sämtliche bauzeitlichen Aluminiumfenster waren bereits ausgebaut und entsorgt worden; Ausstattungselemente wie Bodenbeläge, Türen und wandfeste Ausstattungen fehlten. Zudem waren Teile der Binnengliederung und im Wohnzimmer die innere Mauerschale der Westwand abgebrochen worden.
In der Folge verfügte die Gemeinde in Absprache mit der Baudirektion einen Baustopp. Kurze Zeit später, in der Nacht vom 9. auf den 10. August 2015, stürzte ein Teil des Daches im Bereich des Wohnzimmers ein. Ein von der kantonalen Denkmalpflege beauftragtes Gutachten zur Abklärung des Sachverhalts ergab, dass beim Rückbau der inneren westlichen Mauerwerkswand des Wohnzimmers die statischen Zusammenhänge missachtet worden waren: Bei der inneren Mauerwerksschale handelte es sich um eine statisch relevante Tragwand, während die äussere Betonwand nichttragend ausgebildet war. Durch den Abbruch der inneren Mauerschale fehlte das Deckenauflager, das Tragwerk wurde instabil und die Decke stürzte ein. Es war ein Glücksfall, dass sich zum Zeitpunkt des Einsturzes keine Personen im Gebäude aufhielten. Eine Instandstellung der eingestürzten Decke wurde im Gutachten aufgrund der starken Zerstörung ausgeschlossen; eine Wiederherstellung hätte einen Rück- und Neubau der Decke bedingt. Zudem klärten die Gutachter ab, ob die Decke über dem Untergeschoss Schaden genommen hatte. (Dok. 7)
Aufgrund des unwiederbringlich hohen Verlusts an bauzeitlicher Substanz verzichtete die Baudirektion auf eine Unterschutzstellung und damit auf die Wiederherstellung des Gebäudes. Es wurde ein juristisches Verfahren eingeleitet. Im Sommer 2016 wurde das Wohnhaus vollständig abgebrochen. Das Grundstück ist bis heute (2021) nicht wieder überbaut worden.

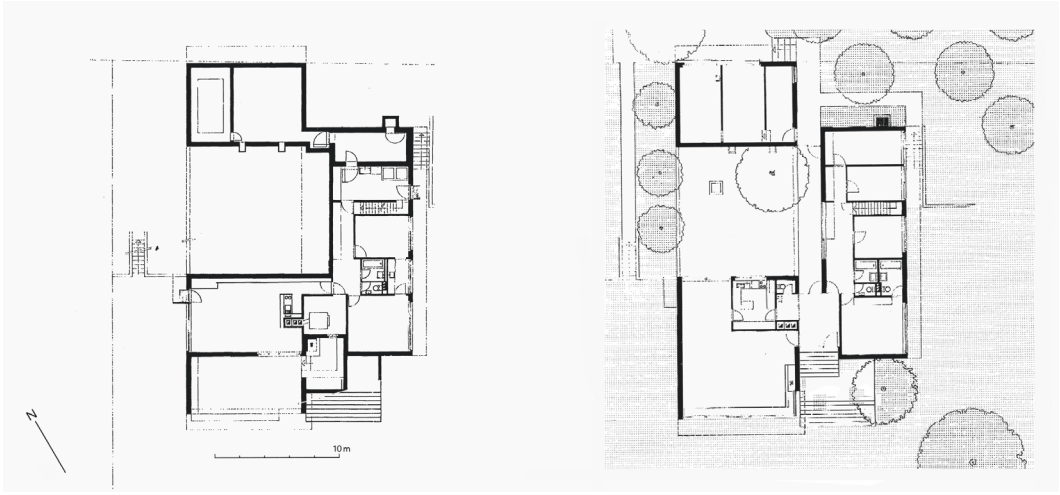
Beschreibung
Max Ziegler baute sein zweites Eigenheim an einen sanft gegen Süden abfallenden Hang mit Sicht auf den Greifensee und die Alpen. Das Haus hatte er an den höchsten, nördlichsten Punkt des langgezogenen Grundstücks gesetzt, sodass es unmittelbar an die Greifenseestrasse zu stehen kam. Damit entstand ein gegen das Naturschutzgebiet und den See hin sanft abfallender Garten mit freier, unverbaubarer Aussicht. Entlang der Parzellengrenzen sorgte eine üppige Bepflanzung für Sichtschutz und weckte die Illusion vom Wohnen in der freien Natur. Diese hervorragende Lage hatte auch ein anderer Zürcher Architekt für sich entdeckt: nur wenige Häuser weiter nordwestlich errichtete Jacques Schader (1917–2007) in den Jahren 1973–1974 ein Eigenheim (Vers. Nr. 92, Greifenseestrasse 48).



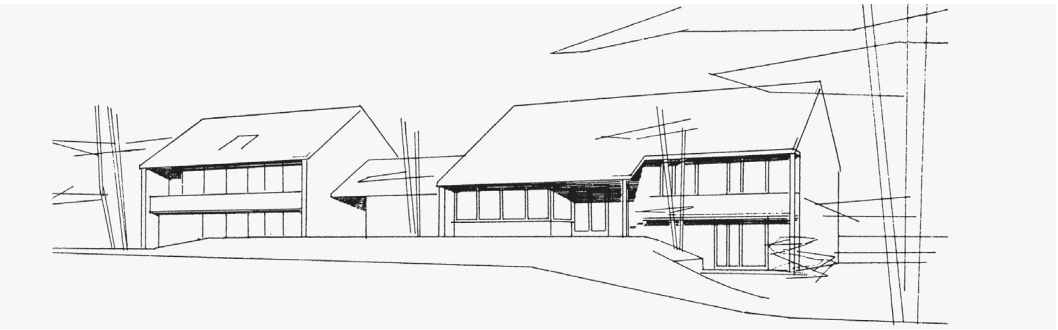


Oben links: Wohnzimmer im Erdgeschoss nach der Entfernung der Aluminiumschiebefenster. Oben rechts: Ansicht von Süden nach Entfernung der Aluminiumschiebefenster im Erd- und Untergeschoss sowie mit dem Treppenabgang in den Garten. Zustand Juli 2015. KDP Fotoarchiv.

Ziegler erstellte ein zweigeschossiges Haus mit Flachdach, das er in den Hang hineinschob. So trat das Haus gegen die Strasse mit einer nur eingeschossigen und gegen den Garten hin mit einer zweigeschossigen Front in Erscheinung. Die obere Ebene gliederte Ziegler in drei Kuben, in denen er die Garagen, den Schlaftrakt, die Wohnräume und die Küche unterbrachte. Im darunterliegenden Geschoss waren die Arbeitsräume angeordnet. Der Eingang zum Haus befand sich etwas versteckt hinter der Ecke der Garagen. Eine metallene Eingangstüre verschloss den Blick auf die Achse, entlang derer sich die drei Trakte des Hauses aufreihten, und die schliesslich über eine ausladende Betontreppe im Garten endete.
Gegen Nordosten ausgerichtet waren in einem länglichen Volumen die Schlaf- und Badezimmer sowie die Erschliessung für das Untergeschoss untergebracht. Gegenüber von diesem Trakt legte der Architekt und Bauherr einen gepflästerten Innenhof an. Dieses Atrium war auf drei Seiten durch die Volumina der Kuben und auf der vierten Seite gegen das Nachbarhaus mit einer raumhohen Sichtbetonwand begrenzt, womit ein intimer Innenbereich geschaffen wurde. Das halb über den Innenhof gezogene Dach des Schlaftrakts schuf einen geschützten Aussenbereich und die raumhohen Schiebefenster zum Gang ermöglichten wiederum den Sichtbezug zum Innenhof. Südseitig befand sich der Wohntrakt, dessen Fassade gegen den Garten hin mittels fast raumhoher Schiebefenster aufgelöst war. Die Sicht wurde lediglich durch die schmalen Profile der Fenster unterbrochen sowie von einem auf Kniehöhe umlaufenden Fensterbrett aus schwarzem Schiefer begrenzt. Der Wohntrakt bestand aus dem Wohn- und Esszimmer sowie einem in diesen Trakt eingeschriebenen Kubus, der Küche, Toilette und Garderobe aufnahm. Der Kubus war mit einem Holzfurnier verkleidet, das sich via Decke weiter ins Vestibül zog.



Links und rechts: Grundrisspläne des Unter- und des Erdgeschosses mit der dreiseitigen Anordnung der Räume um das Atrium. Vorlagen Dok. 2, S. 152.



Perspektivische Ansicht der beiden Wohnhäuser Ziegler (links) und Bridel (rechts) von 1956–1957, Sillerwies 7 und 9 in Zürich-Witikon. Vorlage Dok. 2. S. 71.

Im Untergeschoss befanden sich eine Einliegerwohnung mit Atelier, die Waschküche sowie der Luftschutzkeller. Die Wohnung war analog dem oberen Stockwerk mit einem schwarzen Schieferplattenboden belegt und wies furnierte Wände auf. Das Untergeschoss war gegenüber dem Wohntrakt leicht zurückversetzt, sodass ein gedeckter Sitzplatz auf Gartenhöhe entstand.

Einordnung des Wohnhauses ins Werk von Max Ziegler

Max Ziegler baute sich sein zweites Eigenheim rund zehn Jahre nach dem ersten in Zürich-Witikon und nach rund zwanzigjähriger, erfolgreicher beruflicher Tätigkeit. Anhand der beiden Häuser kann Zieglers Entwurfshaltung festgemacht und die berufliche Entwicklung nachvollzogen werden. Gerade Eigenheime bieten sich dazu in besonderem Masse an, da es keine Dissonanzen zwischen dem Architekten und dem Bauherrn gibt. Beim Doppeleinfamilienhaus Bridel und Ziegler handelt es sich um zwei unterschiedlich ausgestaltete Häuser mit Giebeldächern, die traufständig zur Quartierstrasse hin ausgerichtet sind und südseitig einen kleinen Garten aufweisen. Das heute noch existierende Ensemble fügt sich unaufgeregt und bescheiden in den Kontext des Einfamilienhausquartiers ein. Die Zusammengehörigkeit der beiden Wohnhäuser wird einerseits physisch durch einen Verbindungsbau und anderseits mittels durchgehend gleicher Beschaffenheit der Fassaden und der Dächer hergestellt. Die gegenüber der Giebel- zurückversetzte Gartenfassade des Zieglerschen Hausteils beginnt sich gegen Süden hin mittels grosser, bandartiger Fenster aufzulösen. Ein Dacheinschnitt verrät, wo Max Ziegler sein Atelier hatte.

Die Wohnhäuser Bridel und Ziegler folgten im Gegensatz zum Schwerzenbacher Eigenheim noch stärker dem zeittypischen, schweizerischen Architekturkanon. Dagegen präsentierte sich Zieglers zweites Haus zwar nicht avantgardistisch, aber dennoch kompromisslos funktionalistisch und viel konsequenter durchdacht und ausgeführt als das erste. Es wurden nun auch Einflüsse anderer Architekten wie beispielsweise von Ludwig Mies van der Rohe (1886–1969) sichtbar. Seine Qualitäten bezog das Haus aus der sorgfältigen Setzung der Volumina und damit verbunden mit der Schaffung von Raum. Gekonnt war auch der Einbezug der Umgebung als Bestandteil des Entwurfs, der erst mit dem Gegensatz von der Strenge des Sichtbetons und der «wilden» Natur richtig zum Tragen kam. Max Ziegler nutzte die Natur als Ergänzung zu seinem Entwurf, indem er mittels grosszügiger Verglasungen die Übergänge fliessend machte und das Äussere nach innen holte. Gleichzeitig beschränkte er die Gestaltung im Innern auf wenige, naturbelassene Materialien (Holz und Schiefer) sowie weisse Wände, womit ein zurückhaltender, neutraler Rahmen für die Ausblicke geschaffen wurde und diese ihre volle Wirkung entfalten konnten. Diese verstärkte er mit der Setzung des Objekts auf die oberste Kante der Parzelle, was ihm ermöglichte, das Gefühl von Weite zu maximieren. Gegen den See und das Naturschutzgebiet hin lief das Grundstück ohne Begrenzung aus und setzte den bereits im Haus angelegten, fliessenden Übergang zwischen innen und aussen fort.

Beiden Eigenheimen des Architekten ist ein wichtiges Merkmal gemein, unter dem sich Zieglers gesamtes Schaffen subsumieren lässt: Bei seinen Entwürfen verzichtete er immer gänzlich auf Aufmerksamkeit heischende Elemente. Ebenso waren ihm l'art pour l'art und dogmatische Architektur fremd. Zieglers Bauten spiegeln denjenigen schweizerischen Pragmatismus, der schon das Schaffen seiner beiden Lehrer Hans Hofmann und William

Dunkel (1893–1980) an der ETH geprägt hatte. Charakteristisch für diese pragmatische Umsetzung war es, internationale Strömungen wie die Nachkriegsmoderne an schweizerische Verhältnisse zu adaptieren und so – gemäss Hofmann – den Gebäuden eine «menschliche» Note zu verpassen. Der Abbruch von Max Zieglers zweitem Eigenheim bedeutete den Verlust eines austarierten Baus, der beispielhaft für das Werk des Architekten stand. Zusätzlich schmerzt die Tatsache, dass das Haus seit der Entstehungszeit keine Veränderungen erfahren hatte.
Max Ziegler ist ein in der breiten Öffentlichkeit zwar wenig bekannter, aber dennoch ein einflussreicher und in der Fachwelt geschätzter Architekt. Sein Werk besteht unter anderem aus zahlreichen Bildungsbauten: 17 Projekte führte er aus, wobei die Planungen und partielle Realisierung der Universität Zürich Irchel sowie der ETH Hönggerberg sicher zu den bekanntesten gehören. Zu den Bildungsbauten kommen auch zahlreiche, eingreifende Kirchensanierungen hinzu – eine weitere, klassische Nachkriegsaufgabe. Max Ziegler hat während seiner gesamten Tätigkeit über achtzig Bauten verwirklicht. Zudem wirkte er als Obmann der Wettbewerbskommission des SIA Ostschweiz in über 200 Wettbewerben als Juror mit und prägte so die Schweizer Architekturlandschaft auch indirekt.
Der unrechtmässige Abbruch des Wohnhauses Ziegler ist Ausdruck einer weit verbreiteten Geringschätzung und eines fehlenden Verständnisses für jüngere Schweizer Architektur, die nicht den grossen, spektakulären Auftritt sucht, sondern immer die Funktion des Baus und damit dessen Bewohner ins Zentrum stellt.

Nina Hüppi / Emmanuelle Urban

1 Zum Leben und Werk von Max Ziegler vgl. ALS 1998, S. 581–582; HLS Bd. 13, S. 709.
2 Im Wesentlichen nach Dok. 2.

DOKUMENTATION

1) Thalmann Stammbach/Bieri-Hürzeler 1999, S. 193 (Nr. 156). – 2) Hannes Ineichen, Max Ziegler, Michael Hanak, Max Ziegler. Bauten und Projekte 1946–1982, Monografien Schweizer Architekten und Architektinnen, Bd. 13, Sulgen 2006, S. 18–19, 70–73, 150–155, 303. – 3) Michael Hanak, Pragmatische Moderne. Zum Tod von Max Ziegler, in: NZZ Nr. 149, 29.6.2012, S. 14. – 4) Aktenbestand 2012–2015 im KDP A. – 5) KDP IB, Entwurf 2013. – 6) KDP Fotodokumentation 2013. – 7) Basler & Hofmann, Zürich, Wohnhaus Max Ziegler, Greifenseestrasse 54, Schwerzenbach. Augenschein und Erstbeurteilung, dat. 21.8.2015 (KDP A).



Ansicht von Süden. Zustand nach dem Einsturz des Flachdaches über dem Wohnzimmer bzw. vor dem Abbruch des gesamten Gebäudes, August 2015. KDP Fotoarchiv.





Oben: Nordfassade des Gehrenhofs. Bei den Fachwerkelementen handelt es sich um Blendbretter ohne konstruktive Funktion. Zustand vor der Renovation, August 2011. Rechts: Ost- und Nordfassade des Gehrenhofs. Während die Ostfassade nur einen rosaroten Anstrich erhielt, musste der Zementputz der Nordfassade vollständig entfernt und durch einen Sumpfkalkverputz ersetzt werden. Zustand nach der Renovation, August 2012. KDP Fotoarchiv.

STÄFA

Gerenstrasse 5, 5a
Wohnhaus «Gehrenhof» mit Hinterhaus Vers. Nrn. 919, 3448

Die Geschichte des «Gehrenhofs» ist eng mit derjenigen des nahen Gasthauses «Zur Sonne» verbunden. Das stattliche Weinbauernhaus von 1691 zeugt vom Wohlstand seiner einstigen Besitzer. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhielt es sein heutiges Aussehen. Beim jüngsten, in Etappen durchgeführten Umbau wurden die historischen Ausstattungselemente sanft renoviert und das Wohn- sowie das Hinterhaus modernisiert.

ZEITTAFEL

1691d Bau des Wohnhauses. Die Datierung ergibt sich einerseits aus dem Fälljahr der Dachstuhlhölzer[1], andererseits aus der Jahreszahl samt Allianzwappen[2] über dem früheren westlichen Kellerportal. Gemäss Wappen dürfte das Doppelwohnhaus von den beiden Familien Pfenninger-Dändliker und Pfenninger-Nägeli errichtet worden sein. Der spätere Eigentümer Johannes Braendlin (1783–1860) beschreibt das Gebäude als ein quer zum First geteiltes Wohnhaus mit roten Sichtfachwerkfassaden, zwei Küchen und zwei Eingängen, wohl je einer auf der West- und der Ostseite. Das Untergeschoss dient zeitweise als Weinkeller.[3] Der mehrstöckige westliche Abortanbau stammt ebenfalls aus der Bauzeit. Ob das Hinterhaus, das beim Ersteintrag im Lagerbuch der Gebäudeversicherung 1812 als einfaches Waschhaus beschrieben wird, und das Trottgebäude gleichzeitig mit dem Haupthaus errichtet worden sind, bleibt offen. (Dok. 1, 17, 20, 22)

1695 Gemäss Bevölkerungsverzeichnis bewohnen Hans Jakob Pfenninger mit seiner Ehefrau Katharina, geb. Dändliker, den einen, die Witwe Anna Pfenninger, geb. Nägeli, den anderen Hausteil. (Dok. 17)

1806 Jakob Pfenningers[4] Tochter Barbara – sie stammt aus der zweiten Ehe mit Elisabeth Heusser – heiratet den späteren Eigentümer der Liegenschaft, den Jägerhauptmann Johannes Braendlin, der mit seinem Bruder Heinrich (1777–1848)[5] das nahe, an der Oetiker Haab gelegene Gasthaus «Zur Sonne» führt. Zusammen mit seinen drei Brüdern ist er später Eigentümer der 1811 gegründeten «Spinnerei Gebrüder Braendlin» in Rapperswil, die laut Gesellschaftsvertrag von Johann Jakob (1775–1845) und Rudolf Braendlin (1780–1837) geleitet wird.[6] (Dok. 15, 17)

1812 Beim Ersteintrag im Lagerbuch der Gebäudeversicherung sind das Wohnhaus und das Trottgebäude als geteiltes Eigentum von Jakob und Heinrich Pfenninger, das Waschhaus als alleiniger Besitz von Heinrich angegeben.

1815 Nach dem Tod ihres Vaters verkaufen die Gebrüder Braendlin das Gasthaus «Zur Sonne» an Johannes Burkhard von Richterswil, einen Verwandten mütterlicherseits. Im selben Jahr erwirbt Johannes Braendlin das Elternhaus seiner Frau sowie die nördlich davon gelegene Scheune samt Trotthaus (Vers. Nrn. 921 a, b). Er widmet sich dem Rebbau und Weinhandel.[7] (Dok. 1, 17)

1816–1817 Während des Hungerjahres 1817, das auf das «Jahr ohne Sommer» gefolgt ist, wird das Waschhaus als Suppenküche genutzt.[8] (Dok. 1)

1821–1822 Braendlin, dessen Geschäfte florieren, baut das Fachwerkhaus um.[9] Er ersetzt mit Ausnahme der nun verputzten Nordfassade das Fach- durch Mauerwerk und entfernt die bauzeitlichen Flugsparrendreiecke. Gleichzeitig entstehen der zweigeschossige Erker an der Ostfassade und ein neuer Kellereingang mit der Jahreszahl 1821. Da die Kosten weit über der veranschlagten Summe zu liegen kommen, sieht sich Braendlin zu Einschränkungen gezwungen. Er verzichtet auf höhere Haus- und Zimmertüren, die zu einer Verbesserung der Helligkeit im Hausinnern geführt hätten.[10] Gleichzeitig zum Wohnhausumbau wird das Waschhaus um einen «Kelleranbau» erweitert.[11] (Dok. 1, 3)

1823	Ausstattung des Erkers durch den Tiroler Maler Joseph Pfeiffer d. Ä. (1776–1841). Im Obergeschoss bedient er sich der Tellsgeschichte und malt Veduten mit Ansichten der Tellskapellen in Küssnacht SZ und Bürglen UR, der Rütliwiese und der Burgruine Zwing-Uri bei Amsteg UR. Als Vorlagen dienen ihm vermutlich zeitgenössische Stiche von Peter Birmann (1758–1844) und Franz Xaver Triner (1767–1824). Im Dachgeschoss orientiert sich Pfeiffer an der näheren Umgebung und zeigt Ansichten des Lützelsees bei Hombrechtikon und von Stäfa sowie Jagdszenen als Allegorie der ländlichen Oberschicht. Mit perspektivisch dargestellten Rahmen täuscht er Fensteröffnungen vor, sodass der Eindruck entsteht, der Betrachter stünde auf einer offenen Veranda und schaue in die Ferne.[12]
1825/1827	Johannes Braendlin erwirbt den im Besitz seines Schwiegervaters, des alt Geschworenen Johann Jakob Pfenninger verbliebenen Anteil am Trottgebäude.[13] (Dok. 4)
1832	Nachdem Johannes Braendlins Bruder Heinrich in den Regierungsrat gewählt worden ist und Rudolf sich aus gesundheitlichen Gründen aus dem gemeinsamen Unternehmen zurückgezogen hat, übernimmt Johannes die operative Leitung der Baumwollspinnerei. (Dok. 15)
1847	Johannes Braendlin veräussert den «Gehrenhof» an die Brüder Carl und Ferdinand Pfenninger und übersiedelt im November in die Villa «Meienberg» nach Jona (Vorderer Meienberg 15, Rapperswil-Jona SG).[14] (Dok. 15)
1853	Die Brüder Pfenninger verkaufen das Wohnhaus samt Waschhaus, nicht aber die Ökonomiegebäude an den Seidenfärber und späteren Kantonsrat Theophil Stapfer-Kölla († 1878) von Brugg AG.[15] Zur Liegenschaft gehört auch ein «Vierling Ausgeländ an der Bergstrasse[16] bei Oetikon gelegen», der heutige Standort des Parkplatzes östlich des Gehrenhofs. Dieses Grundstück wandelt Stapfer in eine parkähnliche Gartenanlage mit Pavillon um. Im Grundbuch, in dem der Verkauf der Liegenschaft protokolliert ist, wird in den Nebenbestimmungen auf eine Brennblase im Hinterhaus hingewiesen.[17] (Dok. 3, 4)
1854–1855	Umbau und Erweiterung des Waschhauses in ein Gewerbehaus.[18] Gleichzeitig wird das in Fachwerk ausgeführte Treppenhaus zwischen dem Wohn- und Gewerbehaus erstellt, das der Erschliessung beider Gebäude dient. Zu diesem Zeitpunkt dürfte die Treppe entfernt worden sein, die vom Korridor des Erdgeschosses in die obere Etage geführt hatte.
1878	Nach dem Ableben von Theophil Stapfer-Kölla am 18. August geht die Liegenschaft an seinen gleichnamigen Sohn über.[19] (Dok. 3)
1890–1891	Umbau des Hinterhauses in ein Wohnhaus samt Schopfanbau.
1917	Kurz vor seinem Tod am 17. Dezember tauscht Theophil Stapfer-Rebmann (1857–1917) den «Gehrenhof« mit Buchhändler Theodor Schröter (1844–1918), Zürich. (Dok. 3, 4).
1918	Knapp sechs Wochen nach dem Tausch stirbt Schröter am 27. Januar. Die Liegenschaft geht ins Eigentum seiner Erben über.[20] (Dok. 3) Am 19. August führt ein Brandfall zu einem Schaden von Fr. 620.–.
1921	Die Erben von Schröter verkaufen die Liegenschaft an Wilhelm Amsler († 1931), Stäfa. Er führt umfangreiche Bauarbeiten am Haupthaus durch.[21] Diese betreffen mehrheitlich den Keller, dessen Versicherungswert sich verdoppelt.
1922	Ein vom Wädenswiler Architekten Albert Kölla (1889–1988) geplanter Ausbau des Dachgeschosses wird nicht realisiert. (Dok. 2)
1929	Umfangreiche Bauarbeiten am Wohn- und Hinterhaus.
1931	Nach dem Tod von Wilhelm Amsler am 26. März übernimmt sein gleichnamiger Sohn die Liegenschaft und zahlt seine Mutter und Geschwister aus. (Dok. 3)
1945	Verkauf an Ernst Lüthi-Pfenninger; von ihm gelangt der «Gehrenhof» an seine jüngere Tochter Anneliese Jenni-Lüthi. (Dok. 3)
1965	Aussenrenovation: Das unter einer Putzschicht verborgene, ursprünglich sichtbare Fachwerk der Nordfassade wird mit roten Holzbrettchen imitiert.[22] (Dok. 13)
1969–1972	Restaurierungsarbeiten an den Wandmalereien des Erkers im Ober- und im Dachgeschoss.[23] (Dok. 8)

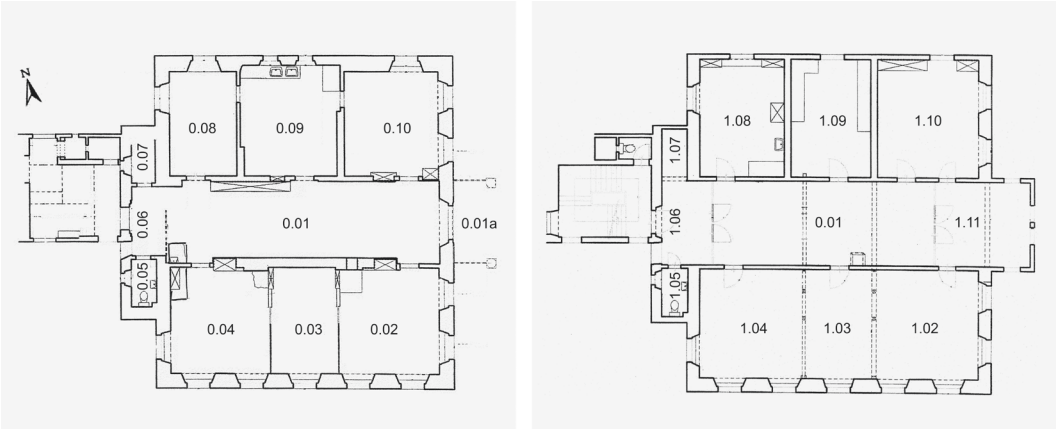


Jagdszenen und Ansicht von Stäfa des Tiroler Malers Joseph Pfeiffer d. Ä. (1776–1841) im Erker des Dachgeschosses. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2012. KDP Fotoarchiv.

1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1983	Ausbau des Dachgeschosses für Wohnzwecke. (Dok. 16)
1986–1987	Kellersanierung: Der mittlere Durchgang zwischen den beiden Kellerhälften sowie die zwei später eingefügten Mauern zwischen den beiden Pfeilern in der nördlichen Kellerhälfte und der Ost- bzw. Westwand werden entfernt. (Dok. 9)
2001	Notkonservierung der Wandmalereien durch Restaurator Andreas Franz, Küsnacht, und Umbau des Gewölbekellers zu einem für kulturelle Zwecke nutzbaren Raum. Einbau eines Windfangs aus Glas und einer Küche. (Dok. 11, 12, 13, 16) Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
2005	Arbeiten am nahen Parkplatz verursachen neue Schäden an den Malereien, die wiederum von Restaurator Franz behoben werden. (Dok. 14, 16)
2006	Umfangreiche bauliche Veränderungen des Hinterhauses. (Dok. 23)
2007	Das durch Fugen zwischen dem aufgedoppelten Fachwerk und dem Verputz eingedrungene Meteorwasser hat das bauzeitliche Fachwerkgefüge stark in Mitleidenschaft gezogen. Eine geplante Instandstellung der Nordfassade wird jedoch nicht durchgeführt.
2012	Ablösung der Personaldienstbarkeit durch eine öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.
2016	Die Besitzerin des «Gehrenhofs» erwirbt das Hinterhaus. Dadurch befinden sich beide Gebäude im Eigentum einer einzigen Person.

GESAMTRENOVATION 2011–2013 / 2016–2019

Bauherrschaft: Maria Specker, Horgen. Architekten: Liis Architektur GmbH, Zürich, und Ines Specker, Zürich (Gehrenhof); Fabiano Marchetta & Ines Specker Architekten, Zürich (Hinterhaus). Restaurierung Sandsteinplatten: J. & A. Kuster Steinbrüche AG, Bäch SZ. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Christine Barz, Isabel Jüngling, Monika Twerenbold, Roger Strub (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer, Andreas Gallmann (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.



Grundrisspläne des Erd- und des Obergeschosses mit Raumnummerierung. Mst. 1:100 (verkleinert). KDP A.

Baugeschichtliche Beobachtungen und Erkenntnisse zum Wohnhaus (Vorderhaus)
Johannes Braendlin beschrieb seinen Umbau 1821–1822 als äusserst tiefgreifend und kostspielig: Er führte umfangreiche bauliche Massnahmen an den beiden Wohngeschossen und einem Teil des Dachgeschosses durch und liess lediglich die Fundamente, das Kellergeschoss und den Dachstuhl von seinem Vorhaben aus. Das bauzeitliche Erscheinungsbild des «Gehrenhofs» ist nur aus Braendlins Aufzeichnungen und den Beobachtungen anlässlich des jüngsten Umbaus zu rekonstruieren.
Laut Braendlin handelte es sich um ein stattliches Weinbauernhaus, dessen Nordfassade aus rot gestrichenem Sichtfachwerk bestand. Wie üblich zierten Flugsparrendreiecke die beiden Giebelfassaden, und Vordächer schützten das Fachwerk vor Witterungseinflüssen. Nach der Beschreibung des Innern handelte es sich wohl um ein dreiraumtiefes Doppelwohnhaus, das quer zum First geteilt war. Braendlin vermutete, es habe zwei Eingänge und zwei Küchen gegeben. Der von Osten nach Westen verlaufende Flur im Erd- und Obergeschoss war ursprünglich schmaler: Unter dem heutigen Boden im Korridor 0.01 konnte rund neunzig Zentimeter vor der südlichen Wand eine Mauerkrone mit Fragmenten des Negativs der einstigen Schwelle der Fachwerkwand beobachtet werden.[24] Ob es sich um einen durchlaufenden Gang oder um einen Stichflur gehandelt hatte, ist nicht klar. Ebenso unbekannt ist, ob der bauzeitliche Korridorboden ebenfalls einen Steinplattenbelag aufgewiesen hatte. Der heutige, aus grossen Sandsteinplatten bestehende Bodenbelag stammt aus der Zeit von Braendlin. Dieser legte eine neue Grundrissdisposition an: Einerseits zeigt der erwähnte Befund, dass er zumindest die südlichen Korridorwände verschieben liess, andererseits wird dadurch klar, warum die Hölzer der Binnenwände im nördlichen Gebäudeteil nicht mit dem Fachwerk der Fassade korrespondieren.
Eine Besonderheit konnte in der südlichen Hälfte des Erdgeschosses beobachtet werden: Zwei Täferwände trennen die drei Räume 0.02, 0.03 und 0.04 voneinander ab. Diese sind jedoch in sich nicht einheitlich, denn die Wandbereiche nördlich der Verbindungstüren stammen aus der Zeit des Umbaus von 1821–1822, wie auch die Türen selbst. Hingegen entstanden die Täfer südlich der Verbindungstüren in einer späteren Phase. Wie kann nun dieser bauliche Sonderfall erklärt werden? Möglicherweise waren die südlichen Wandbereiche ursprünglich beweglich und wurden erst später starr montiert. Aus welchem Grund sich Braendlin für eine solche Konstruktion entschieden hatte, ist nicht überliefert.[25]
Die Erschliessung des Obergeschosses erfolgte über eine Treppe, die entlang der Nordwand des Korridors 0.01 verlief, was an einem 149 x 390 Zentimeter messenden Balkenwechsel abzulesen ist. Im Bereich des früheren Aufgangs sind die Sandsteinplatten deutlich grösser. Eine weitere Verbindung zwischen den Geschossen befand sich im nordöstlichen Eckzimmer 0.10. Diese entstand jedoch zu einem späteren Zeitpunkt im 19. oder frühen 20. Jahrhundert. Offenbar gab es in der Nordwestecke des südwestlichen Eckzimmers 0.04 einst einen Kellerabgang. Dieser stiess mit seiner Schmalseite an die erwähnte Mauerkrone und mass rund 90 x 220 Zentimeter; die Innenwände des Abganges wiesen eine einzelne Kalkputzschicht auf.





Links und rechts: Im südwestlichen Eckzimmer 0.04 im Erdgeschoss kamen während der Renovation Bodenbretter mit einer Parkettimitation zum Vorschein. Sie wurden ausgebaut und ins Bauteillager der kantonalen Denkmalpflege gebracht. Aufnahmen Dezember 2011. KDP Fotoarchiv.

Aus finanziellen Gründen musste Braendlin die bauzeitlichen Türen samt den Gewänden wiederverwenden.[26] Sie bestehen aus Nussbaumholz und sind qualitativ hochwertig gearbeitet. Dieser Umstand lässt erahnen, dass das Haus wohl bereits vor 1821 eine überdurchschnittliche Ausstattung besass. Dass der Umbau teurer als erwartet ausfiel, und der Bauherr gezwungen war, Kosten einzusparen, zeigte sich auch beim Boden des südwestlichen Eckzimmers 0.04 im Erdgeschoss: Unter dem heutigen Felderparkett befand sich ein mit einer ockerfarbenen Grundierung gefasster Bretterboden. Darauf trug man eine Parkettimitation auf, deren Felder in hellen und die Friese in einem rötlichen Farbton gestrichen waren. Die Feldeinteilung war mit Bleistift auf die Grundierung vorgezeichnet. In der Südwestecke sparte die Imitation eine viertelkreisförmige Fläche aus, wohl das Negativ eines abgerundeten Eckschrankes. An der Westwand nördlich des Fensters rechnete die Imitation ausserdem mit einem breiteren Wandschrank als dem heutigen. Die bemalten Bodenbretter wurden ausgebaut und befinden sich heute im Bauteillager der kantonalen Denkmalpflege.

Renovation in Etappen

In der umfangreicheren, 2012 abgeschlossenen Phase erfolgten die Renovation der Fassaden und der Innenumbau; die Erneuerung des Kellers wurde erst 2013 realisiert. Nach dem Erwerb des Hinterhauses im Jahr 2016 begann die Planung einer Gesamterneuerung dieses Teils, welche 2019 endete.

Renovation des Vorderhauses

Die Nordfassade und der der Witterung ausgesetzte Teil der Westfassade befanden sich in einem sehr schlechten Zustand. Vorabklärungen hatten ergeben, dass sich der bestehende Aufbau aus einem Zement- und einem Kunstputz sowie dem Anstrich mit synthetischer Farbe fatal auf die Atmung des Gebäudes ausgewirkt hatte. Die Bauherrschaft entschied sich daher zur vollständigen Entfernung des Zementputzes und für den nachfolgenden Aufbau der Fassaden mit einem isolierenden, drei Zentimeter starken Sumpfkalkverputz. Bei den vor dem Umbau sichtbaren Fachwerkelementen handelte es sich um Blendbretter ohne konstruktive Funktion. Da das darunterliegende frühere Sichtfachwerk aufgehackt und mit Schädlingsspuren überzogen war, verzichtete man auf dessen Freilegung. Die Süd- und die Ostfassade hingegen befanden sich in einem guten Zustand und bedurften keiner Massnahmen. Sie wurden wie die übrigen Fassaden in einem rosaroten Farbton neu gestrichen. Einen etwas grösseren Eingriff erfuhr das Dach: Um den Wohnkomfort im Dachgeschoss zu erhöhen und Aussenraum zu schaffen, wurden der südliche Teil des Aborterkers aufgestockt und Elemente der Dachkonstruktion in diesem Bereich zugunsten einer kleinen Dachterrasse teilweise entfernt.

Die Renovation der historischen Ausstattungselemente war von zentraler Bedeutung. Sämtliche vorhandenen Täfer – sie stammen alle vom Umbau im 19. Jahrhundert – erhielten einen neuen Anstrich. Sondierungen beim Wandtäfer im nordöstlichen Eckzimmer 0.10 des Erdgeschosses ergaben, dass dieses eine Holzmaserierung aufwies. Da deren Freilegung

Abgesägte Pfette des westlichen bauzeitlichen Flugsparrendreiecks an der Nordfassade. Zustand während der Renovation, Oktober 2011. KDP Fotoarchiv.







Oben links: Da die ehemalige Trennwand der Räume 1.03 und 1.02 im Obergeschoss nicht rekonstruiert wurde, musste aus statischen Gründen ein Unterzug eingebaut werden. Oben rechts: Im Korridor 0.01 im Erdgeschoss kamen unter einem jüngeren Plättliboden grosse Sandsteinplatten zum Vorschein. Sie konnten gereinigt und wieder eingebaut werden. Zustand nach der Renovation, Mai 2012. Unten: Im Obergeschoss fanden die Handwerker Einschubbretter mit barocken Grisaillemalereien, die von einer Bohlenwand stammen dürften. Aufnahme Dezember 2011. KDP Fotoarchiv.



einen zusätzlichen Aufwand bedeutet hätte, entschied sich die Bauherrschaft für das Anbringen eines reversiblen Anstrichs. Mit Ausnahme des nordöstlichen Eckzimmers 1.10 fehlte das Wandtäfer im Obergeschoss. Beobachtungen am Bau ergaben, dass die übrigen Räume im nördlichen Etagenteil einst Täfer aufgewiesen haben mussten. Im südlichen Etagenteil fehlten Erkenntnisse zur Wandverkleidung, denn die Ausfachungen und Teile des Fachwerks der Binnenwände waren bereits zu einem früheren Zeitpunkt entfernt worden. Die Ständer blieben bestehen und wirkten als raumtrennende Elemente. Während die Binnenwand zum südwestlichen Eckraum 1.04 wieder errichtet wurde, verzichtete man auf die Rekonstruktion der beiden anderen Räume und entfernte die Ständer. Dies bedingte aus statischen Gründen jedoch den Einbau eines mächtigen Unterzuges.

Da das Haus eine Bodenheizung erhielt, erfolgte zunächst die Entfernung der Böden. Dabei fanden die Handwerker im Obergeschoss Einschubbretter, die barocke Grisaillemalereien aufwiesen: Sie sind verhältnismässig dick, Nuten und Zargen fehlen. Daher dürften sie Teil einer Bohlenwand gewesen und wiederverwendet worden sein. Ob sie aus dem Gebäude selbst stammen, ist nicht bekannt.[27] Im Anschluss an die Heizungsarbeiten wurden die historischen Parkettböden wieder eingepasst und die jüngeren durch neue Riemen- und Felderparkettböden ersetzt. Auf die in situ Erhaltung des bemalten Bretterbodens im Erdgeschoss wurde zugunsten des jüngeren Felderparketts verzichtet. Sondierungen im Korridor 0.01 im Erdgeschoss ergaben, dass sich unter dem Plättliboden grosse Sandsteinplatten befinden. Letztere liessen sich entgegen ersten Vermutungen leicht entfernen und im Bächer Steinbruch reinigen. Fehlende Platten wurden ersetzt.

Im Zuge der Renovation sollte das Wohnhaus wärme- aber auch schalltechnisch optimiert werden, um das Erdgeschoss, das Obergeschoss und das erste Dachgeschoss als drei unabhängige Wohneinheiten nutzen zu können. Bei den Holzbalkendecken, die als Wohnungstrenndecken funktionieren, konnte der Schallschutz aus denkmalpflegerischen Gründen nicht normgerecht erreicht, jedoch mit einem neuen Bodenaufbau deutlich verbessert werden. Eine Wärmedämmung der Decke über dem Obergeschoss fehlte bislang. Der Energieverlust konnte mit einer neuen, 18 Zentimeter starken Zelluloseschicht deutlich gesenkt werden. Auf eine normgerechte Dämmung über dem Gewölbekeller verzichtete die Bauherrschaft, da diese nur mit Einsatz von wenig erprobten Produkten hätte realisiert werden können, deren bauphysikalische Auswirkungen auf den Keller nicht genügend abschätzbar waren. Sie hätten sich aus Sicht der Spezialisten vermutlich kritisch auf den Feuchtehaushalt des Gebäudes ausgewirkt. Daher erfolgte eine Wärmedämmung mit konventionellen Materialien. Im vor rund 15 Jahren feuerpolizeilich sanierten Treppenhaus waren keine Eingriffe nötig. Auf die Verbreiterung der bauhistorisch bedeutenden Türe im Obergeschoss, welche die geforderte Breite von einem Meter geringfügig unterschritt, wurde aus denkmalpflegerischen Gründen verzichtet. Die neuen Küchen kamen in die grossen Korridore zu stehen, die Badezimmer wurden in den mittleren Raum der nördlichen Haushälfte verlegt und das erste Dachgeschoss zu einer Wohnung ausgebaut.

In einer zweiten Etappe erfolgte 2013 die Sanierung des imposanten Gewölbekellers. Die aus dem Boden ragenden Partien der Aussenwände wiesen einen sehr hohen Feuchtigkeitsgehalt auf, was zu Verfärbungen und partiellen Abplatzungen geführt hatte. Auf dem mineralischen Wandputz der Innenwände waren unzählige Farbschichten vorhanden; die Kalkanstriche enthielten teilweise Kasein, was, neben der hohen Schichtstärke der Anstriche, die Austrocknung der Wand zusätzlich erschwerte. Die Feuchtigkeit zeigte sich auch durch Flecken und Verfärbungen auf dem gesamten Sandsteinboden und im unteren Bereich der Stützen. Als problematisch erwies sich zudem, dass nicht klar war, woher das Wasser im unter einer Sandsteinplatte verborgenen Sammelbecken stammte und wohin dessen Entwässerungsrinne führte. Die Sanierung sah vor, die bestehende Naturzuglüftung[28] zu erneuern: zwei Lüftungslöcher waren noch intakt, jedoch verstellt, eine dritte zugemauerte Öffnung wurde reaktiviert. Die alten kaseinhaltigen Anstriche ersetzte die Bauherrschaft durch einen neuen Kalkanstrich. Sekundäre Einbauten wurden entfernt. Im Bereich des früheren östlichen Aufgangs war bereits während der ersten Etappe ein WC eingebaut worden.



Hinterhaus, ehem. Gewerbehaus. Die Kammer im Untergeschoss stand möglicherweise mit dem Betrieb einer Brennerei in Zusammenhang. Zustand vor der Renovation, Juli 2016. KDP Fotoarchiv.

Baugeschichtliche Erkenntnisse zum Hinterhaus

Das Hinterhaus erfuhr mehrere umfangreiche Umbauten, letztmals 2006. Bereits 1822 war das Waschhaus vergrössert worden. Die beiden massivsten Eingriffe erfolgten 1854–1855 und 1890–1891: Aus dem Waschhaus entstand ein Gewerbebau und später ein Wohnhaus.
In der östlichen Kellerhälfte finden sich Zeugen, die auf die einstige Nutzung als Wasch- und später als Gewerbehaus hinweisen. Dieser Bereich des Kellers ist durch eine von Westen nach Osten angelegte Mauer in zwei ungleich grosse Räume unterteilt. Die Böden sind mit mächtigen Sandsteinplatten belegt. In diese sind im südlichen Raum zwei senkrecht zum See verlaufende Rinnen mit trichterförmigem Einlass eingetieft. Sie sollten ursprünglich Wasser ableiten. Im nördlichen Kellerraum verläuft ein mit kleineren Sandsteinplatten eingedeckter Kanal quer durch den Raum.
Eine Besonderheit ist in der nordwestlichen Ecke dieser Kellerhälfte zu beobachten: Sie wird durch einen nahezu quadratischen Raum ohne Zugang gebildet. Eine schräg angelegte Wand teilt diesen Bereich in zwei Kammern. Beide sind gleich aufgebaut: Im Innern bestehen sie aus einem raumhohen Schacht. Auf beiden Seiten ist unten jeweils eine rechteckige Öffnung eingelassen, die mit einem metallenen Türchen verschlossen werden kann; darüber befindet sich eine weitere rundbogige Öffnung. Die Böden sind mit Ziegelsteinen belegt. Doch welche Funktion hatten diese Kammern? Sie könnte mit dem Betrieb der Brennerei in Zusammenhang stehen: Im Kaufbrief von 1853 findet sich der Hinweis, dass der Verkäufer der Liegenschaft zwar «den im Hinterhaus befindlichen Brennapparat samt Kessel wegnehmen», die Kunst aber an Ort und Stelle belassen müsse.[29] Möglicherweise entstand sie erst mit der gewerblichen Nutzung des Hinterhauses.



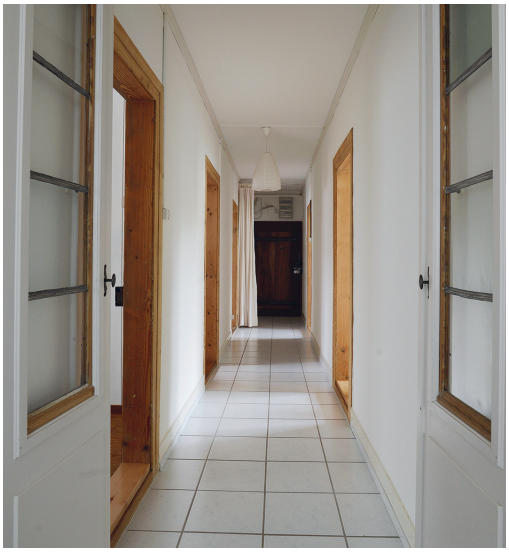


Links: Gewölbekeller. Zustand nach der Sanierung, Januar 2014. Rechts: Hinterhaus, ehem. Gewerbehaus, südlicher Kellerraum. Eine der zwei Rinnen mit trichterförmigem Einlass. Zustand vor der Renovation, Juli 2016. KDP Fotoarchiv.

Baugeschichtlich besonders bemerkenswert ist die Konstruktion der Decke des Obergeschosses: Ihre Kräfte werden nicht etwa durch das Mauerwerk aufgenommen, sondern sie ist mit senkrechten Eisenstangen am Dachstuhl aufgehängt. Dies deutet darauf hin, dass das Obergeschoss einst aus einem einzelnen stützenlosen Raum bestanden hatte. Ein solcher ist nur in einem Gewerbebau denkbar. Erst durch die Umnutzung in ein Wohnhaus wurde das Obergeschoss unterteilt. Trotz der Sanierung 2006 ist das Wohnhaus von 1890–1891 im Bestand noch ablesbar: Im Erdgeschoss ist der Grundriss in grossen Teilen erhalten geblieben. Ausstattungselemente fehlen ganz. Einzig einzelne Türen und deren Einfassung sind in situ vorhanden; deren Beschläge wurden wiederverwendet.
Das Entfernen der Putze an der West- und Südfassade ermöglichte es, den Aufbau des Mauerwerks festzustellen: Im Bereich des Erd- und Untergeschosses besteht es aus Bruchsteinen. Über den Kellerfenstern sind Entlastungsbögen sichtbar. Diese werden aus flachen, behauenen Steinplatten gebildet. Etwa zwanzig Zentimeter oberhalb der Erdgeschossfenster befindet sich eine horizontal verlaufende Baunaht. Darüber besteht das Mauerwerk aus Ziegelsteinen. Diese Aufstockung erfolgte während des Umbaus in ein Gewerbehaus 1854–1855.[30] Die Westfassade war ursprünglich fensterlos.

Renovation des Hinterhauses
Wegen des guten Bauzustandes drängte sich eine umfassende Renovation nicht auf. Da sich im grossen Volumen nur eine einzelne Wohnung befand, entschloss sich die Eigentümerin zu einer Optimierung: Durch das Entfernen der bestehenden Binnentreppe sollten das Erdgeschoss abgetrennt und aus dem mit dem bisher ungenutzten Dachgeschoss verbundenen Obergeschoss eine Maisonettewohnung geschaffen werden.
Die kaum mehr vorhandene historische Substanz erlaubte im Innern eine grössere Eingriffstiefe. Im Erdgeschoss blieb die tragende nördliche Korridorwand bestehen. Sie trennt die Räume in der Nordhälfte von den übrigen ab. Die südliche Wand ersetzte man durch eine offene Regalwand, wobei die beiden Türen samt deren Einfassung wieder eingebaut wurden. Dadurch konnte man sowohl ein als gross empfundenes Raumgefüge schaffen, als auch die einstige Korridorsituation erhalten. Die nördliche Geschosshälfte nimmt nun abgetrennte Zimmer auf.
Das Obergeschoss bestand ursprünglich aus einem Raum, der im 20. Jahrhundert unterteilt worden war. Diesen grosszügigen Grundriss beabsichtigte die Bauherrin wieder zu schaffen. Da die Decke an der Dachkonstruktion aufgehängt ist, konnten alle späteren Einbauten entfernt werden. Einzig in der Nordostecke befindet sich ein abgeschlossener Raum, welcher eine Nasszelle sowie die Treppe ins Dachgeschoss aufnimmt. Dieses wurde energetisch ertüchtigt und zu einem einzigen, grossen Wohnraum ausgebaut.

Unten links: Hinterhaus, ehem. Gewerbehaus. Der Korridor 0.01 im Erdgeschoss von Westen. Zustand vor der Renovation, Juli 2016. Unten rechts: Hinterhaus, ehem. Gewerbehaus. Südliche Geschosshälfte von Südosten. Zustand nach der Renovation, August 2019. KDP Fotoarchiv.









Ansicht des Hinterhauses, ehem. Gewerbehaus, von Nordwesten. Links: Zustand vor der Renovation, Juli 2016. Rechts: Zustand nach der Renovation, Juli 2019. KDP Fotoarchiv.

Die Fassade befand sich in einem guten Zustand und sollte aus Sicht der Denkmalpflege erhalten bleiben. Es zeigte sich jedoch, dass es sich beim Deckputz um ein sehr stark kunststoffvergütetes Produkt handelte, sodass dieser entfernt werden musste. In der Folge entfernte man die Putze der Süd- und Westfassade bis auf das Mauerwerk. An der Nordfassade blieb der Grundputz jedoch trotz vieler Zementflicke bestehen, da der Kalkputz von der ursprünglichen Wandbeschaffenheit zeugt. Der neu aufgetragene Deckputz mit Sumpfkalk ist gröber als der alte und fügt sich besser ins Bild ein. Das Hinterhaus erhielt wieder einen rosafarbenen Anstrich und nimmt somit die Farbigkeit des Vorderhauses auf. Die Beteiligten wählten aber zur Betonung der Eigenständigkeit einen etwas kräftigeren Farbton.
Die Umnutzung des Estrichs zu Wohnzwecken erforderte eine verbesserte Belichtung. Ursprünglich sah das Projekt lange Gauben vor. Aus denkmalpflegerischen Überlegungen entschied sich die Bauherrin jedoch für einzelne Schleppgauben. Ein neues Fenster in der einen Wange des Durchgangs zum Treppenhaus führt weiteres Licht ins Innere.
Um den einzelnen Wohnungen private Aussenräume zu bieten, wurden an der Westfassade Veranden angefügt. Die von der Wand gelöste Metallkonstruktion wirkt nicht als Fremdkörper, sondern erinnert in ihrer Formensprache an die Gusseisenveranden des ausgehenden 19. Jahrhunderts, der Zeit also, als das Gewerbehaus in ein Wohnhaus umgebaut worden war.

Andreas Gallmann

1 Die Bodenbalken im 1. Obergeschoss wurden bereits 1676 und 1678 gefällt. Ihre Holzcharakteristik unterscheidet sich stark von derjenigen der Dachstuhlhölzer und lässt auf eine andere Herkunft schliessen. (Dok. 20) Hinweise auf eine Wiederverwendung konnten nicht beobachtet werden. Eine Erklärung könnte ein nicht realisiertes Bauvorhaben Pfenningers sein, wofür er bereits Holz gekauft hatte, oder der Erwerb des Altholzes von einer Drittperson.
2 «H I P F» [Hans Iakob Pfenninger] mit dem Familienwappen der Pfenninger; «K D» [Katharina Dändliker] mit dem Familienwappen der Dändliker und «A N» [Anna Nägeli, verwitwete Pfenninger] samt Familienwappen der Nägeli. Die Kombination kann als Allianzwappen interpretiert werden. (Dok. 17) Die Jahreszahl 1691 deutet auf das Baujahr des Hauses hin. Die Initialen «R B» sind sekundär eingeritzt worden. Sie dürften als Rudolf Braendlin entschlüsselt werden. Wohl gleichzeitig wurde die Jahreszahl 1691 in 1621 abgeändert. Als Urheber dieses Eingriffes kommt der spätere Besitzer Johannes Braendlin in Frage. Er betrieb genealogische Studien und verfolgte die Geschichte seiner Familie bis zum 1694 verstorbenen Rudolf Braendlin aus Wädenswil zurück. 1621 könnte als dessen, in den schriftlichen Quellen allerdings nicht fassbares, Geburtsjahr interpretiert werden.
3 Im Grundprotokoll von 1853 werden in den Nebenbestimmungen explizit Fasslager erwähnt. Da sich in nächster Nähe zum Grundstück Rebland befand, liegt die Vermutung nahe, dass der Keller bereits als Weinkeller erstellt worden war.
4 In den Quellen wird er auch Geschworener Johann Jakob Pfenninger genannt. (Dok. 4)

5 Johannes Braendlin wurde 1814 in den Gemeinderat von Stäfa und 1816 in die «Zehnden-Loskaufs-Comission» gewählt und leitete die Vermessung und «Classification» der Güter, eine Arbeit, die 1832 ihr Ende fand. Zusammen mit seinen Brüdern war er massgebend an der Organisation und Durchführung des Ustertages vom 22. November 1830 beteiligt. (Dok. 15, S. 10–11) – Heinrich Braendlin amtierte als Gemeindepräsident von Stäfa, war Mitglied des Grossen Rates (1823–1839), Mitglied der Verfassungskommission (1830–1831) und gleichzeitig Statthalter des Bezirks Meilen. Nach seiner Wahl in den Regierungsrat (1832–1834) sassen gleichzeitig vier Stäfner in der Kantonsregierung. Vgl. Stefan G. Schmid, Die Zürcher Kantonsregierung seit 1803, Zürich 2003, S. 330. – Zur Familie Brae[ä]ndlin vgl. den Artikel «Brändlin», in: HLS Bd. 2, S. 653, und Eugen Halter, 150 Jahre Spinnerei Braendlin, Rapperswil 1962.

6 Die Baumwollspinnerei wurde 1828 von Rapperswil nach Jona verlegt. (Dok. 15, S. 11).

7 Gemäss den Aufzeichnungen von Johannes Braendlin bewohnte der ledige und kinderlose Heinrich Pfenninger mit einer alten Magd die eine Hälfte des «Gehrenhofs». Er soll stets gekränkelt haben und habe sich hartnäckig geweigert, seinen Anteil an seinen Bruder Jakob zu veräussern: «[…] den Oncle von m: l: Weibchen Hr Heinrich Pfenninger der ohne Frau &: Kinder mit einer alten Magdt, auf der Hälfte aller Liegenschaften so mein Schweher-Vater mit ihme als Vaterliches Erbe getheilt hatte, und stets kränkelte, sich aber schon geäüssert, das er sein Heimwesen nie an seinen Bruder, lieber an einen Fremden verkaufen, werde, angehen, Jhme Pfeninnger sein Heimwesen in liegend und fahrendem abzukaufen, und den ganzen Betrag ihme mit guten Schuldtituln sogleich zubezahlen». (Dok. 1, S. 186)

8 Das Jahr 1816 wird das «Jahr ohne Sommer» genannt. Als Folge des Ausbruchs des indonesischen Vulkans Tambora im April 1815 kam es in grossen Teilen Europas und Nordamerikas zu massiven Ernteausfällen und damit verbunden zu Hungersnöten. Erst 1818 konnten wieder normale Ernten eingebracht werden. Vgl. Henry Stommel, Elizabeth Stommel, 1816: Das Jahr ohne Sommer, in: Spektrum der Wissenschaft. Vulkanismus, 1985, S. 128–135.

9 «Ein mit Belassung der Fundamente und der Kellergewölbe, und des ungeheüren, aber eben so soliden Dachstuhles […] in ein wenn […] auch nicht so ganz kunstgerechtes, doch möglichst anschauliches und bequemes Wohnhaus, mit nur einem Eingang und einer Küche, mittelst einer durchgreiffenden Reparatur der beÿden Etagen, und theilweise der unteren Winde, zu machen». (Dok. 1, S. 219)

10 Braendlin stellt konsterniert fest: «[…] und man Lerne immer, aber nie aus &&: so giengs auch mir, mit meinem Bauen, immerfür ist und bleibt es schwer aus einem alten Haus, etwas rechtes zumachen, und späther wenig od: gar nichts bereüen zumüssen, anderst gemacht zuhaben.» (Dok. 1, S. 222)

11 Jahreszahl «1822» über dem Kellerportal.

12 Vgl. auch Dok. 5, 6 und 16.

13 Anhand der schriftlichen Quellen ist das Jahr des Kaufes nicht klar nachzuvollziehen: Die Grundprotokolle nennen 1827, das Lagerbuch der Gebäudeversicherung 1825 als Jahr der Handänderung. (Dok. 4)

14 Vgl. Eugen Halter, Liselotte Gass-Halter, Der Meienberg bei Rapperswil im 19. Jahrhundert, [Rapperswil] 1984, S. 44–46.

15 Die weiteren Handänderungen des Ökonomiegebäudes samt der Trotte werden im Folgenden stichwortartig nach den Einträgen in den Lagerbüchern der Brandassekuranz zusammengefasst, da die jeweiligen Besitzer keine Beziehung mehr zum «Gehrenhof» besassen: 1873: August, Robert und Karl Pfenninger; 1878: Karl und Robert Pfenninger; 1888: Carl Caspar und Robert Pfenninger; 1890: Karl Kaspar Pfenninger; 1923: Karl Pfenninger's Erben; 1934: Alois Keuser; 1934 Adolf Baumgartner.

16 Heute Bahnhofstrasse.

17 Im Kaufbrief von 1853 findet sich folgende Angabe in den Nebenbestimmungen: «Die Verkäufer können den im Hinterhaus befindlichen Brennaparat samt Kessel wegnehmen, jedoch ohne die Kunst.». (Dok. 3, Beilage 7)

18 Es ist nicht bekannt, welches Gewerbe im Hinterhaus betrieben wurde. In der Literatur wird häufig die Seidenfabrikation genannt. Dies kann allerdings nicht belegt werden, die Annahme beruht möglicherweise auf dem Umstand, dass Theophil Stapfer-Kölla in der Textilfabrikation tätig war.

19 Theophil Stapfer heiratete am 18. Dezember 1890 die Stäfnerin Luise Rebmann. (Dok. 3)

20 Die Erbengemeinschaft besteht aus der Witwe des am 28. Dezember 1917 verstorbenen Sohnes Fritz Schröter und ihren beiden Kindern sowie den beiden Töchtern Hedwig Schröter und Irma Hablützel-Schröter. (Dok. 3, Beilage 10)

21 Aus dieser Zeit stammte wohl der 2012 entfernte Bodenbelag im Flur des Erdgeschosses. Er bestand aus quadratischen, grauen Keramikplättchen und einem Randfries mit schwarzen Ornamenten in Jugendstilformen. Ein Muster befindet sich in der Studiensammlung der kantonalen Denkmalpflege.

22 Die Brettchen sind als Aufdoppelungen auf dem ursprünglichen Fachwerk angebracht.

23 Die Restaurierungsarbeiten konnten nur durch einen Vergleich mit Fotos von 1969 und 1972 nachgewiesen werden; schriftliche Unterlagen fehlen dazu. (Dok. 8, S. 3)

24 Für den Einbau der Bodenheizung wurden die Bodenbeläge (Parkett, Sandsteinplatten) im Erd- und im Obergeschoss entfernt. Dies bot die Gelegenheit für Beobachtungen zur Bodenbeschaffenheit.

25 Mobile Wände finden sich oft in Wirtshäusern. Sie ermöglichten es, eine Gaststube bei Bedarf zu vergrössern oder zu verkleinern. In den Schriftquellen finden sich keine Hinweise auf eine Wirtstätigkeit von Braendlin. Denkbar wäre eine solche Konstruktion auch im Zusammenhang mit seinen politischen Tätigkeiten, in seinen Aufzeichnungen finden sich jedoch keine Hinweise auf einen «privaten Saal» in seinem Wohnhaus.

26 Braendlin bedauerte dies sehr: «Und doch blieb mir den grossen Kosten abgerechnet, einzig meine Haus &: Zimmerthüren nicht einen Schuh höher gemacht zuhaben zu wünschen übrig, was leicht möglich gewesen wäre, wenn mann die benöthigte Helle, in den Gang, neben den Thüren zu beyden Seiten oder durch die Füllungen derselben mit Gitterwerk genohmen hätte! Alles mögen meine Nachkommen anderst machen.» (Dok. 1, S. 222)

27 Die Bretter befanden sich in den südlichen Räumen des Obergeschosses. Sie wurden ins Bauteillager der kantonalen Denkmalpflege gebracht.

28 Die Naturzuglüftung beruht auf dem Effekt des Thermosiphons: «Kalte (und auch trockene) Luft ist schwerer (höhere Dichte) als warme Luft. Wenn also die Aussenluft kälter und trockener ist als die Luft auf dem Grund des Kellers, sinkt sie durch den Naturzug in den Keller hinab und verdrängt die wärmere und feuchtere Kellerluft. Wenn hingegen die Aussenluft wärmer und feuchter ist als die Luft am Grund des Kellers findet keine Durchlüftung statt.» (Dok. 19)

29 Dok. 3, Beilage 7.
30 Der Versicherungswert verdreifachte sich innert eines Jahres.
31 Hans Schulthess interpretierte die von ihm transkribierten Quellen aus der Zeit vor 1847 irrtümlicherweise als solche, die den «Gehrenhof» betreffen. In Wirklichkeit handeln sie jedoch von einem anderen, wohl in der Nähe liegenden Haus. Erst ab dem Verkauf der Liegenschaft durch Johannes Braendlin an die Gebrüder Pfenninger im Jahr 1847 betreffen die Quellen den «Gehrenhof».

DOKUMENTATION

1) Johannes Braendlin, Notizen, Typoskript, o. O. / o. J. [nach 1839], in: StA St. Gallen, Signatur Wy 05 (KDP A). – 2) Plansatz von Architekt Albert Kölla, Mst. 1:100, Wädenswil, dat. 9.3.1922 (KDP A). – 3) Hans Schulthess, Der Gehrenhof zu Stäfa, Stäfa o. J. [nach 1945].[31] – 4) Uebersicht über die Handänderungen betr. den «Gehrenhof» des Ernst Lüthy, geb. 1896, wohnhaft daselbst, Typoskript, o. O. / o. J. [nach 1945] (KDP A). – 5) Lucas Wüthrich, Die Wandgemälde im Gehrenhof in Oetikon-Stäfa, in: ZSZ 10.12.1969, S. 17. – 6) L. W. [Lucas Wüthrich], Wandgemälde im Gehrenhof in Oetikon-Stäfa, in: NZZ Nr. 3, 4.1.1970, S. 31. – 7) Bauernhäuser ZH 1, S. 498 und 503, Abb. 1009. – 8) KDP ÜKI 1984. – 9) Fietz Bauingenieure AG, Zürich, Dokumentation Kellersanierung, Typoskript, dat. 27.5.1986 (KDP A). – 10) Albert Hauser, Alte Volkskunst am Zürichsee, Zürich 1992, S. 44–45. – 11) Andreas Franz, Küsnacht, Stäfa, Gehrenhof. Untersuch der Wandmalereien in den Erkern des 2. und 3. Obergeschosses, dat. 8.11.2000 (KDP A). – 12) ZSZ 9.11.2001, S. 2. – 13) ZD 16 (2001–2002), S. 354. – 14) Andreas Franz, Küsnacht, [Stäfa Gehrenhof]. Restaurierungs-/Untersuchungsbericht (Kurzfassung), dat. 25.10.2006 (KDP A). – 15) Doris Klee, Die Familien-Notizen des Johannes Braendlin (1783–1860) aus Stäfa, in: Jahresbericht der Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa 2006, Stäfa 2007, S. 7–44. – 16) ZD 18 (2005–2006), S. 132–137. – 17) Barraud Wiener QA, dat. 10.5.2011 (KDP A). – 18) Plansatz Gehrenhof, Mst. 1:100, dat. 20.5./19.8.2011 (KDP A). – 19) BWS Labor, Winterthur, Begehungsprotokoll Gewölbekeller Gehrenhof Stäfa, Typoskript, dat. 26.10.2011 (KDP A). – 20) LRD 2011 (LN 625), dat. 22.11.2011 (KDP A). – 21) KDP Baudokumentation 2011–2019. – 22) LRD 2012 (LN 629), dat. 11.5.2012 (KDP A). – 23) Verkaufsdokumentation von Engel & Völkers, Rapperswil-Jona SG, o. J. [2015]. – 24) Plansatz Hinterhaus 2016–2018, Mst. 1:50, dat. 8.10.2018 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 446.2, 446.7, vorher 268 b, g. Hauptthaus Vers. Nr. 919, vor 1890 Vers. Nrn. 332 a, 333 a; Hinterhaus/ehem. Waschhaus Vers. Nr. 3448, vorher Nr. 920, vor 1890 Vers. Nr. 333 b; Scheune mit Trottwerk Vers. Nrn. 921 a, b, vor 1890 Vers. Nrn. 332 b, 333 c, 334.



Hinterhaus, ehem. Gewerbehaus. Wohnraum im Obergeschoss gegen Nordosten. Zustand nach der Renovation, August 2019. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Ansicht von Nordwesten. Zustand vor der Renovation, Januar 2012. Mitte: Dekorative Rolladenabdeckung in Zinkblech über vier Stubenfenstern der Südfassade. Unten: Ansicht der Südfassade mit Zugangstreppe; rechts das benachbarte Wohnhaus Vers. Nr. 391. Zustand nach der Renovation, November 2015. KDP Fotoarchiv.







UETIKON a. S.

Langenbaum, Alte Landstrasse 117, 117a
Wohnhaus, ehem. Doppelwohnhaus mit Schopf Vers. Nr. 389

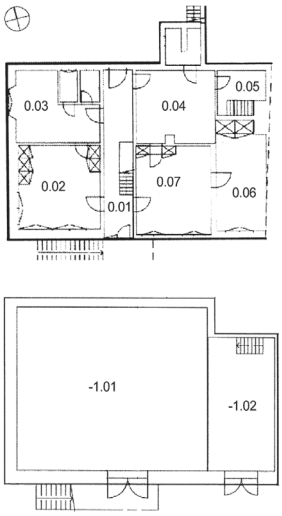
Das ehemalige Doppelwohnhaus, dessen Geschichte eng mit dem östlich anschliessenden Nachbargebäude[1] verbunden ist, wurde durch die frühere Besitzerin, die Chemische Fabrik Uetikon AG, während vieler Jahre baulich vernachlässigt. Der unterbliebene Unterhalt hatte die historische Bausubstanz derart beeinträchtigt, dass ein erheblicher Renovationsbedarf bestand. 2013–2015 wurde das Gebäude umfassend erneuert und im Innern in vier Wohneinheiten unterteilt.

ZEITTAFEL[2]

Um 1382d	Errichtung eines zweigeschossigen gemauerten Gebäudes, welches das östliche Drittel des Wohnhauses Vers. Nr. 389 sowie das anstossende Haus Vers. Nr. 391 umfasst.[3] (Dok. 7)
1634	Im Grundprotokoll sind je hälftig die Brüder Jos und Heiri Schnorff als Eigentümer nachgewiesen.[4]
1674	Heiri Schnorffs Erben, Schulmeister Felix und sein Bruder Hans Jacob, bewohnen die beiden Haushälften.[5]
1700	Weibel Rudi Schnorff, Sohn des Felix, ist als Eigentümer überliefert.
1732–1735d	Errichtung des westlichen Gebäudeteils gemäss Fälldaten des Bauholzes im Auftrag von Rudi oder dessen Sohn Felix Schnorff.[6] (Dok. 7)
1737	Der neu erbaute westliche Gebäudeteil gehört Weibel Felix Schnorff.
1760	Das Wohnhaus gelangt im Erbgang an Susanna Amsler-Schnorff[7].
1771	Susannas Sohn Conrad Amsler ist als Eigentümer erwähnt.
1774	Conrad Amsler tauscht die Liegenschaft mit dem aus Wädenswil stammenden Hans Rudolf Haab. Gemäss Tauschbrief handelt es sich um eine «gedoppelte Behausung» samt Schweinestall.
1800	Die Liegenschaft geht ins Eigentum von [Hans] Heinrich Haab über.
1803–1804d	Haab bricht den Kernbau – das östliche Gebäudedrittel – bis auf die Kellermauern ab und errichtet den bestehenden Bau.[8] (Dok. 7)
1839	Die Brüder Heinrich und Rudolf Haab erben das väterliche Wohnhaus.[9]
1842–1843d	Erstellen der markanten, gegen Süden gerichteten Giebellukarne am östlichen Hausteil und des bergseitig stehenden Schopfs. Dieser befindet sich je zur Hälfte im Eigentum von Heinrich Haab und Rudolf Steiger.
1844	Während Rudolf Haab seine Haushälfte renoviert, veräussert Heinrich seinen Teil an Peter Steiger.
1849	Rudolf Haab verkauft seine Haushälfte an den Fabrikanten Heinrich Brunner von Mönchaltorf. Im selben Jahr geht Peter Steigers Teil an Schneider Caspar Steiger über.
1854	Anton Huber erwirbt den Hausteil von Schneider Steiger.
1863/1865	Huber ist nun alleiniger Eigentümer des Doppelwohnhauses. Er führt zwei Jahre später umfangreiche Sanierungsarbeiten vorwiegend am östlichen Hausteil durch.
1878	Friedrich Meier erwirbt die Liegenschaft.
1905	Meier verkauft das Gebäude an die Chemische Fabrik Uetikon AG.
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
2012	Veräusserung der Liegenschaft an die Dschimella AG.
2013	Unterschutzstellung der Gebäude Vers. Nrn. 389 und 390 (Schopf) mit einem verwaltungsrechtlichen Vertrag zwischen der kantonalen Baudirektion und der Eigentümerschaft (BD Verfügung Nr. 3048/2013).
2014	Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.



Schlussstein mit Inschrift «H HB 1804» am östlichen Kellereingang an der Südfassade. Zustand Dezember 1972. KDP Fotoarchiv.



Schematische Grundrisse des Erd- und des Untergeschosses mit Raumnummern. Vorzustand 2012. KDP A. Unten links: Kellerraum -1.01 mit Stüden und Unterzug. Zustand vor der Renovation, Januar 2012. Unten rechts: Kammer 1.02 im 1. Obergeschoss mit massiven, eng verlegten Bodenbalken. Zustand während der Renovation, April 2014. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRENOVATION 2013–2015

Bauherrschaft: Dschimella AG (René-Pierre Müller), Bäch SZ, Zuoz GR. Architekt: Pfister Schiess Tropeano & Partner Architekten AG, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Hansjörg Gilgen, Roger Strub (Bauberatung), Andreas Gallmann (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Baugeschichtliche Beobachtungen und Erkenntnisse

Die rund hundertjährige Nutzung als Kosthaus der Chemischen Fabrik Uetikon hatte zu mehreren baulichen Eingriffen geführt. So waren das südwestliche Eckzimmer 1.02 im Obergeschoss unterteilt, eine zeitgemässe Küche eingebaut und Badezimmer sowie Aborte von den bestehenden Zimmern (Räume 0.03, 0.04, 1.04 und 1.05) abgetrennt worden. Bis auf das Deckentäfer in der westlichen Stube 0.02, über dem eine dicht verlegte Balkendecke zu beobachten ist[10], waren die bauzeitliche Ausstattung und der einst wohl recht repräsentative Charakter verloren gegangen.

Zunächst schien die Frage nach der Entstehungszeit aufgrund der Erscheinung des Gebäudes einfach zu beantworten. Erste Befunde wiesen aber früh auf eine komplexe Baugeschichte hin, die in engem Zusammenhang mit dem östlich anschliessenden Wohnhaus steht.

Die Grundrisse des Erd- und Obergeschosses sind, abgesehen von späteren Um- und Einbauten, symmetrisch angelegt. Das Gebäude ist typologisch ein zweiraumtiefes Doppelwohnhaus mit einem von Norden nach Süden verlaufenden Mittelkorridor. An die beiden östlich des Ganges angelegten Räume schliessen aber je zwei weitere an, was zu einem asymmetrischen Grundriss führt.

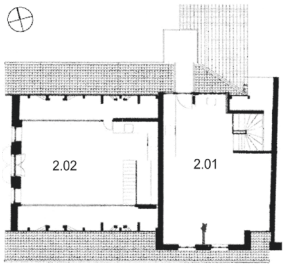
Nach dem Abschlagen des Aussenverputzes fiel an der Südfassade eine deutliche Baunaht auf, die mit einem Mauerstumpf korrespondiert, der einst den kleineren östlichen Keller -1.02 abgetrennt hatte. Die Naht verläuft unregelmässig senkrecht, was auf einen grossen Eingriff ins Mauerwerk hinweist. Sie markiert die Grenze zwischen den drei teilweise in Fachwerk errichteten, westlichen Vierteln und dem östlichen Viertel, das bis ins Obergeschoss aus Mauerwerk besteht.

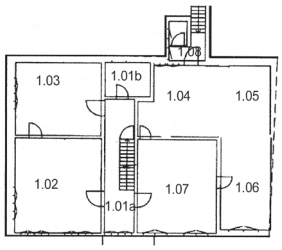
Im Keller -1.02 deutete eine in die Ostwand eingemauerte Stud darauf hin, dass der Raum ursprünglich grösser gewesen war und zum Nachbarhaus gehört hatte. Eine weitere Besonderheit konnte im Dachgeschoss beobachtet werden: Während im Ostteil ein stehender und somit typologisch älterer Dachstuhl bestand, wurde der Westteil von einem liegenden Stuhl überspannt. Im Laufe der Sanierungsarbeiten kam in der Nordwand ein Ständer zum Vorschein, der in Bezug zum erwähnten Mauerstumpf im Keller stand und somit als Eckständer interpretiert werden konnte.





In einer ersten Hypothese kam der Autor zum Schluss, dass das östliche Gebäudeviertel ursprünglich ein Bestandteil des Nachbarhauses gewesen war, das sich gegen Westen bis zum beobachteten Eckständer erstreckt und an das man zu einem späteren Zeitpunkt das Doppelwohnhaus angebaut hatte. Das dendrochronologische Gutachten bestätigte diesen Sachverhalt weitgehend, zeigte allerdings auf, dass das östliche Gebäudeviertel 1804 bis auf das Kellergeschoss abgetragen und neu errichtet worden war. (Dok. 7) Spätestens ab diesem Zeitpunkt gehörte es zum heutigen Doppelwohnhaus. Vom Kernbau blieben nur der nordwestliche Eckständer und ein Teil der Kellermauern bestehen.





Oben: Schematische Grundrisse des Dach- und des 1. Obergeschosses. Nachzustand 2015 (oben), Vorzustand 2012 (unten). KDP A. Unten: Östlicher Kellereingang an der Südfassade mit dem Fragment der Eckquadrierung gegen das Nachbarhaus Vers. Nr. 391. Zustand nach der Renovation, November 2015. KDP Fotoarchiv.

Gesamtrenovation

Der mangelnde Unterhalt hatte erhebliche Schäden an den Fassaden und konstruktiven Elementen des Wohnhauses verursacht. Die 2012 durch das Winterthurer BWS Labor erstellte Schadenskartierung der Gebäudehülle zeigte den schlechten Zustand des Verputzes auf. Die vielen Hohlstellen unter der jüngsten Putzschicht liessen eine partielle Sanierung nicht zu. Es war daher notwendig, den gesamten Deck- und den sehr mürben Grundputz vollständig zu entfernen und wieder aufzubauen. (Dok. 4) Ursprünglich besass das Wohnhaus rot bemaltes Sichtfachwerk und glatt verputzte Ausfachungen. Der Sockel wie auch die Giebelfassade bestanden aus unverputztem Massivmauerwerk. Im Zuge der baulichen Veränderungen im 19. Jahrhundert, bei denen die Fensteröffnungen teilweise umgestaltet worden waren[11], hatten die Fassaden einen Besenwurfputz erhalten. Die Bauherrschaft bevorzugte nun als Ersatz einen glatten Verputz. Dieser entspricht nicht dem Befund. Da ein solcher jedoch bei Bauernhäusern oft aufgetragen worden war, konnte dem Anliegen unter der Voraussetzung entsprochen werden, dass der Putz mit Ausnahme der Sockelzone die Unregelmässigkeiten im Untergrund abbildet. Das Fragment der Eckquadrierung an der Südfassade gegen das Nachbarhaus blieb erhalten. Entgegen den Vorgaben der Denkmalpflege kam ein Dämmputz zur Anwendung. Den Sockel und die übrigen Fassaden strichen die Maler mit Mineralfarbe in zwei unterschiedlichen Farbtönen.

Ein weiterer Eingriff erfolgte am Fachwerk der Nordfassade: Die Fussschwelle war stark von Fäulnis befallen und konnte die Last nicht mehr tragen. In der Folge kippte die Fassade leicht ein. Aus Sicht der kantonalen Denkmalpflege kam nur ein Ersatz durch eine andere Holzschwelle in Frage. Der von der Bauherrschaft beauftragte Bauingenieur riet vom Schwellenersatz ab, da das Gebäude aus seiner Sicht hätte vertikal angehoben werden müssen und damit die Ausfachungen zwischen dem Riegelwerk gefährdet gewesen wären. Eine durch die Denkmalpflege eingeholte Zweitmeinung kam zum Schluss, dass die Schwelle auch ohne ein Anheben des Gebäudes hätte ersetzt werden können. Trotzdem entschied sich die Bauherrschaft zum Ersatz durch eine Betonschwelle, da sie bei den Sanierungsarbeiten Rissbildungen und Schädigungen am Mauerwerk befürchtete.[12]

Das Dach erfuhr rückseitig zwei Eingriffe: Die bestehende Gaube wurde verbreitert und gleichzeitig als Ausgang zur Dachterrasse auf dem Abortturm umgestaltet; hinzu kam eine zweite, kleinere Schleppgaube. Das Dach war zu rund vierzig Prozent mit Biberschwanzziegeln eingedeckt; der Rest bestand aus diversen Arten von Pfannenziegeln. Um ein einheitlicheres Bild zu erhalten, wurden diese durch handgestrichene Biberschwanzziegel ersetzt. Die Untersicht fassten die Maler in zwei Grautönen; auf die vorgesehene Ornamentmalerei wurde verzichtet. Dort wo die Dachhaut vom Innenraum her sichtbar ist, verdecken Holz- die Kunststoffschindeln (Secuplate).

Die Renovation umfasste die Einrichtung von vier zweigeschossigen Wohneinheiten im Innern. Die beiden Keller wurden mit den darüberliegenden Räumen im Erdgeschoss verbunden und diejenigen im Obergeschoss mit den neu konzipierten Kammern im Dachgeschoss. Dies bedingte zusätzliche Treppen, aber auch Fenster im Giebelfeld der Westfassade. Die sekundär eingebauten Dachkammern wurden entfernt und durch eine Trennwand zwei grosse Esszimmer 2.01 und 2.02 samt offener Küche geschaffen. Um die Belichtung des westlichen Raums 2.02 zu verbessern, verwendete man kreuzförmig verlegte Glasziegel. Gläserne Wände bilden zwei von der Denkmalpflege geforderte Lufträume in den Dachschrägen. In der seeseitigen Dachgaube der östlichen Wohnung (Raum 2.01) verzichtete die Bauherrschaft auf eine Decke, sodass der Giebel sichtbar ist und eine Galerie entsteht.







Stube 0.07 im Erdgeschoss. Links: Raumansicht mit Türe zum Korridor 0.01, Einbauschrank mit Türe zum Raum 0.04 und kleinem Kachelofen. Zustand vor der Renovation, Januar 2012. Rechts: Fachwerkwand und Durchgang zum Korridor 0.01. Zustand nach Entfernen des Wandtäfers, April 2014. KDP Fotoarchiv.

Die Fenster entsprachen nicht mehr den heutigen Anforderungen und befanden sich in einem schlechten Zustand. Einzelne historische Fenster – mehrheitlich im südwestlichen Eckzimmer 1.02 im Obergeschoss – konnten mit einer Aufdopplung energetisch aufgerüstet werden, wobei ins Innendoppel ein Energiesparglas und ins Aussendoppel die vorhandenen gezogenen Gläser eingepasst wurden. Alle übrigen Fenster wurden ersetzt, wobei Profilierung und Beschläge den historischen Vorbildern entsprechen. Während sich die Gewände der Südfassade in einem relativ guten Zustand befanden, mussten bei denjenigen der Westfassade fast alle aufplattiert[13] werden. Da die Restaurierung der Jalousieläden einen unverhältnismässig hohen Aufwand bedeutet hätte, wurden sie unter Verwendung der alten Kloben und Rückhalter ersetzt. Die Rollläden der Stubenfenster im Raum 0.02 erhielten neue, dekorative Abdeckungen aus verzinktem Blech wie beim Vordach.
Die Erschliessung der vier Wohnungen erfolgt über den Abort- und Treppenhausanbau sowie durch die bisherigen Haustüren, wobei die rückseitige, wohl bauzeitliche Türe entgegen den Wünschen der kantonalen Denkmalpflege durch den Einbau von zwei Fensterchen beeinträchtigt wurde. Beide Kellerportale mit den Holzgittern blieben bestehen. Während sich das Gewände des linken Tores in einem guten Zustand befand und nur gereinigt werden musste, erforderte das rechte eine teilweise Aufplattierung schadhafter Stellen. Zudem liess die Bauherrschaft die Beton- durch eine Sandsteinschwelle ersetzen. Um die beiden Keller ohne Veränderung der Erscheinung als Wohnräume nutzen zu können, wurden innen gläserne Windfänge erstellt.
Mit Ausnahme der Felderdecke der westlichen Stube 1.02 und einiger Türen fehlte die bauzeitliche Ausstattung gänzlich. Die vorhandenen Einbauschränke sind jünger; sie wurden restauriert. Sondierungen ergaben kein durchgängiges Farbkonzept, das man aus restauratorischer Sicht hätte übernehmen können. Die Wände, Decken, Türen und Schränke erhielten einen weissen Anstrich und bilden so einen Kontrast zu den holzsichtigen Böden, die lediglich eine Auffrischung erfuhren.
Bergseitig bildet das Doppelwohnhaus mit dem parallel zur Nordfassade verlaufenden Schopf einen Hof; unter diesen kamen zusätzliche Kellerräume zu liegen. Der Schopf wurde aufgrund starker Schäden umfassend saniert; seine Hoffassade bekam eine neue Holzverkleidung in derselben Formensprache wie die bisherige. Die übrigen Fassaden erhielten einen hellen Verputz. Auf eine Dämmung wurde verzichtet, sodass die Bruchsteinmauern im Innern sichtbar geblieben sind. Der Bau dient heute als Atelier, Schopf und Estrich.
Der Schopf grenzte einst den Hof vom bergseitigen und nun mit einem Mehrfamilienhaus überbauten Grundstück ab. Somit beschränkt sich der Umschwung heute auf den westlichen Gartenbereich. Die geplanten Umgebungsarbeiten sahen einen offenen Sitzplatz sowie eine an einen Bauerngarten erinnernde Bepflanzung mit Blumen- und Gemüsebeeten vor. Eine Hecke hätte das Grundstück gegen die Strasse hin begrenzen sollen. Die Umgebung erfuhr jedoch wie bereits das Wohnhaus eine sehr hohe Ausnutzung. Der Rasen wurde durch Erschliessungswege zerstückelt und an die Stelle der Blumen- und Gemüsebeete traten ein Besucherparkplatz sowie eine Koje für Container. Ein dichter Zaun verstärkt optisch die Kleinräumigkeit zusätzlich.

Andreas Gallmann

1 Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 391 (Alte Landstrasse 119, Schlosserrainstrasse 1). Zur Baugeschichte und Gesamtrestaurierung 1999–2001 vgl. ZD 16 (2001–2002), S. 172–183.
2 Im Wesentlichen nach Dok. 2.
3 Um 1382 wurde das Holz für die Stud und den Unterzug geschlagen. Die Stud stammt wahrscheinlich von derselben Eiche wie die Kellerdeckenbalken im Wohnhaus Vers. Nr. 391. Somit bestand eine konstruktive Verbindung der beiden Haushälften. Vgl. auch ZD 11 (1983–1986), S. 475–476.
4 Um 1620 findet sich in den Quellen ein gewisser Hans Schnorff. Es ist allerdings unklar, in welchem Verhältnis er zum Doppelwohnhaus stand.
5 Fortan werden nur noch die Eigentümer des Gebäudes Vers. Nr. 389 genannt.
6 In den Quellen ist nicht ersichtlich, wann der östliche Hausteil des heutigen Doppelwohnhauses vom Nachbargebäude Vers. Nr. 391 konstruktiv abgetrennt wurde. Diese Massnahme dürfte wohl um 1760 erfolgt sein, als das Nachbarhaus nach einem Konkurs an einen Käufer ausserhalb der Familie Schnorff gelangte, spätestens aber anlässlich des umfangreichen Umbaus von 1803–1804.
7 Susanna Amsler-Schnorff, die Tochter von Felix Schnorff, war mit dem Leuenwirt Caspar Amsler verheiratet.
8 Die Bauhölzer wurden 1803 geschlagen. Auf dem Sturz des neu errichteten Kellerportals findet sich die Inschrift «H HB 1804» [Hans] Heinrich Haab.
9 Heinrich Haab übernahm die grössere östliche und sein Bruder die kleinere westliche Haushälfte.
10 Decken, die aus dicht an dicht nebeneinander verlegten Balken bestehen, sind nicht sehr häufig. Sie finden sich vor allem in Stuben von Bauten der Oberschicht. Ihre Funktion ist nicht restlos geklärt. Möglicherweise erfüllen sie einen wärmedämmenden Zweck.
11 Die Fenster im Erd- und Obergeschoss der Giebelfassade sowie die Fenster im Obergeschoss der Südfassade waren versetzt, vergrössert bzw. aus den Gefachen herausgebrochen worden.
12 Die Zweitmeinung des Ingenieurbüros Paul Grunder AG, Bühler AR, dat. 25.3.2014, widerspricht den Befürchtungen der Bauherrschaft und deren Gutachter Walter Bieler AG, Bonaduz GR, dat. 17.1.2014 und 14.3.2014: Das Gebäude hätte zwar abgestützt, nicht aber angehoben werden müssen. (KDP A)
13 Tiefgreifende Reparatur von Steinhauerarbeiten, bei der schadhaftes Steinmaterial abgetragen und ersetzt wird.

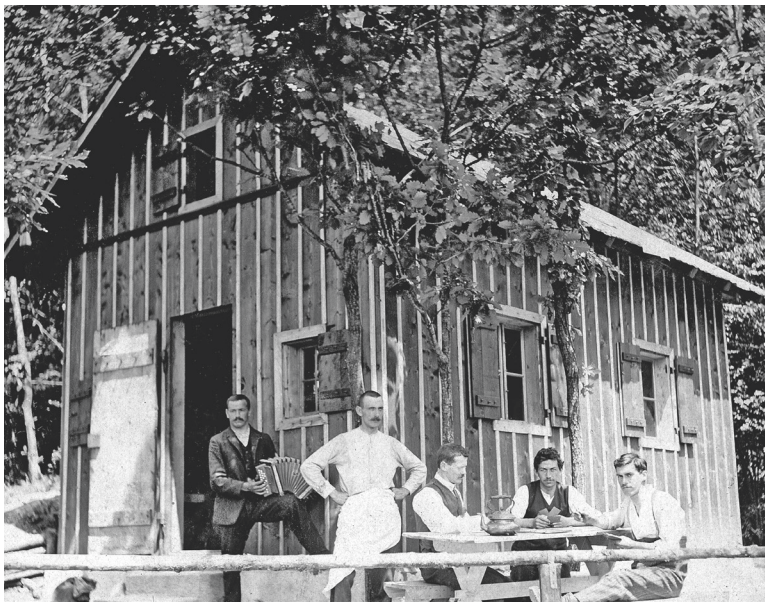
DOKUMENTATION

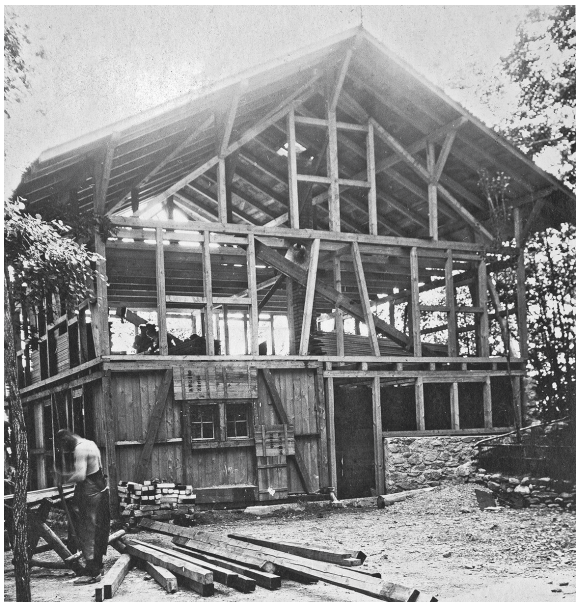
1) KDP ÜKI 1983. – 2) Fortuna QA 1985 (KDP A). – 3) LRD 2012 (LN 631), dat. 23.5.2012 (KDP A). – 4) BWS Labor AG, Winterthur (Bernhard Nydegger, Rafael Lenz), Untersuchungsbericht Alte Landstrasse 117 in Uetikon am See, Typoskript, dat. 13.11.2012 (KDP A). – 5) KDP Baudokumentation 2012–2015 (Andreas Gallmann). – 6) Plansatz Mst. 1:100, Pfister Schiess Tropeano & Partner Architekten AG, Zürich, dat. 27.2.2013 (KDP A). – 7) LRD 2013 (LN 657), dat. 23.7.2013 (KDP A). – 8) Stöckli AG, Stans (Wendel Odermatt), Befunduntersuchung (Objektnummer 4186). Alte Landstrasse, Uetikon am See, Typoskript, dat. Februar 2014 (KDP A). – 9) Stöckli AG, Stans (Kathrin Schütte, Wendel Odermatt), Restaurierungsbericht (Objektnummer 4186). Alte Landstrasse, Uetikon am See, Typoskript, dat. November 2015 (KDP A). – 10) Pfister Schiess Tropeano & Partner Architekten AG, Zürich, Renovation Alte Landstrasse 117, Uetikon am See. Schlussdokumentation (provisorisch), dat. 21.12.2015 (KDP A). – 11) Pfister Schiess Tropeano Architekten AG (Hg.), Vier geschützte Häuser. Adaptieren und renovieren in historischen Kontexten, Zürich 2016.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 447.1–3, 6, vorher 269 a–c, f. Wohnhaus mit Schopf Vers. Nr. 389, vorher Nrn. 389, 390, vor 1913 Nrn. 389, 390, vor 1893 Nrn. 5a, 219.



Stube 0.07 im Erdgeschoss mit Täferung, Einbauschrank und Durchgang. Zustand nach der Renovation, September 2015. KDP Fotoarchiv.





Oben links: Mitglieder des Vereins «Bergfreunde Alpina» vor der 1915 errichteten, ersten kleinen Klubhütte. Oben rechts: Holzständerkonstruktion der 1921–1922, unter Einbezug des bisherigen Baus, deutlich erweiterten Hütte. Ansicht von Nordosten. Rechts: Ansicht des 1924 vollendeten Klubhauses von Westen. Originale Archiv Verein «Bergfreunde Alpina», Digitalisate KDP Fotoarchiv.



UITIKON

Fritzenholz, Jurablick 1
Klubhaus «Jurablick» Vers. Nr. 1

Das Klubhaus «Jurablick» liegt auf einer kleinen, aussichtsreichen Geländeterrasse am Westhang des Uetlibergs zwischen Ringlikon und dem Uto-Kulm. Das am sogenannten Coiffeurweg gelegene Haus ist heute ein beliebtes Ausflugsziel für Familien und Wanderer. Bei schönem Wetter geniesst man vom Klubhaus des Zürcher Vereins «Bergfreunde Alpina»[1] eine Rundsicht, die vom Jura bis zu den Glarner Alpen reicht. Daher stammt wohl auch der Name «Jurablick».[2] 2014–2015 wurde das Äussere des rund 90-jährigen, sanierungsbedürftigen Gebäudes umfassend renoviert. Heute zählt der «Jurablick» zu den wenigen bauzeitlich erhaltenen Klubhütten und -häusern am Uetliberg. Er ist ein wichtiger architektur- und sozialgeschichtlicher Zeuge für die Alpenbegeisterung der Arbeiterbewegung im frühen 20. Jahrhundert. Nach einem Entscheid des Zürcher Regierungsrats durften ab 1917 keine weiteren Klubhütten am Uetliberg mehr erstellt werden.

ZEITTAFEL

1915	Der Verein «Bergfreunde Alpina», Zürich, baut am heutigen Standort im «Fritzenholz» eine erste kleine Klubhütte mit Keller, ein vertikal verschalter Holzständerbau unter Satteldach.
1921–1922	Die bestehende Hütte wird in Fronarbeit markant erweitert, sodass ein rund viermal so grosser Baukörper in Holzständerbauweise und mit horizontaler Schalung entsteht.
1923	Ein Brand zerstört den eben vollendeten Bau am 3. Mai vollständig. Ein ausgeschlossenes Vereinsmitglied hat diesen verursacht.[3]
1923–1924	Der Verein beschliesst umgehend den Wiederaufbau des «Jurablicks», der unter tatkräftiger Hilfe der Mitglieder in noch grösseren Dimensionen erfolgt. Dieser Bau im Stil eines Chalets mit gemauertem Erdgeschoss, horizontal verschaltem Holzständeraufbau und markant vorkragendem Satteldach mit Vordachstützen sowie Eterniteindeckung besteht bis heute.
1928	Anbringen einer Brüstungsmauer bei der zweiläufigen Treppe an der Südwestfassade.
1930	Die Fassaden erhalten einen dunklen Anstrich.
1935	Bau des freistehenden Holzschopfs Vers. Nr. 200 (Jurablick 1.2) am östlichen Rand des Grundstücks.
1939–1945	Requirierung des Gebäudes durch die Schweizer Armee, da ein Teil des Uetlibergs zum militärischen Sperrgebiet erklärt worden ist; alle in diesem Gebiet befindlichen Klubhütten gehen in den Besitz des Militärs über. Anbringen eines Eternit-Schindelschirms an der südwestlichen Giebelseite und Einhausung des Balkons im Dachgeschoss.[4]
1970 ff.	Die ursprünglich mit einer Silberfassung über einer Bleimennige-Grundierung versehenen, metallenen Fensterläden am Erdgeschoss werden rot gestrichen.[5]
1975	Anbau des hölzernen Windfangs beim Eingang an der Südwestfassade.
1993–2001	Da ein Pächter fehlt, bleibt der «Jurablick» acht Jahre geschlossen.
Seit 2001	Dank dem neuen Pächterpaar Katrin Appenzeller und Reto Kathrein ist der «Jurablick» an jedem Wochenende für Gäste geöffnet.
2007	Neubau der WC-Anlage Vers. Nr. 1262 (Jurablick 1.1) neben dem Holzschopf von 1935 am östlichen Rand des Grundstücks.
2015	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BDV Nr. 4003/2015); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.
2019	Festsetzung des Inventarblatts durch das ARE mit Verfügung Nr. 848/2019.





Oben: Mitglieder des Vereins «Bergfreunde Alpina» beim Eingang der ersten Clubhütte; darüber ist die entsprechende Tafel angebracht. Unten: Brandruine des am 3. Mai 1923 abgebrannten Baus von 1921–1922. Originale Archiv Verein «Bergfreunde Alpina», Digitalisate KDP Fotoarchiv.



Schriftzug «Jurablick» an der Nordostfassade. Zustand vor der Renovation, August 2014. KDP Fotoarchiv.

AUSSENRENOVATION 2014–2015

Bauherrschaft: Verein «Bergfreunde Alpina», Zürich, c/o Beat Finkbeiner (1943–2019), Präsident, Bassersdorf. Bauherrenvertreter/Koordination: Reto Kathrein, Uitikon. Architekt: Hans J. Keller, Stallikon. Zimmerarbeiten: Robert Angst, Zimmerei, Schlieren. Äussere Malerarbeiten: Pfaller & Söhne AG, Bassersdorf. Ofenbauer: Hans Gebs, Pfäffikon ZH. Restauratorische Untersuchung: Anita Wanner, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Hansjörg Gilgen (Bauberatung), Pietro Wallnöfer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Beim Klubhaus handelt es sich um einen in Mischbauweise errichteten, zeittypischen Bau. Über einem erhöhten Bruchsteinkellersockel erheben sich das gemauerte, verputzte Erdgeschoss und darüber die horizontal verschalte Ständerkonstruktion. Die Fenster im Erdgeschoss weisen Sandsteinlaibungen und metallene Fensterläden auf, diejenigen am Oberbau sind regelmässig angeordnet, holzgefasst und mit Holzklappläden versehen. Das Giebeldach besitzt auf beiden Seiten vier schmale Schleppgauben mit je zwei Klappläden. Dem südwestlichen Giebeldreieck war bauzeitlich auf ganzer Breite ein Balkon vorgelagert. Dieser wurde vermutlich in den 1940er Jahren eingehaust und mit einer Fensterfront versehen. So entstand ein zusätzlicher wetterfester Raum. Die innen sichtbar gebliebene hölzerne Brüstung erinnerte an die bauzeitliche Gestaltung. Zur gleichen Zeit erhielt die exponierte Südwestfassade einen Eternitschindelschirm. Der erhöhte Eingang ist über eine zweiläufige Treppe mit Steinbrüstung erreichbar; der nachträglich erstellte Windfang mit Pultdach schützt den Eingang. Über diesen gelangt man in die Gaststube, welche die ganze südwestliche Grundrisshälfte einnimmt. Auf der nordöstlichen Seite befindet sich ein kleinerer Eingang, der zur Küche und zu einem Klubzimmer führt. Im Ober- und Dachgeschoss befinden sich Schlafkammern, ein Werkraum sowie ein Bibliothekszimmer.
Die gestaltete Umgebung des Klubhauses ist gut erhalten. Unterschiedlich gepflasterte Beläge, Wegeinfassungen aus Schroppen und Felsbrocken sowie ältere Fichtenpflanzungen im Eingangsbereich prägen den Nahbereich. Von Westen her führt ein schmaler Waldweg entlang einer wohl bauzeitlichen Stützmauer zum Klubhaus. Nordwestlich befindet sich eine Bocciabahn; südwestlich ist die von zwei Linden beschattete Terrasse mit Blick ins Knonaueramt vorgelagert. Am südöstlichen Rand der Terrasse steht eine sog. Monierbank. Dabei handelt es sich um eine armierte Kunststeinbank, deren Lehne und Füsse als Astwerk mit holzähnlichen Strukturen gestaltet sind. Sie stammt aus einer abgegangenen Villa beim Bahnhof Uitikon Waldegg der SZU. Eine weitere, früher zu dieser Villa gehörende Bank befindet sich im Bauteillager der kantonalen Denkmalpflege.





Links: Ansicht von Osten mit Vorplatz. Rechts: Ansicht der Südwestfassade mit der zweiläufigen Treppe zum Haupteingang, Eternitverkleidung und dem nachträglich eingehausten Balkon im Dachgeschoss. Zustand vor der Renovation, August 2014. KDP Fotoarchiv.





Ausschnitte der nordwestlichen Dachfläche mit Schleppgauben und Eterniteindeckung. Zustand vor und nach der Renovation, Mai 2007 bzw. Dezember 2014. KDP Fotoarchiv.

Nach rund neunzig Jahren befand sich das Äussere des «Jurablicks» in einem schlechten Zustand. Die Bauherrschaft und die eng eingebundene kantonale Denkmalpflege entschieden, vor Beginn der Renovationsarbeiten eine Farbuntersuchung der Fassadenoberflächen durchzuführen. (Dok. 6) Die Beteiligten erhofften sich, die bauzeitliche Farbfassung eruieren zu können. Untersucht wurden das Holzwerk der Fassadenverkleidung, die Dachuntersicht, die Fensterläden aus Holz und Metall sowie der Fassadenverputz. Es konnten mehrere «Pinselrenovationen» nachgewiesen werden. Um die Befunde datieren zu können, stützte man sich auf historische Fotos in einem Album des Vereins «Bergfreunde Alpina» aus den 1920er Jahren, in dem der Bau dokumentiert war. (Dok. 2) Die Aufnahmen belegen, dass das Holzwerk in den ersten Jahren vermutlich aus Kostengründen mehrheitlich unbehandelt belassen oder lediglich mit einer unpigmentierten Öllasur behandelt worden war. Einzig die horizontal verlaufenden Elemente der Balkonbrüstung sowie die Querverstrebungen der Fensterläden waren damals rot[6] gefasst. Der Verputz am Erdgeschoss war wohl mit einer Kalktünche[7] gestrichen.
1930 wurden der Balkon und die Fassadenverkleidung mit einer dunkelbraun[8] pigmentierten Lasur versehen und die Fensterläden monochrom gestrichen. Dieser Farbwechsel ist auf den entsprechenden schwarz-weissen Fotos deutlich zu sehen. Die Fensterlaibungen im Ober- und Dachgeschoss bekamen damals einen Anstrich in einem hellen Braunton.[9] Vermutlich zur selben Zeit hat man auch die Fensterflügel mit einer Ölfarbe in einem gebrochenen Weisston[10] versehen. Sämtliche Fensterläden aus Holz und jene aus Metall erhielten einen Anstrich mit grüner Ölfarbe.[11] Um 1937 wurden die Balkenköpfe an der Südwestseite rot gefasst und die Fassadenverkleidungen und die Fenstereinfassungen mit einer rotbraunen Lasur überstrichen. Die hölzernen Fensterläden erhielten von Malermeister Hans Moser, Angehöriger des Vereins, einen grünen Anstrich sowie eine Dekoration mit unterschiedlichen Blumenmotiven. Den Fassadenputz versah er mit einem gebrochenen Weisston.





Links: Restauratorische Farbuntersuchung an einem der metallenen Fensterläden im Erdgeschoss, Juni 2014; ganz rechts der vermutlich bauzeitliche, grüne Ölfarbanstrich. Dok. 6. Rechts: Bemusterung der horizontalen Holzverschalung, August 2014. KDP Fotoarchiv.





Oben: Vorkragende Balkenlage mit roten Farbresten am Giebelfeld der Südwestfassade. Zustand vor der Renovation, August 2014. Unten: Ausschnitt der wiederhergestellten Balkonbrüstung am Giebelfeld der Südwestfassade. Zustand nach der Renovation, April 2015. KDP Fotoarchiv.

Bei der letzten Renovation vor rund vierzig Jahren strich das Vereinsmitglied Friedrich Gauss die Fenstereinfassungen rot. Die Fensterlaibungen selbst wurden belassen. Die Metallläden erhielten einen Anstrich mit roter Kunstharzfarbe.[12] Bei der jüngsten Restaurierung orientierte man sich an den Erkenntnissen des restauratorischen Untersuchungsberichts. (Dok. 6) Das Mauerwerk im Erdgeschoss wurde dementsprechend – abgesehen von den hervorstehenden unbehandelten Natursteinen – erneut mit weisser Kalktünche gestrichen. Die Metallläden bekamen ihre grüne Farbe zurück. Die Holzläden erhielten eine helle, holzsichtige Lasur; die Querhölzer bemalte man rot. Für die Farbgebung der Fassaden führte die Firma Pfaller verschiedene Bemusterungen mit dunkel pigmentierten Lasuren und rötlichen Farben durch. Relativ schnell waren sich die Verantwortlichen einig, dass die bestehende dunkle Fassung, wie sie seit 1930 besteht, nicht in Frage kommt. Sie entschieden sich analog zu den Holzläden für eine pigmentlose, holzsichtige Lasur, welche dem bauzeitlichen Zustand entspricht. Nach der Entfernung der asbesthaltigen Eternitschindeln an der Südwestfassade hat man diese holzsichtig belassen, da die darunterliegende ursprüngliche Holzfassade in einem guten Zustand war. Das Dach und die Seiten der Schleppgauben wurden mit neuen Eternitschindeln eingedeckt. Die acht Gauben erhielten Holzläden. Die korrodierten Dachtraufen wurden durch solche in titanverzinktem Kupfer ersetzt.
Obwohl die Verantwortlichen eine Rekonstruktion des Erscheinungsbilds von 1923 anstrebten, beliess man auf Wunsch der Pächter den Windfang von 1975 und renovierte lediglich das Pultdach. Ebenso entschieden sie, den Balkon geschlossen zu belassen. Die neue Giebelverkleidung wurde nach hinten verschoben und so die bauzeitliche Brüstung aussen wieder sichtbar gemacht. Schliesslich setzte der beauftragte Ofenbauer in der Gaststube den bauzeitlichen Kachelofen und den Kamin in Stand.

Die Vereins-Hütten am Uetliberg[13]
Die Alpenclubs der Arbeiterbewegung, die bis zum Ersten Weltkrieg rund 19 Klubhütten im Gebiet des Uetlibergs erstellten, entstanden um die Jahrhundertwende als Alternative zum bürgerlich-konservativen Schweizerischen Alpenclub (SAC), der ab 1907 Frauen wie Arbeiter weitgehend ausschloss. Der «Aufstieg» auf den Uetliberg lag auch zeitlich und finanziell eher im Rahmen der Möglichkeiten der damaligen Arbeiterschaft. 1917 entschied der Zürcher Regierungsrat aufgrund einer Eingabe der Ütlibergbahngesellschaft und des Wirte-Vereins, dass «auf der Kuppe und an den Hängen des Ütlibergs […] keine neuen Klubhütten errichtet» und «an den bestehenden Hütten nur die notwendigen Reparaturarbeiten vorgenommen» werden dürfen.[14] Bristenstäfelihütte, Teehütte-Fallätsche, Felsenkammerhütte, Glecksteinhütte, Teehüsli-Hohenstein, Claridahütte und die Hütte zur Gelben Wand sind einige ihrer Namen. Heute sind leider nur noch die wenigsten als Waldschenken, sogenannte Teehüsli, in Betrieb. Neben dem «Jurablick» gilt dies nur noch für die 1909 erweiterte Hütte des 1906 gegründeten Vereins «Alpenklub zur steilen Wand Zürich» am Rande der Fallätsche. Das geschlossene «Teehüsli Hohenstein» der Naturfreunde Altstetten ist seit 2021 sonntags wieder geöffnet.

Pietro Wallnöfer

1 Der Verein entstand im Umfeld der Zürcher Arbeiterjugendbewegung und verfolgte sozialistische Ideale. Initiant und Vereinsgründer war der Sanitärmonteur Karl Talamona (1886–1974), der von 1915–1969 als Hüttenwart amtete. (Dok. 5, S. 4)
2 Der topographische Name «Jurablick» findet sich bereits im Artikel «Der Uetliberg» in der Zeitschrift «Die Schweiz» 7 (1903), S. 241–248, hier S. 247.
3 Freundlicher Hinweis von Vereinspräsident Beat Finkbeiner, 2014.
4 Freundliche Auskunft von Beat Finkbeiner, 2014.
5 Freundliche Auskunft von Beat Finkbeiner, 2014.
6 Rote Fassung: NCS S 2570-Y80R / 2570-Y90R. (Dok. 6, S. 3)
7 Kalktünche: NCS S 0300-N. (Dok. 6, S. 3)
8 Dunkelbraune Lasur: NCS S 8010-Y70R / S 8010-Y50R. (Dok. 6, S. 3)
9 Hellbraune Lasur: NCS S 6020-Y70R. (Dok. 6, S. 3)
10 Ölfarbe in gebrochenem Weiss: NCS S 0505-R80B. (Dok. 6, S. 3)
11 Grüne Ölfarbe: NCS S 8010-B90G. (Dok. 6, S. 4)
12 Freundliche Hinweise von Beat Finkbeiner, 2014.
13 Dok. 4, S. 122–123.
14 RRB Nr. 1917/3415. Vgl. auch RRB Nr. 1916/2460 und RRB Nr. 1922/2437.

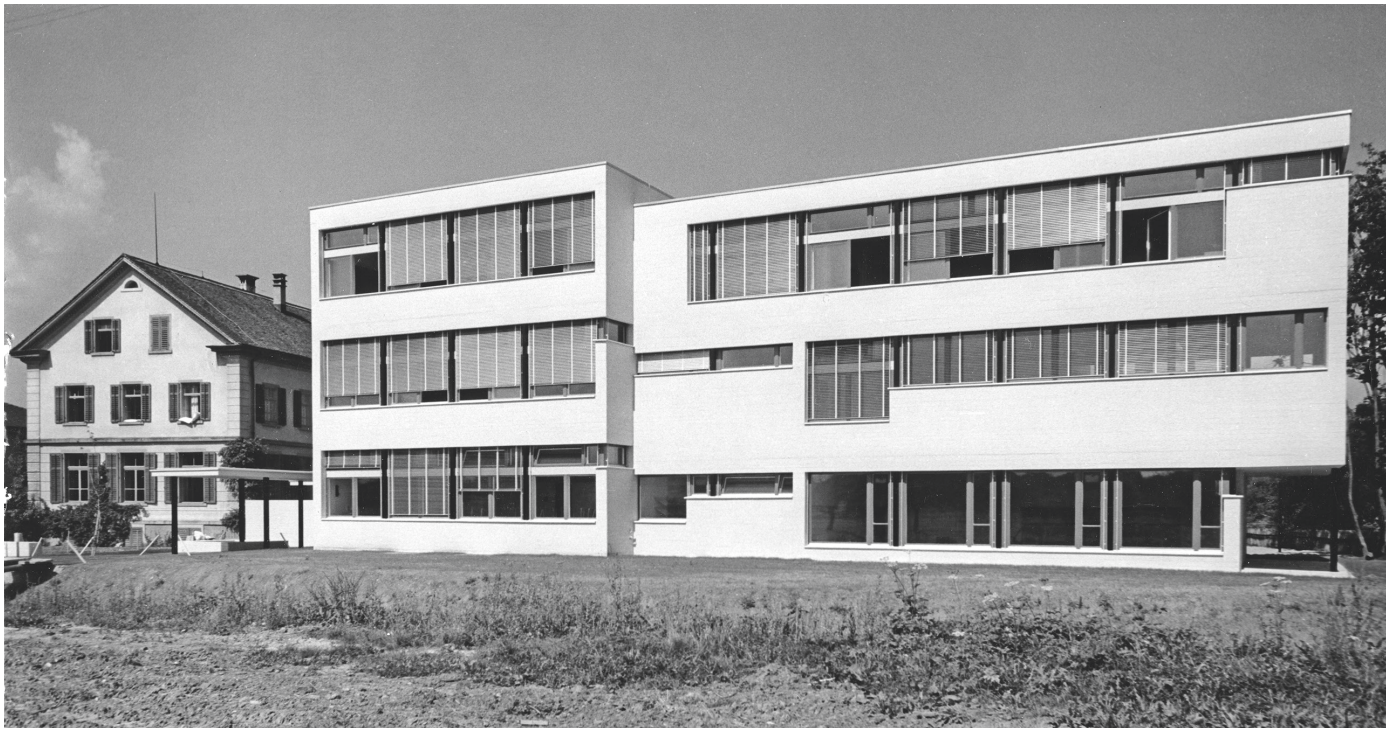
DOKUMENTATION

1) Projekt für die neue Clubhütte «Jurablick» auf dem Uetliberg. Pläne Mst. 1:50. Zürich, dat. Mai 1923 (KDP A). – 2) Fotoalbum des Vereins «Bergfreunde Alpina» 1923–1930 (Kopie KDP A). – 3) Ernestine Stadler, Frank Taubenheim, Einmalig anders. Über Leute und ihre Läden in Zürich, Zürich 2007, S. 16–21. – 4) Stefan Schneiter, Der Uetliberg. Geschichte und Geschichten des Zürcher Hausbergs, Baden 2011, S. 122–123. – 5) Hans Lenzi et al., Waldhütten entlang der Albiskette, 62. Jahrheft Pro Sihltal, Adliswil 2012, S. 4–5. – 6) Anita Wanner, Atelier für Konservierung und Restaurierung, Zürich, Untersuchungsbericht «Jurablick» Uetliberg, dat. Juli 2014 (KDP A). – 7) KDP Fotodokumentation 2014–2015. – 8) Johannes Stoffler, SMS Landschaftsarchitektur, Zürich, Beurteilung Gärten und Anlagen, Uitikon, Klubhaus Jurablick, dat. Mai 2015 (KDP A). – 9) KDP IB 2019.

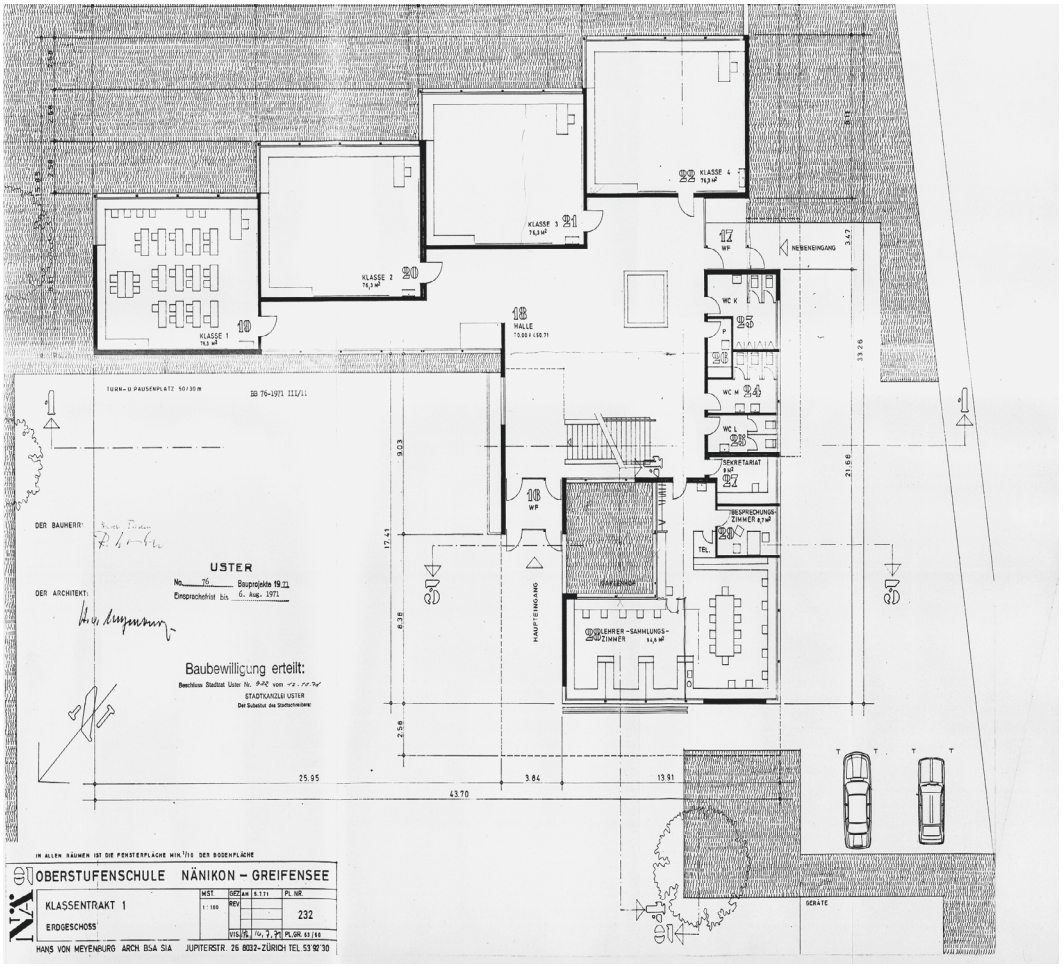
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 408.1, 2, vorher 230 a, b. Vers. Nr. 1, vor 1921 Nr. 119.



Ansicht von Nordosten. Zustand nach der Renovation, April 2015. KDP Fotoarchiv.



Oben: Ansicht des 1965 vollendeten Spezialtrakts Vers. Nr. 3683 (Trakt A) von Osten. Links ist das 1895 eingeweihte und 1971 abgebrochene Näniker Sekundarschulhaus erkennbar. Zustand 1965. Stadtarchiv & Kläui Bibliothek Uster. Digitalisat KDP Fotoarchiv. Rechts: Erdgeschossgrundriss des 1971 genehmigten Erweiterungsbaus Vers. Nr. 443 (Trakt B), Mst. 1:100 (verkleinert), sign. Hans von Meyenburg, Arch. BSA SIA, dat. 14. Juli 1971. Original SchGdeA Uster-Nänikon. Digitalisat KDP A.



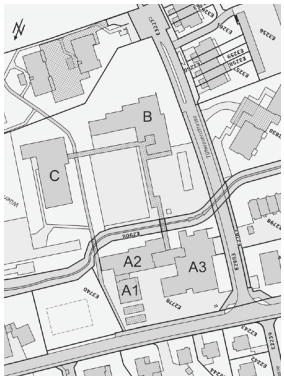
USTER

Nänikon, Stationsstrasse 49
Oberstufenschulanlage Wüeri, Trakte A und B Vers. Nrn. 3683, 443

Die in den Jahren 1964–1965 und 1971–1974 nach Plänen von Architekt Hans von Meyenburg (1915–1995), Herrliberg, erstellten Trakte A und B der Schulanlage Wüeri beim Bahnhof Nänikon zählen zu den bedeutendsten Zeugen der Nachkriegsmoderne im Zürcher Oberland. 2015–2016 wurden sie einerseits den heutigen Bedürfnissen angepasst, andererseits renoviert und ihrem bauzeitlichen Aussehen wieder angenähert.

ZEITTAFEL[1]

1895	In Nänikon wird ein erstes Sekundarschulhaus eingeweiht. Da es auch der Gemeinde Greifensee dient, steht es auf der Nordwestseite des Nänikerbachs, östlich des Bahnhofs, in der Nähe der gemeinsamen Gemeindegrenze.
1964	An einer ausserordentlichen Gemeindeversammlung bewilligt die Schulgemeinde Nänikon-Greifensee am 21. Januar einen Kredit über Fr. 1 230 000.– für einen Erweiterungsbau der Sekundarschule nach Plänen von Architekt Hans von Meyenburg.
1965	Der neu erstellte «Spezialtrakt» beim alten Sekundarschulhaus wird am 29. August eingeweiht. Nänikon zählt erst 950, Greifensee nur 550 Einwohner. Eine zunehmende Bautätigkeit lässt diese Zahlen jedoch kräftig ansteigen: Allein in den Göhner-Siedlungen von Greifensee entstehen zwischen 1967 und 1975 fast sechzehnhundert Wohnungen.[2]
1971	Am 21. Dezember wird ein Kredit über Fr. 7 967 546.– für eine zweite Erweiterung der Schulanlage Wüeri bewilligt. Nach Abbruch des alten Schulhauses und einer geringfügigen Verlegung des in die Anlage integrierten Nänikerbachs entstehen als Anbauten an den «Spezialtrakt» von 1964–1965 weitere Klassenzimmer, ein Singsaal, eine doppelstöckige Turnhalle und ein Abwartwohnhaus (Trakt A). Auf der südöstlichen Seite des Bachs, direkt an der Tüfwiesenstrasse, wird ein neuer Schulzimmertrakt, Trakt B Vers. Nr. 443, erstellt. Architekt ist wiederum Hans von Meyenburg.
1973	Bezug der Erweiterungsbauten.
1974	Nach Fertigstellung aller Spezialräume wird die Schulanlage am 30. März feierlich eingeweiht.
1976	Vollendung des Wandreliefs «Pufferzone» von Bildhauer Remo Roth (*1934).
1981	Der Brunnenstock des alten Schulhausbrunnens von 1895, der heute auf der Nordwestseite der Turnhallen steht, wird ersetzt.
1982	Einrichten eines Vorbereitungs- und Sammlungszimmers nach Plänen von Architekt Walter Lindegger, Nänikon.
1983–1984	Erstellen eines Velounterstandes durch denselben Architekten.[3]
1986–1988	Aussensanierung der Schulanlage durch die Architekten Baumann & Peter, Zürich: Isolation der Nordostfassaden beider Trakte mit Metallplatten in Pastelltönen.
1995–1996	In Trakt B werden nach Plänen von Architekt Rolf Busenhart (*1934), Uster, verschiedene Schulzimmer in Gruppenräume aufgeteilt. In der Folge entsteht nordöstlich des Klassenzimmertraktes von 1973 der Trakt C Vers. Nr. 5717 als letzte Erweiterung.[4]
2003	Innere und äussere Sanierungsarbeiten an Turnhallen, Garderoben, Korridoren, Singsaal und Chemiezimmer von Trakt A mit teilweisem Fensterersatz (Busenhart Fischer Architekten AG, Uster).[5]
2012	Aufnahme der Trakte A und B ins überkommunale Inventar.
2017	Die Trakte A und B werden durch BD-Verfügung Nr. 1164/2017 als Schutzobjekte von regionaler Bedeutung bestätigt.



Situationsplan der Schulhausbauten. A2: Schulhaus Vers. Nr. 3683 von 1964–1965 (A1: Singsaal, A3: Turnhalle, beide von 1971–1974); B: Schulhaus Vers. Nr. 443 von 1971–1974; C: Schulhaus Vers. Nr. 5717 nach 1995–1996. GIS ZH.

UMBAU, RENOVATION UND RESTAURIERUNG 2015–2016

Bauherrschaft: Oberstufenschulgemeinde Nänikon-Greifensee. Architekten: apb architekten ag (Caroline Rossier, Thomas Schinkhof), Uster. Restaurierung Wandbild: Ludmilla Labin, Nänikon; Remo Roth, Muri AG. Vergoldungen: Ludmilla Labin, Nänikon. Untersuchung Beton: Tecnotest AG, Rüschlikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Regula Hug, Emmanuelle Urban (Bauberatung), Pietro Wallnöfer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Bei Umbau und Renovation der Trakte A und B der Schulanlage Wüeri stellten sich die unterschiedlichsten Probleme. Einerseits mussten die einst in rohem Sichtbeton – béton brut – erstellten Fassaden saniert werden, anderseits waren Anpassungen in Bezug auf Behindertengerechtigkeit, Wärmedämmung, Haustechnik, Erdbebensicherheit und Brandschutz nötig. Zudem entsprachen die Abwartwohnung, der Singsaal und das Lehrerzimmer nicht mehr den heutigen Bedürfnissen.
Die bauzeitlichen Sichtbetonfassaden mit den markanten Schalungsabdrücken waren bereits 1988 überstrichen und stellenweise mit wärmedämmenden Isolationsplatten überdeckt worden. Sowohl diese als auch der Beton zeigten diverse Schäden, sodass die Beteiligten anfangs über eine vollständige Aussenisolation nachdachten, die jedoch den architekturgeschichtlichen Wert des Bauwerks stark beeinträchtigt hätte. Eine genaue Überprüfung zeigte, dass die Isolationsplatten von 1988 auf alle Fälle entfernt werden mussten, weil die Konstruktion nicht mehr stabil war. Die Analyse des Betons brachte eine bereits fortgeschrittene Karbonatisierungstiefe sowie zu viele und zu grosse Risse zu Tage, durch die eine gefährliche Korrosion der Bewehrung drohte. Ihren anfänglichen Wunsch nach Wiederherstellung des Sichtbetons musste die kantonale Denkmalpflege deshalb aufgeben, denn der Auftrag einer Schutzschicht war unumgänglich. Dafür wurde als Überbrückung bestehender und eventuell neu entstehender Risse ein elastischer Anstrich gewählt. Zudem entschied man sich für einen möglichst betonnahen Farbton, der gerollt aufgetragen wurde, um die Strukturen der Holzverschalung sichtbar zu belassen. Die Wärmedämmung der Bauten wurde durch den Ersatz der grösstenteils nicht mehr bauzeitlichen Fensterflügel verbessert. Obwohl ursprünglich aus Holz, durften sie nun in einer Holz-Metall-Kombination



Ansicht des Schulhauses Vers. Nr. 3683 (Trakt A) von Südosten mit der überdeckten Verbindung zum Erweiterungsbau Vers. Nr. 443 (Trakt B). Markant treten der Greif und die Mondsichel mit partieller Vergoldung in Erscheinung, Symbole der Wappen von Greifensee und Nänikon. Zustand nach der Renovation, Oktober 2016. KDP Fotoarchiv.



Links: Die Restauratorin Ludmilla Labin und der Bildhauer Remo Roth vor dem von ihm 1976 geschaffenen Wandrelief «Pufferzone» (Trakt A). Zustand nach der Restaurierung, Juli 2016. Unten: Überdeckte Verbindung der beiden Schulhäuser, rechts die vergoldeten Stundenpunkte einer der Uhren. Zustand nach der Renovation, Oktober 2016. KDP Fotoarchiv.

ausgeführt werden, da solche Konstruktionen in den 1960er und 1970er Jahren bereits recht verbreitet und die erneuerten Fensterflügel von 2003 schon in dieser Art ausgeführt worden waren. Die Profilierung musste allerdings von den wenigen noch erhaltenen bauzeitlichen Exemplaren übernommen werden, und in der Abwartswohnung wurden als Reminiszenz an den ursprünglichen Zustand hölzerne Fensterflügel eingebaut. Überall ausgewechselt wurden die Lamellenstoren.

Typisch für die Nachkriegsmoderne ist die Aufgliederung der Bauten in einzelne, den unterschiedlichen Funktionen entsprechende Kuben. An der Schulanlage Wüeri ist dieses Prinzip ausserordentlich konsequent verwirklicht, denn nicht nur Singsaal, Klassenzimmer, Abwartswohnung und Turnhallen, sondern auch Korridore, Garderoben und Windfänge sind hier als eigene Baukörper erkennbar. Hohe künstlerische Qualität besitzt ihre Anordnung zu skulpturalen Gebilden von grosser Plastizität. Diese Gestaltungsform zieht jedoch eine ebenso vielfältige Gliederung des Dachs in zahlreiche Einzelflächen nach sich. Deshalb war der Aufbau einer Solaranlage nur auf dem nicht schützenswerten Trakt C möglich, was den Wünschen der kantonalen Denkmalpflege sehr entgegenkam.

Die Aussenrenovation umfasste auch die Kunst am Bau. Im Zuge der Arbeiten stellte sich heraus, dass zur Bauzeit Teile der beiden Schulhausuhren sowie des markanten Emblems über der Südostfassade des Traktes A, das die Wappen von Nänikon und Greifensee vereint, vergoldet gewesen waren: die Stundenpunkte der Uhren, das Auge des Greifs und die Mondsichel von Nänikon. Mit finanzieller Unterstützung des Kantons konnten diese eine grosse Wirkung erzielenden Farbpunkte wiederhergestellt werden.[6] Einen grösseren Aufwand erforderte die Restaurierung von Remo Roths fünf auf neun Meter messender «Pufferzone» beim Haupteingang des Traktes A bzw. in der grosszügigen, sich gegen Nordwesten öffnenden Pausenhalle. Das in Acrylfarben von Lascaux ausgeführte Wandbild mit plastischen Elementen versinnbildlicht den Triumph von Technik und Elektronik über das menschliche Individuum. Das Kunstwerk war zerkratzt und verschmutzt sowie durch Graffiti und Schmierereien verunziert. Feuchtigkeit hatte die Metall- und Holzteile beschädigt und zu Farbverlusten geführt. In Zusammenarbeit mit dem Künstler Remo Roth konnte das Werk gereinigt, gekittet, isoliert, desinfiziert, retuschiert, gefirnisst, gegen Rost geschützt und zum Teil ergänzt werden.[7] Die bronzene Frauenfigur von Heinz Schwarz (1920–1994) vor der Nordostfassade des Garderobentrakts blieb erhalten.







Die heute gesetzlich verlangte Rollstuhlgängigkeit öffentlicher Bauten erforderte neue Erschliessungen von einer Turnhalle und dem Singsaal sowie von den Physik- und Chemiezimmern. Der Einbau von Liften in die beiden Trakte A und B wäre jedoch ein zu grosser Eingriff in die Gebäudesubstanz gewesen und zudem viel zu teuer geworden. Das Problem der Chemie- und Physikzimmer konnte durch eine Verlegung dieser Räume in den bereits behindertengerechten Trakt C gelöst werden. Die untere Turnhalle wurde durch eine Abgrabung mit einer Rampe rollstuhlgängig gemacht. Zur Erschliessung des Singsaals konnte ein Treppenlift installiert werden. Im Saal, der bereits in früheren Jahren umgestaltet worden war, verbesserte man vor allem das Raumklima und die Akustik. Für das eingeschossige, zu kleine Hauswartwohnhaus war eine Aufstockung vorgesehen gewesen, die jedoch das Verhältnis der verschieden grossen Baukuben untereinander gestört hätte. Eine gute Lösung fand sich im Ausbau des Untergeschosses zu Wohnräumen, die nun durch eine Abgrabung belichtet werden. Zur Vergrösserung des Lehrerzimmers in Trakt B wurde das



Schulhaus Vers. Nr. 443 (Trakt B) von 1971–1974. Oben links: Erweitertes Lehrerzimmer im Erdgeschoss. Oben rechts: Klassenzimmer im Erdgeschoss. Rechts: Grosszügige Halle mit Treppenanlage im Erdgeschoss. Zustand nach der Renovation, Oktober 2016. Fotoarchiv KDP.

angrenzende ehemalige Sitzungszimmer der Schulleitung aufgehoben, sodass ein grosszügiger Raum mit Bibliotheksecke, Pausen- und Sitzungsbereich entstand. In beiden Trakten fand eine sanfte Innenrenovation statt. Die Oberflächen der Wände, die Beläge der Decken und die Türblätter waren allerdings schon früher verändert bzw. ausgewechselt worden. Nur die Stahlzargen der Zimmertüren, die Treppenanlagen samt Geländern, die Hallen- und Korridorböden sowie einige Wandbespannungen waren noch bauzeitlich erhalten und wurden auch bei diesem Umbau nicht verändert. Einzig den zeittypischen Treppengeländern wurde aus Sicherheitsgründen ein Handlauf aus Chromstahl aufgesetzt.

Regula Michel

1 Wo nicht anders erwähnt, stammen alle Angaben aus Dok. 4, S. 37–53.
2 Fabian Furter, Patrick Schoeck-Ritschard, Göhner-Wohnen. Wachstumseuphorie und Plattenbau, Baden 2013, S. 15.
3 Dok. 5, S. 3.
4 Dok. 5, S. 3.
5 KDP A.
6 Dok. 9.
7 Dok. 7 und 8.

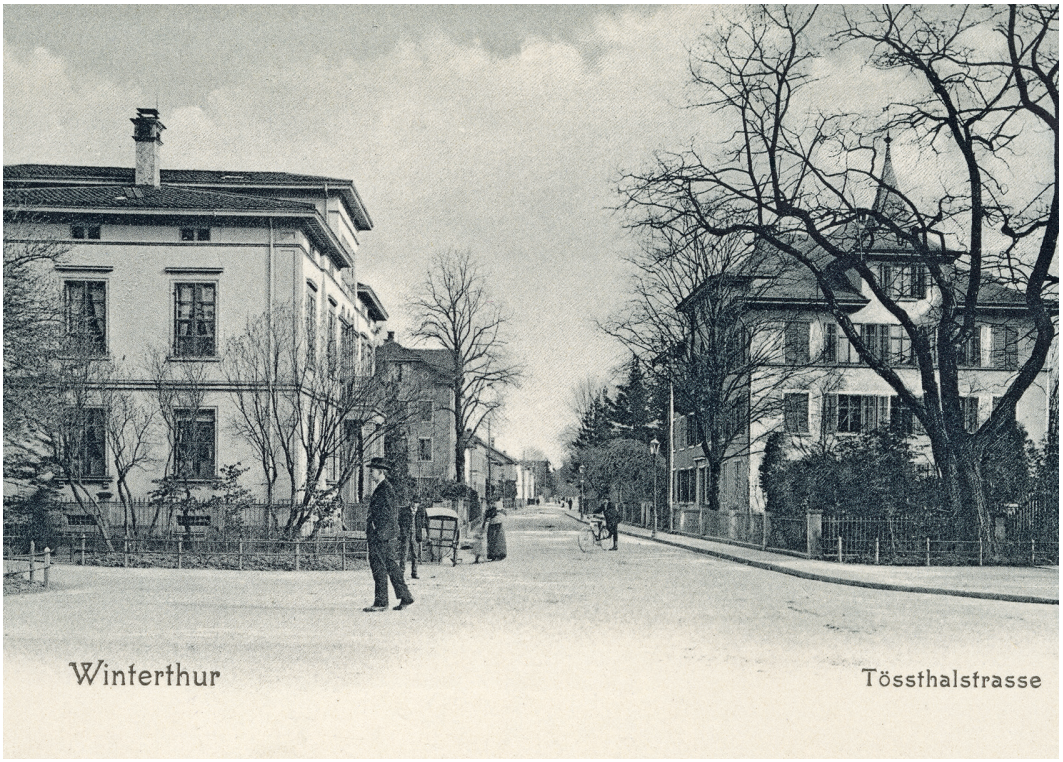
DOKUMENTATION

1) Historische Fotos sowie Fotodokumentationen von 2002, 2003, 2012 und 2016 im KDP Fotoarchiv. – 2) Plandokumentationen von 1971 und 2014 im KDP A. – 3) Gemeinderat Greifensee (Hg.), Greifensee, Greifensee 1989, 4. Auflage, S. 47–48. – 4) Bruno Schmid, Werner Dietrich, Oberstufenschule Nänikon-Greifensee. 100 Jahre Sekundarschule, o. O. 1995, S. 37–53. – 5) KDP ÜKI 2002. – 6) Eva Künzle, 3,7 Millionen für Wüeri-Sanierung, in: ZU/AvU 17.1.2015, S. 7. – 7) Ludmilla Labin, Nänikon, Schulanlage Wüeri, Nänikon. Bericht über die Konservierung und Restaurierung der Wanddekoration, 1. Teil, dat. 18.2.2017 (KDP A). – 8) Ludmilla Labin, Nänikon, Schulanlage Wüeri, Nänikon. Bericht über die Konservierung und Restaurierung der Wanddekoration, 2. Teil, dat. 18.2.2017 (KDP A). – 9) Ludmilla Labin, Nänikon, Schulanlage Wüeri, Nänikon. Bericht über die Konservierung und Neuvergoldung (Wappen, Uhren), dat. 19.2.2017 (KDP A).



Schulhaus Vers. Nr. 3683 (Trakt A). Ansicht von Norden mit Durchgang und bronzener Frauenfigur von Bildhauer Heinz Schwarz (1920–1994). Zustand nach der Renovation, Oktober 2016. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Bebauung entlang der Tösstalstrasse mit der Villa «Zur Platane» (links). Historische Ansichtskarte von 1904. StadtBW, Tösstalstrasse 36_32. Unten: Ansicht von Nordosten. Zustand nach der Renovation, November 2016. Aufnahme Vanessa Püntener, Winterthur. KDP Fotoarchiv.





WINTERTHUR
Tösstalstrasse 19
Villa «Zur Platane» Vers. Nr. 70

Die klassizistische Vorstadtvilla «Zur Platane» ist ein qualitätvoller Bau der 1840er Jahre, der einen markanten Auftakt an der Ausfallsachse Richtung Tösstal bildet. Der wahrscheinlich von Architekt Johann Heinrich Heider (1814–1850)[1] für den Spinnereifabrikanten Johannes Bühler-Haggenmacher (1811–1875) errichtete Wohnsitz präsentiert sich heute noch in weitgehend bauzeitlichem Zustand mit repräsentativen Raumausstattungen und gekonnten Dekorationsmalereien, die 1990 wiederentdeckt wurden und seither wiederholt Restaurierungsmassnahmen erfuhren.

ZEITTAFEL[2]

1846	Bau der Villa mit Waschhaus in grosszügiger Umgebung wahrscheinlich durch den Winterthurer Zimmermeister und Architekten Johann Heinrich Heider im Auftrag von Fabrikant Johannes Bühler-Haggenmacher aus Freudwil bei Uster.
1853	Verkauf der Villa an Katharina Sulzer-Huber am 26. Februar.
1873	Veräusserung der Liegenschaft an den Glarner Kaufmann Othmar Blumer-Huber (1848–1900)[3] am 7. November, nachmaliger Zürcher Kantons- und Bundespolitiker.
1877	Die «Platane» wechselt erneut die Hand. Besitzer wird am 22. Januar August Hahnloser-Wirth (1837–1905), Textilkaufmann in der Baumwollhandelsfirma Paul Reinhart. Während knapp vierzig Jahren bleibt die Villa im Besitz der Familie Hahnloser.
1916	Die Söhne von August Hahnloser, darunter der bekannte Augenarzt und Kunstsammler Arthur Hahnloser-Bühler (1870–1936), verkaufen die «Platane» auf Anfang Jahr an die Stadtgemeinde Winterthur.
1930	Einbau von zwei Etagenheizungen.
1932	Da Pläne der Villa fehlen, lässt das städtische Hochbaubüro eine Bestandesaufnahme erstellen.
1951	Ausbau der Tösstal- und St. Gallerstrasse: Die einst grosszügige Umgebung des Gebäudes, insbesondere die Gartenanlage, wird dadurch stark beschnitten.
1978	Aussenrenovation im Auftrag des städtischen Forstbetriebs.
1980	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5021/1980).
1984	Umbau des Dachgeschosses im Auftrag der Gebäudeverwaltung der Stadt Winterthur zwecks Unterbringung von Büroräumen.
1990–1991	Bei Malerarbeiten werden im 1. Obergeschoss zufällig Wandmalereien in pompejanischem Stil entdeckt. Peter Wegmann, Kunsthistoriker und Konservator der Stiftung Oskar Reinhart[4], erstellt im Auftrag der städtischen Denkmalpflege ein kurzes Gutachten zum Stellenwert dieser bauzeitlichen Ausstattung. (Dok. 2) Zwischen Dezember 1990 und April 1991 erfolgt die Freilegung und Restaurierung der Wandmalereien durch die Restauratoren Anita Wanner, Josef Jelenis und Stefan Schmid mit fachlicher Begleitung der städtischen Denkmalpflegerin Friederike Mehlau Wiebking. (Dok. 3) Gleichzeitig werden im Dachgeschoss Schulungsräume und Toiletten eingebaut. Das Haus dient zu diesem Zeitpunkt als städtische Beratungsstelle für Jugendliche.
1994	Im März zeigen sich Schäden an den Malereien, die umgehend behoben werden. Die Restauratorin Anita Wanner empfiehlt, den Zustand der Wandoberflächen jährlich zu kontrollieren. (Dok. 7)
1997	Nutzungsänderung und innerer Umbau des Dachgeschosses für zwei Büroräume samt Dachflächenfenstern.



Ehem. Wohnzimmer im 1. Obergeschoss. Oben von links nach rechts: Gerahmte Wandfelder mit bauzeitlichen Dekorationsmalereien. Darstellungen der Jahreszeiten Frühling, Sommer und Herbst. Zustand nach der Restaurierung, August 2016 (links und Mitte) bzw. vor der Restaurierung, Juli 2016. Dok. 16.

2007	Da sich im Innern zusätzliche Schäden zeigen, erfolgt eine Neufassung der Wände und Decken. Anita Wanner wird beauftragt, eine Untersuchung vorzunehmen, um die ursprünglichen polychromen Fassungen der Wände und Decken zu eruieren. (Dok. 10)
	Im selben Jahr nimmt ICOMOS die Gartenanlage der «Platane» in die Liste historischer Gärten und Anlagen der Schweiz auf. (Dok. 9)
2012	Die Stadt lässt als Eigentümerin ein Instandstellungsprogramm erarbeiten. Nicht nur das Alter, sondern auch die Erschütterungen durch den Verkehr und das Streusalz haben dem Gebäude zugesetzt. Im Sommer erfolgt die Auftragserteilung an das Architekturbüro. Untersuchung des Zustands und partielle Restaurierung der Malereien im Innern. (Dok. 11)
2018	Festsetzung des Inventarblatts durch das ARE mit Verfügung Nr. 929/2018. (Dok. 17)

GESAMTRESTAURIERUNG 2015–2016

Bauherrschaft: Stadt Winterthur, Departement Finanzen, Immobilien. Projektleitung: Stadt Winterthur, Departement Bau, Amt für Städtebau. Architektur und Bauleitung: Daniel Walser, Walser Zumbrunn Wäckerli Architektur GmbH, Winterthur. Bauphysik und Zustandsanalyse Verputze: BWS Labor AG, Winterthur. Restaurierung Wandmalereien: Anita Wanner, Hergiswil NW. Natur- und Kunststeinarbeiten: Gregor Frehner AG, Winterthur. Stuckateur: Antonio Pungitore, Luzern. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Barbara Bühler, Nora Bruske.

Restaurierungsmassnahmen an den Wandmalereien 1990–2012
Als Maler bei Renovationsarbeiten 1990 die Wände des repräsentativen Zimmers im 1. Obergeschoss streichen wollten und sich darunterliegende Tapetenschichten lösten, erwartete sie eine grosse Überraschung: Unter mehreren Lagen von Tapeten kamen Wandmalereien in Ölfarbe in pompejanischem Stil zum Vorschein, die aus der Bauzeit 1846 stammen.[5] Bei der Malerei handelt es sich um ein handwerklich wertvolles, für Winterthur bislang einzigartiges Zeugnis der Dekorationskunst aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das Bildprogramm enthält die vier Jahreszeiten.[6] Die in einzelne Felder gegliederten Malereien zeigen üppige, den Jahreszeiten entsprechende Motive mit figürlichen, architektonischen und floralen Elementen. Im Unterschied zu den Randeinfassungen in Schablonentechnik benutzte der Künstler bei den Hauptmotiven Vorlagen. Die Malereien weisen keine Signatur auf; eine Zuschreibung ist deshalb schwierig. Der einzige Hinweis auf einen Künstler

ist gemäss Peter Wegmann in Martin Fröhlichs Katalog zu den Zeichnungen von Gottfried Semper zu finden. Semper hatte 1863 das Waschschiff Treichler in der Stadt Zürich gebaut, das reich mit Malereien in pompejanischem Stil ausgestattet war. Da es in der Stadt Zürich zu dieser Zeit anscheinend keine Spezialisten für Dekorationsmalereien gab, erteilte Semper den Auftrag dem Winterthurer Dekorationsmaler Otto Sulzberger. Es ist möglich, dass der gleiche Maler die bauzeitliche Ausstattung in der «Platane» ausführte.[7]

Da die Wände im Innern aus verputztem Fachwerk bestehen, sind durch Quell- und Schwundbewegungen des Holzes Risse entstanden. Restaurierungsspuren an den Malereien weisen darauf hin, dass man bereits im 19. Jahrhundert versucht hatte, die Schwundrisse zu beheben, indem die Handwerker schadhafte Stellen entfernten bzw. mit Gipsputz ausbesserten, was zu erheblichen Schäden geführt hatte.[8] Bei der Freilegung vorgefundene Tapeten- und Farbreste deuten darauf hin, dass man damit um 1900 die grösser gewordenen Risse abdecken wollte, um das Aussehen des repräsentativen Raums zu bewahren.[9]

Das Restauratorenteam untersuchte den Putz im Winter 1990–1991 auf Hohlstellen hin und nahm nötige Ausbesserungen vor. Es festigte aufstehende Malschichten und kittete Fehlstellen im Putz. Grössere Fehlstellen des 19. Jahrhunderts wurden retuschiert, alte Retuschen wo nötig entfernt und ersetzt.[10]

Bereits drei Jahre nach der ersten Restaurierung zeigten sich 1994 wiederum Schäden am Gipsputz und an den Malschichten. Im Bereich der Täfelungen – im Übergang zur Wandmalerei und in den Ecken der Aussenwände – standen die Schichten bis zu sieben Millimeter auf. Entlang der Risskittungen waren zusätzliche Haarrisse entstanden. Die Malereien wiesen weitere Blasenbildungen auf, hauptsächlich im Bereich eines alten Ofenrohres. Eine eindeutige Ursache liess sich nicht eruieren, da die neuen Schäden vermutlich durch verschiedene Faktoren entstanden waren: physische Einwirkungen auf das Haus, wie beispielsweise durch den nahen Verkehr verursachte Vibrationen, Schwund- und Schwellbewegungen des Fachwerks, fugenlose Übergange zwischen Täfelungen und Malerei sowie ein ungünstiges Raumklima begünstigten die Schadensbildung. Die Restauratoren beseitigten die Schäden durch Hinterspritzen von Gelatine und Ausbessern mit Modellgips. Da eine vollständige Behebung der Ursachen nicht möglich war, empfahl Anita Wanner eine jährliche Kontrolle der Wände.[11]





Ehem. Wohnzimmer im 1. Obergeschoss. Oben: Gerahmtes Wandfeld mit bauzeitlicher Dekorationsmalerei an der Südwestwand (Ausschnitt). Darstellung des Winters. Zustand vor der Restaurierung, Juli 2016. Dok. 16. Links: Raumansicht mit Blick gegen die Südostwand und den Kachelofen. Zustand nach der Restaurierung, November 2016. Aufnahmen Vanessa Püntener, Winterthur. KDP Fotoarchiv.



Ehem. Wohnzimmer im 1. Obergeschoss. Supraporte mit Fruchtschale (Frühling) an der Nordostwand. Zustand vor der Restaurierung, Juli 2016. Dok. 16.

Im Hinblick auf eine künftige Innenrestaurierung wurden 2007 in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege die Farbfassungen untersucht. In den Räumen des Erd- und 1. Obergeschosses untersuchten die Fachleute den Aufbau der Farbschichten an Wänden und Decken, um Aufschluss über die ursprüngliche Polychromie zu erhalten. Die Decken wiesen Stuckornamente auf, die zur Bauzeit fertig gegossen an der Decke angebracht worden waren, wie Schwundrisse um die Ornamente bestätigten.[12] Zu Beginn der Innenrestaurierung 2012 standen die Restauratoren vor einem Déjà-vu: Die Wandmalereien in pompejanischem Stil, die durch weitere Schwemm- und Schwundrisse beschädigt waren, ergaben wieder Handlungsbedarf. Die Fachleute untersuchten den Putz auf Hohlstellen und besserten ihn wo nötig aus. Sie festigten aufstehende und sich lösende Malschichten, kitteten Fehlstellen im Putz und besserten sich verdunkelnde Retuschen von 1990–1991 nach.[13]

Restaurierungsarbeiten 2015–2016

Fünfundzwanzig Jahre nach der Freilegung und ersten Restaurierung der klassizistischen Malereien zeigten sich erneut Quell- und Schwundrisse an den verputzten Fachwerkwänden. Grund dafür waren die seit dem 19. Jahrhundert bekannten bautechnischen Mängel: Da der Stuckputz direkt auf die Fachwerkwand aufgetragen worden war und die Bewegungen des Holzes vom Putz nicht aufgenommen werden konnten, hatten sich wieder Risse an der Wandoberfläche sowie Hohlstellen gebildet, welche die Malereien schädigten. Ein ästhetisches Problem bildeten die bereits 2012 störend in Erscheinung getretenen, vergilbten Retuschen von 1990–1991. Die Restauratoren festigten nun die aufstehenden Malschichten







Ehem. Wohnzimmer im 1. Obergeschoss. Unten links und Mitte: Ausschnitte des Schadenbilds an den Malereien der Nordostwand bzw. Darstellung des Frühlings. Zustand nach dem Schliessen der Risse und Fehlstellen im Putz und dem Hinterfüllen der Hohlstellen, August 2016. Dok. 16. Unten rechts: Ausschnitt eines Schablonenfrieses im Innern. Aufnahme Vanessa Püntener, Winterthur. KDP Fotoarchiv.

mit Störleim. Sie bohrten Hohlstellen an, säuberten sie und injizierten punktuell eine Hinterfüllmasse. Der Luzerner Stuckateur Antonio Pungitore verschloss neue Risse. Nach der Festigung der Malerei erfolgte eine Reinigung mit demineralisiertem Wasser. Die vergilbten Hintergrundtöne wurden retuschiert, die Farbveränderungen der Figuren und Ornamente hingegen belassen.[14]

Neben den Malereien wurden auch die durch Bürostühle beschädigten und infolge eingetretener Feuchtigkeit stark beanspruchten Tafelparkettböden aus der Bauzeit ausgebessert. Das Ersetzen einzelner Tafeln war unumgänglich; hingegen reichte es, weniger beschädigte Böden abzuschleifen und frisch zu ölen. Eine besondere Herausforderung stellte das Auffrischen der intarsierten Parkettböden dar, da die Nutzschichten in den meisten Räumen minimale Stärken erreicht hatten und bereits zum Zeitpunkt der von den Architekten durchgeführten Zustandsanalyse sofortigen Handlungsbedarf aufwiesen.

Weiter wurden die Sanitär- und Heizungsleitungen im Keller ersetzt und die Heizung von Gas auf Fernwärme umgestellt.[15] Bei der Zustandsanalyse hatte man drei unterschiedliche Fenstertypen festgestellt, wovon keiner mehr den bauzeitlichen Fenstern entsprach. Die ältesten Fenster stammen aus den 1920er Jahren, die jüngeren wurden zwischen 1960 und 1970 eingepasst und die neuesten gehen auf die Renovation 1990–1991 zurück. Bei der Neuanfertigung nach denkmalpflegerischen Grundsätzen achteten die Handwerker darauf, die Fenster dem Objekt anzupassen, indem sie Sprossen einfügten und sie olivgrün strichen. Die älteren Fenster wiesen weder Dichtungen noch Isolation auf, und auch die jüngeren genügten den heutigen Standards nicht mehr.

Auch am Äusseren waren dringende Massnahmen erforderlich: Für einen barrierefreien Zugang wurde im östlichen Bereich des Hauses ein ebenerdig versenkbarer Hublift installiert, der den Höhenunterschied zur Terrasse des Hochparterres überwindet, und das Gesamtbild des Hauses nicht stört. Wasserrinnen und Fallrohre wurden hauptsächlich im oberen Dachbereich ersetzt. Dazu gehörte auch das Auswechseln der bestehenden Dachfenster. Weiter erfolgte eine gründliche Reinigung der Dacheindeckung. Nach Absprache mit der Denkmalpflege ersetzte man defekte Ziegel.[16]

Im Zusammenhang mit dem von der Stadt Winterthur in Auftrag gegebenen Instandstellungsprogramm 2012 entstand der Untersuchungsbericht der BWS Labor AG zur Einschätzung des Zustands sowie einer Materialanalyse der Verputze und Sandsteine an den Fassaden. (Dok. 13) Bei der Begutachtung stellte sich heraus, dass die Fassaden bereits zahlreiche ältere Reparaturstellen aufwiesen, als man versucht hatte, Mängel mit Mörtel auszubessern. Vor allem an der Südwest- und Nordwestfassade, die besonders dem Verkehr ausgesetzt sind, zeigten sich zahlreiche Risse und Hohlstellen. Die Dachunterseite wies grossflächige Farbabplatzungen am Holzwerk auf, sodass der Anstrichaufbau zur Verbesserung des erneuten Farbauftrags untersucht werden musste.



Ehem. Wohnzimmer im 1. Obergeschoss. Supraporte mit Füllhorn, Kelch und Weinranken (Herbst) an der Südostwand. Zustand nach der Restaurierung, August 2016. Dok. 16.



Ehem. Wohnzimmer im 1. Obergeschoss. Ausschnitte der dekorativen Ausmalung der Jahreszeiten mit Vögeln, Ranken und Blüten. Zustand vor (oben rechts) bzw. nach der Restaurierung, Juli bzw. August 2016. Dok. 16.

Schadhafte Sandsteine wurden nach Möglichkeit geflickt. Hauptsächlich in der Sockelzone war ein Steinersatz zum Teil unumgänglich.[17] Alle weiteren Fehlstellen im Verputz wurden fachgerecht ausgebessert und die gesamte Gebäudehülle weiss gestrichen. Dabei handelt es sich aber nicht um die Fassung des bauzeitlichen Anstrichs. Im Untersuchungsbericht wird festgehalten, dass die Farbgebung der Fassaden 1846 vermutlich ein helles Gelb war, gefolgt von einem rosafarbenen Anstrich. Darauf wurde der heutige weiss gestrichene Zementverputz wahrscheinlich 1978 aufgetragen. Aus den Farbstratigraphien der Fensterläden erschloss sich keine bauzeitliche Fassung. Einzig bei der Dachuntersicht war es möglich, ein dunkles Grau als originalen Farbanstrich mit Sicherheit zu ermitteln.[18]

Fabienne Widmer

1 Obwohl man bisher keinen schriftlichen Beleg zum Architekten der «Platane» gefunden hat, hielten bereits die Autoren des sechsten Kunstdenkmälerbandes zum Kanton Zürich fest, dass eine eklatante Ähnlichkeit zwischen der Villa «Platane» und der Villa «Flora» (Tösstalstrasse 42/44) besteht, die nachweislich von Architekt Johann Heinrich Heider im gleichen Jahr wie die «Platane» errichtet wurde. (Dok. 1, S. 246)
2 Im Wesentlichen nach Dok. 4.
3 Othmar Blumer bezog die «Platane» mit seiner zweiten Frau Catharina Wilhelmine Huber, siedelte aber bereits vier Jahre später nach Rorbas über, wo er als führende Kraft in der Spinnerei und Weberei Freienstein tätig war. Vgl. den Artikel «Blumer, Othmar», in: HLS Bd. 2, S. 507–508. – Zur Ehem. Spinnerei Blumer Söhne & Cie. in Freienstein-Teufen vgl. ZD 22 (2013–2014), S. 64–75.
4 Die heutige Bezeichnung der Sammlung lautet «Kunst Museum Winterthur | Reinhart am Stadtgarten».
5 Diese Malschicht gehört zur ersten Ausstattung. (Dok. 5)
6 Abfolge der Jahreszeiten im Raum: Frühling im Nordosten, Herbst im Südosten, Winter im Südwesten (nur in einem kleinen Feld mit den Symbolen Feuer und Eule) und Sommer im Nordwesten. (Dok. 8)
7 Vgl. Fröhlich 1974, S. 126–131; Dok. 2.
8 Es ist unklar, wann die bemalten Wände mit Tapeten versehen worden sind.
9 Dok. 5, S. 2–7.
10 Dok. 11, S. 2.
11 Dok. 7.
12 Dok. 10, S. 3.
13 Dok. 11, S. 2.
14 Dok. 16, S. 3.
15 Dok. 15.
16 Dok. 12, S. 17–18, 24–25, 27–29.
17 Dok. 12, S. 19–24.
18 Dok. 14, S. 3–4.

DOKUMENTATION

1) Kdm ZH 6, S. 246. – 2) Peter Wegmann, Stiftung Oskar Reinhart, Stellungnahme zu den aufgefundenen Wandmalereien, Typoskript, dat. 31.10.1990 (KDP A). – 3) Friederike Mehlau Wiebking, «Zur Platane», Tösstalstrasse 19. Pressemitteilung Stadt Winterthur, Departement Bau, Abt. Denkmalpflege, dat. September 1991 (KDP A). – 4) Dominique von Burg, Stadt Winterthur, Inventar der Schutzobjekte, Stufe kommunal, Typoskript 1991 (KDP A). – 5) Anita Wanner, Schaffhausen (Atelier für Konservierung und Restaurierung), Winterthur, Tösstalstrasse 19. Dokumentation der Restaurierung der Wandmalereien, dat. 1991 (KDP A). – 6) INSA 10, S. 167. – 7) Anita Wanner, Schaffhausen (Atelier für Konservierung und Restaurierung), Dokumentation: Winterthur Haus «Zur Platane», 1. OG, dat. 1994 (KDP A). – 8) KDP ÜKI 2005. – 9) ICOMOS Gärten ZH, Nr. 230–323, dat. 8.9.2007 (KDP A). – 10) Anita Wanner, Zürich (Atelier für Konservierung und Restaurierung), Untersuchungsbericht Haus zur Platane, Winterthur, dat. September 2007 (KDP A). – 11) Anita Wanner, Zürich (Atelier für Konservierung und Restaurierung), Untersuchung des Istzustandes der polychromen Malereien im Haus «Zur Platane» Winterthur, dat. September 2012 (KDP A). – 12) Walser Zumbrunn Wäckerli Architektur GmbH, Winterthur, Zustandsanalyse und Massnahmenkatalog, Objekt 12-04. Aussenrenovation Haus «Zur Platane» Tösstalstrasse 19, Winterthur, dat. 14.4.2014 (KDP A). – 13) BWS Labor AG, Winterthur (Sebastian Nydegger, Miriam Nydegger), Haus zur Platane, Tösstalstrasse 19, Winterthur, Untersuchungsbericht Sandsteinbauteile: Wasseraufnahmeprüfungen in situ und anhand von Bohrkernen, Untersuchung der Oberflächenbehandlung, dat. 11.9.2015 (KDP A). – 14) Anita Wanner, Luzern (Atelier für Konservierung und Restaurierung), Untersuchungsbericht Haus zur Platane, Winterthur, dat. September 2015 (KDP A). – 15) Stadt Winterthur, Sanierung 2016, Haus zur Platane. Baudokumentation 17.002 (KDP A). – 16) Anita Wanner, Hergiswil NW (Atelier für Konservierung und Restaurierung), Dokumentation der Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten an den Wandmalereien im 1. OG, Haus «Zur Platane» Winterthur, dat. November 2016 (KDP A). – 17) KDP IB 2018.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 506.6, vorher 328f. Wohnhaus Vers. Nr. 70.



Ehem. Wohnzimmer im 1. Obergeschoss mit dekorativer Ausmalung aus der Bauzeit. Zustand nach der Restaurierung, November 2016. Aufnahme Vanessa Püntener, Winterthur. KDP Fotoarchiv.



Oben: Gesamtansicht von Osten. Zustand nach der Restaurierung, April 2018. KDP Fotoarchiv. Rechts: Gesamtansicht von Südosten. Aquarell von Jakob Ziegler-Sulzberger (1801–1875), dat. 1867. Dok. 5.



WINTERTHUR
Büelrainstrasse 16
Villa «Büel» Vers. Nr. 228

Wohnsitz eines französischen Botanikers, Industriellenvilla, Wohngemeinschaft und Privatschule: Die in den ältesten Landschaftspark von Winterthur eingebettete Villa «Büel» und ihr Vorgängerbau haben im Laufe ihres Bestehens verschiedene Transformationen erlebt. Der Umbau zu einem Mehrfamilienhaus hat nun eine weitere Nutzungsära eingeläutet.

ZEITTAFEL

1718 Auf einem 1718 entstandenen Plan des Friedkreises von Winterthur ist auf dem Bühl ein Gebäude eingezeichnet.[1]

1788–1830 Joseph Philippe de Clairville (1742–1830), ein französischer Arzt und Botaniker, erwirbt 1788 über einen Mittelsmann den Landsitz «Bühl», da er als Ausländer keinen Grundbesitz erwerben kann. Er gestaltet die Umgebung des Hauses zu einem botanischen Garten um, indem er fremde Baum-, Strauch- und Staudenarten einführt und Gewächshäuser aufstellt.[2] Mit Ausnahme der Jahre 1794/1795, 1798–1804 und 1817–1821 ist de Clairville auf dem «Bühl» wohnhaft.[3]

1822 De Clairville erwirbt den Landsitz formell von Jacob Ziegler-Reinhardt.[4]

1830/1832 Nach dem Tod ihres Gatten erbt Emely de Clairville 1830 den «Bühl». Sie verlässt Winterthur und kehrt erst nach zwei Jahren zusammen mit ihrem zweiten Ehemann Ralph Carr zurück.[5]

1833 Ralph Carr lässt neben dem Wohnhaus den Holzschopf und Heubehälter Vers. Nr. 557 errichten.

1843 Der Textilfabrikant und Kaufmann Friedrich Imhoof-Hotze (1807–1893)[6] erwirbt das Anwesen: «Ich setzte mich gleich nach der Rückkehr [von Pest] mit der Eigentümerin, Frau Karr, in Unterhandlung und brachte den Kauf glücklich zum Abschluß, obwohl sie nur mit Widerstreben, und durch ihren Mann dazu gedrängt, Hand dazu bot».[7] Der Kauf umfasst: das Wohnhaus Vers. Nr. 226 a, den Stall mit Waschhaus Vers. Nr. 226 b, den Stall, Schopf- und Heubehälter Vers. Nr. 557 sowie «sieben Mannwerk Wiesen, Gärten und Anlagen, gegen circa drei Jucharten früher Ackerland gewesen.»[8] Die Imhoofs bewohnen das Haus im September 1843 für einige Wochen.[9]

1844 «Im Frühjahr 1844 mussten im Bühlhause ernstliche Verbesserungen vorgenommen werden. Mit Ausnahme der von Madame Karr selber bewohnten Zimmer waren alle übrigen Räumlichkeiten im höchsten Masse vernachlässigt. […] Neue Öfen wurden aufgesetzt, Böden geändert, die Wände angestrichen und tapeziert. Am Anbau, wo sich Küche und Kammern befanden, musste ein neues Dach aufgesetzt werden, und eine mit dem Haus zusammenhängende Stallung wurde abgetragen.»[10]

1846–1847 Der Stall mit Waschhaus Vers. Nr. 226 b und der Stall mit Schopf und Heubehälter Vers. Nr. 557 weichen Neubauten: «In diesem Jahr [1846] wurde nach dem Plan von Zimmermann Weber die neue Scheune nebst einem Pächterhaus gebaut […]. Nun traf es sich bald, dass ich unten bei der Stadt einige sehr gut gelegene, ungefähr gleichgrosse Grundstücke kaufen konnte, welche für die Gemeinde so vorteilhaft waren, dass der Tausch gegen die sogenannte ‹Sigristenwiese› und ‹Pfarrwiese› stattfand, was mir dann später erlaubte, beim Bau des Gewächshauses den Gemüsegarten an seine jetzige Stelle zu verlegen.»[11]
Nächster Schritt ist der Neubau des Wohnhauses: «Mein Associé Forrer hatte zu dieser Zeit den Plan gefasst, ein neues Haus ausserhalb der Stadt zu bauen[12] und zu diesem Behuf ein Grundstück angekauft, und da unser Geschäft während





Links und rechts: Westfassade («Ankunftsfaçade») und Südfassade («Ansicht gegen das Gut»), Projektentwürfe von Johann Georg Müller, 1846/1847. Dok. 1.

einigen Jahren hübsch rentiert hatte, glaubte auch ich daran denken zu dürfen, das Bühlhaus umzugestalten. Meiner Frau wurde das Hin- und Herziehen im Frühjahr und Herbst immer lästiger, und da der junge Architekt [Johann Georg] Müller [1822–1849] von Wyl [Wil SG] schon eine Weile für die projektierte Eisenbahn nach Romanshorn hier arbeitete, gab ich ihm [1846] den Auftrag, die Entwürfe für einen Neubau des Bühl zu machen, der uns dann gestatten würde, das ganze Jahr daselbst zu wohnen. Müller hatte mehrere Jahre in Italien zugebracht und genoss den Ruf eines genialen Künstlers in seinem Fach. Die Pläne [Dok. 1], die er bis zum Frühjahr 1847 für mich zeichnete, waren sehr hübsch und voll poetischer Momente. […] Doch blieben seine Entwürfe unausgeführt, da er nach Wien berufen wurde, wo er bald zu hohem Ansehen gelangte, Professor der Bauakademie wurde, leider aber nach wenigen Jahren dort starb.»[13]

1848 «Die neuen Architekten [Johann Jakob] Breitinger und [Baumeister Johann-Jakob] Locher[-Oeri, 1806–1861] von Zürich fanden in Müllers Zeichnungen manches Unpraktische. Der erstere machte neue Pläne [Dok. 2], die uns aber nicht behagten, und endlich trafen meine Frau und ich die uns wünschbar erscheinende Einteilung der inneren Räumlichkeiten selbst und liessen den Architekten das Aeussere dazu bestmöglich gestalten, womit das jetzige Haus zustande kam, das freilich auf keinerlei Stil Anspruch macht.»[14]

1849–1850 Im Februar 1849 erfolgt der Abbruch des alten Gebäudes, und gegen Ende August ist der Neubau bereits unter Dach. Anschliessend werden die Schräg- und Blindböden gelegt, die Vorfenster eingehängt und alle Öfen aufgesetzt. Diese werden den Winter über eingeheizt, sodass das Haus austrocknet und im Innern weitergearbeitet werden kann. Die Bauleitung sowie die Maurer- und Steinmetzarbeit liegen in den Händen der Firma Locher, Zürich, die Zimmermannsarbeiten führt Zimmermann Weber aus. Anfang September 1850 ist das Haus vollendet.[15]

1851 Bau des Gewächshauses Vers. Nr. 232 auf der «Sigristenwiese» sowie des Holzschopfs Vers. Nr. 231. Auf einer Zeichnung von 1851 (Dok. 3) ist der heute noch existierende Zeltpavillon südlich der Villa festgehalten.

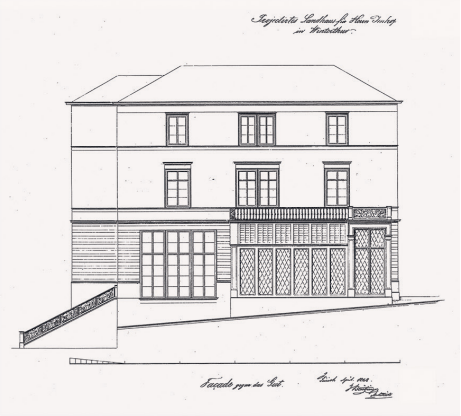
1852 Zukauf von elf Jucharten Wies- und Ackerland, die südöstlich an den «Büel» angrenzen.[16]

1856 Friedrich Imhoof-Hotze kauft im Neuen Schloss Teufen eine Wagenladung junger Bäume und Sträucher. Gärtner Johann Alexius Gillemann legt damit ein Wäldchen an, das sog. Büelholz.[17]

1862 Friedrich Imhoof-Hotze erwirbt von den Erben des Jakob Ziegler das auf dem Sonnenberg gelegene Wohnhaus Vers. Nr. 173 c samt Umgelände, heute Hochwachtstrasse 20.

«Vom Januar 1862 an und bis zum Frühjahr machte mir der Landschaftsgärtner [Conrad] Löwe [1819–1870] die neue Anlage in der ‹Pfarrwiese› mit einer Korrektion der ältern Anlage des daran stossenden Wäldchens».[18]



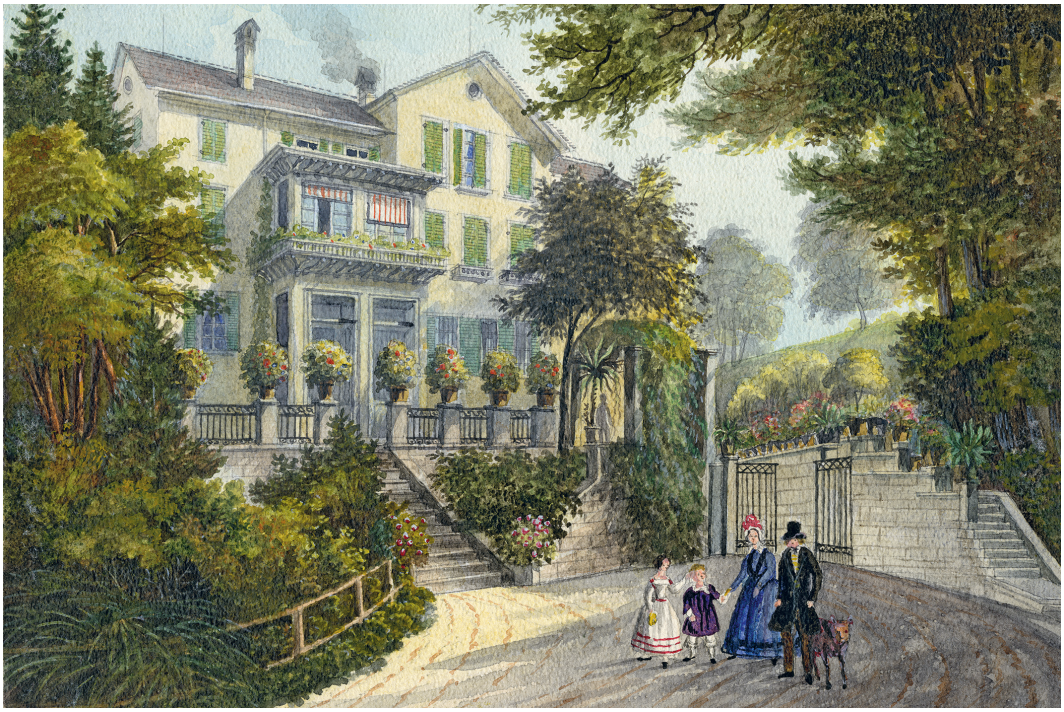


Links und rechts: Westfassade («Ankunfts-Façade») und Südfassade («gegen das Gut»), Projektentwürfe von Johann Jakob Breitinger, dat. April 1848. Dok. 2.

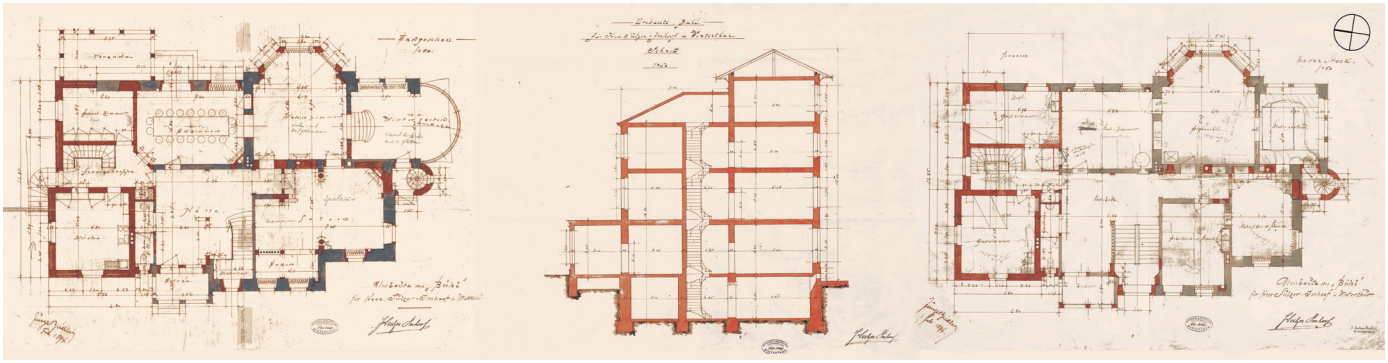
1863 Friedrich Imhoof-Hotze kauft das Vielzweckbauernhaus Vers. Nr. 826 samt Umgelände, genannt «Eggweg-Gut», heute Hochwachtstrasse 25.[19] Er lässt auf dem Sonnenberg einen Holzschopf (Vers. Nr. 244) und ein Gartenhaus (Vers. Nr. 245) errichten. Umbauten an der Villa lassen deren Versicherungswert um 5000 auf 50 000 Franken ansteigen.

1870 Friedrich Imhoof-Hotze überträgt den «Sonnenberg» und das «Eggweg-Gut» als Erbvorbezug auf seine Tochter Emma Biedermann-Imhoof (1839–1897), die mit Prof. Dr. Adolf Biedermann (1829–1900), Lehrer für Chemie an den Kantonsschulen und Winterthurer Stadtrat, verheiratet ist.[20]

1871–1872 «Von dem von der Stadt eingerichteten Wasserwerk kaufte ich […] [1871] zehn Liter laufendes Wasser für den Bühl und ebensoviel für den ‹Sonnenberg›, womit beide Güter reichlich mit eigenem Trinkwasser versorgt werden und ich auch noch einen laufenden Brunnen beim Gemüsegarten herstellen konnte. […] Im April [1872] wurde auf dem Rasenplatz vor meinem Hause der Springbrunnen eingerichtet, zu dem ich einen hübschen Gussaufsatz aus Paris hatte kommen lassen.»[21]



Gesamtansicht von Nordwesten. Aquarell von Jakob Ziegler-Sulzberger, dat. 1867. Dok. 5.



Umbaupläne des Architekturbüros Jung & Bridler, dat. Februar 1894. Dok. 9. Links: Erdgeschoss. Mitte: Querschnitt durch den Erweiterungsbau. Rechts: 1. Obergeschoss.

1893–1894	Der Numismatiker Friedrich Imhoof-Blumer (1838–1920), Sohn von Friedrich Imhoof-Hotze, erbt den «Bühl». Er überlässt ihn ein Jahr später seiner Tochter Lucie (1864–1944) und ihrem Gatten Johann Jakob Sulzer-Imhoof (1855–1922). Die neuen Eigentümer beauftragen das Architekturbüro Jung & Bridler, Winterthur, mit einem Umbauprojekt. Das Gebäude wird weitgehend auf die Rohbausubstanz reduziert, nordwärts erweitert und im Bereich des Nordostflügels aufgestockt. Ein Belvedere- und ein halbrunder Treppenturm 0.11/1.09, ein Quergiebel sowie verschiedene Vorbauten lockern den massigen Baukörper auf. Das reich ausgestattete Innere ist vorwiegend in Formen der Neurenaissance gehalten.[22] (Dok. 9)
1908	Anbau eines Glaspavillons beim Eingang auf der Nordseite durch das Architekturbüro Bridler & Völki, Winterthur. (Dok. 11)
1917	Einbau eines Ateliers im Dachstock des Belvedereturms durch das Architekturbüro Bridler & Völki, Winterthur. (Dok. 12)
1926	Bau des südlich an den Wintergarten anschliessenden Blumenzimmers anstelle des halbrunden Wintergartens von 1894 durch Corti & Cie., Winterthur. (Dok. 13)
1927	Einbau eines gewölbten Souterrains und einer neuen Zentralheizung.
1947–1948	Die Stadt Winterthur erwirbt die Liegenschaft von den Erben Sulzer-Imhoof und richtet darin ein Kinderheim ein.
1956–1957	Kauf der Liegenschaft Hochwachtstrasse 25 («Eggweg-Gut») durch die Stadt Winterthur und ein Jahr später Zukauf von 70 Aren Waldfläche im Büelholz.[23]
1965–1971	Bau der Stadtgärtnerei auf dem Gelände der Liegenschaft Hochwachtstrasse 25.[24]
1984	Vermietung der Villa an eine Wohngemeinschaft.
1989	Der Winterthurer Stadtrat plant, die Villa in ein Studentenwohnheim mit 22 Plätzen umzubauen und den Park in einen englischen Garten umzugestalten. In einer Referendumsabstimmung lehnen die Winterthurer Stimmberechtigten den Kredit von 720 000 Franken für wertvermehrende Investitionen ab (3,2 Millionen Franken gelten als gebundene Ausgabe). Der Stadtrat bewilligt darauf in eigener Kompetenz 2,4 Millionen Franken für dringend notwendige Sanierungsarbeiten als gebundene Ausgabe. (Dok. 21)
1990–1992	Gesamtrenovation der Villa und Pflegemassnahmen am Park. Am 16. Juni 1990 führt ein Funkenwurf beim Arbeiten mit der Trennscheibe zu einem Brand, der die Dachkonstruktion vollständig zerstört und in den Wohngeschossen beträchtliche Löschwasserschäden anrichtet. Die Schadensumme beläuft sich auf 300 000 Franken. (Dok. 21)
2013	Begutachtung durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK); das Gremium misst der grosszügigen Villa aus der Zeit des Historismus mit hervorragender Innenausstattung regionale Bedeutung zu. (Dok. 29)
2018	Aufnahme der Villa samt Gartenanlage ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung; Festsetzung des Inventarblattes durch das ARE mit Verfügung Nr. 929/2018.

GESAMTRESTAURIERUNG 2015–2016

Bauherrschaft: Stadt Winterthur. Architekt: KilgaPopp Architekten, Winterthur. Restaurierung textile Wandbespannungen: Prevart GmbH, Winterthur. Restaurierung Wand- und Deckenmalereien: IGA Archäologie Konservierung, Zürich. Baubegleitung: Stefan Gasser, Denkmalpflege der Stadt Winterthur (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation).

Seit der letzten Instandsetzung der Villa in den Jahren 1990–1992 nutzte eine Privatschule die repräsentativen Räumlichkeiten des Erdgeschosses, während eine grosse Wohngemeinschaft die übrigen Räume belegte. Im Jahr 2010 ersuchte der Hauptmieter der Wohngemeinschaft die Stadt um den Einbau eines zusätzlichen Badezimmers und löste damit ungewollt eine Sanierung aus. Eine von der Stadt veranlasste Zustandsanalyse zeigte, dass nicht nur die Haustechnik veraltet war, sondern auch verschiedene bauphysikalische und feuerpolizeiliche Mängel vorlagen. Die Stadt prüfte deshalb Varianten für eine Sanierung und eine neue Nutzung, die sowohl gebäudeverträglich wie auch wirtschaftlich tragbar sein sollten. Schliesslich fiel der Entscheid, den Mietvertrag mit der Schule zu verlängern und die nicht von der Schule belegten Räume in drei oder vier unabhängige Wohneinheiten zu unterteilen. Die Planung erfolgte in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege der Stadt Winterthur. Die vorgesehenen Eingriffe waren minim. Die drei vorhandenen Treppenhäuser erlaubten eine räumliche Entflechtung von Schule und Wohnen, und die grosszügige Struktur begünstigte eine Aufteilung der oberen Geschosse in mehrere Wohnungen, ohne dass Änderungen des Grundrisses notwendig waren. Das repräsentative Haupttreppenhaus sollte wieder seine ursprüngliche Wirkung zurückerhalten und die Wohnungen erschliessen; deshalb sah das Projekt nicht nur die Entfernung einer jüngeren Zwischenwand, sondern auch den Wiedereinbau der eingelagerten Farbverglasungen des Treppenhauses und die dringend notwendige Konservierung der textilen Wandbespannung vor.
Der bisherige Hauptmieter der Obergeschosse vertrat die Ansicht, das vorgelegte Projekt respektiere den künstlerischen Wert der Villa zu wenig und ersuchte 2013 die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) um ein Gutachten. Die Stadt Winterthur als Eigentümerin hiess dieses Vorgehen gut und wünschte im Besonderen eine Stellungnahme zu folgenden drei Aspekten des Umbauprojekts: a) Aufteilung der Grosswohnung in vier Wohneinheiten, b) Ausbau des Dachgeschosses mit neuem Aufgang auf die Zinne, c) Wiedereinbau der magazinierten Farbverglasung im Treppenhaus.
Die KDK kam zum Schluss, die Villa «Büel» sei ein Schutzobjekt von überkommunaler Bedeutung. Sie begründete ihren Entscheid mit der hohen künstlerischen Qualität und dem





Unten links und rechts: Räume 1.06 und 0.09. Zustand nach der Restaurierung, März 2016. KDP Fotoarchiv.



Raum 1.10. Zustand nach dem Umbau in ein Badezimmer, März 2016. KDP Fotoarchiv.

ausserordentlich guten Erhaltungszustand der Interieurs, die 1894 vom damals in Winterthur führenden Architekturbüro Jung & Bridler gestaltet worden waren. Insbesondere hob sie die Konzeption des im Stil der Neurenaissance gehaltenen Treppenhauses mit den Farbverglasungen und den Wandbespannungen hervor. Nebst der Villa seien auch die Nebengebäude und der Park erhalten geblieben und bildeten eine Einheit. Zu den Fragen nahm die Kommission wie folgt Stellung: a) Die vorhandenen drei Treppenhäuser und die grosszügige Disposition erlauben eine Aufteilung der beiden Obergeschosse in vier separate Wohnungen ohne grössere Eingriffe, und die vorgesehenen Brandschutzmassnahmen sind gebäudeverträglich. Der Verzicht auf zusätzliche Schalldämmungen zwischen den Wohnungen ist richtig und das Freispielen des zentral gelegenen Treppenhauses ein Gewinn für das Gebäude. b) Ein Ausbau des Dachgeschosses in der projektierten Gestaltung ist möglich. c) Das Wiedereinsetzen der eingelagerten Kunstverglasungen aus dem Treppenhaus wird sehr begrüsst. (Dok. 29)

Damit war der Weg frei für die Weiterentwicklung des ausgearbeiteten Projekts. Die Schule beschloss, im 1. Obergeschoss zusätzliche Räume zu mieten, sodass nur drei Wohnungen realisiert wurden. Die Küchen und Bäder liessen sich unter Wahrung der historischen Oberflächen in bestehende Wohnräume integrieren. Den Raum 2.08, der schon seit dem Umbau-





Links: Ehem. Wintergarten 1.08. Rechts: Raum 3.06 (Turmzimmer). Beide Räume wurden zu einer Küche mit Essbereich umgestaltet. Zustand nach der Renovation, März 2016. KDP Fotoarchiv.



Grundrisse mit Raumnummern. Zustand nach der Restaurierung, 2016. Mst. 1:500 (verkleinert). Vorlagen: Dok. 34. Oben links: Erdgeschoss, oben rechts: 1. Obergeschoss, unten links: 2. Obergeschoss, unten rechts: Dachgeschoss.

projekt von 1894 als Bad genutzt wurde, hat man zweigeteilt: Die eine Hälfte blieb Bad, die andere dient neu als Garderobe. Um den Wohncharakter zu wahren, sind die Badewannen, Waschtische und Toiletten wie Möbelstücke frei in den Raum gestellt.
Die beiden räumlichen Abtrennungen zwischen Erschliessungszone und Wohnungen sind so platziert, dass sie das grosszügige Erscheinungsbild des Treppenhauses nicht stören. Aus feuerpolizeilichen Gründen mussten alle Türen zu den Treppenhäusern aufgeschnitten und mit einer Brandschutzeinlage ausgerüstet werden. Zudem waren diverse Einbauschränke feuerfest auszukleiden. Bretter- und Parkettböden, Wandtäfer, Einbauschränke, Türen und Stuckdecken wurden sorgfältig instand gestellt. Die bisher in einem weissen Farbton gehaltenen Holzoberflächen in den Räumen der Obergeschosse erhielten einen grauen Ölfarbanstrich. Das Restauratorenteam retuschierte die Maserimitationen im Treppenhaus und im Raum 2.09 sowie die bemalten Decken im Treppenhaus und in der Halle 2.02. Die Textilrestauratorinnen reinigten und stabilisierten die Jute-Bespannung an den Wänden des Treppenhauses. Diese für Winterthur einzigartige Dekoration, deren Dreiblatt-Musterung auf das Wappen der Familie Sulzer Bezug nimmt, wies verschiedene Schäden auf. Entlang der unteren Kante der Bespannung hatten sich Beulen gebildet, die teilweise mit herabgerieselten Partikeln des Wandverputzes gefüllt waren. Die Entfernung der Gipsbrösel erfolgte je nach Situation entweder mit Spachteln oder mit einem Staubsauger. Anschliessend wurde das





Halle 1.01. Ausschnitt aus der Jute-Bespannung an der Ostwand mit deutlich sichtbaren Wasserrändern. Zustand vor und nach der Konservierung, Dezember 2012 und März 2016. Die lange Zeit von einem Gegenstand verdeckte helle Stelle über der Tür liefert einen Hinweis auf den ursprünglichen Farbton der Bespannung. KDP Fotoarchiv.





Oben links: Halle 2.02. Oben rechts: Eingangshalle 0.02. Zustand nach der Restaurierung, März 2016. KDP Fotoarchiv.

Gewebe im Bereich der Beulen um einen halben bis drei Zentimeter hochgezogen und am oberen Rand neu befestigt. Dazu musste die obere Holzleiste entfernt und wieder montiert werden. An verschiedenen Stellen war zu einem unbekannten Zeitpunkt eine milchig-weisse Flüssigkeit über die Wandbespannung hinuntergelaufen. Diese Verschmutzung liess sich mit einem Staubsauger entfernen. Schwarze, ölig-fettige Schmutzauflagerungen wurden mit einem weichen Latexschwamm trocken gereinigt und abgesaugt. Zahlreiche Wasserränder, die auf die Löscharbeiten 1990 zurückzuführen waren, bildeten eine starke optische Beeinträchtigung. Die Restauratorinnen behandelten sie mit entionisiertem Wasser, das sie mit Wattestäbchen aufbrachten und mit Haushaltpapier wieder abtupften. Die dunkelbraunen Ränder konnten so zum Verschwinden gebracht werden. Zurück blieb eine gräuliche Verfärbung, die sämtlichen Reinigungsversuchen trotzte. Die gesamte Oberfläche der Jutebespannung war zudem gleichmässig rotbraun oxidiert; ursprünglich war das Gewebe deutlich heller gewesen. Um die unschöne Verbräunung zu reduzieren, wurde die gesamte Oberfläche in drei Durchgängen mit entionisiertem Wasser benetzt und mit Haushaltpapier abgetupft. Anschliessend brachten die Restauratorinnen mit Natriumbikarbonatlösung getränktes Haushaltpapier auf das Gewebe auf und erreichten damit, dass während des Trocknens weitere Oxidationsprodukte in das Haushaltpapier wanderten. In einem nächsten Arbeitsschritt waren Schadstellen im Gewebe zu reparieren. Löcher und Fehlstellen wurden mit farblich passendem Baumwollgewebe unterlegt und mit Baumwollfäden gesichert, offene Nähte mit Matratzenstichen geschlossen und teilweise ebenfalls unterlegt. Seit dem Brand von 1990 fehlten im Treppenhaus drei Felder der Wandbespannung. Um eine einheitliche Raumstimmung zu erreichen, wählten die Beteiligten nach Prüfung verschiedener Varianten folgende Lösung: Ein Polyestergewebe, auf das hochauflösende Fotos des Originals gedruckt wurden, imitiert die verlorenen Teile der Bespannung. (Dok. 33)

Die gesamte Haustechnik war zu ersetzen. Die neuen Leitungen sind grösstenteils hinter Täfern, in Einbauschränken und in Fussböden geführt, sodass sie optisch nicht in Erscheinung treten. Die in verschiedenen Räumen noch vorhandenen gusseisernen Radiatoren versehen weiter ihren Dienst; sie wurden, wo nötig, durch zusätzliche Radiatoren ergänzt. Die hinter Radiatorverkleidungen versteckten Rippenradiatoren wurden hingegen ersetzt.

Das nach dem Brand von 1990 erstellte und bisher als Estrich genutzte Dachgeschoss wurde zu Wohnraum umgenutzt. Zur Belichtung wurden Dachflächenfenster erforderlich. Der Einbau von Sonnenkollektoren auf dem Dach verbessert die Energiebilanz. Dem gleichen Ziel dienen Wärmedämmungen an den Kellerdecken, am Dach und an den Wänden der nach Norden ausgerichteten Zimmer im Belvedereturm. Zudem wurden am ganzen Gebäude die 1990 eingesetzten Fenster ausgewechselt.

Die Fassaden erhielten einen Anstrich in einem Gelbton, die Fenster sind neu dunkelbraun. Die Bepflanzung in der Umgebung der Villa wurde ausgelichtet, sodass das Gebäude wieder besser zur Geltung kommt.

Roland Böhmer

1 STAW Plan C 20.1.
2 Dok. 15, S. 259.
3 Dok. 15, S. 261–267.
4 Dok. 15, S. 259.
5 Dok. 15, S. 269.
6 Friedrich Imhoof-Hotze war Teilhaber der Firma Ziegler, Brunner & Cie, die in Freienstein eine Spinnerei betrieb. Vgl. ZD 22 (2013–2014), S. 65–66.
7 Dok. 19, S. 49–50.
8 STAW AA a 34, S. 57.
9 Dok. 19, S. 50.
10 Dok. 19, S. 51.
11 Dok. 19, S. 52–53.
12 Wohnhaus «Zum Eichgut», Wülflingerstrasse 4, erbaut 1848 nach Plänen von Johann Jakob Breitinger (1814–1880) für Johann Forrer-Grob (1807–1863), abgebrochen. Vgl. Kdm ZH 6, S. 252–254.
13 Dok. 18.
14 Dok. 18. – Im Vergleich zu den sorgfältig gestalteten Projekten Breitingers zeigt der ausgeführte Bau deutliche Mängel in der Fassadengestaltung. Sie sind darauf zurückzuführen, dass sich das Äussere des Gebäudes der vom Bauherrn entworfenen Innendisposition unterzuordnen hatte.
15 Dok. 19, S. 53. – Am 4. Dezember 1849 hielt Johann Jakob Breitinger vor der Technischen Gesellschaft in Zürich einen Vortrag «Ueber seine in Winterthur ausgeführte neue Konstruktion einer Dachung mit Asphalt». Die Verwendung des für die damalige Zeit modernen Dachmaterials erklärt sich durch den Umstand, dass Breitinger von 1843 bis 1852 dem Bergwerk und der Asphaltfabrik in der Maximilianshütte am Reiterberg bei Innsbruck vorstand. Vgl. Verhandlungen der Technischen Gesellschaft in Zürich, 1. Oktober 1849 bis 31. März 1850, Zürich 1850, S. 39.
16 Dok. 19, S. 54.
17 Dok. 19, S. 54.
18 Dok. 19, S. 54.
19 STAW AA a 44, S. 429–431.
20 StAZH Z 841.62, S. 523–528.
21 Dok. 19, S. 55.
22 Interessant ist die Tatsache, dass bereits im Projekt von Johann Georg Müller ein Belvedereturm vorgesehen war, je nach Variante entweder auf der Nord- oder auf der Südseite.
23 Dok. 27, S. 11.
24 Dok. 27, S. 11.



Halle 1.01. Zustand nach der Restaurierung, März 2016. Der auf S. 237 unten wiedergegebene Ausschnitt befindet sich unmittelbar links vom hölzernen Pfeiler. KDP Fotoarchiv.



Raum 0.09. Ausschnitt aus der polychrom gefassten Stuckdecke. Zustand nach der Restaurierung, März 2016. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) Johann Georg Müller, Skizzen und Entwurf für den Neubau des «Bühl», 1846/1847 (STAW). – 2) Johann Jakob Breitinger, zwei Projektentwürfe für den Neubau des «Bühls», dat. März und April 1848 (STAW). – 3) Jakob Ziegler-Sulzberger (1801–1875), Villa Büel von Südosten, Bleistiftzeichnung, dat. August 1851 (StadtBW 050834_O). – 4) Ernst Förster, Johann Georg Müller. Ein Dichter- und Künstlerleben, St. Gallen 1851, S. 114–115. – 5) Jakob Ziegler-Sulzberger (1801–1875), Ansichten von Nordwesten und Südosten, Aquarell, dat. 1867 (StadtBW 050836_O, 050838_O). – 6) Adolf Stäbli (1842–1901), Villa Büel von Südosten, Aquarell, dat. 1872 (StadtBW 050839). – 7) Johann Linck (1831–1900), Villa Büel von Südwesten und Osten, Fotografien, dat. 1875 (StadtBW 050840, 050841). – 8) Jb. [Jakob] Herter, Die Flora, in: Heimatkunde von Winterthur und Umgebung, hg. vom Lehrerverein Winterthur, Winterthur 1887, S. 51–109, hier S. 56–57, 63–64. – 9) Jung & Bridler, Winterthur, Pläne «Umbaute ‹Bühl› für Herr Sulzer-Imhoof in Winterthur», dat. Februar 1894 (STAW). – 10) Hans Barth, Friedrich Ludwig Imhoof-Hotze. Ein Lebensbild nach seinen Aufzeichnungen und Briefen, Njbl. StadtBW 240 (1905), Winterthur 1904, S. 28–29. – 11) Bridler & Völki, Winterthur, «Projekt zu einer Glasveranda beim Eingang Nordseite», dat. 10. September bzw. 18. September 1908 (STAW, Baupolizei-Akten Nr. 2737/1). – 12) Bridler & Völki, Winterthur, «Atelier im Dachstock», dat. Juli 1917 (STAW, Baupolizei-Akten Nr. 2737/1). – 13) Corti & Cie., Winterthur, «Bauliche Veränderung an der Südfaçade», dat. 5. Februar 1926 (STAW, Baupolizei-Akten Nr. 2737/1). – 14) Aus den Lebenserinnerungen von Fr. [Friedrich] Imhoof-Hotze (1807–1893). Als Manuskript gedruckt, in: Kaufmännische Gesellschaft Handelskammer Winterthur. Jahresbericht des Vorstandes 1929, Winterthur 1930, S. 7–47. – 15) Gottlieb Geilinger, Joseph Philippe de Clairville, Botaniker und Entomolog, 1742–1830, in: Mitteilungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Winterthur 19 (1931–1932), S. 257–291. – 16) Kdm ZH 6, S. 225–226. – 17) Hanspeter Rebsamen, Der Erbauer der Grossmünsterkapelle und sein Oeuvre, in: NZZ Nr. 3934, 21.9.1964, Abendausgabe. – 18) Oscar Sulzer, Auszug aus den Lebenserinnerungen von Friedrich Imhoof-Hotze, Typoskript, 1964 (KDP A). – 19) Hans Kägi, Das Bühl und seine Gäste, in: Winterthurer Jb 12 (1965), S. 45–84. – 20) Robert Steiner, Die Villen und ihre Gärten nach 1850, in: Heinz Keller/Karl Keller/Heinz Reist (Hg.), Winterthur und seine Gärten 1975, S. 29–72, hier S. 32–33. – 21) Presseartikel 1984–1990: Lb 28.7.1984, S. 13; Lb 6.7.1988, S. 11; Lb 23.9.1988, S. 17; Lb 15.11.1988, S. 13; Lb 12.12.1988, S. 9; Lb 29.5.1989, S. 11; Lb 3.8.1989, S. 9; Lb 27.6.1990, S. 32; Lb 28.6.1990, S. 9; Winterthurer Stadtanzeiger 15.6.1987, S. 33; Winterthurer Stadtanzeiger 25.6.1987, S. 33; TA 27.6.1990, S. 25; TA 28.6.1990, S. 23; NZZ Nr. 147, 28.6.1990, S. 54. – 22) INSA 10, S. 123–124. – 23) Friederike Mehlau Wiebking, Winterthurer Denkmalpflege 1991/92, in: Winterthurer Jb 40 (1993), S. 193–217, hier S. 207–209. – 24) Ursula Ninfa, Johann Georg Müller 1822–1849. Ein Architekt auf der Suche nach dem Neuen Stil, (Diss. Universität Trier 1990), St. Galler Kultur und Geschichte 21, St. Gallen 1993, S. 38, 39, 349, 351, 353. – 25) Moritz Flury-Rova, Backsteinvillen und Arbeiterhäuser. Der Winterthurer Architekt Ernst Jung (1841–1912) (Njbl. StadtBW Bd. 339) Winterthur/Zürich 2008, S. 97–100, 232–233 (Kat. Nr. 100). – 26) ibid Altbau AG, Winterthur, Bauhistorisches Gutachten. Villa Büel, Büelrainstrasse 16, Winterthur, dat. September 2009 (KDP A). – 27) Steffen Osoegawa, Büro für Gartendenkmalpflege, Zürich, Büelpark Winterthur. Gartendenkmalpflegerisches Gutachten, Heft 1: Schutzwertbeurteilung, 2. überarbeitete Fassung, dat. 10.8.2010 (KDP A). – 28) Prevart GmbH, Atelier für Textilrestaurierung, Winterthur (Karin von Lerber), Winterthur, Villa Büel. Textile Wandbespannungen Vestibül und Treppenhaus, Konservierung. Konservierungskonzept und Kostenvoranschlag, dat. 22.2.2013 (KDP A). – 29) KDK-Gutachten Nr. 05–2013, dat. 7.5.2013 (KDP A). – 30) IGA Archäologie Konservierung, Zürich (Christof Thur), Villa Büel, Büelrainstrasse 14–16, 8400 Winterthur. Farbuntersuchung an 4 Decken im Vestibül EG–2. OG und einem Zimmer, dat. Mai 2013 (KDP A). – 31) Daniel Minder, Zürich, Dokumentation Tapetenbestand Villa Büel, Büelrainstrasse 16, Winterthur, dat. 29.10.2015 (KDP A). – 32) Presseartikel zur Restaurierung 2015–2016: Lb 7.3.2016, S. 5. – 33) Prevart GmbH, Atelier für Textilrestaurierung, Winterthur (Karin von Lerber), Winterthur, Villa Büel. Textile Wandbespannung Vestibül und Treppenhaus, Konservierung. Dokumentation zur Konservierung 2015–16, dat. 11.4.2016 (KDP A). – 34) Stadt Winterthur (Hg.), Sanierung und Umbau 2016. Villa Büel. Baudokumentation 16.003. – 35) Massimo Diana, Die drei Leben der Villa Büel, in: Winterthurer Jb 64 (2017), S. 64–69. – 36) KDP IB 2018 (Ensemble Villa «Büel»). – 37) Erik Brühlmann, Marius Leutenegger, Eine Stadtvilla erstrahlt in neuem Glanz, in: NZZ Residence, März 2021, S. 10–19.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 506.1, 506.6, vorher 328 a, f. Wohnhaus (Villa Büel) Vers. Nr. 228, vor 1863 Nr. 226 a; Wohnhaus (Pächterhaus) Vers. Nr. 229, vor 1863 Nr. 226 b (anstelle eines Stalls und Waschhauses erbaut 1846); Scheune, Stall und Remise Vers. Nr. 230, vor 1863 Nr. 557 (anstelle eines Stalls, Schopfs und Heubehälters erbaut 1846); Holzschopf Vers. Nr. 231, vor 1863 Nr. 744 (erbaut 1851, abgebrochen nach 1963); Gewächshaus Vers. Nr. 232, vor 1863 Nr. 745 (erbaut 1851, abgebrochen nach 1927).

Eggweg: Landökonomiegebäude Vers. Nr. 241, vor 1863 Nr. 542 (erbaut 1831, abgebrochen 1878).

Sonnenberg (Hochwachtstrasse 20): Wohnhaus Vers. Nr. 243, vor 1863 Nr. 173 c (durch Neubau ersetzt 1903); Holzschopf Vers. Nr. 244 (erbaut 1863, abgebrochen 1902); Gartenhaus Vers. Nr. 245 (erbaut 1863, abgebrochen 1873).

Eggweg-Gut (Hochwachtstrasse 25): Wohnhaus, Scheune und Stall Vers. Nr. 233, vor 1863 Nr. 826 (erbaut 1859–1860).



Gesamtansicht von Norden mit dem Belvedereturm. Zustand nach der Restaurierung, April 2018. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Ansicht von Südosten mit dem markanten Uhr- und Treppenhausturm. Zustand nach der Renovation, Oktober 2015. Aufnahme Andrea Helbling Arazebra, Zürich. Digitalisat KDP Fotoarchiv.
Unten: Inschrifttafel über dem Haupteingang, flankiert von je einem reliefierten Hasen und Fuchs von Bildhauer Otto Münch (1885–1965), Zürich. Zustand vor der Renovation, März 2014. KDP Fotoarchiv.





ZELL

Rikon, Schulstrasse 10
Primarschulhaus, ehem. Sekundarschulhaus «Hirsgarten» Vers. Nr. 862

Das 1932–1933 von Architekt Hermann Fietz (1898–1977), Zollikon, erbaute Schulhaus «Hirsgarten» in Rikon gehört zu den frühen Beispielen für ein Landschulhaus in sachlich-moderner Architektursprache. Die einzigen Schmuckelemente sind die in Beton gegossenen Eingangsreliefs des Bildhauers Otto Münch (1885–1965) und der von einer Wetterfahne bekrönte Glockenstuhl auf dem Treppenhaus- bzw. Uhrturm. Anlässlich einer Verdichtung der insgesamt drei Gebäude umfassenden Schulanlage wurde das Schulhaus «Hirsgarten» mit Turnhalle 2014–2015 nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten innen und aussen renoviert und umgebaut.

ZEITTAFEL

1886 Im Juli beschliesst die Schulgenossenschaft Rikon zusammen mit dem Dorf Zell, eine eigene Sekundarschulgemeinde mit Schulhaus in Rikon zu gründen.[1]

1890 Durch Beschluss des Regierungsrates vom 5. Mai wird der Primarschulkreis Zell zum selbständigen Sekundarschulkreis.[2]

1894 Einweihung des ersten Sekundarschulhauses in Rikon am 6. Juli. Bereits während des Ersten Weltkriegs herrscht jedoch Raumnot.[3]

1918 Nach der Schaffung einer zweiten Lehrerstelle wird beschlossen, das Sekundarschulhaus umzubauen und zu erweitern.[4]

1921 Das Erweiterungsprojekt wird zugunsten eines Neubauprojekts, entworfen von den Winterthurer Architekten Fritschi & Zangerl, aufgegeben.[5]

1922 Die Wirtschaftskrise vereitelt alle Baupläne.[6]

1930/1931 Die Erziehungsdirektion drängt auf eine Verbesserung der ungenügenden Platzverhältnisse sowie auf die Vereinigung von Sekundar- und Primarschulgemeinde. Auch Lehrer und Private wünschen sich einen Neubau. So fehlt dem Turnverein Rikon noch immer eine Turnhalle, und wegen der erneuten wirtschaftlichen Depression denkt die Arbeiterpartei an Arbeitsbeschaffung für die vielen Arbeitslosen.[7]

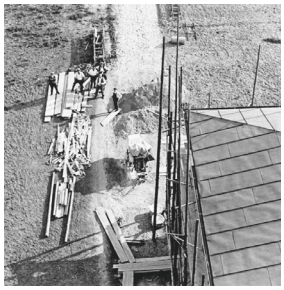
1932 Die Schulgemeinde Rikon nimmt die Planung wieder auf. Nachdem zwei Planskizzen des ortsansässigen Bauunternehmers Stefano Castioni nicht befriedigt haben, erhält Architekt Hermann Fietz einen Direktauftrag. Die Wahl fällt auf ihn, weil er 1930–1931 in Mönchaltorf ein Schulhaus mit Turnhalle erstellt hat, das den Rikoner Wünschen entspricht.[8] Noch im Juli werden ein Projektierungskredit bewilligt und das Bauprogramm festgelegt. Am 25. September genehmigt die Sekundarschulgemeinde fast einstimmig den Bau- und Landerwerbskredit in Höhe von Fr. 335 000.–.[9] Baubeginn ist bereits am 17. Oktober, und am Jahresende wird der Dachstuhl aufgerichtet.[10]

1933 Nach fast auf den Tag genau einjähriger Bauzeit wird am 15. Oktober das neue Schulhaus «Hirsgarten» eingeweiht.[11] Es enthält Schulräume für die Sekundarschule, die 7. und 8. Klasse der Primarschule, die Arbeitsschule, den Handarbeitsunterricht und die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule. Im rechten Winkel angebaut ist die Turnhalle mit Nebenräumen.[12] Der bekannte Bildhauer Otto Münch, Zürich, gestaltet die Reliefs beim Haupteingang, die Schulkinder und das sprichwörtliche Paar «Fuchs und Hase» zeigen. An der Bauausführung beteiligt sind der Bauunternehmer Castioni & Co. aus Rikon und als Bauführer Architekt F. Locher, Küsnacht. Das bedeutende Ingenieurbüro Terner & Chopard ist zuständig für die statischen Berechnungen der Holzkonstruktion sowie die Lieferung der Hetzerbinder für das Schulhausdach.[13] Die grössere Turmglocke liefert die 1367 gegründete Glockengiesserei Rüetschi AG in Aarau, die Turmuhr mit Schlagwerk die Turmuhrenfabrik Jakob



Relief mit Schulkindern von Bildhauer Otto Münch, Zürich, beim Haupteingang. Zustand März 2012. KDP Fotoarchiv.





Oben: Aufrichten der Turmspitze mit Stern und Mondsichel. Unten: Blick vom Uhrturm auf das Turnhallendach und den Baustellenplatz. Zustand während des Baus 1933. KDP Fotoarchiv.

Mäder aus Andelfingen, während die kleinere Glocke, ein ehemaliges Fabrikglöcklein, von der Firma Kuhn gespendet wird.[14]

1957 Renovation des Schulhauses und Erweiterung um zwei Klassenzimmer bzw. Verlängerung um vier Achsen nach Südosten sowie Einbau eines Sing- und Vortragsaals im Dachgeschoss. Anlage von neuen Spiel- und Trockenturnplätzen. Architekten Habegger Partner, Winterthur.[15]

1961 Als Leihgabe von Henri Kuhn-Ziegler (1914–1969) wird die Bronzeplastik «Jüngling mit Hund» des bekannten Bildhauers Karl Geiser (1898–1957) vor dem Schulhaus aufgestellt.[16]

1969 Am 6. September wird der westlich des Schulhauses «Hirsgarten» stehende, neue Oberstufenschulbau «Engelburg» eingeweiht.[17]

1975 Renovation der Turnhalle und Anbau eines eingeschossigen Geräteraums an der Nordostfassade.[18]

1982 Umbau und Sanierung der Dusch- und Garderobeanlagen in der Turnhalle.[19]

1984 Durchgreifender Kellerumbau durch Architekt Edwin Badertscher, Winterthur.[20]

1988 Innenrenovation des Schultrakts mit Erneuerung fast aller Oberflächenbeläge und Türblätter sowie Einbau von Kunststofffenstern und Holzdecken in den Korridoren. Neugestaltung des Singsaals im Dachgeschoss.[21]

1993 Einweihung des neuen Oberstufenschulhauses «Berg» nördlich der «Engelburg».[22]

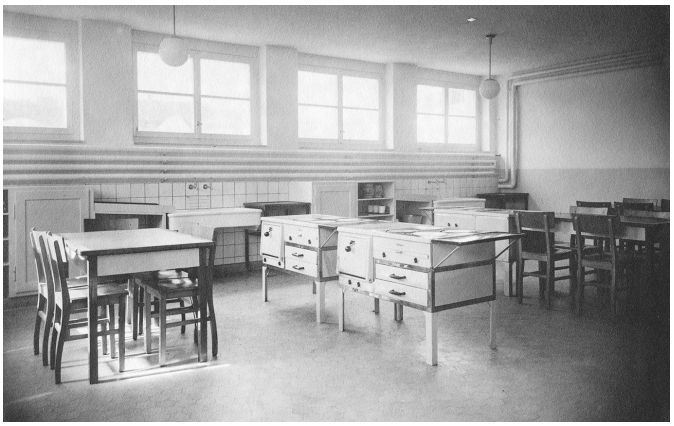
2009 Wegen steigender Schülerzahlen ist die Rikoner Schulanlage zu klein, und die Verantwortlichen beginnen, sich mit Erweiterungsmöglichkeiten zu befassen.

2011–2012 Die Gemeinde Zell lässt Projektvarianten zur Schulraumplanung in Rikon ausarbeiten. Ein Teil davon könnte problemlos realisiert werden, doch das Projekt für einen Um- und Anbau des Schulhauses «Hirsgarten» wird von der kantonalen Baudirektion wegen architektonischer, betrieblicher und finanzieller Mängel zurückgewiesen.[23] Um eine optimale Lösung zu finden, veranstaltet man in der Folge unter Einbezug der kantonalen Denkmalpflege einen Ideen- und Projektwettbewerb, den das Projekt «Max und Moritz» von Michael Meier und Marius Hug Architekten AG, Zürich, gewinnt.

2012 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung.



Ortsansicht von Norden: Rikon mit dem Schulhaus «Hirsgarten» im Vordergrund und der Fabrikanlage Kuhn Rikon im Hintergrund. Historische Postkarte, um 1935. Privatbesitz.





Oben links: Schulküche im Untergeschoss mit bauzeitlicher Möblierung. Oben rechts: Ansicht von Süden. Zustand nach Bauvollendung 1933. KDP Fotoarchiv.

UMBAU UND RENOVATION 2014–2015

Bauherrschaft: Gemeinde Zell. Architekten: Michael Meier und Marius Hug Architekten AG, Zürich, mit Andreas Riedl. Restauratorin: Anita Wanner, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Regula Hug, Emmanuelle Urban (Bauberatung), Pietro Wallnöfer (Dokumentation).

Neben der denkmalpflegegerechten Renovation der winkelförmig aneinandergebauten Altbauten – Schultrakt und Turnhalle – waren die Hauptziele des Projekts, das ehemalige Sekundarschulhaus «Hirsgarten» in ein Primarschulhaus mit sechs Klassenzimmern und die alte Turnhalle in einen Mehrzwecksaal umzuwandeln sowie einen den heutigen Bedürfnissen entsprechenden Turnhallenneubau zu errichten. Einzig dem Siegerprojekt gelang es, sowohl alle diese Erfordernisse zu erfüllen, als auch die Dominanz des Altbaus von 1932–1933 in der Gesamtanlage zu erhalten. Geschickt platzierten die Architekten den Neubau in die äusserste Ecke des zur Verfügung stehenden Perimeters, versenkten ihn zur Hälfte in den Boden und fügten die Eingangshalle und die darunterliegenden Garderoben im Winkel zur Halle an, sodass die Gebäudelänge wesentlich verkürzt wurde und der Blick auf den Altbau fast vollständig frei blieb. Bei allen anderen Wettbewerbsprojekten wären vom Zugangsweg aus nur noch die alte Turnhalle und der Uhrturm sichtbar gewesen, was die Wirkung des schützenswerten Baus wesentlich verringert hätte.
Die Aussenrenovation des alten Schultrakts führte zu einer zusätzlichen Aufwertung, indem die Hauptfassade wieder ihrem bauzeitlichen Erscheinungsbild angenähert wurde. Der Einbau von anders unterteilten Fensterflügeln, die Montage von Rafflamellenstoren, der braune Anstrich der Fenstereinfassungen und die Vereinigung der Einzelsohlbänke zu durchgehenden Gesimsbändern hatten die ursprüngliche Feingliedrigkeit zerstört und im Zusammenklang mit einer Farbänderung der Fassaden ein Gesamtbild erwirkt, das nicht mehr dem bauzeitlichen Charakter entsprach. Die heutige Farbgebung wurde auf der Basis von Farbsondierungen dem ursprünglichen Bestand angenähert,[24] die störenden Verbindungsstücke zwischen den Sohlbänken wurden entfernt, die neuen Fensterflügel aus Holz gemäss dem historischen Vorbild unterteilt und statt der Rafflamellen wieder klassische Schulhaussegel montiert. Einzig den nicht mit Sicherheit datierbaren Kunststoffputz behielt man bei, strich ihn jedoch mit Mineralfarbe. Das überdimensionierte Fenster im östlichen Giebelfeld konnte auf eine dem Bau gemässe Grösse reduziert werden. Der einzige Eingriff ins bauzeitliche Erscheinungsbild liegt auf der Gebäuderückseite, wo ein grosser Teil der Dachfläche durch Glasplatten und einen schmalen Dacheinschnitt ersetzt wurde. So entstanden atelierartige, trotz Nordausrichtung hervorragend belichtete Dachräume. Ein solcher Eingriff ist bei überkommunalen Schutzobjekten grundsätzlich nicht möglich, doch in diesem Fall konnte ihm aus verschiedenen Gründen zugestimmt werden: Erstens befindet er sich auf der Gebäuderückseite und kann mit der Ziegelfarbe angepassten Storen verdeckt werden, zweitens blieb die Dachfläche so frei von unpassenden Dachflächenfenstern

Links: Korridor im Erdgeschoss. Rechts: Ansicht von Südosten mit dem überdimensionierten Giebelfenster von 1988 zur Belichtung des Singsaals. Zustand vor der Renovation, März 2014. KDP Fotoarchiv.





oder Lukarnen und drittens ermöglichte diese Lösung die Unterbringung der im Wettbewerbsprogramm zusätzlich geforderten Räumlichkeiten ohne die Erstellung eines überdimensionierten Neubaus, der das Erscheinungsbild der Anlage deutlich beeinträchtigt hätte.
Bei den Umbauarbeiten im Innern des Schultrakts handelte es sich um Massnahmen, die entweder bereits veränderte Bereiche betrafen oder die insofern tolerabel waren, als dass sie die innere Wirkung des Gebäudes nicht schmälerten. Das 1984 fast vollständig erneuerte Untergeschoss erfuhr eine Neugestaltung, und zur Vereinheitlichung des inneren Erscheinungsbildes verlegten die Handwerker im Korridor einen gleichen Steinboden, wie er in den Obergeschossen aus der Bauzeit erhalten ist. Abgesehen von diesen Bodenbelägen und jenen im Treppenhaus sowie den Treppengeländern war seit der Innenrenovation von 1988 im Innern des Schultrakts kaum mehr bauzeitliche Substanz erhalten. Die feingliedrigen Holzgitter mit den Garderobenhaken vor den Heizkörpern der Korridore, die Heizkörperverkleidungen und Fensterbretter in den Schulzimmern und die Türblätter waren herausgerissen, die Decken mit Schwedentäfer verkleidet und fast alle Oberflächen erneuert worden. So konnten die Beteiligten 2014 anhand der Angaben aus dem Baubericht[25] und

Mehrzweckraum, ehem. Turnhalle. Zustand nach der Renovation, Juli 2015. Aufnahme Andrea Helbling Arazebra, Zürich. Digitalisat KDP Fotoarchiv.







Oben links: Schulzimmer im Erdgeschoss. Oben rechts: Schulraum im Dachgeschoss mit seitlich verglaster Dachfläche. Zustand nach der Renovation, Juli 2015. Aufnahme Andrea Helbling Arazebra, Zürich. Digitalisat KDP Fotoarchiv.

einigen Sondierungen nur noch die ursprüngliche Beschaffenheit und eine gewisse Farbstimmung feststellen, der die Neugestaltung nachempfunden ist. Für Wände, Decken und Fenster wählten sie einen grauen Farbton, für Boden, Schreinerarbeiten und Sonnenschutz einen grünen. Bodenbeläge aus Linoleum und Wandverkleidungen folgten den bauzeitlichen Beschreibungen. Leider musste aus Kostengründen an den Wänden anstelle von Stramin ein günstiges Standardvlies angebracht werden. Zur Verbesserung der Akustik wurden alle Decken mit Gipskartonplatten[26] verkleidet, zur Sichtbarmachung der Neuunterteilungen im Bereich der Schulzimmer[27] neu gestaltete Zimmertüren eingebaut.
Die Turnhalle von 1932–1933 wurde wie erwähnt in einen Mehrzwecksaal umgestaltet. Ohne Probleme konnten Decke und Wände innen isoliert werden. Zu einer gewissen Festlichkeit tragen eine neue Holzvertäfelung der unteren Wandteile sowie der in verschiedenen Farben zu einem grosszügigen Muster verlegte Linolboden bei. Das Gebäudeäussere wurde analog zum Schultrakt renoviert. Einzig das durch Hagelschlag verformte, durch Korrosion verdünnte und zum Teil sogar löchrige Kupferfalzdach[28] musste ersetzt werden, was aber in originalgetreuer Art geschah.



Korridor im Erdgeschoss. Zustand nach der Renovation, Juli 2015. Aufnahme Andrea Helbling Arazebra, Zürich. Digitalisat KDP Fotoarchiv.





Links: Im Vorplatz eingelassenes Gemeindewappen von Zell. Rechts: Inschrift von französischen Soldaten aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Zustand März 2014. KDP Fotoarchiv.

Etwas Besonderes ist die dekorative, in zwei Felder unterteilte Pflästerung auf der Ostseite der Turnhalle. Als die Deutschen im Juni 1940 Frankreich überrollten, konnten sich einige französische Truppenteile in die Schweiz retten, darunter auch eine Elsässer Abteilung, die in der Turnhalle des Schulhauses «Hirsgarten» interniert wurde. Nach mündlicher Überlieferung sollen diese Soldaten die Pflästerung zum Dank für ihre Rettung verlegt haben. Das Feld direkt beim Haupteingang der Schulanlage zeigt von Norden nach Süden: das Wappen der Gemeinde Zell mit der markanten Schnecke, eine Schweizer Fahne, die Inschrift «DEPÔT DE GUERRE 72, C. H. R, 1940» und schliesslich ein Wappen mit weissem Mühlrad auf rotem Grund. Die Darstellung gibt Rätsel auf, denn das Wappen mit dem Mühlrad entspricht zwar formal demjenigen von Mülhausen, zeigt die Farben jedoch umgekehrt. Die Inschrift könnte sich auf eine Institution der französischen Armee beziehen, das «Dépôt de la guerre», in dem für die Kriegsführung wichtige Pläne, Karten und Schriften aufbewahrt wurden. Die Abteilung wurde 1887 allerdings zweigeteilt und umbenannt, doch blieb der ursprüngliche Name vielleicht in den Köpfen der Soldaten erhalten, oder handelte es sich um eine ironische Bezeichnung für das Interniertenlager?[29] Auf dem zweiten Feld direkt vor dem Ausgang zum Turnplatz ist das sogenannte Turner-Kreuz zu sehen, das aus den vier Buchstaben «F» gebildet wird und den Turner-Wahlspruch «Frisch, fromm, fröhlich, frei» abbildet.

Regula Michel

1 Dok. 7, S. 412.
2 Dok. 7, S. 413.
3 Dok. 7, S. 413; Standort Schulstrasse 2; lange Zeit als Kindergarten genutzt.
4 Dok. 7, S. 413–414; Dok. 8, S. 142.
5 Dok. 7, S. 414; Dok. 8, S. 142, Abb. 157, S. 141. Emil Josef Fritschi (1877–1951) und Hermann Zangerl (1875–1947), Firmengründung 1911; vgl. Brossard/Oederlin 1997, Bd. 1, S. 224; Bd. 2, S. 261.
6 Dok. 7, S. 414.
7 Dok. 7, S. 414.
8 Dok. 7, S. 414; Dok. 8, S. 143.
9 Dok. 4, S. 13; Dok. 7, S. 414.
10 Dok. 4, S. 13.
11 Dok. 8, S. 143, Abb. 158, S. 141.
12 Dok. 4, S. 5.
13 Bernhard Terner (1875–1960) und Charles Chopard (1879–1954), Firmengründung 1909. Vgl. Mario Rinke, Terner & Chopard and the new timber – early development and application of laminated timber in Switzerland, in: Brian Bowen, Donald Friedman, Thomas Leslie, John Allen (Hg.), Procedings of the Fifth International Congress on Construction History, Chicago 3rd – 7th June 2015, Bd. 3, Chicago 2015, S. 197–204.
14 Ausführlicher in Dok. 4, S. 18–19; vgl. auch Dok. 8, S. 143, Anm. 134; Dok. 21.
15 Dok. 6; Dok. 7, S. 416. In Dok. 13, S. 9, werden als Architekten des Umbaus Schucan + Ziegler, Zürich, genannt.
16 Dok. 7, S. 415. Henri Kuhn war der ältere Bruder von Jacques Kuhn (1919–2016), dem Erfinder des Schnellkochtopfs Duromatic. Die Brüder leiteten 1932–1969 zusammen die Firma Kuhn Rikon, vgl. den Artikel «Kuhn (ZH, Rikon)», in: HLS Bd. 7, S. 479.
17 Dok. 6; Dok. 7, S. 416.
18 Dok. 11.
19 Akten KDP A.
20 Dok. 11.
21 Dok. 11.

22 Dok. 11.
23 Dok. 15, S. 26.
24 Dok. 18.
25 Dok. 4.
26 8 Millimeter-Loch.
27 Den Schulzimmern mussten neu Gruppenräume angefügt werden, was zu Grundrissveränderungen führte.
28 Dok. 17.
29 Dok. 21.

DOKUMENTATION

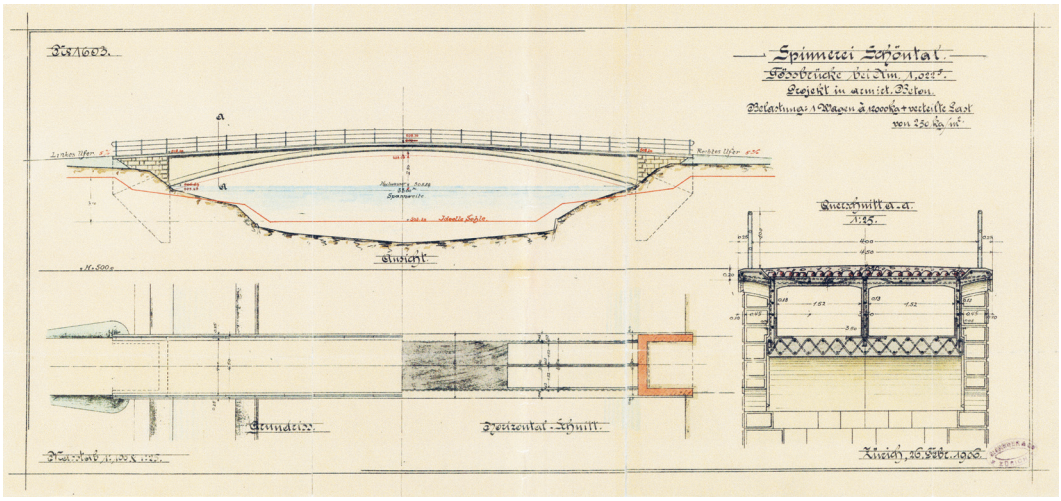
1) Vollständiger Planbestand von 1932 aus dem Nachlass von Architekt Hermann Fietz (KDP A). – 2) Vertrag zwischen dem Bauherrn und dem Architekten, dat. November 1932 (KDP A). – 3) Rechnungen von Bildhauer Otto Münch, dat. 15.9. bzw. 25.10.1933 (SIK ISEA, HNA_257, Otto Münch 1.2, Kopie KDP A). – 4) Hermann Fietz, Sekundarschulhaus Rikon-Zell. Baubericht zur Einweihung am 15. Oktober 1933, Turbenthal 1933. – 5) Emil Baer-Brockmann, Festspiel zur Einweihung des neuen Schulhauses in Rikon, o. O. [Turbenthal] o. J. [1933]. – 6) Schulhauseinweihung in Rikon, 6./7.9.1969, in: Tt Nr. 102, 3.9.1969, Drittes Blatt. – 7) Hans Kläui, Otto Sigg, Geschichte der Gemeinde Zell, Zell 1983, S. 412–416. – 8) Kdm ZH 7, S. 140–143. – 9) KDP Fotodokumentation 1986 (KDP A). – 10) S+B 1993, S. 264, 265. – 11) KDP ÜKI 2000. – 12) KfS ZH 2008, S. 214. – 13) IBID, Winterthur (Heinz Pantli, Laura Greminger), Baugeschichtliche Analyse, Sekundarschulhaus Hirsgarten, Schulstrasse 10, 8486 Rikon, dat. 28.2.2012 (KDP A). – 14) BWS Bauphysik AG, Winterthur (Christoph Keller), Winterthur, Sanierung Schulhaus Hirsgarten, Rikon. Dämmkonzept für die Fassaden, dat. 15.3.2012 (KDP A). – 15) Fabio Mauerhofer, Der Schulausbau ist blockiert, in: Lb 21.3.2012, S. 26. – 16) Immopro, Umbau und Erweiterung Primarschulhaus Hirsgarten, Neubau Turnhalle, Bericht Jury, Studienauftrag im Einladungsverfahren, Zürich, dat. 3.9.2012 (KDP A). – 17) Truninger AG, Kollbrunn, Turnhalle Rikon. Zustandsanalyse Kupferdach, dat. 22.4.2013 (KDP A). – 18) Anita Wanner, Zürich, Untersuchungsbericht Schulhaus «Hirsgarten» in Rikon, dat. November 2013 (KDP A). – 19) KDP Fotodokumentation 2014–2015. – 20) Daniela Oegerli, Die alten Strukturen wurden erhalten, in: Lb 5.10.2015, S. 11. – 21) Christian Felix, Ein Turm läutet die Freiheit ein, in: Lb 1.4.2016, S. 9.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 501.3, vorher 323 e. Vers. Nr. 862 (seit 1933).



Ansicht von Süden mit dem Neubau rechts. Zustand nach der Renovation des Baus von 1932–1933, Oktober 2015. Aufnahme Andrea Helbling Arazebra, Zürich. Digitalisat KDP Fotoarchiv.

Rechts: Spinnerei Schöntal, Tössbrücke in armiertem Beton, Ansicht, Grundriss, Schnitte, Mst. 1:100 und 1:25, sign. J. Jaeger & Co., Zürich, dat. 26. Februar 1906. Dok. 1. Mitte: Fabrikanlage von Südosten mit der 1877–1878 erstellten, hölzernen Fachwerkbrücke im Vordergrund. Historische Foto, nach 1880. Unten: Ansicht der armierten Betonbrücke mit der Sprengwerkkonstruktion aus Stahl von 1977 von Süden. Zustand vor der Instandsetzung, April 2011. KDP Fotoarchiv.







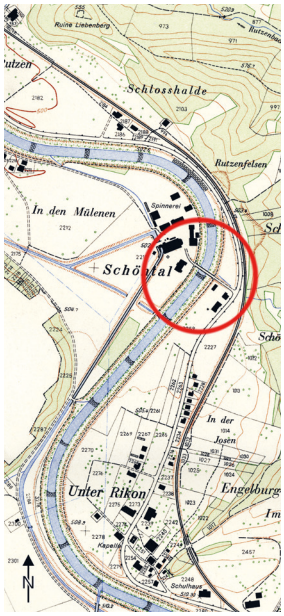
ZELL

Schöntal, Tösstalstrasse
Tössbrücke

Die 1906 erstellte, elegante Zweigelenkbogenbrücke aus armiertem Beton ist ein ingenieurtechnisches Meisterwerk aus der Pionierzeit des Eisenbetonbaus. Sie zählt zu den ältesten Stahlbetonbrücken im Kanton Zürich.[1] 2016 wurde dieses aufgrund statischer Probleme in seinem Fortbestand akut gefährdete Denkmal der Ingenieurskunst gesichert und sorgfältig instand gestellt. Dank der Massnahmen zeigt sich das fast 115-jährige Brückenbauwerk wieder in der bauzeitlichen Formschönheit.

ZEITTAFEL

1850	Der Kanton Zürich erteilt am 10. September dem Industriepionier Heinrich Schwarz (1786–1859)[2] die Bewilligung eines Wasserrechts und ermöglicht die Errichtung einer mechanischen Baumwollspinnerei im Schöntal. Es ist eine Neugründung im noch unbesiedelten Abschnitt des Tösstals zwischen Rikon und Kollbrunn.
1851 ff.	Schwarz lässt 1851 ein dreigeschossiges Spinnereigebäude (Vers. Nr. 531) mit Treppenturmanbau und Luftheizung errichten, das mit dem Turbinengebäude baulich verbunden ist. In den nachfolgenden Jahren entstehen weitere Bauten des Ensembles, so zum Beispiel 1856 das Fabrikantenwohnhaus (Vers. Nr. 536, abgebrochen 2007) oder das Magazin- und Ökonomiegebäude. (Dok. 5)
1859	Nach dem Ableben von Schwarz übernimmt sein Schwiegersohn Jakob Nussberger aus Stettfurt TG die Leitung der Spinnerei.
1874–1881	Fünf schwere Unwetter mit Hochwasser suchen innerhalb von sieben Jahren das Tösstal heim und zerstören vor allem 1876 und 1877 die meisten Flussübergänge. Die Ereignisse geben den Anstoss zu einer durchgreifenden Tösskorrektion mit zahlreichen neuen Brückenbauten unter der Federführung von Strassen- und Wasserbauinspektor bzw. Kantonsingenieur Kaspar Wetli (1822–1889).[3]
1877–1878	Erstellen einer hölzernen Fachwerkbrücke im Auftrag des Kantons, welche die Tösstalstrasse und die in einer Flussschlaufe gelegene Spinnerei als erstmaliger Brückenschlag verbindet.[4]
1878–1880	Neuanlage des Kanalsystems, welches das Ensemble im Schöntal mit der Spinnerei Bühler in Kollbrunn verbindet.
1906	Die knapp 40-jährige, baufällige Holzfachwerkbrücke wird nach Plänen von Ingenieur Jules Jaeger (1869–1953)[5] aus Fribourg durch eine elegante Zweigelenkbogenbrücke aus armiertem Beton ersetzt. Die im Auftrag des Kantons Zürich erstellte Brücke ist schlank und besitzt einen überaus flachen Bogen.
1964	Gemäss einem Bericht des Eidgenössischen Militärdepartements hat sich der Bogen im Scheitel um dreissig Zentimeter gesenkt. (Dok. 6)
1974	Eine statische Überprüfung ergibt, dass die ansteigende Belastung des flachen Brückenbogens grosse Horizontalschübe auf die Widerlager bewirkt.
1977/1979	In zwei Etappen wird die Brücke saniert und durch die Firma H. Berchtold AG mittels einer Sprengwerkkonstruktion aus Stahl verstärkt. Der undichte Belag wird vollständig abgebaut und durch Gussasphalt ersetzt.
1982	Instandstellung der Stirnseiten der Brückengesimse, Reparatur der Geländer, Ergänzung der Kittfugen etc.
1983	Begutachtung durch die Bauingenieure Ernst Winkler + Partner AG, Effretikon, im Zusammenhang mit dem geplanten Anbau eines seitlichen Velo- und Fussgängerstegs.
1991	Das kantonale Tiefbauamt wird Eigentümer der als Radwegverbindung genutzten Brücke.



Übersichtsplan der Gemeinde Zell von 1935. Ausschnitt mit Tösslauf und Brücke von der Tösstalstrasse zur Fabrikanlage Schöntal. KDP A.

2002 Inventarisierung der Brücke im Rahmen des Projekts «Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz IVS» und Bezeichnung als Objekt von regionaler Bedeutung. (Dok. 4)

2008 Aufnahme des ehemaligen Spinnereiensembles Schöntal ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von regionaler Bedeutung.

2011 Das kantonale Tiefbauamt lässt durch die Firma ewp AG, Effretikon, einen Überprüfungsbericht mit Massnahmenempfehlung und Kostenschätzung ausarbeiten. (Dok. 6) Die kantonale Denkmalpflege erkennt bei ihren Recherchen die Bedeutung und Schutzwürdigkeit dieser frühen Betonbrücke. Sie unterstreicht in ihrer Stellungnahme den hohen Wert als Teil des Ensembles Schöntal. Aus Hochwasserschutzgründen verlangt das AWEL, dass die Stahlkonstruktion von 1977 entfernt werden muss; das Tiefbauamt zieht einen Abbruch der Brücke in Erwägung.

INSTANDSETZUNG 2016

Bauherrschaft: Baudirektion Kanton Zürich, Tiefbauamt. Projektleitung: Pfyl Partner AG, Zürich. Bauleitung: dsp Ingenieure & Partner AG, Greifensee. Bauführer: Roger Manetsch. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Regula Hug, Emmanuelle Urban.

2011 befand sich die Brücke in einem schlechten Zustand. Die Betonoberflächen wiesen viele Schäden auf. Die Bewehrung war korrodiert und hatte zu vielen Abplatzungen im Beton geführt. Als Erhaltungsziele standen insgesamt sechs Punkte im Zentrum, die es zu berücksichtigen galt: Sicherstellung der Tragsicherheit ohne Stahlkonstruktion für eine Nutzung durch Fussgänger, Radfahrer sowie leichte Unterhaltsfahrzeuge; Sicherstellung einer ausreichenden Hochwassersicherheit; Rückführung des Bauwerks in das ursprüngliche Tragsystem eines Zweigelenkbogens; Konservierung der vorhandenen Setzungen im jetzigen Zustand ohne Anhebung auf die ursprüngliche Nivellette[6]; Instandsetzung zur Sicherstellung einer hohen Dauerhaftigkeit und Funktionstüchtigkeit; Detailausbildung der Bauteile wie Konsolköpfe, Geländer und Belag in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege. (Dok. 6) Im Rahmen der Evaluation möglicher Massnahmen standen für die Verantwortlichen die Verfestigung des Baugrunds und die Verstärkung der Widerlager im Zentrum.



Ansicht von Süden. Im Hintergrund die ehemalige Fabrik Schöntal. Zustand nach der Instandsetzung der Brücke, August 2016. KDP Fotoarchiv.

Ende 2014 lag das detailliert ausgearbeitete Projekt für eine Instandsetzung nach denkmalpflegerischen Grundsätzen vor. (Dok. 7) Die Fachstelle legte u. a. Wert auf einen sorgfältigen Umgang mit den Betonoberflächen bzw. der Brettstruktur und den Einbezug in die Gestaltung der Details wie zum Beispiel der Geländer samt Pfosten.
2016 wurden die Arbeiten in Angriff genommen und abgeschlossen. Durch die Wahl eines leistungsstarken Turmdrehkrans konnten bei den Abbrucharbeiten der Einsatz eines Pneukrans und dadurch zusätzliche Lasten auf die Tragkonstruktion vermieden werden. Nach dem Einrichten der Logistik samt Kran und Arbeitsgerüst begannen die Baumeisterarbeiten mit dem Rückbau der Geländer, dem Abbruch der Konsolköpfe und der Fahrbahnübergänge. Die Konsolköpfe schnitt man in vier Meter lange Elemente und hob sie mit Hilfe des Krans heraus. Anschliessend wurde die Brückenplatte abgetragen, verdübelt und überbetoniert. Die Konsolköpfe wurden mit Anschlussbewehrung an den Brückenbogen betoniert. Nach Erreichen einer genügenden Betonfestigkeit konnte das störende Sprengwerk von 1977 abgebaut werden. Der Einbau der Abdichtung und des Gussasphalts sowie die Belagsanpassungen bildeten den Abschluss des Unterfangens. Durch die sorgfältig ausgeführten, ingenieurtechnisch anspruchsvollen Massnahmen hat die Brücke ihre ursprüngliche Eleganz zurückerhalten. (Dok. 9, 10)



Ansicht der Fahrbahn von Südosten. Zustand vor der Instandsetzung, April 2011. KDP Fotoarchiv.

Thomas Müller

1 Neben der Tössbrücke Schöntal existieren im Kanton einige weitere Betonbrücken aus der Frühzeit. Die älteste ist diejenige von 1899 bei der Tössscheide (Gde. Fischenthal), welche im Auftrag des kantonalen Oberforstamts erstellt wurde und heute ein Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung ist. Wenig jünger sind zwei Brücken im Sihltal, nämlich der Sparrenausteg von 1902 in Sihlbrugg (Gde. Horgen) und der Sihlausteg von 1907 in Adliswil. Vgl. dazu ZD 15 (1997–2000), S. 6–11. – Die erste armierte Betonbrücke der Schweiz führte ab 1890 mit 37 Metern Spannweite in einem äusserst flachen Bogen über den Fabrikkanal der Firma Zurlinden in Wildegg AG. Diese Brücke wurde leider 1973 abgebrochen. Allgemein zu den frühen Betonbrücken der Schweiz vgl. Birkner 1975, S. 24–28.
2 HLS Bd. 11, S. 264. Der aus Hettlingen stammende Schwarz war gelernter Tischmacher, baute aber ab 1834 als sozial ausgerichteter Arbeitgeber und Industriepionier verschiedene Textilunternehmen im Gebiet der Gemeinde Zell auf, darunter auch die Spinnerei Schöntal. In seinen Rikoner Fabriken liefen 1855 knapp 14 000 Spindeln und es waren 190 Arbeitskräfte unter Vertrag.
3 Cornel Doswald, Wolfgang Wahl-Guyer, Die Tösskorrektion im 19. Jahrhundert. Die Gesichter der Töss nach Hochwasser, Flussverbauungen und Aufforstung, Heimatspiegel, November 2018. – Zu Kaspar Wetli vgl. HLS Bd. 13, S. 421.
4 Zu den Brückenbauten im Tösstal vgl. Dok. 11 und 12 sowie Cornel Doswald, Wolfgang Wahl-Guyer, «Den Tösssteg geschleikt und annen geleitet». Die Tössbrücken in wechselnder Gestalt, Heimatspiegel, Februar 2020. – Von der Holzbrücke im Schöntal sind ein Plan und eine historische Fotografie aus den 1880er Jahren erhalten geblieben (Repros KDP Fotoarchiv).
5 SBZ 71 (1953), S. 426 und 72 (1954), S. 165. Jules Jaeger studierte von 1887–1891 am Eidg. Polytechnikum und betätigte sich als Bauingenieur erst im Festungsbau und später im Brücken- und Staumauerbau. Er unterhielt in den Jahren nach 1900 eine Bürogemeinschaft mit Ingenieur Henri Favre (1865–1961), der in Zürich-Enge (Büro Tödistrasse 65, Fabrik und Lager in Altstetten) ein Asphalt-, Zement- und Betonbaugeschäft führte. Das Unternehmen war spezialisiert auf armierte Betonkonstruktionen. 1909 erhielt Jaeger den ersten Preis für den Pont de Pérolles in Fribourg.
6 Die Nivellette oder gebräuchlicher Gradiente, abgeleitet von Gradient Steigung bzw. Gefälle, beschreibt im Strassen- und Eisenbahnbau den Höhenverlauf einer projektierten oder bestehenden Trasse in Bezug zum Streckenverlauf (Achse). Sie setzt sich aus geneigten Geraden (Längsneigung) sowie Kuppen- und Wannenausrundungen zusammen und wird im Höhenplan dargestellt. Vgl. Wikipedia (Zugriff am 7.5.2020).

DOKUMENTATION

1) TBA ZH, Plan A, Nr. 0231-04, Projektpläne Mst. 1:25, 1:100, sign. J. Jaeger & Co., Zürich, dat. 26.2.1906. – 2) Hans Kläui, Otto Sigg, Geschichte der Gemeinde Zell, Zell 1983, S. 350, 363. – 3) Kdm ZH 7, S. 158. – 4) IVS Dokumentation ZH 658, 2002 (Tössbrücke Rikon/Schöntal). – 5) KDP ÜKI 2008 (Ensemble Schöntal). – 6) ewp AG, Effretikon, 231-004 Tössbrücke Schöntal, Zell (Rikon). Erhaltungskonzept, Typoskript, dat. 18.8.2011; Sachstandsbericht, Typoskript, dat. 3.10.2011 (KDP A). – 7) Pfyl Partner AG, Zürich (Thomas Pfyl), 231.004, Tössbrücke Schöntal, Massnahmenprojekt (B59_32_001–009), Auftraggeber Baudirektion Kanton Zürich, Tiefbauamt, dat. 3.12.2014 (KDP A). – 8) KDP IB 2015 (Ensemble Schöntal, Entwurf). – 9) Roger Manetsch, Tössbrücke steht wieder auf eigenen Beinen, in: Spektrum 81, Mai 2016, S. 6. – 10) Emmanuelle Urban, Im Spagat über die Töss: eine Brücke steht wieder auf eigenen Beinen, STARCH Trouvaillen aus Archäologie und Denkmalpflege 11/2016. – 11) Lea Brägger, Raphael Sollberger, Brücken im Tösstal: Zeitzeugen der Industrialisierung, in: einst+jetzt, Ausgabe 10, 2018, S. 4–13, v. a. S. 12–13. – 12) Stefan Hotz, Die Kunst, einen Fluss zu überwinden. Holz, Stahl, Beton – die Brücken im Tösstal spiegeln in der Abfolge ihrer Baustoffe die Geschichte der Industrialisierung, in: NZZ 8.10.2018, S. 15.



Gesamtansichten von Südosten und Osten. Zustand nach der Restaurierung, März 2021. KDP Fotoarchiv.



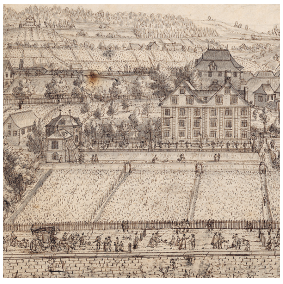
ZÜRICH

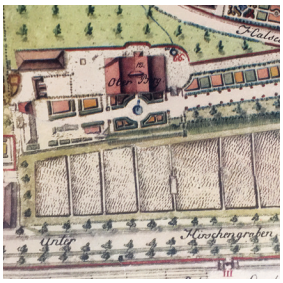
Künstlergasse 15a
Stockargut, Orangerie (Gartenpavillon) Vers. Nr. 646

Die um 1740 errichtete Orangerie des Stockarguts ist im Kanton Zürich sowohl bautypologisch wie künstlerisch einzigartig. Der für die puritanischen Zürcher Verhältnisse ausnehmend opulent gestaltete Bau besteht aus einem oktogonalen Mitteltrakt mit Festsaal und zwei Seitenflügeln, in denen ursprünglich kälteempfindliche Kübelpflanzen, speziell Zitrusgewächse, überwintert wurden. Bei der sorgfältig durchgeführten Gesamtrestaurierung 2014–2015 erhielt der südwestliche Gebäudeflügel die um 1900 entfernte, für Orangerien typische Schrägverglasung zurück.

ZEITTAFEL[1]

16. Jh.	Seit dem 16. Jahrhundert errichten vermögende Zürcher Familien am unteren Hang des Zürichbergs, nur wenige Schritte ausserhalb der Stadtmauern, ihre Landhäuser.
1643/1644	Die Erben von Dekan Vogel erhalten eine Entschädigung, weil ein Teil des zu ihrem oberen Haus gehörenden Landes für den Schanzenbau beansprucht worden ist.
1688	Oberst Johann Heinrich Oberkan († 1692) erwirbt das Gut von Witwe Anna Hofmeister oder von deren Erben.
1691–um 1693	Seine Frau Elisabetha de St. Delis Haucourt veräussert die Liegenschaft an den Zürcher Textilfabrikanten Joseph Orelli-Meyer von Knonau (1656–1720). Dieser lässt das bestehende Wohngebäude unter Einbezug des angebauten Lehenshauses zu einem Doppelgiebelhaus erweitern und standesgemäss ausstatten. Die Gartenanlage erhält eine Terrassierung.
1696	Orelli übersiedelt mit seiner Familie nach Berlin.[2]
1701	Wegen finanzieller Probleme sieht er sich gezwungen, das Gut an Kaspar Gossweiler-Werdmüller (1653–1711), Zunftmeister der Saffran, zu veräussern.[3] Zum Zeitpunkt des Verkaufs umfasst der «Obere Berg» das gesamte Gebiet zwischen Hirschengraben, Künstlergasse und Schienhutgasse.
1712	Die Witwe Anna Cleophea Gossweiler-Werdmüller verkauft den «Oberen Berg» ihrem Schwager Hans Conrad Gossweiler-Waser.
1731	Dieser übergibt das Gut seinem Schwiegersohn Johannes Escher-Gossweiler (1699–1734).[4]
1739 ff.	Nachdem sich Johannes Eschers Witwe wieder verheiratet hat, übernimmt ihr Schwager Hans Conrad Escher-Pestalozzi (1691–1743)[5] den «Oberen Berg» und lässt wenig später zwei Neubauten erstellen: das Haus «Zum Krönli» oder «Zum Untern Berg», Hirschengraben 42, als Ersatz für ein Wohnhaus (Baubewilligung 1739) sowie die Orangerie anstelle eines Ökonomiegebäudes.
1743–1772	Nach Hans Conrad Eschers Hinschied bleibt seine Ehefrau Anna Barbara Escher-Pestalozzi (1694–1772) im «Oberen Berg».
1772–1784	Johannes Escher (1734–1784), ein lediger Neffe von Hans Conrad Escher, bewohnt das Haus zusammen mit Obervogt Hirzel.
1785	Ein Gerichtsentscheid beendet einen Erbstreit zwischen den Töchtern des Johannes Escher-Gossweiler und den Nachkommen von Heinrich Escher-Hirzel (1688–1747), der 1738 von seinem kinderlos verstorbenen Bruder Hans Conrad Escher-Pestalozzi als Erbe eingesetzt worden ist. Die Häuser «Zum Oberen Berg» und «Zum Unteren Berg» samt Ausgelände und Orangerie werden um den Betrag von 30 000 Gulden den Erben von Heinrich Escher-Hirzel zugesprochen. Heinrich Escher-Landolt (1753–1811), ein Enkel von Heinrich Escher-Hirzel, übernimmt das Gut käuflich.
Um 1812	Erbteilung unter den Kindern des 1811 verstorbenen Ehepaars Heinrich und Magdalena Escher-Landolt: Der «Untere Berg» geht an Hans Caspar





Orangerie und Wohnhaus «Oberer Berg» mit terrassierter Gartenanlage, Obstwiese und Rebberg. Oben: Ausschnitt aus dem «Prospect auf dem Hirschen Graben bey dem Cronen Thor» von Johann Caspar Ulinger, nach 1740. Dok. 2. Unten: Ausschnitt aus dem Müllerplan, 1788–1793. Dok. 5.

Links: Deckenbild im Festsaal. Zustand nach der Restaurierung, August 2015. Rechts: Modell der Orangerie, um 1740. Privatbesitz. Aufnahme Februar 2014. KDP Fotoarchiv.





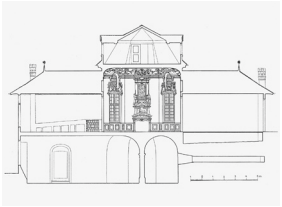
	Escher-Hirzel (1776–1844), der «Obere Berg» an Spitalpfleger Hans Conrad Stockar-Escher (1772–1839), Ehemann der Anna (1779–1856), geb. Escher.
1824	Bau des Waschhauses Vers. Nr. 664 d.
1856	Johann Conrad Stockar-von Orelli übernimmt das Gut aus der Erbmasse seiner Mutter.
1890–1895	Auf den abparzellierten Bauplätzen im westlichen und südlichen Teil des Stockargutes werden folgende Bauten errichtet: 1890 die Friedenskirche (Hirschengraben 52), 1891 die Villa «An der Halden» (Hirschengraben 48) und 1891–1895 das Schulhaus Hirschengraben (Hirschengraben 46, 46a, 46b).
1894	Abbruch der östlich des Waschhauses gelegenen Scheune Vers. Nr. 664 c.
1906	Die Erben von Johann Conrad Stockar-von Orelli veräussern das Gut für Fr. 280 000.– an den Kanton Zürich, welcher beabsichtigt, auf dem Areal die Zentralbibliothek zu erstellen. (RRB Nr. 508/1906; RRB Nr. 826/1906) Der Bibliotheksbau wird 1915–1917 am Zähringerplatz realisiert.
1909–1935	Nutzung des Wohnhauses «Oberer Berg» für Büros der kantonalen Verwaltung.
1936	Der Regierungsrat stellt das Stockargut der Universität Zürich zur Verfügung.
1948	Aussenrenovation der Orangerie.
1962	Innenrenovation des Festsaals: Korrektur des Tonplattenbodens beim Kamin, Entfeuchtungsmassnahmen, Reparatur von schadhaften Stellen am Täfer, Entfernung von Zementflicken, Verlegen der elektrischen Leitungen unter Putz, Instandsetzung der Fenster und des gebrochenen Kaminsturzes, Auffrischung der Stucco lustro-Verkleidung am Kamin, Reinigung der Stuckaturen und des Deckengemäldes.
1977–1979	Gesamtrestaurierung der Orangerie. Am Äussern Ersatz des Verputzes und der Vorfenster, Einbau eines Unterdachs und Erneuerung der Dachhaut. Im Festsaal Neuverlegen des Tonplattenbodens, Reparatur der Innenfenster sowie Reinigung der Stuckaturen und des Deckenbildes durch Restaurator Peter Jordi, Wabern. (Dok. 17)
1978	Abbruch des Waschhauses Vers. Nr. 664 d für den Bau des Kassengebäudes der Universität.
1981	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 3048/1981).

DIE ORANGERIE ALS BAUTYP

Das in aussichtsreicher Hanglage über der Stadt gelegene Gut «Zum Oberen Berg» mit seinem charakteristischen Doppelgiebel galt seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert als einer der repräsentativsten Wohnsitze der Stadt. Um 1740 veranlasste der Seidenkaufmann Hans Conrad Escher den Bau der Orangerie, die in typisch barocker Manier die Blickachse des bereits in den 1690er Jahren angelegten Gartenparterres wirkungsvoll abschloss. Der von der Schlossarchitektur inspirierte Kleinbau setzte für das barocke Zürich neue Massstäbe. Der Festsaal prunkt mit einem Marmorcheminée, üppigen Régence-Stuckaturen und einem zentralen Deckengemälde, das die Fruchtbarkeit der Natur thematisiert: Merkur bringt den auf Wolken thronenden olympischen Göttern Kunde vom Reichtum der Erde; Abundantia (Allegorie des Überflusses) indessen stürzt sich in die Tiefe, wo sie von den vier Jahreszeiten empfangen wird. Ungefähr acht Jahre vor dem Bau der Orangerie hatte Hans Conrad Escher den Festsaal des ebenfalls ihm gehörenden Landguts «Schipf» bei Herrliberg durch den in München geborenen Künstler Josef Ignaz Appiani (1706–1785) ausmalen lassen. Ob die Vermutung berechtigt ist, Appiani oder eine Person aus seinem Umkreis sei auch der Urheber des Deckenbildes im Festsaal der Orangerie gewesen[6], wäre genauer zu untersuchen.

Die Seitentrakte der Orangerie waren für das Überwintern der in der Barockzeit beliebten Zitrusgewächse und anderer frostempfindlicher Pflanzen bestimmt. Ein wohl in der Planungsphase erstelltes Kartonmodell, das sich über Generationen innerhalb der Familie des Bauherrn vererbt hat, veranschaulicht das Aussehen des in den Hang eingebetteten Gebäudes. Grossflächige Verglasungen auf der Südwest- und der Südostseite der Seitenflügel sorgten dafür, dass möglichst viel Sonnenlicht ins Innere eindrang, sodass die eingestellten Pflanzen von der Wärmeeinstrahlung profitieren konnten. An der Südostfassade waren diese Verglasungen schräggestellt, was bewirkte, dass sie sich stärker aufheizten. Die damals neuartige Herstellung von Tafelglas mittels Giess- und Walztechnik ermöglichte am Ende des 17. Jahrhunderts die Auflösung von Wänden in Glasflächen; eine grössere Verbreitung erfuhren die Schrägverglasungen aber erst ab ungefähr 1730.[7]

Eine kurz nach Bauvollendung der Orangerie entstandene Ansicht des Hirschengrabens (Dok. 2) bezeugt, dass das Gebäude entsprechend dem Modell ausgeführt wurde.[8] Das Aussehen der im frühen 20. Jahrhundert beseitigten sechsteiligen Schrägverglasung am südwestlichen Flügel ist auf einer 1890 entstandenen Fotografie dokumentiert. Die Verglasungen waren mit hölzernen Klappläden abdeckbar. Gleiche Läden schützten das gegen Südwesten gerichtete Fenster. Gemäss Planaufnahmen aus dem frühen 20. Jahrhundert waren in beiden Seitenflügeln Heizsysteme vorhanden. (Dok. 6–8) Allerdings überliefern weder das Baumodell noch die Ansichten des 18. Jahrhunderts (Dok. 2–4) die zu erwartenden Kamine. So ist nicht auszuschliessen, dass die Heizung erst nachträglich eingebaut wurde.



Längsschnitt. Mst. 1:150 (verkleinert). Zustand um 1900. Dok. 7.





Unten links und rechts: Modell der Orangerie, um 1740. Privatbesitz. Aufnahme Februar 2014. KDP Fotoarchiv.





Links: Teilansicht von Süden. Am südwestlichen Seitenflügel ist die Schrägverglasung noch erhalten. Zustand 1890, während des Baus der Friedenskirche (Baugerüst im Vordergrund links). Privatbesitz. Rechts: Gesamtansicht von Südosten. Zustand nach Entfernung der Schrägverglasung und Verkleinerung der Fensteröffnung, Januar 1920. KDP Fotoarchiv.

Der Dreigliederung der Orangerie mit einem als Zentralraum konzipierten Festsaal im Mittelbau entspricht einem verbreiteten Schema.[9] Gut vergleichbar ist die 1751 erbaute Orangerie von Schloss Tatenhausen (Westfalen), von der ebenfalls die mit Legenden versehenen Baupläne erhalten geblieben sind.[10]

Roland Böhmer

GESAMTRESTAURIERUNG UND UMBAU 2014–2015

Bauherrschaft: Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt. Architekt: Nik Biedermann, Zürich. Malereirestaurierung: ars artis AG, Küsnacht (Christian Marty). Restaurierung Tonplattenboden: Sidler Handwerk, Stäfa (Armin Sidler). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Roger Strub (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation).

Freigelegte Reste des ehemaligen Schrägfensters im südwestlichen Seitenflügel von innen gesehen. Der Fensterstock ist an den Kanten sorgfältig abgefast. Zustand während der Restaurierung, Juni 2014. KDP Fotoarchiv.



Zum Zeitpunkt des Planungsbeginns für eine umfassende Instandsetzung des Gartenpavillons lag die letzte Gesamtrenovation 35 Jahre zurück. Nebst der Notwendigkeit zyklischer Instandhaltungsmassnahmen und Anpassungen an Vorschriften für Gebäudesanierungen bestand seitens der Universität das Anliegen, das Gebäude intensiver und seinem einzigartigen Charakter entsprechend spezifischer zu nutzen. In den vorangegangenen Jahren war der Gartenpavillon im Gartengeschoss mit temporären Arbeitsplätzen belegt und in Keller und Dachraum als Archiv und Lager genutzt worden. Das künftige Nutzungsprogramm sah hingegen vor, den im Garten des Rektorats-Sitzes im Stockargut gelegenen Bau für Workshops, repräsentative Anlässe mit Partner-Institutionen und Projektpräsentationen zu nutzen und das aufgrund der eingeschränkten Zugänglichkeit des Hauptgebäudes auch unabhängig von diesem. Im durch das kantonale Hochbauamt unter Einbezug der Denkmalpflege durchgeführten Planerwahlverfahren setzte sich ein Lösungsansatz durch, der durch die Entfernung jüngerer Binnenwände die ursprüngliche, dreiteilige Grundrissstruktur des Gartengeschosses wiederherstellte und unter Verzicht auf eine innere Treppe die separate Erschliessung von Dach- und Kellerraum beliess. Damit zusammenhängend sah der Planer vor, die erforderliche, hindernisfrei zu erreichende WC-Anlage nicht im Gebäude selbst, sondern im Nachbargebäude an der Künstlergasse 17 unterzubringen, was ebenfalls eine Schonung der Gebäude-Typologie und Bausubstanz versprach. Zur Unterbringung von Möbeln und Infrastruktur für die Bespielung der Workshop-Flächen war der Einbau einer schmalen Schrankschicht an den Rückwänden der Seitenflügel vorgesehen. Mit der textilen Bespannung der Schränke reagierte der Planer auf die Anforderungen an die Akustik und den repräsentativen Ausdruck.

Die im Projekt für das künftige Nutzungsprogramm entwickelten Elemente überzeugten und kamen zur Umsetzung. Aus denkmalpflegerischer Perspektive ergaben sich daraus Chancen wie auch Risiken. Wie stets gingen die Anforderungen der intensivierten Nutzung mit Pflichten der energetischen Ertüchtigung sowie Vorgaben an Behaglichkeit und Sicherheit einher. In einem historischen Kleingebäude, dessen Nutzung im Wechsel der Jahreszeiten zwischen beheizbarem Pflanzenhaus für die Beherbergung empfindlicher Südpflanzen und Saal für rauschende Sommerfeste änderte, stellte eine ganzjährig gleichbleibende, intensive Nutzweise eine Herausforderung dar, welche planerisch aufwendige und denkmalpflegerisch anspruchsvolle bauliche Massnahmen zur Folge hatte. In diesem Spannungsfeld von historischer und aktueller Funktion ergab sich eine interessante Erkenntnis: Auf historischen Darstellungen, die im Rahmen der Planung detailliert konsultiert wurden, war erkennbar, dass sich zumindest am südwestlichen Seitenflügel ein für Orangerien charakteristischer, schräg verglaster Vorbau befunden hatte. Im Zusammenhang mit der künftigen Nutzung war dieses im Bestand nicht mehr vorhandene Element wieder interessant, da damit eine willkommene Raumerweiterung und ein klimatischer Puffer realisierbar schienen. Tatsächlich brachten schliesslich Sondagen am noch bestehenden Ständergerüst Blattsassen zu Tage, welche einst die Balken des Traggerüstes der Schrägverglasung aufgenommen hatten; die bis dahin als Strebepfeiler zur Verstärkung der Statik interpretierte Vormauerung an der südlichen Gebäudeecke fand nun ihre tatsächliche Erklärung. Auf dieser Basis wurde entschieden, dieses typologiebestimmende Bauelement – mit neuer Funktion – nachzubilden. Das erst zu einem späteren Zeitpunkt bekannt gewordene (Entwurfs-)Modell der Orangerie zeigt das gleiche Element symmetrisch auch am Nordostflügel.

Im Innern wurden in den beiden Seitenflügeln die Binnenunterteilungen entfernt und wieder je ein Raum geschaffen. In der Folge mussten die Gipsdecken repariert werden, was durch die Ergänzung der Schilfrohr-Struktur in besonders sorgfältiger Weise ausgeführt wurde. Mit dem Einbringen von Terrazzoböden, den gemusterten textilen Schrankwandbespannungen und schalldämpfenden Vorhängen ist den Wünschen nach attraktiven Arbeitsräumen entsprochen worden. Die ursprünglich wohl anspruchslosen Räume für die Überwinterung und Anzucht von exotischen Pflanzen erfuhren damit freilich eine Nobilitierung, welche die anfängliche Funktion in einem gewissen Mass verschleiert, aber in der Gesamtwirkung des Gebäudes durchaus stimmig wirkt. Die raumklimatischen und energetischen Ansprüche erforderten nebst der Dämmung der Nordwestwände die Ertüchtigung der Fenster. Dies konnte, wie schon bei der letzten Gesamtinstandsetzung des Gebäudes 1979, durch Ersatz der Vorfenster gelöst werden – die historischen Innenfenster blieben davon unberührt. Im Zusammenhang mit der Nutzung des Dachraums für Arbeitsplätze und entsprechender Anforderungen an die Sicherung des Fluchtweges ist das Vorfenster der nordöstlichen Fensteröffnung des Mittelsaals eine brandschutztechnische Spezialkonstruktion, welche von der Gebäudeversicherung einzeln abgenommen worden ist.



Fensteröffnung des südwestlichen Seitenflügels nach Entfernung des im 20. Jahrhundert aufgesetzten Holzrahmens. An den zwei erhaltenen bauzeitlichen Fensterpfosten ist der Neigungswinkel der Schrägverglasung abzulesen. Zustand während der Restaurierung, Juli 2014. KDP Fotoarchiv.





Links: Dachraum im Mitteltrakt. Zustand vor dem Umbau, Juni 2012. Rechts: Inneres des südwestlichen Seitenflügels. Rechts die neu eingebaute Schrankwand mit textiler Bespannung. Zustand nach der Restaurierung, August 2015. KDP Fotoarchiv.



Cheminée im Festsaal. Zustand nach der Restaurierung, August 2015. KDP Fotoarchiv.

Im reich gestalteten Festsaal konnten an den Wandoberflächen bis auf ein Belegfeld einer Marmorierung im gewölbten Gesimsfeld, das wohl anlässlich der Restaurierung vor 35 Jahren als Dokumentation der entfernten Marmorierung belassen worden ist, keine Spuren älterer Fassungen mehr festgestellt werden. Auch auf den zu einem früheren Zeitpunkt nachgebildeten Täfern konnten keine Farbbefunde erhoben werden. Einzig an den Innenfenstern lieferten die Untersuchungen Hinweise auf eine dunklere Fassung, anhand derer der Planer eine Farbgestaltung des Holzwerks und darauf abgestimmt der Wände entwickelte. Im genannten Gesimsfeld wurde aus Kostengründen auf die Rekonstruktion einer eigentlichen Marmorierung verzichtet, jedoch mit lasierendem Schwammauftrag wieder ein belebterer Hintergrund für die Stuckapplikationen geschaffen. Letztere hat das Team der Restauratorinnen und Restauratoren von dicken Farbpaketen befreit und ebenfalls mit Kalkkasein neu gefasst. Grosse restauratorische Aufmerksamkeit erforderte das Deckengemälde: Die ursprünglich wohl mehrheitlich al fresco ausgeführte Allegorie der Abundantia, welche einen Bezug zur hier kultivierten Gartenkunst herstellt, hat schon mehrfache Reparatur- und Restaurierungsphasen mit unterschiedlichen Techniken erfahren. So finden sich unter anderem diverse Ergänzungen auf Risskittungen und anderen Fehlstellen sowie Übermalungen in Öl. Zudem war bei der letzten, nicht vollständig dokumentierten Restaurierung offenbar ein vollflächiger, glänzender und im Laufe der Zeit vergrauter Überzug aufgebracht worden, welcher nun durch das Restauratorenteam nach der vorgängigen Abnahme von Schmutz und Staub entfernt worden ist und sich mittels einer aktuellen Analyse als eine zeittypische Behandlung der 1970er Jahre mit Acrylharz (Polaroid 72) herausstellte. Transparent gewordene oder verfärbte ältere Retuschen sind ebenfalls eliminiert, die neuen Vorretuschen mit Tempera, die Schlussretuschen mit Harzölfarben ausgeführt worden. Schliesslich dient das lokale Anbringen von mikrokristallinem Wachs dem Ausgleich des Glanzgrades über das ganze Gemälde. Auch beim vergoldeten Zierrahmen sind ein jüngerer, verdunkelter Überzug beseitigt und Fehlstellen in der Vergoldung ergänzt worden. Am Cheminée zeigte sich eine ähnliche Befundlage früherer Restaurierungen, und unter stark vergrauten und verschmutzten Acryl-Überzügen, welche die Malereien als Grisaillen erscheinen liessen, sowie Übermalungen traten in den Hintergründen und auf Zierstäben feine Marmorierungen und in den Figurendarstellungen differenzierte Malereien zutage. Die nun gewählte Restaurierungsmethode entspricht im Wesentlichen derjenigen des Deckengemäldes. (Dok. 23)



Festsaal mit Tür zum nordöstlichen Seitenflügel (links) und Eingangstür (rechts). Zustand nach der Restaurierung, August 2015. KDP Fotoarchiv.





Links: Kellerraum, Blick von Südwesten gegen den unter dem Mitteltrakt gelegenen achteckigen Zentralraum. Zugang nach dem Umbau, August 2015. Rechts: Schrägverglasung am südwestlichen Seitenflügel. Zustand nach der Restaurierung, März 2021. KDP Fotoarchiv.

Einen sehr sorgfältigen Umgang erfuhr überdies der in weiten Teilen wohl bauzeitliche Tonplattenboden. Die Bauherrschaft verzichtete auf den Einbau einer Bodenheizung, und die aus Gründen der Behaglichkeit geforderte Temperierung des Bodens ist über Heizschlaufen auf der Unterseite des Gewölbes unter dem Mittelsaal gelöst worden. Dies erlaubte den Verzicht auf einen kompletten Ausbau der Bodenplatten. Vielmehr beliess ein spezialisierter Handwerker diese im Zentrumsfeld und in den vier Randfeldern wenn immer möglich in situ, zerbrochene Platten ersetzte er mit solchen aus dem im Fischgrat-Muster verlegten ringförmigen Feld, für welches er neu gefertigte, passende Tonplatten beschaffte. Ältere Wachs- und Schellackschichten auf den alten Platten wurden abgelaugt und der ganze Boden mit Salmiak und Wasser gereinigt. Aufwendig gestaltete sich der Ersatz des zementösen Fugenmaterials durch einen weicheren, kalkbasierten und mit Ziegelmehl hydraulisch gemachten Fugenmörtel.
Die Warmlegung des Kellers für Schulungs- und Ausstellungszwecke erforderte grössere bauliche Massnahmen für Abdichtung und Wärmedämmung (innen aufgebrachter Dämmputz und neue Bodenplatte). Nach der Instandsetzung wirkt der Raum attraktiv gestaltet; ein neues, kunstvoll geschwungenes Vordach schützt den Zugang.
Der Dachraum musste für die Einrichtung von Büroarbeitsplätzen in der Dachuntersicht gedämmt werden, obwohl die Denkmalpflege diese tiefgreifende bauliche Massnahme in Frage gestellt hatte. Bei den Umbauarbeiten ging aufgrund ungenügender Instruktion der Handwerker ein Bestand an bauhistorisch äusserst bedeutendem, barockem Haar-armiertem Verputz verloren, welcher auf Verkleidungsbretter aufgebracht gewesen war. Dieser hatte eindeutig belegt, dass der über einen rückseitigen, verbretterten Treppenanbau erschlossene Dachraum offenbar immer zu einem Zimmer ausgebaut gewesen war. Die Freilegung der Deckenkonstruktion über dem Festsaal in Hinblick auf einen neuen Bodenaufbau brachte unerwartet grosse Schäden an der Primärkonstruktion durch Feuchtigkeitseinträge und Schädlingsbefall ans Licht, welche im Zuge der Dachsanierung eine Instandstellung erforderten. Schliesslich schuf eine sorgfältig gestaltete innere Dach-Auskleidung einen attraktiven Raum für die universitäre Nutzung.
Das gesamte Gebäude wurde mit einer Zweikomponenten-Silikatfarbe auf dem bestehenden Verputz gestrichen; eine unterschiedliche Untergrundsvorbehandlung der Ecklisenen hebt die Wirkung des mittleren Baukörpers mit feiner Differenzierung hervor.
Eine Umgestaltung erfuhr im Aussenraum der komplett neu in Sandstein gebaute Abgang Richtung Hirschengraben; die notwendigen Geländer sind in formaler Anlehnung an den Bestand ergänzt worden. Zudem konnte im Zuge der Instandsetzung der ehemaligen Orangerie auch der Gartenbereich bis zur Fassadenflucht des Hautgebäudes im Sinne des schon früher erarbeiteten Gartenpflegewerks neugestaltet werden. (Dok. 22) Insbesondere erfuhr die auf den achteckigen zentralen Baukörper der Orangerie zulaufende Achse durch

Versetzung der wieder auf die Höhe der Eckpostamente zurückgeschnittenen Eiben-Hecken eine geometrisch auf das Gebäude bezogene Aufweitung, und die Binnenflächen sind mit einer Beetstruktur belegt worden.

Roger Strub

1 Im Wesentlichen nach Dok. 19.
2 Joseph Orelli betrieb seit 1689 mit Hilfe von französischen Refugianten in Weiningen eine Taffetweberei. Da die Gerichtsherrschaft Weiningen als Lehen des Fürstabts zu Einsiedeln ausserhalb des Zürcher Hoheitsgebietes lag, rechnete Orelli damit, hier unbehelligt produzieren zu können, obschon Zürich Textilmanufakturen ausserhalb der Stadt nicht duldete. Der Zürcher Rat erzwang trotzdem die Schliessung der Weberei. Als der preussische Oberminister Eberhard Christoph Balthasar Freiherr Danckelmann (1643–1722) Joseph Orelli das Angebot unterbreitete, die Weberei nach Berlin zu verlegen, übersiedelte dieser mit der Familie dorthin. Damit machte sich Orelli allerdings strafbar, denn es war Zürcher Bürgern verboten, ihre Kenntnisse der Textilherstellung ausserhalb der Stadt anzuwenden. Nach Danckelmanns Sturz geriet Orelli in finanzielle Bedrängnis und musste die Berliner Weberei nach nur drei Betriebsjahren 1699 schliessen.
3 Die in der Textilfabrikation und im Textilhandel tätige Familie Gossweiler gehörte damals zu den angesehensten Zürcher Familien.
4 Der seit 1722 mit Anna Gossweiler (1703–1765) verheiratete Johannes Escher war Kaufmann im Gelben Seidenhof (Sihlstrasse 7, abgebrochen 1912) und sass ab 1733 als Vertreter der Zunft zur Meisen im Grossen Rat. Er besass sehr schöne Sammlungen von Naturalien, Gemälden und Medaillen. Siehe: C. Keller-Escher, Fünfhundert und sechzig Jahre aus der Geschichte der Familie Escher vom Glas. 1320–1885. Festgabe zur Feier des fünfhundertsten Jahrestages ihrer Einbürgerung zu Zürich. II. Theil. Genealogie der Familie Escher vom Glas, Zürich 1885, Stammtafel XI, Nr. 101.
5 Hans Conrad Escher war seit 1715 mit Anna Barbara Pestalozzi verheiratet und hatte zahlreiche einflussreiche Positionen inne (Mitglied des Grossen Rates 1728, Zunftmeister der Meisen 1733, Obervogt zu Erlenbach 1733, Seevogt 1734, Direktor der Kaufmannschaft 1736, Gesandter übers Gebirg 1739). Seit 1723 besass er das Landgut «Schipf» in Herrliberg. Beim Verlassen des Rathauses erlitt er 1743 einen Schlaganfall und starb in der folgenden Nacht. Siehe: C. Keller-Escher 1885 (wie Anm. 4), Stammtafel XI, Nr. 100.
6 Hanns von Meyenburg, Die Schipf in Herrliberg. Chronik eines Landgutes am Zürichsee, Zürich 1957, S. 150, Anm. 85; Dok. 19, S. 205. – Zu Appiani siehe: Marion Alof, Joseph Ignaz Appiani (1706–1785). Leben und Werk, in: Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege. Forschungen und Berichte, Bd. 45/46 (1991/1992), München/Berlin 1999, S. 93–144.
7 Simone Balsam, «… man unterschiedliche solche Pommerantzen-Häuser in Teutschland findet…». Die Orangerie im Kontext von Schloss und Garten, in: Dorothee Ahrendt et al., Der Süden im Norden. Orangerien – ein fürstliches Vergnügen, Regensburg 1999, S. 31–45, hier: S. 41.



Gesamtansicht von Süden. Zustand nach der Restaurierung, März 2021. KDP Fotoarchiv.



Festsaal mit Cheminée. Zustand nach der Restaurierung, August 2015. KDP Fotoarchiv.

8 Am nordöstlichen Seitenflügel wurde die Schrägverglasung wohl schon im 19. Jahrhundert beseitigt. Ein bei der Restaurierung angeschnittenes Fundament, das parallel zur heutigen Südostfassade verläuft, dürfte als letzter Rest der Schrägverglasung zu interpretieren sein.
9 Claudia Simone Linten, Orangerien in Westfalen. Europäische Hochschulschriften, Reihe XXVIII, Kunstgeschichte Bd. 327, Frankfurt am Main 1998, S. 56–58.
10 Linten 1998 (wie Anm. 9), S. 166–180, Abb. 18–19. Siehe auch die einfacher gestalteten Orangerien von Bad Berleburg und Eggermühlen, S. 147–154, Abb. 15 bzw. S. 190–194, Abb. 22.

DOKUMENTATION

1) Johann Caspar Ulinger, Planvedute der Stadt Zürich von Westen, aquarellierte Federzeichnung, um 1738 (ZBZ GS). – 2) Johann Caspar Ulinger, «Prospect auf dem Hirschen Graben bey dem Cronen Thor», lavierte Federzeichnung, nach 1740 (ZBZ GS STF III, 19). – 3) Johann Caspar Ulinger, «Prospect von dem Unteren Hirschen Graben zu Zürich», lavierte Federzeichnung, nach 1750 (ZBZ GS STF III, 19). – 4) Jakob Kuhn, «Prospect auf dem Hirschen Graben», lavierte Federzeichnung, um 1770/1790 (ZBZ GS STF III, 20). – 5) Müllerplan 1788–1793. – 6) Poly II, S. 89, Abb. S. 92–95. – 7) Das Bürgerhaus in der Schweiz. Ein Aufruf, hg. im Auftrag des Schweiz. Ingenieur- u. Architekten-Vereins, Zürich 1907, S. 44. – 8) Bürgerhaus ZH 1, Taf. 67. – 9) M[ax] Rau, Ansicht und Schnitte, Mst. 1:50, September/Dezember 1920 (KDP A). – 10) Grundriss, Mst. 1:50, Januar 1925 (KDP A). – 11) TAD-Pläne, Mst. 1:50, 1:20, 1:10, 1:5, 1937 (KDP A). – 12) Hans Schulthess, Die Orelli von Locarno und Zürich. Ihre Geschichte und Genealogie, Zürich 1941, S. 269–272. – 13) Rudolf Pestalozzi, Zürich. Aus meinem Leica Skizzenbuch, Zürich 1944, S. 23, 25, 28, 29, 33. – 14) Kdm ZH 5, S. 304–314. – 15) KDK-Gutachten Nr. 1972–11, dat. 6.11.1972. – 16) NZZ Nr. 124, 31.5./1.6.1980, S. 51. – 17) ZD 9 (1977/1978), 1. Teil, S. 291–292. – 18) Christian Renfer/Eduard Widmer, Schlösser und Landsitze der Schweiz, Zürich 1985, S. 254–256. – 19) Kdm ZH NA 4, S. 192–198, 204–207. – 20) Dokumentation KDP (Roland Böhmer): Fotodokumentation KDP 2012–2015, Baugeschichtliche Daten, Beobachtungen zur Baugeschichte (KDP A). – 21) Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt (Hg.), Universität Zürich. KUM, Pavillon «Stockargut». Künstlergasse 15A, 8001 Zürich. Instandsetzung und Erneuerung. Projektdokumentation mit Kostenvoranschlag, Zürich 2013. – 22) Hager Partner AG, Zürich (Guido Hager, Patrick Altermatt, Kirsten Bachmeier), Künstlergasse 15/17 Zürich. Parkpflegewerk, dat. Juni 2014 (KDP A). – 23) ars artis AG, Küsnacht (Christian Marty), Dokumentation Gartenpavillon Stockargut. Untersuchungs- und Restaurierungsbericht Hauptraum 2012–2015, dat. November 2015 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 400.3, vorher: RR I 222 c. Wohnhaus Vers. Nr. 664, früher Nr. 664 a; Gewächshaus [Orangerie bzw. Gartenpavillon] Vers. Nr. 646, früher Nr. 664 b; Scheune Vers. Nr. 664 c (abgebrochen 1894); Waschhaus Vers. Nr. 664 d (abgebrochen 1975).



Oben: Ansicht von Osten mit Umgebung. Zustand nach der Renovation, April 2020. Links und rechts: Bahnhofshalle mit Reklamemalerei von Otto Baumberger an der südwestlichen Stirnwand und Treppenabgang zu den Perrons. Zustand nach der Renovation, August 2015. KDP Fotoarchiv.





ZÜRICH

Wiedikon, Birmensdorferstrasse 80
Bahnhof Wiedikon SBB Vers. Nr. 2412

Die Tieferlegung der Seebahn ermöglichte es Stadtbaumeister Hermann Herter (1877–1945)[1] ab 1925, seine Vision zu realisieren. Im Nachgang zum Bau des Bahnhofs Wiedikon entstand entlang der als Allee angelegten Schimmelstrasse eine monumentale, von Mehrfamilienhäusern flankierte Achse. Den Abschluss bildet der Bahnhofplatz, der als Bühne für den Bahnhof dient, dem ersten und bis heute einzigen Reiterbahnhof[2] der Schweiz. Herter orientierte sich bei dieser Inszenierung an der Situation beim Zürcher Hauptbahnhof. Nur knapp zwanzig Jahre nach der letzten Erneuerung 1997 drängte sich 2014–2015 eine Gesamtrenovation auf, um die Sicherheit der Passagiere zu erhöhen, die Verkaufsflächen attraktiver zu gestalten, die beiden Wohnungen im Obergeschoss umzunutzen sowie Teile des Dachgeschosses auszubauen.

ZEITTAFEL

1853 Gründung der Schweizerischen Nordostbahn (NOB). Sie entsteht durch die Fusion der Schweizerischen Nordbahn («Spanisch-Brötli-Bahn») und der Zürich-Bodenseebahn. Die treibende Kraft hinter dieser Fusion ist der Zürcher Unternehmer Alfred Escher (1819–1882). Um den enormen Kapitalbedarf für den Ausbau der NOB zu decken, gründet er 1856 die Schweizerische Kreditanstalt, die heutige Credit Suisse. (Dok. 2)

1872 Erlass des «Bundesgesetzes über den Bau und Betrieb der Eisenbahnen auf dem Gebiete der schweizerischen Eidgenossenschaft»: Dieses sieht vor, dass die Erteilung einer Konzession an Baufristen gebunden ist. Sollte eine Gesellschaft diese nicht einhalten können, und verweigert die Bundesversammlung deren Erstreckung, wird die Konzession samt den bereits vorhandenen Anlagen öffentlich versteigert. (Dok. 2)

1872–1873 Um den Wettbewerb durch den beschleunigten Ausbau des eigenen Netzes auszuschalten, sichert sich die NOB ab 1872 die Konzessionen für verschiedene Bahnstrecken und verpflichtet sich auch zum Bau von teilweise unrentablen Strecken. Dieses Wachstum bringt die Gesellschaft an den Rand des Ruins, da wegen der Finanzkrise in Europa[3] die benötigten Mittel nicht vollständig beschafft werden können.[4] (Dok. 2)

1875 Eröffnung der linksufrigen, im Volksmund «Seebahn» genannten Zürichseebahn. Die Linienführung weicht zwischen dem Bahnhof Wiedikon und dem Muraltengut in der Enge von der heutigen ab.[5] Da das Trassee noch nicht abgetieft ist, kreuzen die Gleise zwölf Strassen und mehrere Tramlinien.[6]
Wegen der prekären finanziellen Situation der NOB werden nur in Richterswil, Wädenswil (Abbruch 1932), Horgen (Abbruch 1951) und Thalwil (Abbruch 1971) grössere Repräsentationsbauten erstellt.

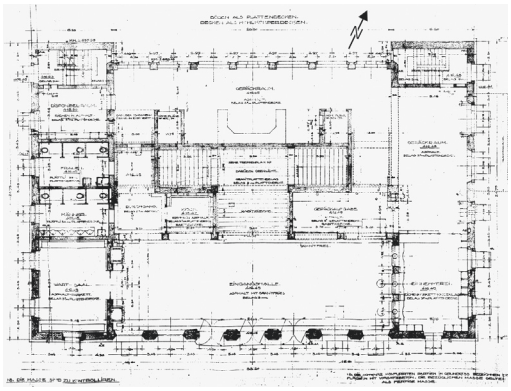
1895 Die unbefriedigende Linienführung – vor allem hinsichtlich des ab 1897 zu erwartenden Mehrverkehrs infolge der Anbindung an die Gotthardlinie – erzwingt die Planung des Umbaus der linksufrigen Zürichseebahn. (Dok. 3)

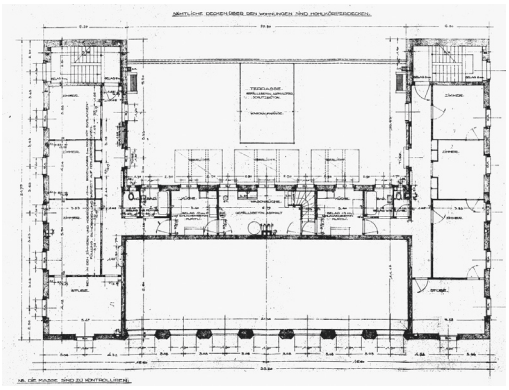
1898 Der Zürcher Ingenieur Karl Emil Hilgard (1858–1938) legt einen Entwurf mit vier Varianten einer Tief- und drei Varianten einer Hochbahn vor. Der Stadtrat favorisiert den Bau einer Hochbahn.[7] (Dok. 1, 5)

1913 Einigung zwischen dem Stadtrat und den Schweizerischen Bundesbahnen, in denen die NOB 1902 aufgegangen ist, auf die heutige Linienführung mit einer Tiefbahn. (Dok. 5)

1917 Abschluss der Enteignung von Gebäuden und Grundstücken. (Dok. 5, 9)

1918 Baubeginn der neuen linksufrigen Zürichseebahn unter der Gesamtleitung von Robert Grünhut (1861–1953), Vorsteher der Bauabteilung des SBB Kreises III.[8] (Dok. 3, 9)





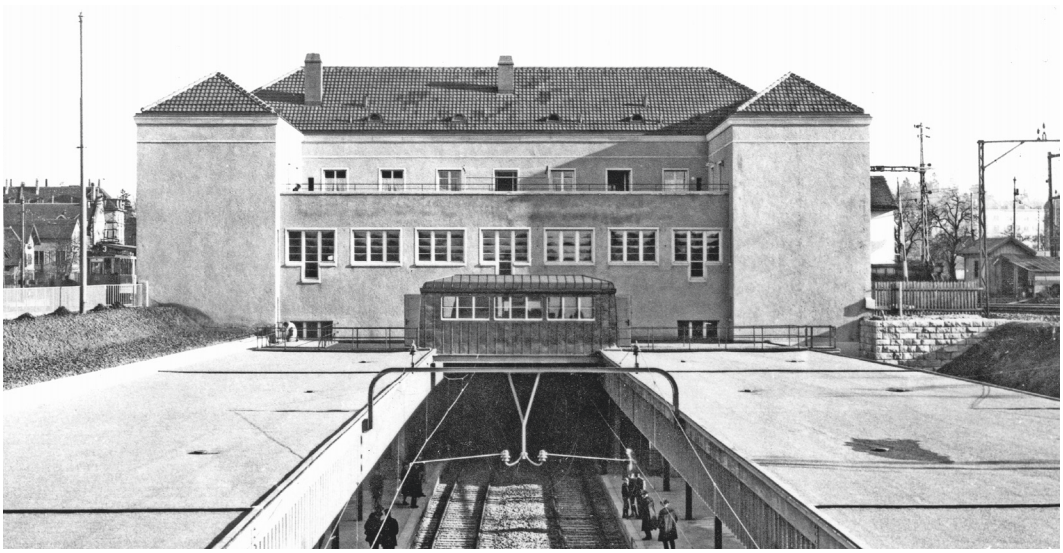
Grundrisspläne des Erd- und des 1. Obergeschosses, Mst. 1:50 (verkleinert), sign. H. Herter, dat. 17. August 1925. Originale im Archiv der Baupolizei der Stadt Zürich.

1927 Am 1. März 1927 können die neu erstellte, tiefliegende Bahnlinie zwischen dem Zürcher Hauptbahnhof und der Station Wollishofen sowie der Bahnhof Wiedikon von Stadtbaumeister Hermann Herter in Betrieb genommen werden.[9] Die Eisenbetonkonstruktion stammt von den Ingenieuren Terner & Chopard[10], Zürich. Die beiden Werbemalereien des Warenhauses «Jelmoli» von Otto Baumberger (1889–1961)[11] in der Halle sind in der Bauzeit entstanden. (Dok. 3, 4)

1985 Umgestaltung des Wartsaals im südwestlichen Teil der Eingangshalle in einen Kiosk. Dabei wird das südlichste Fenster der Hauptfassade in eine Türe erweitert. (Dok. 9)

1986 Aufnahme ins kommunale Inventar der Stadt Zürich (StRB Nr. 873/1986).

1997 Der teilweise schlechte bauliche Zustand erfordert eine Renovation unter der Federführung des Architekturbüros Tropeano + Pfister, Zürich, und der städtischen Denkmalpflege. Die Bahnstation wird ab diesem Zeitpunkt nicht mehr bedient. Dies erlaubt den Einbau eines Kiosks in die ehemaligen Schalterräume und eines seitlichen Eingangs anstelle der früheren Gepäckaufgabe.[12] Da die Warenlifte von 1927 veraltet sind und nicht mehr benötigt werden, erfolgt deren Umgestaltung zur Personenbeförderung. Die Wände und Decken werden in den bauzeitlichen Farbtönen gestrichen, wobei die Beschriftung der 1920er Jahre besondere Beachtung findet. Gleichzeitig unterziehen Restauratoren die Werbemalereien einer Trockenreinigung.[13] Am Äusseren sind die Eingriffe gering; lediglich der Verputz der Südfassade muss erneuert werden. Die Wohnungen werden nicht renoviert. (Dok. 12)



Ansicht der Bahnhofsanlage mit dem Aufnahmegebäude, dem Stellwerk und den Perrondächern von Nordwesten. Zustand nach Bauvollendung 1927. Rechts ist noch die frühere oberirdische Gleisführung erkennbar. Repro BAZ.

2004–2005 Sanierung der Perronanlagen, Erhöhung der Bahnsteige sowie Instandsetzung der Dächer und der Stützmauer; neue Fussgängerpasserelle und Brücke Zweierstrasse. (Dok. 14)
2012 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung.
2020 Festsetzung des Inventarblatts durch das ARE mit Verfügung Nr. 1724/2019. (Dok. 29)

GESAMTRENOVATION 2014–2015

Bauherrschaft: Schweizerische Bundesbahnen. Architekt: Ruggero Tropeano Architekten, Zürich. Restauratorin: Link + Link Restaurierung Gestaltung GmbH (Ina Link), Scherz (Gde. Lupfig AG). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Lukas Knörr, Roger Strub (Bauberatung), Andreas Gallmann (Dokumentation).

Die 1997 durchgeführte Renovation hatte sich mehrheitlich auf die Modernisierung der für den Betrieb benötigten Infrastruktur und die Umwandlung in eine unbesetzte Station ohne Schalter und Güteraufbewahrung beschränkt. Auf eine Renovation der beiden Wohnungen im Obergeschoss sowie des Dachraumes war hingegen verzichtet worden. Nun drängte sich eine umfassende Erneuerung des Baus auf, um die Wohnungen für Bürozwecke und die kommerziell genutzten Flächen in der Halle besser vermieten zu können.
Die bauzeitlichen Wohnungen sind spiegelsymmetrisch angelegt und weisen zusammen einen H-förmigen Grundriss auf. Dabei bilden die beiden parallel zu den Gleisen liegenden Trakte die eigentlichen Wohnbereiche. Die Stuben, die sich in den dem Bahnhofplatz zugewandten Gebäudeecken befinden, und das Treppenhaus in der gegenüberliegenden Ecke flankieren jeweils die drei aneinandergereihten und durch Türen als Enfilade verbundenen Schlafzimmer. Der Korridor verläuft entlang der Längsseite und erschliesst die einzelnen Räume. Der Verbindungstrakt zwischen den Wohnungen mit den Badezimmern und den Küchen stösst senkrecht an den Korridor. Eine gemeinsam genutzte Waschküche mit Treppe in den Estrich bildete ursprünglich die Verbindung zwischen den Wohnungen. Diesem Trakt vorgelagert befindet sich eine grosse Terrasse.
Die intensive Nutzung und der vernachlässigte Unterhalt hatten Spuren hinterlassen. Das Ziel der Renovation bestand in der Umnutzung der Wohnungen zu Büroräumen. Dabei achteten die Architekten auf einen möglichst schonenden Umgang mit der historischen Bausubstanz. Die Arbeiten beinhalteten im Wesentlichen die Restaurierung der denkmal-

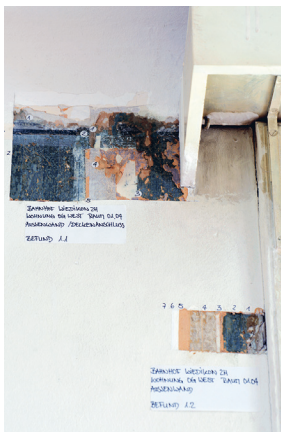


Ansicht der grosszügigen Perronanlage des Tiefbahnhofs mit dem Aufnahmegebäude und dem Stellwerk im Hintergrund. Zustand nach Bauvollendung 1927. KDP Fotoarchiv.





Oben links: Nordwestliche Terrasse im Obergeschoss mit nivelliertem, isoliertem Boden, freigelegten Glasbausteinen und erneuerten Kupferarbeiten. Oben rechts: Nordöstlicher Eckraum im Obergeschoss mit Enfilade. Zustand nach der Renovation, Dezember 2014. Unten: Tapetenschichten in einem südwestlichen Raum des Obergeschosses. Restauratorische Sondierung an der Aussenwand. Zustand vor der Renovation, Januar 2014. KDP Fotoarchiv.



pflegerisch wertvollen Ausstattungselemente und die Modernisierung der sanitären Einrichtungen. Diese stammten wohl aus den 1950er oder 1960er Jahren und wiesen wie die Küchen Sanierungsbedarf auf. Weil eine einzelne Firma beide Wohnungen als Büroräume mietete, genügte der Einbau nur einer Küche. Da auch die Waschküche nicht mehr benötigt wurde, kam es im Bereich des Verbindungstrakts zu einer unbedeutenden Grundrissveränderung, indem die ursprüngliche Wand zwischen der Waschküche und der südwestlichen Wohnung etwas gegen Nordosten verschoben und die Binnenwand gegen die nordöstliche Wohnung teilweise abgebrochen wurde. Der frühere Aufgang in den Estrich, der bereits vor der Renovation keine Funktion mehr hatte, wurde entfernt. Der einst rohe Betonboden der Waschküche erhielt einen Belag mit neuen Keramikplättchen, die den bauzeitlichen roten Plättchen des Küchen- und Badezimmerbodens nachempfunden sind. Rechteckige Platten deuten den Standort der entfernten Binnenwand an.

Die Fischgratparkettböden in den übrigen Räumen waren vollständig erhalten. In den Korridoren und Schlafzimmern war dafür Buchenholz, in den beiden Stuben Eichenholz verwendet worden. Wegen der langen Nutzung befanden sich die Böden in einem schlechten Zustand und erforderten eine umfassende Auffrischung. Die übrigen Ausstattungselemente wie die Wandschränke im Korridor, die Telefonnischen und steinernen Simsen über den Heizungen bekamen ihr einstiges Erscheinungsbild zurück.

Die Wände wiesen mehrere Farb- und Tapetenschichten auf, sodass die Bauherrschaft auf Wunsch der kantonalen Denkmalpflege Sondierungen durchführen liess. (Dok. 21, 23) Die Auswertung ergab, dass die Wohnungen hinsichtlich Ausstattung und Farbgebung weitgehend identisch waren. Die Korridore haben einen fast raumhohen Straminsockel mit Abschlussleiste. Der Stramin ist aufgeklebt und mit einer umbra-grauen Ölfarbe gestrichen, die übrigen Wandbereiche sind mit einem weissen Deckputz gekalkt. In den Küchen und Bädern fanden sich brusthohe Wandsockel in beiger Ölfarbe und darüber ein heller Kalkputz. Die Zimmer wiesen mehrere Tapetenschichten auf: Unter jüngeren Raufasertapeten fanden die Restauratoren die bauzeitliche Wandgestaltung. Sie bestand grösstenteils aus einfachen, dezent gemusterten Papiertapeten (Leimfarbe) in heller, graubeiger Farbigkeit[14] und reichten bis zur Oberkante der Fenster; die darüber liegende Wandfläche war wie die Decken mit einem Kalkputz versehen. Durch das wiederholte Überstreichen und Tapezieren waren dicke Schichtpakete entstanden, die durch Spannungen an den Kanten aufstanden, teilweise hohl lagen und einen problematischen Untergrund bildeten.

Das Restaurierungskonzept sah vor, das bauzeitliche Erscheinungsbild samt der Farbigkeit im Innern wiederherzustellen: Während die Beteiligten an den hellen Tönen in den Korridoren festhielten, bekamen die Treppenhäuser einen zweizonigen Anstrich in orangen Farbtönen. Da eine Freilegung und Restaurierung der Tapeten aus Kostengründen nicht angebracht war, entschloss sich die Bauherrschaft zu einer Überarbeitung der vorgefundenen

Schichten: Hohlstellen wurden bis auf die bauzeitliche Tapete freigelegt und wieder befestigt. Mehrere mit wässrigem Kleister angeleimte Seidenpapierlagen dienten als Untergrund für den heutigen Anstrich. Somit konnte gewährleistet werden, dass dieser jederzeit entfernt und die Tapeten zu einem späteren Zeitpunkt restauriert werden können. (Dok. 23) Die Fensterbretter wiesen ebenfalls teils mehrere Farbschichten auf, die man entfernte. Heute sind die Simsen in den meisten Räumen wieder holzsichtig, mit Ausnahme derjenigen gegen die Terrasse, die aus schwarzen Schieferplatten bestehen. Um ein einheitliches Bild zu erhalten, wurden die hölzernen Fensterbretter im Verbindungstrakt schwarz gestrichen; auf einen Ersatz in Schiefer wurde verzichtet. Die bauzeitlichen Fenster blieben erhalten, bedurften jedoch partiell einer Instandstellung. Da jüngere Fenster unschöne Griffe aufwiesen, wurden sie durch olivenförmige ersetzt, die stilistisch in die Bauzeit passen.

Die Architekten legten generell besonderen Wert auf den schonenden Umgang mit der bauzeitlichen Substanz. Dies zeigte sich zum Beispiel bei Ausstattungsdetails wie den ursprünglichen Hängevorrichtungen für die Gardinenstangen. Obwohl sie keinen Zweck mehr erfüllen, blieben sie bei der Renovation erhalten. Für die energetische Optimierung der Räume im Erdgeschoss und der damit verbundenen Wärmedämmung musste das Bodenniveau der Terrasse angehoben werden. Dies hatte Konsequenzen für die Nutzung der Terrassentüren: Um bequem ins Freie zu gelangen, musste aussen die Stufenhöhe angepasst werden. Dabei blieben die Ecken des alten Tritts sichtbar, wodurch sich die früheren Dimensionen der Stufe weiterhin erkennen lassen.

Das Dachgeschoss bestand bislang aus einem einzigen durchgehenden Kaltraum. Dieser wurde nun in fünf Kompartimente unterteilt und asbestsaniert. Um einen Teil des Estrichs für Bürozwecke nutzen zu können, erhielten die beiden neuen Räume, die direkt an die Treppenhäuser anstossen, eine Wärmedämmung und terrassenseitig Dachfenster. Das restliche Dachgeschoss beliess man als Kaltraum; die alten Lukarnen bekamen aus energetischen Gründen vorgebaute Kippfenster.





Links: Treppenhausabschluss im südwestlichen Gebäudeflügel, Zugangstüre zum Dachraum. Rechts: Südwestlicher Erschliessungsgang im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, Dezember 2014. KDP Fotoarchiv.

Ein weiterer Grund für die jetzige Gesamtrenovation lag darin, dass es 1997 verpasst worden war, die Perronanlagen für die Passagiere sicherer und attraktiver zu gestalten. So schrieb eine Quartierzeitung nach Bauende in einer Überschrift: «Der Bahnhof Wiedikon ist saniert – aber die Probleme bleiben!» Und im Untertitel benannte sie die Ursache besagter Probleme: «Perronanlage nach wie vor ‹ungastlich›, duster und ohne Wartsaal.»[15]
Als wichtigste Massnahme sah das Projekt vor, die Personenaufzüge, die sich bereits innerhalb des Bahntunnels befanden, zu drehen, damit sie sich nicht mehr gegen den dunklen Tunnel, sondern gegen die Bahnsteige hin öffnen. Zudem bedurfte es dringend einer Verbesserung der Lichtverhältnisse im düsteren Treppenhaus. Bereits Hermann Herter hatte die Problematik erkannt und Glasbausteine in den Terrassenboden eingefügt, um Licht zuzuführen. Aus nicht nachvollziehbaren Gründen waren diese später überdeckt worden. Nun nahmen die Architekten Herters Idee wieder auf und verbesserten so die Lichtverhältnisse.
Durch die Umwandlung in eine unbesetzte Station Anfang 1997 waren Teile der für die Bahninfrastruktur benutzten Flächen frei geworden. Wo früher Gepäckstücke aufbewahrt worden waren, blieben funktionslose Räume zurück, was den Bahnhof geisterhaft erscheinen liess. Um attraktive Verkaufsflächen in der Halle schaffen zu können, wurden die leerstehenden Korridore und Räume zu dafür dringend benötigten Lagerräumen umgestaltet. Dies hatte zur Folge, dass der Zugang zu den Liften auch im Erdgeschoss neu durchdacht werden musste, da dieser bisher durch die nun vorgesehenen Lagerräume erfolgt war.[16] Als Lösung sah man eine Verlegung der Lifteingänge vor, die wegen der Lage der Fahrstühle nicht einfach umzusetzen war: Die Zugänge aus der Halle konnten nur mittels einer Überquerung des Treppenabgangs erfolgen, das sich im vorgesehenen Bereich nicht mehr auf demselben Niveau befindet. Nach Rücksprache mit der kantonalen Denkmalpflege schlugen die Architekten deshalb zwei kleine Passerellen im Luftraum oberhalb der beiden Treppenarme vor, um so den Lift mit der grossen Bahnhofshalle zu verbinden.
Die Halle erfuhr unter Erhaltung der bauzeitlichen Möblierung lediglich eine Auffrischung. Die unschönen Automateneinbauten wurden entfernt, und so wirkt der Raum heute wieder hell und grosszügig wie in den 1920er Jahren. Die Werbemalereien befanden sich, abgesehen von kleineren Abplatzungen und Rissen, in einem relativ guten Zustand. Allerdings waren sie im oberen Bereich, wie die Wände auch, generell stark verschmutzt. Die Restauratoren reinigten die Bilder, füllten Hohlstellen im Putz und retuschierten Fehlstellen. (Dok. 26)
Am Gebäudeäussern bestand kein grosser Handlungsbedarf, und so genügte es, die Fassaden zu streichen. Eine denkmalpflegerische Auflage war es, die von innen verschlossenen seitlichen Fenster des Kiosks wieder zu öffnen. Kurz nach Abschluss der Renovationsarbeiten verursachten Demonstrationsteilnehmer massive Graffitischäden, sodass die Fassaden erneut gestrichen werden mussten. (Dok. 22)

Unten links: Perron Nordost mit düsterem Treppenaufgang zur Bahnhofshalle. Zustand vor der Renovation, Januar 2014. Unten rechts: Ehem. Gepäckraum mit Aufgabeschalter, heutiger Zugang zum Perronlift. Zustand nach der Renovation, August 2015. KDP Fotoarchiv.







Links: Bauzeitliches Reiterstellwerk über den beiden mittleren Gleisen. Zustand nach der Renovation, August 2015. Unten: Originale Türe zum Treppenhaus an der Nordostfassade. Zustand vor der Renovation, Januar 2014. KDP Fotoarchiv.

Das Reiterstellwerk ist in seiner Erscheinung einmalig im Kanton. Da es keine Funktion mehr hatte, war ein Abbruch bereits früher zur Debatte gestanden, aus denkmalpflegerischen Gründen jedoch nie umgesetzt worden. Die Eigentümerin hatte bislang auf Unterhaltsarbeiten verzichtet. Daher bestand nun wegen der Schäden grosser Handlungsbedarf. Der Kleinbau erfuhr eine zurückhaltende Restaurierung.
Mit der 2015 abgeschlossenen, aufwertenden Renovation vervollständigte Architekt Ruggero Tropeano (*1955) sein Werk von 1997 und gab dem Bahnhof dessen bauzeitliche Würde zurück. Obwohl die Station heute hauptsächlich von Pendlern genutzt wird, lässt sich die Wirkung auf Reisende der Zwischenkriegszeit erahnen: Sie stiegen aus den Zügen und über die Treppen in die helle Halle empor. Überwältigt von der Grosszügigkeit der lichtdurchfluteten Halle standen sie am Gepäckschalter und betrachteten die beiden Werbemalereien. Die jungen, schlanken Damen mit kurzen Röcken, hohen Absätzen und Bubiköpfen erinnerten sie an eine Reportage in einer Illustrierten über die Pariser Modewelt, und orientalische Güter liessen sie von fernen Orten träumen, die sie wohl nie bereisen würden. Zum Glück gab es dieses Warenhaus, in dem sie wenigstens ein kleines Stück Orient oder einen Hauch von Paris für zuhause erwerben konnten.

Andreas Gallmann



1 Zu Hermann Herter vgl. ALS 1998, S. 264–265, und Dok. 13, S. 44–79.
2 Das Bahnhofgebäude und das Stellwerk sind quer über den tiefer liegenden Perronanlagen und Gleisen angeordnet.
3 Der rasche Einbruch zahlreicher Finanzmärkte ab 1873 bildet den Beginn eines länger andauernden Konjunkturtiefs, der sogenannten Finanzkrise der 1870er Jahre.
4 Die Gesamtlänge der projektierten Bahnlinien betrug 346 Kilometer (bestehendes Netz: 213 Kilometer), und die Baukosten wurden auf 120 Millionen Franken geschätzt.
5 Ab dem Bahnhof Wiedikon – er stand an der heutigen Seebahnstrasse zwischen Kalkbreite- und Zweierstrasse – führten die Gleise durch den Ulmbergtunnel (heute: Strassentunnel), dann entlang der Alfred Escher-Strasse (Baulinie Alfred Escher-Strasse 4, 6, 10) zur Kreuzung mit der General Wille-Strasse, wo sich einst der Bahnhof Enge befand, und schliesslich bis zum Muraltengut.
6 In der anlässlich der Eröffnung der linksufrigen Seebahn erschienenen Festschrift wurde eine Verkehrszählung von 1913 zitiert: Demnach wurden jährlich an diesen Übergängen 3,2 Millionen Fussgänger, 390 000 Fuhrwerke, 99 000 Velofahrer und 52 000 Automobilisten sowie 6,12 Millionen Trampassagiere zwei bzw. drei Minuten vor geschlossenen Barrieren aufgehalten. Dies ergab einen jährlichen Zeitverlust von 18 000 Tagen. (Dok. 8, S. 3)
7 Der Stadtrat äusserte in seiner Weisung Bedenken bezüglich der Sihlunterführung: «Der Vorschlag trägt der Wucht, mit welcher zu Zeiten das Wildwasser der Sihl talwärts strömt, keine Rechnung; der Gefahr, dass der Fluss den alten Weg suchen (!), oder im neuen Bette die Wölbung über dem Tunnel durchbrechen würde, liesse sich nicht sicher vorbeugen». (Dok. 5, S. 119)

8 1918–1920: Sihlverlegung und Bau der Sihlunterführung; 1920–1926: Erstellen des Wiediker Tunnels im Tagbau; 1920–1922: Bau des Ulmbergtunnels; 1923–1925: Bau des Wollishofer Tunnels. (Dok. 3, S. 67–73). Weiterführende Literatur zur Standort- und Gestaltungsfrage des Bahnhofs Enge und zur Linienführung der linksufrigen Zürichseebahn: SBZ Bd. 32 (1898), S. 157–159; SBZ Bd. 37 (1901), S. 135–140, 151–153; SBZ Bd. 40 (1902), S. 37–39; SBZ Bd. 42 (1903), S. 180–184, 188–191; SBZ Bd. 46 (1905), S. 292–293, 303–306; SBZ Bd. 49 (1907), S. 274–275; SBZ Bd. 81 (1923), S. 183–186.
9 Die Wahl des auszuführenden Neubauprojekts des Bahnhofs Enge hatte zu heftigen Kontroversen geführt. Diese blieben in Wiedikon aus. (Dok. 4, S. 83–85, 90) Zum Bahnhof Enge vgl. ZD 16 (2001–2002), S. 250–255.
10 Der ursprünglich aus Rumänien stammende Bauingenieur Bernhard Terner (1875–1960) führte von 1909–1933 ein Unternehmen mit Charles Chopard (1879–1954). Beide hatten um die Jahrhundertwende am Eidg. Polytechnikum studiert. In Zürich waren sie u. a. für die Ingenieurarbeiten beim Bezirksgebäude und bei den Städtischen Amtshäusern verantwortlich. Zu Terner & Chopard vgl. auch S. 248 in diesem Band. – Weitere am Bau beteiligte Unternehmer gemäss Dok. 9, S. 5: Brückenbauabteilung der SBB (Eisenkonstruktion der Perrondächer); Ingenieur Ernst Rathgeb (1884–1951), Oerlikon (Eisenbetondecken der Perrondächer); Baugeschäft Gottlieb Ruoff, Söhne (Rohbau des Aufnahmegebäudes).
11 Otto Baumberger wuchs in Altstetten auf und besuchte während der Lehre als Lithograph die Kunstgewerbeschule. Ein Stipendium ermöglichte ihm einen Aufenthalt in München und Paris. Zwischen 1910 und 1940 schuf er rund 230 Plakate für unterschiedliche Auftraggeber. 1931 erhielt er auf Betreiben von Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940) einen Lehrauftrag an der ETH und wurde 1947 ausserordentlicher Professor. Er starb 1961 in Weiningen ZH. Vgl. den Artikel «Baumberger, Otto», in: HLS Bd. 2, S. 103.
12 Am alten Standort des Kiosks wurde ein Café eingebaut.
13 Die SBB wollten ursprünglich den Namen des Warenhauses «Jelmoli» überstreichen, da sich dieses finanziell nicht beteiligen wollte. Aus denkmalpflegerischer Sicht war ein solcher Schritt jedoch undenkbar. Bei der jüngsten Renovation stellte sich diese Frage erneut.
14 In der westlichen Wohnung fand sich in einem der Zimmer eine dunkelgrundige Streifentapete, die vom sonstigen Farbkonzept abwich. (Dok. 21, S. 3, 22 und 23)
15 Quartier Echo / Wiediker Post 28.11.1997, S. 5.
16 Die Lage der Liftzugänge ergab sich aus der ursprünglichen Funktion als Warenaufzug: Die Erschliessung erfolgte daher nicht durch die grosse Halle, sondern durch die Räume der früheren Gepäckaufbewahrung.

DOKUMENTATION (Auswahl)

1) SBZ Bd. 32 (1898), S. 189–191. – 2) Placid Weissenbach, Das Eisenbahnwesen der Schweiz. Erster Teil: Die Geschichte des Eisenbahnwesens, Zürich 1913. – 3) Robert Grünhut, Der Bau der Linksufrigen Zürichseebahn im Stadtgebiet, in: Das Werk 14 (1927), Heft 3, S. 65–83. – 4) Hans Naef, Die neuen Aufnahmegebäude Zürich-Enge und Zürich-Wiedikon, in: Das Werk 14 (1927), Heft 3, S. 83–91. – 5) SBZ Bd. 89 (1927), S. 119–134. – 6) Stutz 1976, S. 26. – 7) Bärtschi 1983, S. 216–217, 477, 491. – 8) Wiediker Post 50 (1985), Nr. 12, 4.7.1985, S. 3. – 9) W[erner] S[tutz], Inventar der kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung der Stadt Zürich, Typoskript, dat. Juni 1987 (KDP A). – 10) INSA 10, S. 316. – 11) Ruggero Tropeano, Bahnhof Zürich Wiedikon, in: archithese 25 (1995), Heft 2, S. 26–27. – 12) Cornelia Bauer, Grossstädtischer Wurf auf dem Weg zur Welt – Zum Umbau und zur Sanierung des Bahnhofes Wiedikon, in: ZD (1997–1998), Stadt Zürich, S. 137–139. – 13) Daniel Kurz, Christine Morra-Barrelet, Ruedi Weidmann, Das städtische Bauamt 1907–1957, KS ZD 7, Zürich/Egg 2000, S. 60, 63–64. – 14) Zürich-Wiedikon. Bahnhof Wiedikon, Brücke Zweierstrasse, DI, Hochbaudepartement der Stadt Zürich, Amt für Städtebau, dat. September 2004 (KDP A). – 15) KDP ÜKI 2004. – 16) Baukultur in Zürich 4, S. 41. – 17) KfS ZH 2008, S. 66. – 18) SBB Fachstelle für Denkmalschutzfragen (Hans Ulrich Baumgartner), Zürich-Wiedikon ZH, Aufnahmegebäude/Perronanlagen. Einschätzung zur Schutzwürdigkeit der Baugruppe, dat. 15.3.2011 (KDP A). – 19) TA 6.7.2011, S. 16. – 20) Link + Link Restaurierung Gestaltung GmbH, Scherz (Ina Link), Zürich Bahnhof Wiedikon SBB. Untersuchungsbericht Versuchsreihe Farbabnahme / Graffitischutz Aussenfassaden, Ausführung 2013, undatiert (KDP A). – 21) Link + Link Restaurierung Gestaltung GmbH, Scherz (Ina Link), Zürich Bahnhof Wiedikon SBB. Untersuchungsbericht Wohnungen OG, Ausführung Winter 2013/14, undatiert (KDP A). – 22) Link + Link Restaurierung Gestaltung GmbH, Scherz (Ina Link), Zürich Bahnhof Wiedikon SBB. Freilegungsbericht Fassade, Ausführung 8/2014, undatiert (KDP A). – 23) Link + Link Restaurierung Gestaltung GmbH, Scherz (Ina Link), Zürich Bahnhof Wiedikon SBB. Restaurierungsbericht Wohnungen, Tapeten, Ausführung 8/2014, undatiert (KDP A). – 24) KDP Fotodokumentation 2014–2015. – 25) Link + Link Restaurierung Gestaltung GmbH, Scherz (Ina Link), Beprobungen zur Materialität Seitenwände Bahnhofshalle, Bahnhof Wiedikon, Kurzbericht, dat. 27.3.2015 (KDP A). – 26) Link + Link Restaurierung Gestaltung GmbH, Scherz (Ina Link), Zürich Bahnhof Wiedikon SBB. Restaurierungsbericht Halle, Wandbilder, Sommer 2015, undatiert (KDP A). – 27) Zürich West Nr. 36, 3.9.2015, S. 5. – 28) Ruggero Tropeano Architekten, Zürich, Bahnhof Wiedikon, Birmensdorferstrasse 80, Zürich. Doku/Unterhalt, dat. 13.6.2016 (KDP A). – 29) KDP IB 2020.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 395.7, vorher 217 g. Vers. Nr. 2412 (seit 1927).



Treppenanlage von der Bahnhofshalle zu den Perrons mit den freigelegten Glasbausteinen an der Decke und der neuen Brücke zum Perronlift im Hintergrund. Zustand nach der Renovation, August 2015. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Das ehemalige Kunstgewerbemuseum und die Kunstgewerbeschule von Süden. Die Beschriftung an der Stirnseite ist original, diejenige an der Längsseite wurde erneuert. Zustand nach der Renovation, Oktober 2017. KDP Fotoarchiv.
Unten: Der Gebäudekomplex kurz nach der Errichtung von Süden. Archiv ZHdK, Signatur AEB-1933-A01-024.





ZÜRICH

Industriequartier, Ausstellungsstrasse 60, 44, Sihlquai 87
Museum für Gestaltung Zürich und Allgemeine Berufsschule Zürich ABZ,
ehem. Kunstgewerbemuseum und Gewerbeschule Vers. Nr. 4468

Das 1930–1933 als erstes nach den Überzeugungen des Neuen Bauens ausgeführte öffentliche Gebäude in Zürich zählt zu den herausragenden Beispielen der Klassischen Moderne im Kanton. Zugleich handelt es sich um das wichtigste gemeinsame Werk des renommierten Architekturbüros von Adolf Steger (1888–1939) und Karl Egender (1897–1969). Die Kunstgewerbeschule erlangte mit ihren wegweisenden Ansätzen in der Gestaltung und Lehre europaweites Ansehen und kann als das «Bauhaus der Schweiz» bezeichnet werden. Das Museum besitzt mit seiner Sammlung zur Grafik- und Designgeschichte noch heute internationale Bedeutung. Dank den jüngsten Renovationsarbeiten konnte die ursprüngliche Gestalt zurückgewonnen werden. Mit gezielten Erneuerungen erfüllt der Gebäudekomplex nun auch zeitgemässe Anforderungen.

ZEITTAFEL

1875 Eröffnung des Zürcher Gewerbemuseums. (Dok. 15, 31)

1878 Erweiterung um die «Kunstgewerbliche Fachschule des Gewerbemuseums» zum Zweck der «künstlerische[n] Herausbildung von tüchtigen Arbeitskräften beiderlei Geschlechts» aufgrund der Impulse von Julius Stadler (1828–1904), Professor am Eidg. Polytechnikum. (Dok. 15, 31)

1894 Das Gewerbemuseum (ab 1905 Kunstgewerbemuseum) und die Gewerbeschule beziehen vorübergehend den Ostflügel im erst teilweise errichteten Schweizerischen Landesmuseum. (Dok. 15, 23)

1899 Der Gewerbeschulverein reicht erstmals einen Vorschlag für den Bau eines Gewerbeschulhauses auf dem Amtshausplatz neben der Predigerkirche ein (heute Standort der Zentralbibliothek).

1904 Die Zentralschulpflege der Stadt Zürich beantragt die Erstellung eines Gewerbeschulhauses, u. a. weil die Räumlichkeiten im Landesmuseum aus Platzgründen zurückverlangt werden und um die restlichen Fachabteilungen, die in der ganzen Stadt verstreut und teils in unpraktischen Räumen untergebracht sind, zusammenzuführen.
Der für 1909 vorgesehene Neubau wird allerdings zugunsten anderer Schulhausprojekte (Höhere Töchterschule und Volksschule) auf unbestimmte Zeit verschoben. (Dok. 7, 18)

1916 Damit das Bauvorhaben nicht in Vergessenheit gerät, unterbreitet die Zentralschulpflege dem Stadtrat wiederholt Vorschläge zum Bauplatz und Gebäudeprogramm. Die konkrete Planung verzögert sich durch den Ersten Weltkrieg und die damit verbundenen finanziellen Probleme. (Dok. 18, 31)

1924 Das lange Warten hat ein Ende: Der Stadtrat bestimmt für den Neubau den Bauplatz auf dem ehemaligen Filterareal des Wasserwerks am Sihlquai, einem Industriequartier unweit des Hauptbahnhofs. (Dok. 18, 23, 31)

1925 Ausschreibung eines öffentlichen Wettbewerbs unter Zürcher Architekten, dem ein Vorprojekt von Stadtbaumeister Hermann Herter (1877–1945)[1] zugrunde liegt. (Dok. 1)

1926 Unter den siebzig Eingaben überzeugt die Jury kein Entwurf restlos, sodass ein zweiter Durchgang unter den geladenen Preisträgern beschlossen wird: Steger & Egender (2. Rang), Vogelsanger & Maurer (3. Rang), Josef Schütz (4. Rang) und Henauer & Witschi (5. Rang). Ausgeschlossen wird der erstprämierte Entwurf «Ufer» von Max Gomringer (*1902), der sich als Bautechniker bei Vogelsanger & Maurer ohne Kenntnis seines Arbeitsgebers mit einem eigenen Projekt am Wettbewerb beteiligt hat.



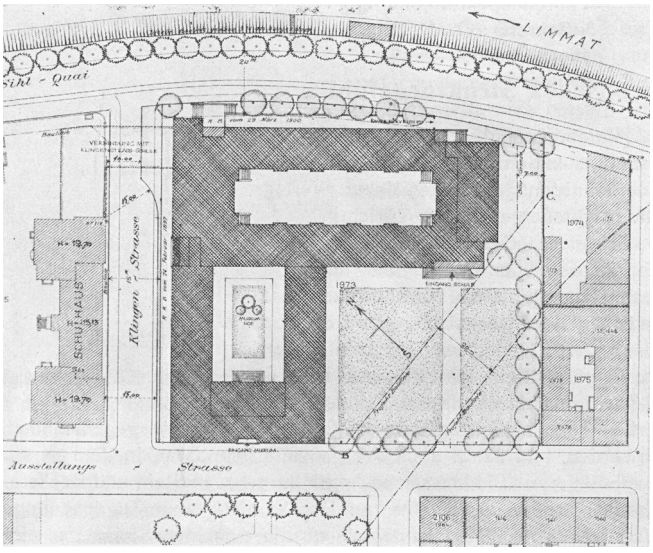
Unterrichtsraum für Schriftsatz im Landesmuseum. Aufnahme um 1900. Archiv ZHdK, Signatur VAC-1900-A01-003.

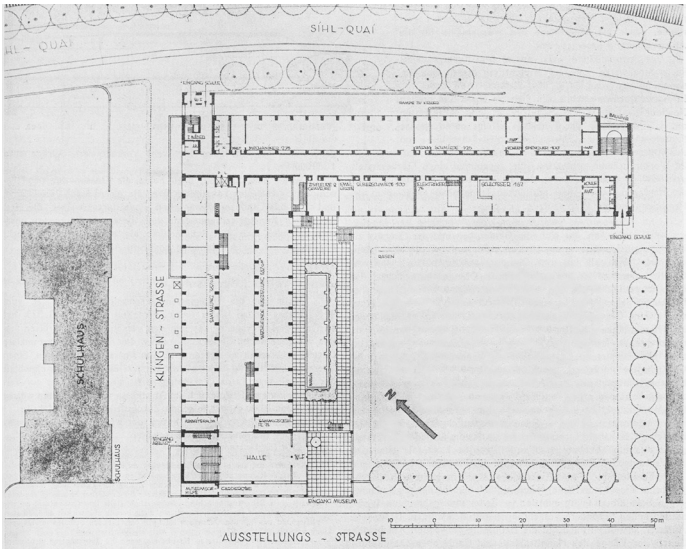
Die Jury lobt beim Entwurf von Steger & Egender[2] die städtebauliche Qualität, die funktionale bzw. konzeptionelle Anordnung der Bauvolumen sowie die architektonische Gestaltung. Im Unterschied zu den Projekten der Mitbewerber zeigt der Gebäudekomplex bereits eine sachliche Formensprache. Die Fassaden sind glatt und weisen keine Gliederungspfeiler oder anderweitige Gestaltungselemente auf. Die Fenster sind in horizontalen Reihen angeordnet. Während die Schultrakte noch traditionelle Satteldächer besitzen, erscheint der Museumsflügel als abstrakter, flachgedeckter Kubus. Es handelt sich um den progressivsten Vorschlag unter den Wettbewerbsbeiträgen, was nicht überrascht, da das Architekturbüro sich in Zürich bereits im Vorfeld als Vertreter des Neuen Bauens positioniert hat. (Dok. 2, 3, 18, 23, 31)

1927 Die Jurierung der zweiten Wettbewerbsrunde erfolgt durch die Baukommission des Gewerbeschulhauses, dem die Architekten Alfred Altherr (1875–1945) und Max Haefeli (1869–1941), Gustav Gull (1858–1942) sowie Stadtbaumeister Hermann Herter angehören. Der Entwurf «Winkel» von Steger & Egender erhält den ersten Preis und den Auftrag zur Erarbeitung eines ausführungsreifen Projekts. Diesmal wird vor allem die «klare räumliche Auseinanderhaltung» des Museums- und des Schulbereichs gewürdigt. (Dok. 4) Allerdings kritisiert Sigfried Giedion (1888–1968), Kunsthistoriker und Propagandist der modernen Architekturbewegung, die Anordnung von Lichthöfen; nach seiner Auffassung ist dies ein überholtes architektonisches Konzept. Er hat sich bereits nach der ersten Wettbewerbsrunde skeptisch geäussert und vorgeschlagen, drei «grosse Architekten» – Jacobus Johannes Pieter Oud (1890–1963), Le Corbusier (1887–1965) und Mart Stam (1899–1986) – mit Entwürfen zu beauftragen. (Dok. 4, 14, 18, 23, 31)

1929 Das überarbeitete Projekt, das weitgehend dem ausgeführten Bau entspricht, wird dem Stadtrat vorgelegt. Entscheidend für die Lösungsfindung ist, dass Steger & Egender die Innenhöfe von Herters Vorprojekt und der Entwürfe der Konkurrenten weglassen. Der Komplex präsentiert sich nun als winkelförmige Anlage mit einem weiten und offenen Gartenhof. Das Bauprojekt wird für die angesetzte Volksabstimmung erstmals veröffentlicht und kontrovers diskutiert. Die Gestaltung als Zweckbau mit Flachdach und gleichmässiger Fensterreihung sowie die Ausführung in Eisenbeton provozieren. Der Gebäudekomplex wird abwertend als «Fabrik» bzw. sogar als «Schulfabrik» betitelt.[3] Auf der Seite der Befürworter wird das Projekt hingegen als «gesellschaftlicher Aufbruch» gefeiert. Alfred Altherr, Direktor der Gewerbeschule, stellt die Frage, warum in der

Unten links: Architekturbüro Steger & Egender, Projektentwurf «Winkel» zum zweiten Wettbewerb für den Neubau der Zürcher Gewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums, 1927. Dok. 4, S. 323.
Unten rechts: Architekturbüro Steger & Egender, Ausführungsprojekt, 1930. Der Gebäudekomplex präsentiert sich nun als winkelförmige Anlage, die kritisierten Lichthöfe wurden aufgegeben. Dok. 5, S. 39.







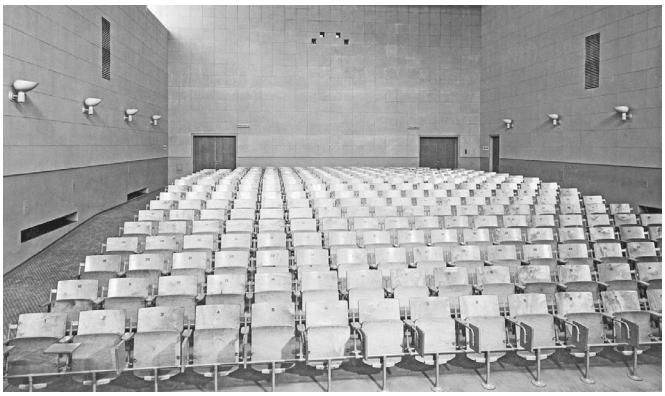
Der Schulhausflügel erstreckt sich entlang des Sihlquais. Aufnahme undatiert. BAZ.

Debatte die Bezeichnung «Fabrik» als Beleidigung verwendet werde. Er vertritt den Standpunkt, dass es keine Schande sei, wenn eine Schule, die den Lernenden beste Arbeitsbedingungen biete, «wie eine gut gebaute Fabrik» aussehe. (Dok. 6, 14)

1930 Die Stimmberechtigten nehmen den Baukredit trotz der Polemik sehr deutlich an, und bereits im Herbst beginnen die Bauarbeiten. Die Ingenieurarbeiten werden an Terner & Chopard (Schulhaus), Ernst Rathgeb (Museum) und Robert Maillart (Saal-/Kopfbau) vergeben. (Dok. 18, 23, 31)

1933 Im Frühjahr erfolgen die Bauvollendung und feierliche Übergabe des Neubaus. (Dok. 8, 9). Die Schulanlage ist als dreiteiliger Gebäudekomplex ausgebildet, wobei sich die einzelnen Baukörper in Volumen, Gestaltung und Anordnung voneinander unterscheiden: Entlang des Sihlquais erstreckt sich der mächtige, sechsgeschossige Schulhausflügel, der durch den regelmässigen Raster der grossen Fensterflächen charakterisiert wird. Rechtwinklig schliesst der niedrige Zwischentrakt des Museums an. Den Auftakt zur Ausstellungsstrasse hin bildet der ebenfalls dreigeschossige, allerdings höher ausgeführte kompakte Kopf- bzw. Saalbau, der in seiner Erscheinungsform wohl am meisten als Inbegriff des Neuen Bauens verstanden wird.[4] Der Kopfbau fungiert einerseits als Erschliessungskörper mit grosszügiger Eingangshalle und andererseits als Auditorium. Der Vortragssaal mit Bühne, ansteigenden Sitzreihen und aufklappbaren Sitzen gilt als einer der am modernsten eingerichteten Säle in Zürich. Er verfügt über eine Projektions- und Tonfilmapparatur sowie automatische Verdunkelungsstoren. (Dok. 14) Das Herzstück des Museumstrakts bildet die Ausstellungshalle, ursprünglich als erhöhtes Mittelschiff mit niedrigeren Seitenschiffen und umlaufender Galerie ausgebildet. Im Obergeschoss sind auf der einen Längsseite die öffentliche Bibliothek mit Lesesaal und auf der gegenüberliegenden Seite die Direktionsräume untergebracht. Das Schulgebäude umfasst insgesamt 33 Unterrichts- und 28 Werkstatträume, die bestimmten Berufsgruppen zugewiesen sind. Die Gewerbeschule belegt das Erd- bis zum 3. Obergeschoss. Das 4. Ober- und das Dachgeschoss dienen der Kunstgewerbeschule.[5] Hier unterrichten bekannte Persönlichkeiten wie Alfred Altherr, Johannes Itten oder Hans Finsler, die wiederum Generationen von bedeutenden Schülern prägen (z. B. Willy Guhl oder Hans Eduard Meier). Vor allem in den





Impressionen vom Gebäudeinnern kurz nach Bauvollendung. Oben links: Die Garderobe im Museumsfoyer befand sich ursprünglich an der Fensterwand. Aufnahme 1938. Oben rechts: Der Vortragssaal zählte damals zu den am modernsten eingerichteten Sälen in Zürich. Aufnahme 1936. Archiv ZHdK, Signaturen AEB-1938-A01-001 und 120_Lang_S,2_020.

Bereichen der Architektur, des Möbeldesigns, der Grafik und der Fotografie gibt die Kunstgewerbeschule wegweisende moderne Impulse in der Gestaltung und avanciert so rasch zu einer europaweit renommierten Institution.[6]

1935 Erste Umbauten; im Keller werden anstelle der Lagerräume Werkstätten und ein Lehrerzimmer eingebaut. (Dok. 14)

1944 Innere Umbauten im 2. und 5. Obergeschoss des Schultrakts; u. a. Verlegung des Sammlungszimmers, Einrichtung von zwei Aufnahmeräumen, einer Dunkelkammer und eines Lehrerzimmers.[7] (Dok. 14)

1945 Einbau eines Personenlifts im Nebentreppenhaus des Kopfbaus. (Dok. 14)

1958 Die markante Dachterrasse des Schulgebäudes wird aufgegeben, um das Attikageschoss zu einem Vollgeschoss auszubauen. Gleichzeitig wird im Mittelschiff auf Galeriehöhe der Museumshalle ein Zwischenboden für zusätzliche Ausstellungsflächen und Büroräumlichkeiten eingezogen. (Dok. 14)

1960er Jahre Mehrere Baumassnahmen beeinträchtigen zunehmend die Gesamtwirkung der Originalsubstanz: Neue Putze und Beleuchtungskörper, Einbau von Fenstern mit Metallrahmen im Aktsaal, Veränderung der Möblierung der Eingangshalle, Verlegung der Garderobe von der Fensterwand zur gegenüberliegenden Innenwand und Umbau der Cafeteria. (Dok. 14)

Die Ausstellungshalle ist das Herzstück des Museumstraktes. Aufnahme 1933. Archiv ZHdK, Signatur AEB-1933-A01-014.







Oben links: Die Dachterrasse der Gewerbeschule wurde nicht nur als Pausenbereich, sondern auch für den Unterricht genutzt. Aufnahme 1933–1936. Oben rechts: Die Dachterrasse wurde in den 1950er Jahren aus Platzmangel aufgegeben und zu einem Vollgeschoss mit Schulräumen ausgebaut. Aufnahme 1957. Archiv ZHdK, Signaturen AEB-1933-A01-022 und AEB-1957-A01-003.

1970er Jahre	Diverse kleinere Umbauten im Inneren; z. B. teilweise Änderung der Klassenzimmereinteilungen und Einrichtung von neuen Räumen wie Atelier-, Labor- und Lagerräumen.[8]
1981	Aufnahme des Gebäudekomplexes ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
1984	Umbenennung der Kunstgewerbeschule und des -museums Zürich in Schule bzw. Museum für Gestaltung Zürich.
1989	Aufnahme der Gartenanlage ins Inventar der schützenswerten Gärten und Anlagen von kommunaler Bedeutung (StRB Nr. 2321/1989).
1992	Aufgrund des vernachlässigten Gebäudeunterhalts präsentiert sich die Anlage in einem schlechten baulichen Zustand. Nachdem sich einzelne Fassadenteile abgelöst haben und herabgestürzt sind, wird die dringend notwendig gewordene Aussenrenovation vorangetrieben. (Dok. 16, 31)
1994	Im Hinblick auf eine Gesamtrenovation stellt der Zürcher Stadtrat die Schule und das Museum für Gestaltung samt Garten mit Skulpturen unter Schutz und legt Schutzmassnahmen fest (StRB Nr. 287/1994).
1994–1998	Das Architekturbüro Tropeano & Pfister, Zürich, führt eine umfassende Aussenrenovation von Schule und Museum durch. Es erfolgen u. a. die Instandstellung der beschädigten Fassaden- und Dachbereiche, die Restaurierung der Stahl- und Holzfenster und die Erneuerung der Entwässerungsleitungen. Gleichzeitig stehen die Wiederherstellung der Dachterrasse im Schulflügel sowie die Instandsetzung der Gartenanlage im Fokus, damit die architektonische Qualität der Gesamtanlage wieder lesbar wird. Ein Wermutstropfen bleibt die abgenommene originale Gebäudebeschriftung «Kunstgewerbemuseum» bzw. «Museum», die zuvor in grossen Lettern über dem Haupteingang prangte. Die Typografie stammte von Grafiker Ernst Keller (1891–1968), der auch die übrige Signaletik im Gebäude entwarf.[9] Ein Kompromiss bezüglich eines Ersatzes des Schriftzugs und der Namensänderung scheitert, sodass die Buchstaben mit dem dazugehörigen Wappen vorübergehend in der Designsammlung des hauseigenen Museums eingelagert werden. (Dok. 19, 20, 26)
1999–2003	Fortsetzung der Innenrenovation durch dasselbe Architekturbüro: Anpassungen im Bereich der Gebäudetechnik und der Brandschutznormen, Umbauten im Vortragssaal und Vestibül, Erneuerungen der Bibliothek im Museumstrakt, Korridorsanierung im Schultrakt und Rekonstruktion der Punktetapete.[10] (Dok. 24, 26)
2004	Die bisher städtische Liegenschaft geht in kantonalen Besitz über. Das kantonale Hochbauamt lässt durch Pfister Schiess Tropeano & Partner Architekten AG eine Zustandsanalyse und eine Vorprojektstudie für eine Gesamtinstandsetzung erarbeiten. (Dok. 31)
2014	Mit dem Auszug der Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich HGKZ (Bezeichnung seit 2000) ins Toni-Areal ist der Zeitpunkt optimal, um erneut eine Restaurierung der Gesamtanlage zu realisieren. Die in den 1990er Jahren ausgeführten



Ansicht des Museums für Gestaltung von Südwesten. Das Gebäude befand sich in den 1990er Jahren in einem desolaten Zustand. Archiv ZHdK, Signatur AEB-1992-A01-005.

Links: Im Mittelschiff der Museumshalle wurde in den 1950er Jahren ein Zwischenboden für zusätzliche Ausstellungsflächen und Büros eingezogen. Aufnahme Februar 2015. Rechts: Die «Maillart-Halle» im Untergeschoss des Kopfbaus. Aufnahme Oktober 2017. KDP Fotoarchiv.



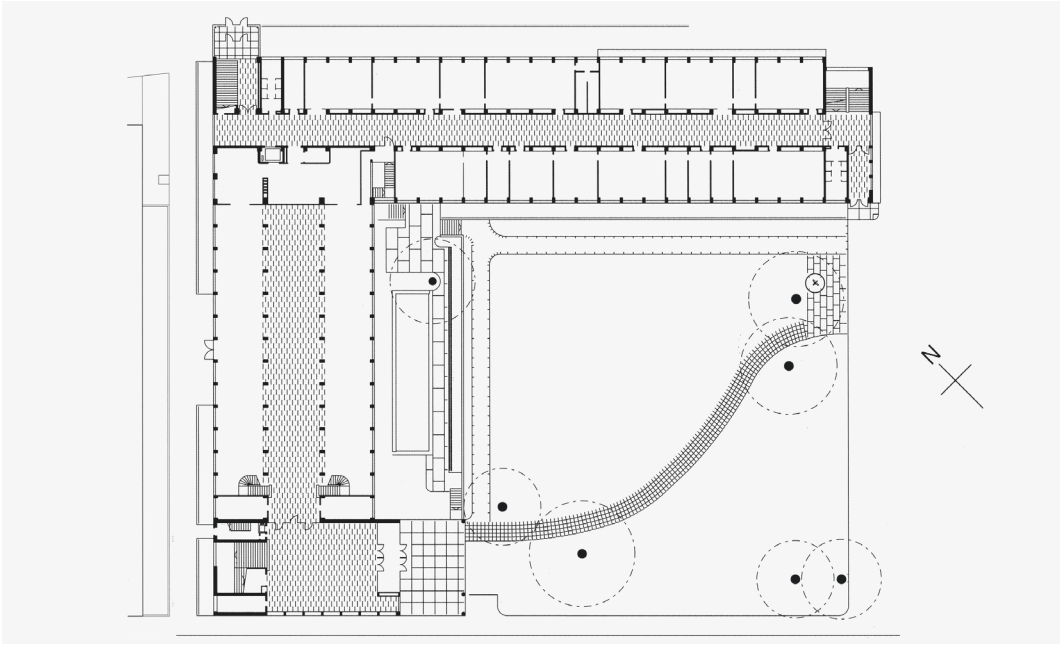


Massnahmen genügen den mittlerweile verschärften gesetzlichen Bestimmungen vor allem in Bezug auf Brandschutz, Erdbebensicherheit, Behindertenzugänglichkeit sowie Nachhaltigkeit nicht mehr. Museums- und Schultrakt sollen unabhängig voneinander – durch zwei verschiedene Architekturbüros und in enger Begleitung der kantonalen Denkmalpflege – renoviert werden. Nach Bauvollendung soll die Allgemeine Berufsschule (ABZ) den Schulflügel beziehen, die sich die Räumlichkeiten bereits über mehrere Jahre hinweg mit der HGKZ geteilt hat und zuvor auf verschiedene Liegenschaften in der Stadt verteilt gewesen ist. (Dok. 31, 33)

RENOVATION 2015–2017

Bauherrschaft: Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt, Sabine Tressler, Christian Felder, Corinne Matt. Architekten: Ruggero Tropeano Architekten, Projektleitung Barbara Fontolliet-Brenna und Selami Sahin, Zürich (Museum für Gestaltung), Silvio Schmed und Arthur Rüegg Architekten, Projektleitung Monika Stöckli, Zürich (Schultrakt). Bauingenieur: Dr. Deuring + Oehninger AG, Simon Oswald, Winterthur. Bauphysik: BWS Bauphysik AG, Winterthur. Restauratoren: Heinz Schwarz und Gertrud Fehringer, Kriens LU. Typografie und Signaletik: Nouvelle Noire (Rudolf Barmettler und Anton Studer), Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner und Roger Strub (Projektausschuss), Lukas Knörr (Bauberatung), Nina Hüppi (Dokumentation).

Grundriss der Gesamtanlage. Zustand 2005. Dok. 23, S. 19.



Dank der respektvollen und einfühlsamen Ausführung der Renovationsarbeiten konnte das ehemalige Kunstgewerbemuseum mit der dazugehörigen Schule weitgehend in seinen ursprünglichen Zustand zurückgeführt und gleichzeitig den aktuellen Standards angepasst werden. Aufgrund der Nutzungskontinuität (Museum und Schule) waren kaum schwerwiegende bauliche Interventionen notwendig; es galt aber trotzdem, eine massgeschneiderte Vorgehensweise zu finden. Diese zeigt eine Bandbreite von Restaurieren, Wiederherstellen bzw. Rekonstruieren und Ergänzen bis hin zum Komplettersatz. Oft beinhaltete sie auch eine «Re-Restaurierung» (Dok. 31) – wie dies Schmed und Rüegg in ihrer Publikation treffend formulieren – von Bauteilen, die bereits in den 1990er Jahren eine Restaurierung erfahren hatten. Dank der behutsamen Umsetzung durch die Architekten wurden die subtilen Qualitäten aus der Bauzeit wieder in den Vordergrund gerückt.

Massnahmen am Museum für Gestaltung (Ruggero Tropeano Architekten, Zürich)
Oberste Priorität hatte die Wiederherstellung der Haupthalle des Museumstraktes, einer typologischen Mischung aus Basilika und Industriehalle. Mit dem Rückbau des Zwischenbodens hat der Raum einerseits seine Grosszügigkeit zurückgewonnen, andererseits ist die ursprüngliche Konstruktion von Ingenieur Robert Maillart (1872–1940)[11] wieder fassbar: Die Decke spannt sich stützenfrei über die gesamte Gebäudebreite und lagert lediglich auf Unterzügen und Stahlbetonstützen. Die seitlichen Galerien wurden von den Büroeinbauten befreit und aufgrund brandschutztechnischer Auflagen zur Haupthalle hin verglast. Ausserdem waren Erneuerungen in Bezug auf die Lüftungs- und Klimaanlage sowie Beleuchtung und Erdbebenertüchtigung erforderlich, um das Museum ins 21. Jahrhundert zu überführen. Das Untergeschoss im Kopfbau, bis anhin als Lagerraum und Werkstatt genutzt, wurde ebenfalls offener gestaltet. Dadurch erfuhr die unterzugslose Pilzdecke eine Aufwertung. Mit dem Umbau erfolgte gleichzeitig eine Neuordnung der Ausstellungsflächen des Museumsbetriebes. Im Untergeschoss des Kopfbaus – aufgrund der charakteristischen Pilzstützen auch «Maillart-Halle» genannt – werden nun die Dauerausstellungen «Collection Highlights»[12] und «Ideales Wohnen»[13] mit Exponaten aus der eigenen Sammlung präsentiert. Die Haupthalle ist für Wechselausstellungen vorgesehen, während auf der Galerie die Besucher der «Swiss Design Lounge» eingeladen werden, die hier aufgestellten Schweizer Möbeldesignklassiker mitzubenutzen (keine originalen Ausstellungsstücke, sondern Replikate). Eine Plakatausstellung im Zwischentrakt vor dem Vermittlungsatelier gibt Einblick in die weltweit umfangreichste und bedeutendste Sammlung dieser Art.



Eine Hauptaufgabe der Umbau- und Sanierungsmassnahmen bildete der Rückbau der Zwischendecke in der Museumshalle. Die ursprüngliche Raumqualität und Konstruktion von Robert Maillart konnten dabei zurückgewonnen werden. Aufnahme Oktober 2017. KDP Fotoarchiv.

Im Gebäude fanden sich Fragmente verschiedener Schriften. Links: Originale Schrift. Rechts: Neuere Version mit Abwandlung des Buchstabens «K». Aufnahmen April 2016 bzw. Juni 2015. Arbeitsgemeinschaft Silvio Schmed und Arthur Rüegg.





Die von der kantonalen Denkmalpflege geforderten umfangreichen Oberflächenuntersuchungen durch die Restauratoren-Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz & Gertrud Fehringer lieferten konkrete Hinweise zur ursprünglichen Ausstattung, die man teilweise in situ – im Sinne eines «archäologischen Befundfensters» – belassen hat. Das gilt beispielsweise für das bauzeitliche Linoleum, das unter den alten Bücherregalen zum Vorschein kam und aufgrund der Verborgenheit noch die ursprüngliche Farbe aufwies, oder die an Stützen und Wänden vorgefundene originale Punktetapete, eines der wenigen dekorativen Elemente im sachlich geprägten Museumstrakt. Die Tapete wurde relativ früh in einem Grauton überstrichen, was zum Trugschluss führte, dass die Wandoberflächen von Anfang an farblich einheitlich gefasst waren. Es ist jedoch davon auszugehen, dass – mit Ausnahme der grossen Halle – die Mehrzahl der Oberflächen dieses Punktmuster aufwiesen. Eine Rekonstruktion dieser Punktetapete findet sich heute lediglich in den Korridoren des Schulflügels. Ein weiterer Zeuge aus der Bauzeit betrifft das Drahtglas-Geländer der Galerie. Da nur als Fragment erhalten, übt es keine unmittelbare Funktion mehr aus. Auf ausdrücklichen Wunsch des Museums wurde es ebenfalls quasi als «Museumsstück im Museum» leicht versetzt wieder montiert. (Dok. 26, 27, 33, 35, 36)

Ein weiteres wesentliches Anliegen bildete die Beschriftung. Die Originalbuchstaben an den Fassaden waren bei der letzten Renovation in den 1990er Jahren abgenommen und eingelagert worden. Nun sollten die grossen Lettern an ihren Platz zurückkehren. Über dem Haupteingang wurden die restaurierten Buchstaben aus Stahl – «MUSEUM» – an ihrem angestammtem Ort wieder angebracht. Die Überschrift an der Westfassade bedurfte allerdings aufgrund der neuen Namensgebung des Museums – seit 1986 «Museum für Gestaltung»[14] – einer Rekonstruktion. Die Buchstaben sind aus Kunststoff und hinterleuchtet, womit die Neugestaltung auch visuell erkennbar ist. Typografisch orientiert sich die Schrift am Original von Grafiker Ernst Keller.

Anspruchsvoller gestaltete sich die Beschriftung im Gebäudeinnern, einerseits, weil es widersprüchliche Wünsche zu erfüllen galt, andererseits, weil es keine einheitliche Schrift gab,

Unten links und rechts: Bei der Wiederherstellung der Haupthalle des Museumstrakts wurden gleichzeitig die seitlichen Galerien von Büroeinbauten befreit. Die Räumlichkeiten werden heute als Ausstellungsflächen genutzt und beherbergen die «Swiss Design Lounge». Aufnahmen November 2017. Georg Aerni.









Links: Das Büro Nouvelle Noire, Zürich, entwickelte für die aktuelle Beschriftung einen neuen Schrifttyp. Rechts: Beispiel einer rekonstruierten Schrift aus dem 4. Obergeschoss. Aufnahmen Januar 2017. KDP Fotoarchiv.

welche eindeutig Keller zuzuweisen war. Die Mehrheit der Architekten, Typografen, Denkmalpfleger und Nutzer teilte die Meinung, dass eine historisch korrekte Rekonstruktion erfolgen sollte. Der Kanton als Eigentümer hielt jedoch an seiner Corporate Identity mit dem Schrifttyp «Helvetica fett» fest (ursprünglich auch für die Fassadenbeschriftung). Das Büro Nouvelle Noire liess die Beschriftungen im Gebäude abpausen und trug so mit Hilfe von Studierenden alle Buchstaben-Typen zusammen. Dabei wurden Fragmente verschiedener Schriften gefunden. Darauf basierend und aufgrund eines Vergleichs mit verwandten Schriften aus den 1920er Jahren entwickelte das Büro einen neuen Schrifttyp. Die Schrift erhielt den Namen «Rektorat Kunstgewerbe» und wurde schliesslich mit Akzeptanz sämtlicher Parteien im Museum und Schultrakt verwendet. (Dok. 32)

Massnahmen an der ehemaligen Gewerbeschule, heute Allgemeine Berufsschule Zürich ABZ (Silvio Schmed und Arthur Rüegg Architekten, Zürich)
Die meisten Eingriffe am Gebäude sind darauf zurückzuführen, dass heute für den Schulunterricht viel mehr Technik benötigt wird und zahlreiche geänderte oder neue Baunormen einzuhalten sind. Die Herausforderung bestand darin, für das Schutzobjekt verträgliche Detaillösungen zu finden. Ein sehr gelungenes Beispiel stellen die neuen Brandabschlüsse in den Gängen dar. Bei den freistehenden Brandschutz-Drehfalttüren handelt es sich um eine Erfindung des Architektenduos Schmed und Rüegg. Im gefalteten Zustand stehen sie in der Längsrichtung der Korridore, losgelöst von den Seitenwänden und gewährleisten somit – im Gegensatz zu den üblichen Brandabschlüssen – einen freien Blick durch die gesamte Raumflucht. Diverse Bauteile wurden vom Architekturbüro Schmed & Rüegg unter Mitwirkung von Monika Stöckli genauso akkurat in den Bestand eingepasst, u. a. die Schulküchen im Untergeschoss, der Empfangs- und Administrationsbereich samt Informationszentrum im Erdgeschoss, mehrere Spezialräume für den Chemie- und Physikunterricht in den Obergeschossen sowie der Mehrzwecksaal im Attikageschoss. Während Anpassungen im Bereich der Gebäude-





Unten links: Schultrakt, 3. Geschoss, Brandschutztüre. Zustand 2015. Unten rechts: Freistehende Drehfalttüren als neue Brandabschlüsse geben den Blick auf die Raumflucht frei. Zustand 2017. KDP Fotoarchiv.



Die Rekonstruktion der bauzeitlichen Punktetapete stellte eine grosse Herausforderung dar. Oben links: Original. Aufnahme Januar 2018. Oben Mitte: Rekonstruktion der 1990er Jahre. Oben rechts: Interpretation von 2015–2017. Aufnahmen Oktober 2017. Alexander Troehler.

technik (z. B. Lüftungsanlagen) und in Bezug auf die Brandschutznormen und Behindertengerechtigkeit unumgänglich waren, konnten die erforderlichen Massnahmen zur Erfüllung der Erdbebensicherheit auf ein Minimum reduziert werden. (Dok. 25, 31, 33)

Aus denkmalpflegerischer Sicht stand die materielle Erhaltung der originalen Substanz im Vordergrund des Interesses, was allerdings nicht immer möglich war. Daher wurden zwei unterschiedliche Vorgehensweisen verfolgt: Restaurierung und Rekonstruktion. Während viele Elemente wie Parkett- und Linoleumbeläge, Wandschränke, Lavabos und Wandleuchten restauriert werden konnten, bedurften genauso viele einer Ergänzung, wobei sich die Beteiligten am Bestand orientierten, so beispielsweise bei den Klinkerböden und Türgewänden.[15] (Dok. 31) Besonders knifflig gestaltete sich die Reproduktion der Punktetapete, die sich in allen Erschliessungs- und Schulräumen und ursprünglich auch im Museumstrakt fand. Die Originaltapete bestand aus einem auf Papier geklebten Stramingewebe, auf dem das Punktmuster mittels Druckwalzen im Öldruckverfahren appliziert wurde. Bereits während der Instandsetzung in den 1990er Jahren war es nicht mehr gelungen, die Tapete in ihrer ursprünglichen Form herzustellen. Bei dieser ersten Rekonstruktion behalf man sich mit einer Papiertapete. Zwei unterschiedliche Walzen bedruckten die Tapete, wobei eine die textile Gewebestruktur auf dem Papier imitierte und die andere das Punktmuster aufbrachte. Bei der zweiten Rekonstruktion von 2017 fand durch die Verwendung von Stramingewebe wieder eine Annäherung an die originale Oberfläche statt. Zur Verstärkung der Struktur wurde der Stoff mit einer Prägung versehen und abschliessend digital bedruckt, wobei das vom Original kopierte Muster verwendet wurde.
Eine weitere Forderung seitens der kantonalen Denkmalpflege beinhaltete den Rückbau jüngerer Einbauten, damit verunklärte Raumsituationen wieder in ihrer ursprünglichen Gestalt erlebbar werden. Dies ist den Architekten wohl am eindrücklichsten beim sogenannten «Gelenkraum» im 2. Obergeschoss gelungen. Hier wo der Schul- mit dem Museumstrakt verbunden ist, öffnete sich einst ein grosszügiger Aufenthaltsraum. Infolge Platzmangels musste dieser bereits 1945 weitgehend aufgegeben werden, wobei gewisse Raumbereiche angrenzenden Zimmern zugeschlagen wurden. Mit dem wieder freigespielten Gelenkraum konnte erneut eine Begegnungszone gewonnen werden, die heute den Lernenden als Pausen- und Erfrischungsraum dient. (Dok. 25)
Ein Sonderfall bilden die beiden «Museumszimmer». In diesen Räumlichkeiten wurden sämtliche bauzeitlichen Oberflächen belassen bzw. konservatorisch aufgefrischt und eine historische Ausstattung – wie Leuchten und Mobiliar – aus vorhandenen Beständen[16] zusammengestellt. Dies vermittelt ein anschauliches Bild, wie die einstigen Unterrichtsräume sich bauzeitlich präsentierten. (Dok. 31, 34)
Der einst als «Modewitz» geschmähte Bau ist heute zu einer Stilikone avanciert, dem – dank der sorgfältigen Gesamtinstandsetzung der Architekten – das stolze Alter von fast neunzig Jahren auf den ersten Blick kaum anzumerken ist. (Dok. 31)

Cristina Mecchi

1 Das Vorprojekt von Herter fasste «in einem einheitlichen Block mit grossem Innenhof sämtliche Abteilungen» zusammen. (Dok. 14, S. 63)
2 Steger & Egender führten von 1922–1932 eine Architektengemeinschaft. (Dok. 14, S. 60)
3 Vor allem der Gewerbeverband positionierte sich als Gegner: In der Schweizerischen Gewerbezeitung war vom «Architektur-Bolschewismus einiger exzentrisch veranlagter Künstler» die Rede und der Gewerbesekretär Bodmer machte sogar die schmucklose Sachlichkeit für den Niedergang diverser Handwerksgattungen verantwortlich. Vgl. Dok. 6 sowie TA 3.5.1994. – Zu den Kritikern zählte ebenfalls der damals bekannte deutsche Architekt und Kunsttheoretiker Paul Schultze-Naumburg (1869–1949). In einem Artikel in der Zeitschrift Heimatschutz rügte er: «Eine selbstverständliche Forderung an jedes Bauwerk besteht darin, dass nicht nur sein Gebrauchszweck, sondern auch sein geistiger Rang in der Erscheinung deutlich zum Ausdruck kommt. Und für die Bedeutung des Hauses einer der wichtigsten Bildungsstätten des Bundes dürfte es nicht genügen, dass ein jeder Unbefangene es für eine gut angelegte Schuh- oder Fahrradfabrik oder vielleicht für die Werkstätten kosmetischer Artikel mit Lagerräumen oder eine Milchzentrale halten muss, die ebenso in Berlin NW, wie in Frankfurt a/O. oder in Illinois U.S. stehen könnte». In: Heimatschutz 25 (1930), Heft 1, S. 16.
4 Kunstmaler Karl Hügin (1887–1963) wurde mit dem Farbkonzept für die Fassaden und Innenräume des Gebäudes beauftragt. Für die Bepflanzung der Gartenanlage im Museumshof erhielt die Firma Otto Froebel's Erben den Zuschlag. Die künstlerische Ausschmückung wurde u. a. durch Carl Fischer (1888–1987, Brunnen bei Haupteingang), Max Gubler (1898–1973, Wandbild Treppe Museum), Walter Roshardt (1897–1966, Grafik Vorsteherzimmer) realisiert. Für die Möblierung beauftragte man die Architekten Steger & Egender in Zusammenarbeit mit dem Hochbauinspektorat, Architekt Haefeli, Direktor Altherr und unter Beizug vorgesehener Fachlehrer. Eine Besonderheit bildete die Tapezierung. Die Firma Theophil Spörri, Zürich, lieferte die Drapeaulin-Wandbespannung, eine Spezialanfertigung mit Punktmuster. Vgl. Hochbaudepartement Stadt Zürich, Archivakten 5/11482.
5 Im Erdgeschoss befanden sich diejenigen Werkstätten, die starken Lärm verursachten. Im 1. Geschoss war die allgemeine Abteilung untergebracht (u. a. die Bäcker, Konditoren, Zahntechniker und Coiffeure), im 2. Geschoss die mechanisch-technische und im 3. Geschoss die baugewerbliche Abteilung (z. B. Tapezierer, Schuhmacher). In den obersten Räumlichkeiten waren u. a. die Buchbinder, die Lithographen sowie die Fotografieklasse anzutreffen. (Dok. 5, 11)
6 Alfred Altherr d. Ä.: Direktor der Kunstgewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums Zürich 1912–1938. Ein wesentlicher Verdienst Altherrs ist die Verbindung der beiden Institute sowie die Wirkung der Schule auf das Kunstgewerbe bzw. die Gestaltung von Gebrauchsgegenständen (sozusagen Vorläufer des Produktdesigns). Vgl. Hermann Kienzle, Alfred Altherr zum Gedächtnis, in: Werk 32 (1945), Heft 12, S. 361–363.
Johannes Itten (1888–1967): Direktor der Kunstgewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums Zürich 1938–1953. Er war vor allem in Bezug auf seine Kunsttheorien (z. B. neue Form- und Farbenlehre) und auf dem Gebiet der Kunsterziehung wegweisend. Vgl. https://www.sikart.ch/KuenstlerInnen.aspx?id=4023401 (Zugriff am 25.11.2020).
Hans Finsler (1891–1972): Lehrer für Fotografie an der Kunstgewerbeschule Zürich 1932–1957. Er gilt als einer der bedeutendsten Repräsentanten der Neuen Fotografie im deutschsprachigen Raum. Vgl. https://www.sikart.ch/KuenstlerInnen.aspx?id=11654302 (Zugriff am 25.11.2020).
Willy Guhl (1915–2004): Schüler für Innenausbau an der Kunstgewerbeschule Zürich 1934–1936 und 1937–1938. Er zählt zu den wichtigsten Protagonisten des Schweizer Möbeldesigns. Von 1941–1980 selbst Lehrer an der Kunstgewerbeschule und in den Jahren 1951–1952 zeitweilig deren Leiter. Vgl. https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/047060/2006-03-16 (Zugriff am 25.11.2020).
Hans Eduard Meier (1922–2014): Besuch der Fachklasse für Typografie und Grafik an der Kunstgewerbeschule 1943–1945, dort als Lehrer tätig von 1950–1986. Er ist u. a. der Entwerfer des international bedeutenden Schriftstils «Syntax». Vgl. Erich Alb, Hans Eduard Meier. In memoriam des Syntax-Gestalters, in: Publisher 2014, Heft 5, S. 70–71.
7 Hochbaudepartement Stadt Zürich, Archivakten 5/11482.

Unten links und rechts: Der sogenannte «Gelenkraum» im 2. Obergeschoss, der den Schul- mit dem Museumstrakt verbindet, konnte von jüngeren Einbauten befreit werden und dient heute als Begegnungszone. Aufnahmen Februar 2015 bzw. Februar 2017. KDP Fotoarchiv.

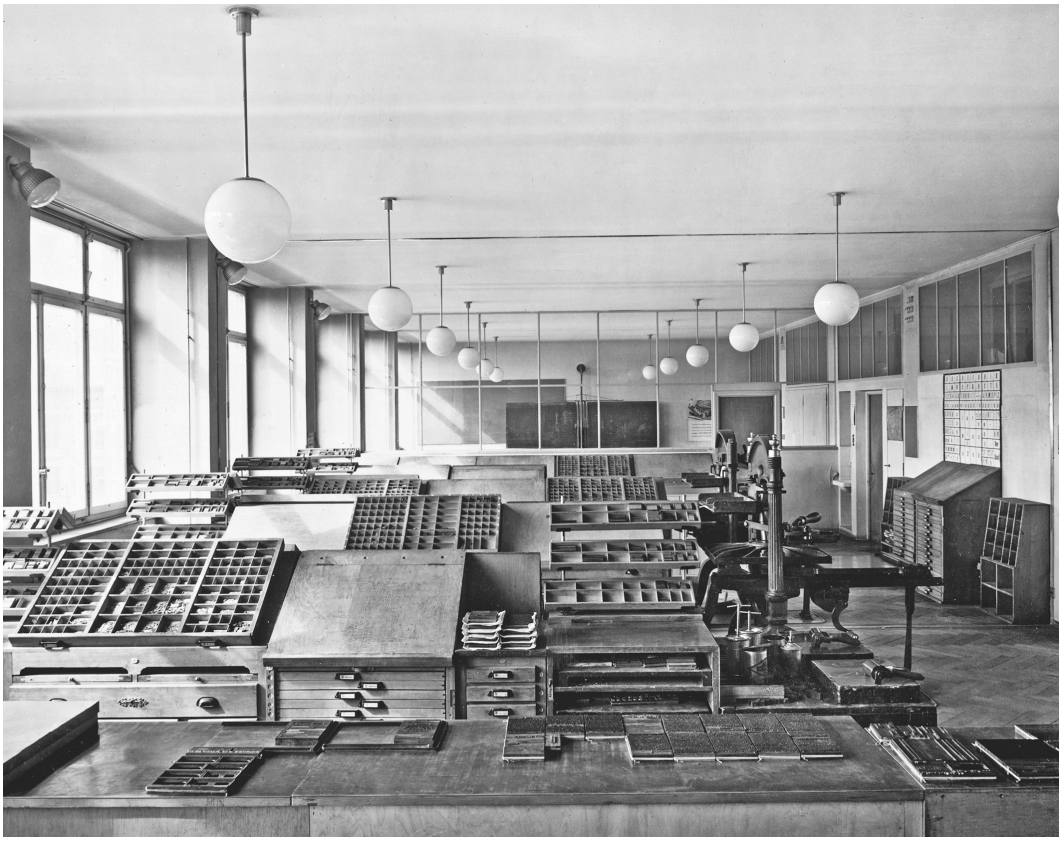




8 Hochbaudepartement Stadt Zürich, Archivakten 5/11482.
9 Keller unterrichtete von 1920–1956 an der Kunstgewerbeschule angewandte Grafik. Vgl. https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027865/2007-08-09 (Zugriff am 25.11.2020).
10 Hochbaudepartement Stadt Zürich, Archivakten 5/11482.
11 Robert Maillart (1872–1940) ist einer der einflussreichsten Ingenieure des 20. Jahrhunderts, Koryphäe im Eisenbeton- und Pionier im Brückenbau sowie der unterzugslosen Pilzdecke, die er bereits 1908 patentieren liess. Revolutionär an seinen Konstruktionen war die Verbindung von Säule und Deckplatte und die Verwendung einer Armierungsstruktur. Vgl. https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027382/2008-08-14 (Zugriff am 17.11.2020) und Michael D. Schmid, Der Brückenbaupionier und seine Decken. Robert Maillarts frühe Industriebauten in Wädenswil, in: Jahrbuch der Stadt Wädenswil 2018, S. 85–98.
12 In Schubladen und Vitrinen werden Alltagsobjekte u. a. aus den Bereichen Kunstgewerbe, Grafik, Textil und Produktdesign ausgestellt, Sonderbares aber auch Nützliches (hier trifft man beispielsweise auf ein Cocktailkleid von Balenciaga, eine SBB Bahnhofsuhr oder eine Jugendstilvase von Emile Gallé).
13 Sieben Musterzimmer laden zur Zeitreise durch das Schweizer Möbeldesign der Moderne ein.
14 Dokument Chronologie Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich. Vgl. www.zhdk.ch/ueberuns/geschichte-575 (Zugriff am 17.11.2020).
15 Für die Ausbildung neuer Türöffnungen bzw. für die Verkleidung der Gewände konnten sogar dieselben Steine in Schweden ausfindig gemacht werden, die bereits Steger & Egender in den frühen 1930er Jahren verwendet hatten (Oppdal-Gneisplatten).
16 In solchen Depots werden Bauteile eigens dafür verwahrt, um wieder in Schutzobjekten eingebaut zu werden. Die hier verwendeten Kugellampen stammen aus dem Kunsthaus Zürich; sie entsprechen in Gestaltung und Entstehungszeit denjenigen der Kunstgewerbeschule und kommen aus dem Bauteillager der kantonalen Denkmalpflege Zürich.

DOKUMENTATION (Auswahl)

1) SBZ Bd. 86 (1925), S. 278. – 2) SBZ Bd. 88 (1926), S. 172–175. – 3) SBZ Bd. 88 (1926), S. 184–187. – 4) SBZ Bd. 89 (1927), S. 321–326. – 5) SBZ Bd. 95 (1930), S. 38–41. – 6) Werk 17 (1930), Nr. 1, S. XIX–XXI. – 7) Gemeindeabstimmung vom 26. Januar 1930, Beilage zur Weisung betreffend Gewerbeschule und Kunstgewerbemuseum. – 8) Werk 20 (1933), Nr. 3, S. XXV. – 9) Werk 20 (1933), Nr. 5, S. XXXIV–XXXVIII. – 10) Gewerbeschule und Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich. Festschrift zur Eröffnung des Neubaues im Frühjahr 1933, Zürich 1933. – 11) E. Suter, Gewerbeschule und Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich und ihr neues Heim, in: ZMChr 2 (1933), Nr. 7, S. 163–167. – 12) Othmar Birkner et al.,



Unterrichtszimmer der Fachklasse für Schriftsatz. Aufnahme 1952. Archiv ZHdK, Signatur 120_Hahn_E_A,2_004.

1875–1975. 100 Jahre Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich, Zürich 1975. – 13) Reprofilierung der Architektur des Gebäudes der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich von 1932. Ein Auftrag, Hg. Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich, Schule für Gestaltung, Zürich 1981. – 14) Luzi Dosch, Steger und Egender: Gewerbeschule und Kunstgewerbemuseum Zürich. Ein Bau und die Bestrebung um seine Reprofilierung, in: UKD 41 (1990), Heft 1, S. 60–80. – 15) INSA 10, S. 228–231, 302. – 16) TA 5.9.1992, S. 17. – 17) KDK-Gutachten Nr. 5–1992, dat. 14.9.1992 (KDP A). – 18) KDP ÜKI 1997. – 19) TA 19.1.1999, S. 14. – 20) Theresia Gürtler Berger, «Die Schulfabrik». Denkmalpflegerische Einblicke in die Sanierung der Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich, in: Die Denkmalpflege Bd. 60 (2002), S. 46–52. – 21) NZZ 5.6.2003, S. 41. – 22) Baukultur in Zürich 3, S. 115. – 23) Claude Lichtenstein, Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich / Museum für Gestaltung Zürich, SKF Nr. 777, Bern 2005. – 24) ZD 16 (2001–2002), S. 365. – 25) Allgemeine Berufsschule Zürich. Gesamtsanierung, Sihlquai 87, 8005 Zürich. Projektdokumentation mit Kostenvoranschlag, Hg. Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt, Zürich 2014. – 26) ZHdK, Museum für Gestaltung. Gesamtsanierung Museumsflächen und Gebäudetechnik, Ausstellungsstrasse 60, 8005 Zürich. Projektdokumentation mit Kostenvoranschlag, Hg. Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt, Zürich 2014. – 27) Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz & Gertrud Fehringer, Kriens LU, Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich. Beschreibung der Originalbefunde nach erfolgter restauratorischer Untersuchung der Innenräume, dat. 12.8.2015 (KDP A). – 28) KDP Fotodokumentation 2015–2017. – 29) Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz & Gertrud Fehringer, Kriens LU, Ehemalige Kunstgewerbeschule Zürich. Beschreibung der Originalbefunde nach erfolgter restauratorischer Untersuchung der Innenräume, dat. 6.4.2016 (KDP A). – 30) NZZ Nr. 55, 7.3.2017, S. 18. – 31) Kunst-Gewerbeschule Zürich. Re-Restaurierung und Umbau für die Allgemeine Berufsschule Zürich ABZ, hg. von Silvio Schmed und Arthur Rüegg, mit Beiträgen von Leza Dosch, Lukas Knörr, Arthur Rüegg, Silvio Schmed und Monika Stöckli sowie Fotografien von Alexander Troehler, Zürich 2018. – 32) Meret Ernst, Neualte Schrift, in: Hochparterre 31 (2018), Heft 1–2, S. 52–57. – 33) Michael Hanak, Zurück in die Zukunft, in: TEC21 35 (2018), Heftreihe Museen Nr. 6, S. 36–40. – 34) Nina Hüppi, Lukas Knörr, Von Verlusten und Entdeckungen, in: TEC21 35 (2018), Heftreihe Museen Nr. 6, S. 41–43. – 35) Clementine Hegner-van Rooden, Das Minimum ist das Maximum, in: TEC21 35 (2018), Heftreihe Museen Nr. 6, S. 44–47. – 36) Presseberichte 2018: Sonntagszeitung 25.2.2018, S. 52; ZO/AvU 2.3.2018, S. 17.

Hochbaudepartement Stadt Zürich, Archivakten 5/11482.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung StAZH RR I 382.12, vorher RR I 204 m. Ehem. Kunstgewerbemuseum und Gewerbeschule Vers. Nr. 4468 (seit 1933).



«Museumszimmer» in der Gewerbeschule im 3. Obergeschoss. Aufnahme Februar 2017. Alexander Troehler.



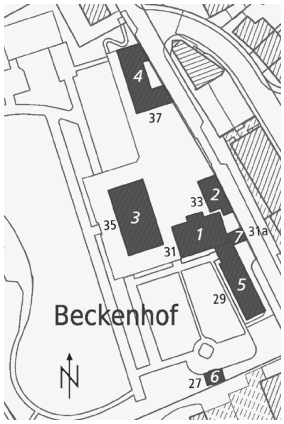


Oben: Das Kleine Herrenhaus (links), das Lehenshaus (Mitte) und das Grosse Herrenhaus (rechts) von Nordwesten. Zustand nach der Renovation, Dezember 2015. KDP Fotoarchiv. Rechts: Federzeichnung «Prospect von dem so genanten Bekenhoff in der Vorstatt» von Johann Heinrich Meister (1700–1781) aus dem Jahr 1716. Am Ort des späteren Grossen Herrenhauses befindet sich eine mächtige Scheune. ZBZ GS.

ZÜRICH

Unterstrass, Beckenhofstrasse 27, 29, 31, 31a, 33, 35, 37
Landgut «Beckenhof» Vers. Nrn. 295, 146, 282, 36, 294

Der «Beckenhof» ist eines der bedeutendsten und einst grössten barocken Landgüter Zürichs. Seit der letzten Renovation sind über dreissig Jahre vergangen. Den Umzug der Pädagogischen Hochschule in einen Neubau nahm die Stadt Zürich als Eigentümerin zum Anlass, ein Planerwahlverfahren mit Einsitz der kantonalen Denkmalpflege durchzuführen, um das Areal 2014–2015 grundlegend instand zu setzen. Die Renovation ermöglichte es, weitreichende Kenntnisse zur Baugeschichte des Lehenshauses zu gewinnen. Nach Abschluss der Arbeiten werden die Gebäude mehrheitlich von einem Ingenieurbüro genutzt und der Kindergarten in der Remise wird weiterbetrieben. Die Parkanlage ist wie bisher öffentlich zugänglich und der Pavillon dient momentan einer Musikschule.



Übersichtsplan GIS ZH:
1 Lehenshaus Vers. Nr. 146, Beckenhofstrasse 31
2 Kleines Herrenhaus Vers. Nr. 282, Beckenhofstrasse 33
3 Grosses Herrenhaus Vers. Nr. 36, Beckenhofstrasse 35
4 Remise Vers. Nr. 294, Beckenhofstrasse 37
5 Erweiterungsbau Vers. Nr. 146, Beckenhofstrasse 29
6 Pavillon Vers. Nr. 295, Beckenhofstrasse 27
7 Ehem. Waschhaus Vers. Nr. 146, Beckenhofstrasse 31a.

ZEITTAFEL

13./14. Jh. Johannes Stumpf weist in seiner Schweizer Chronik auf ein «Bürgle und Lustheüssle deren von Beckenhouen» hin. Dieses befindet sich an der unteren Strasse, der heutigen Beckenhofstrasse.[1] (Dok. 1)

1357 Gemäss den Steuerbüchern von 1357 stehen Mitte des 14. Jahrhunderts mindestens zwei, eher aber drei Häuser im Gebiet des «Beckenhofs»: 1362 ist ein «Schennis hus in Beggenhoven» und 1375 ein «Bürgermeister hus in Beggenhofen» verzeichnet. Beide Häuser lassen sich bis 1357 zurückverfolgen. Das «Oetenbacherhaus» dürfte wohl ebenfalls in diesem Gebiet gewesen sein, denn die drei Liegenschaften gehörten zur Wacht Niederdorf und ihre Lage ist in den Steuerbüchern jeweils als «vor dem Tor» angegeben.[2] (Dok. 16)

A. 15. Jh. Beachtliche Teile des «Beckenhof»-Areals befinden sich im Besitz des Spitals Zürich. (Dok. 16)

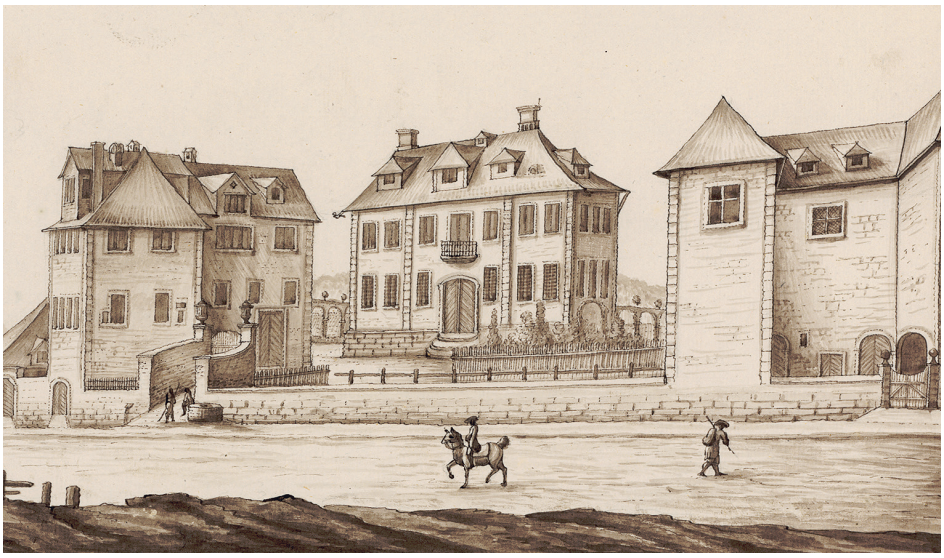
1627 Jakob Herder von Zürich verkauft Haus und Hofstatt, eine Scheune und Trotte sowie Wiesen und Reben «an der besetzten Gass zu Beckenhofen» an Hans Heinrich Zur Eich von Zürich. Beim Haus handelt es sich wohl um den Vorgängerbau des heutigen Lehenshauses.[3] (Dok. 16)

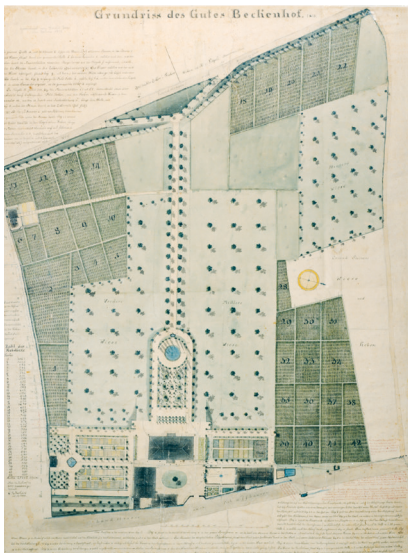
1648–1650d Fälldaten des Bauholzes für das Lehenshaus. (Dok. 22)

1649 Hans Heinrich Simmler aus Höngg veräussert ein Haus und Hofstatt samt Scheune, Trotte, Secht- [Wasch-] und Badehaus sowie ein weiteres Haus mit Scheune und Umgelände an den Zürcher Leutnant und späteren Hauptmann Franz Schlatter.[4] (Dok. 16)

1705–1706 Bau des Kleinen Herrenhauses durch Schlatters Sohn, Oberstleutnant Franz Schlatter (1652–1721).[5] Bei einem obrigkeitlichen Augenschein wird 1706 festgestellt, dass er den Neubau entgegen früheren Abmachungen direkt an der strassenseitigen Grundstücksgrenze errichtet hat. Offenbar plant er den Bau einer Mauer. Dies wird ihm aber nur unter der Bedingung gestattet, dass er den Verlauf zuerst mit einer Schnur abstecken würde.
Durch Zukäufe von Umland entsteht ein für Zürcher Verhältnisse grosser Gutskomplex, der von der «besetzten Gass», der alten Landstrasse nach Schaffhausen (heute: Beckenhofstrasse) bis ans Ufer der Limmat reicht. Stadteinwärts grenzt er an den Waltersbach, gegen Norden an die Spanweid. Die Fläche beträgt 26 Jucharten, was rund einer Hektare entspricht.
Aus der Zeit von Oberstleutnant Schlatter ist die älteste bildliche Darstellung des «Beckenhofs» überliefert. Gemäss der Federzeichnung von Johann Heinrich Meister (1700–1781) von 1716 steht am Ort des Grossen Herrenhauses eine mächtige Scheune. (Dok. 16, 17)

1718 Schlatter verkauft den «Beckenhof» an Barbara Grebel († 1732), Tochter von Junker Hans Caspar Grebel beim Steinbock. Laut Kaufbrief besteht das Gut





Oben links: Zeichnung von Jakob Kuhn (1740–1816) aus der Zeit um 1770. ZBZ GS. Oben rechts: Grundrissplan des Gutes Beckenhof von 1818, der David Hess zugeschrieben wird. BAZ.

aus Häusern und Hofstatt, Secht- und Badehaus, einer Scheune und einer Trotte sowie einer eigenen Quelle.[6] (Dok. 16)

1732 Nach dem Tod der ledig gebliebenen Barbara Grebel gelangt das Anwesen wohl im selben Jahr an ihren Neffen, Junker Hartmann Grebel (1700–1765).[7] Er vergrössert in der Folge das Gut durch Zukäufe von Rebland. Der spätere Eigentümer David Hess (1770–1843) notiert in seinen Erinnerungen, dass Grebel zusammen mit seiner Frau Anna Elisabeth Bodmer und der einzigen Tochter das Lehenshaus bewohne; er nutze das Kleine Herrenhaus, um ungestört dem Glücksspiel zu frönen.[8] (Dok. 3, 4, 16)

1740 Bau des Grossen Herrenhauses samt Remise und Gartenpavillon. Um den notwendigen Raum zu gewinnen, wird die Scheune abgebrochen. Im Keller erinnert eine Inschrift an den Neubau: «HG ALB 1740» (Hartmann Grebel, Anna Elisabeth/Lisbeth Bodmer).
Laut David Hess entwirft Anna Elisabeth Bodmer den Bauplan und leitet die Arbeiten. Die Kosten beziffert er auf 60 000 Gulden. Der nach französischem Vorbild angelegte Garten soll ebenfalls aus ihrer Hand stammen: Sie lässt dazu ein «Im Hürig» genanntes Lehenshaus, das sich beim sog. Friedrichsbrunnen befunden hat, abreissen, legt die Kastanienallee, den Springbrunnen, die Küchen- und Blumengärten an und teilt den Park mit weiteren Alleen und Taxuswänden [Eibe] neu ein. (Dok. 4)

1763/1767 Die enormen Bau- und Unterhaltskosten sowie die stadtbekannte Spielleidenschaft führen zum finanziellen Zusammenbruch der Eheleute. Sie veräussern das Gut für 36 000 Gulden an Annas Patenkind, den Kaufmann Johann Rudolf Hess-Bungier (1731–1800). Die Familie Hess zieht nach ihrer Rückkehr aus den Pyrenäen 1767 in den «Beckenhof» ein. (Dok. 4, 21)

1779 Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) besucht den «Beckenhof».[9] (Dok. 6)

1797 Hess erwirbt das im Landsitz eingeschlossene Gut «Zum kleinen Paradies» (Vers. Nr. 36 e alt, abgebrochen 1848) samt dem Lusthaus und arrondiert so seinen Besitz.[10] (Dok. 3, 21)

1799 Im zweiten Koalitionskrieg wird der «Beckenhof» Schauplatz von Kampfhandlungen.[11] Während der ersten Schlacht um Zürich vom 4. bis 7. Juni beschiessen österreichische Truppen unter Erzherzog Karl von Österreich-Teschen (1771–1847) französische Einheiten. Dabei nimmt der «Beckenhof» Schaden.[12] In der zweiten Schlacht um Zürich am 25. und 26. September, die Hess als «Tage des Schreckens» bezeichnet[13], kommt es im Garten zu Scharmützeln zwischen französischen und russischen Truppen. Nach dem Kampf beschreibt

er die Schäden an Haus und Garten.[14] Am 30. September ziehen die fremden Truppen schliesslich ab. (Dok. 6)

1800 Durch Erbgang gelangt der Landsitz an den Sohn David Hess und seine Schwester Martha Henriette von Reinhard-Hess (1764–1831), Gattin des Junkers Hans von Reinhard (1755–1835).[15] Da es die Finanzen keinem der Erben gestattet, das Gut allein zu übernehmen, wird der Besitz aufgeteilt und von beiden Parteien bewohnt. (Dok. 18)

1807 Hans von Reinhard zieht in die «Krone», den heutigen Palais «Rechberg» um, den er in Miete als Amts- und Wohnsitz nutzt. (Dok. 18)

1818 Gemäss einem Plan, der David Hess zugeschrieben wird, sind auf dem Gelände des «Beckenhofs» 25 112 Rebstöcke gepflanzt.

1835 Nach dem Tod von Hans von Reinhard fällt der Anteil seiner Schwester an David Hess. (Dok. 17)

1844 Die Erben von David Hess veräussern den «Beckenhof» an den Industriellen Bernhard Greuter-Fierz, Enkel des Färbers Bernhard Greuter aus Islikon TG, der sich aus dem Geschäftsleben hierher zurückzieht. (Dok. 17)

1846 Greuter führt umfangreiche Reparaturarbeiten am Grossen und Kleinen Herrenhaus sowie an der Remise durch.[16] Aus dieser Zeit stammt wohl der 1885 abgetragene biedermeierliche Säulenbalkon am Grossen Herrenhaus.

1857 Verkauf an den Spekulanten Johann August Ottiker aus Oberstrass. Er parzelliert die durch die Anlage der Neuen Beckenhofstrasse (heute Stampfenbachstrasse) abgetrennte westliche Grundstückshälfte ab und leitet die Überbauung ein. Der Chronist Conrad Escher (1833–1919), der in den 1850er Jahren oft im «Beckenhof» zu Besuch gewesen ist, erinnert sich, dass die geplante neue Strasse für Ottiker wohl den Ausschlag für den Kauf gegeben habe, da so die abparzellierten Grundstücke erschlossen werden konnten. (Dok. 7)

1859/1860d Umbau des Lehenshauses und Unterteilung in drei Wohneinheiten. Das Trotthaus wird zu Wohnzwecken umgenutzt und ein Treppenhausrisalit samt Abortanlage an die Nordfassade angefügt.[17] (Dok. 22)

1862 Verkauf an Jakob und Elisabeth Meyer-Nägeli von Bubikon. (Dok. 16)

1864 Nicht näher beschriebene, wohl aber bedeutende bauliche Eingriffe erhöhen den Versicherungswert um ein Viertel.

1874 Nach dem Tod ihres Gatten gelangt der «Beckenhof» ins alleinige Eigentum von Elisabeth Meyer-Nägeli.

Vor 1882 Das stark reduzierte Vorgelände wird in einen bescheidenen englischen Park umgestaltet. Lediglich der regelmässig gefelderte Hausgarten bleibt als Reminiszenz an die frühere barocke Anlage bestehen. (Dok. 17)

1885 Verkauf an den aus Enge stammenden Caspar Bodmer. Dieser errichtet später die verglaste Eisenveranda an der Gartenfassade, die den biedermeierlichen Säulenbalkon ersetzt. (Dok. 17)

1897–1912 Jakob Lutz (1845–1921), Kantonsrat und ehemaliger Direktor der Landwirtschaftlichen Schule «Strickhof», bewohnt in Miete das Kleine Herrenhaus.[18] (Dok. 12)

1904 Anbringen eines gemalten Frieses unter dem Dachansatz; er wird 1924 wieder überstrichen. (Dok. 17)

1906 Eigentümer des Landgutes sind die Erben von Caspar Bodmer.

1919 Die Absicht der Erben Bodmer, den «Beckenhof» zu verkaufen, führt zu ersten Bemühungen, das barocke Anwesen in öffentlichen Besitz zu überführen. Stadtbaumeister Friedrich Fissler (1875–1964) fertigt eine Erweiterungsskizze für den Stadtrat an: Das Projekt sieht einen Längsbau mit fünfachsiger Pilasterfront vor, den beidseitig zwei leicht abgewinkelte Flügel flankieren sollen, wobei der südliche Flügel durch das bestehende Grosse Herrenhaus gebildet würde. (Dok. 17)

1923 Verkauf an Bauunternehmer Heinrich Hatt-Haller (1878–1940). Er beabsichtigt, die Liegenschaft mit mehrgeschossigen Mietshäusern zu überbauen, die historischen Bauten aber zu erhalten. Dazu lässt er drei Studien ausarbeiten.[19]



Pfeiler im Keller des Grossen Herrenhauses mit Allianzwappen und Inschrift «HG ALB 1740» (Hartmann Grebel, Anna Elisabeth/Lisbeth Bodmer). Zustand März 2014. KDP Fotoarchiv.

	Dem Vorhaben erwächst Widerstand durch die kantonale Natur- und Heimatschutzkommission (NHK) sowie in der Bevölkerung; es kommt daher zu Kaufverhandlungen zwischen Hatt-Haller und der städtischen Liegenschaftsverwaltung. (Dok. 10, 17)
1925/1926	Der Grosse Rat verabschiedet eine Vorlage zum Kauf und zur Renovation des «Beckenhofs»: Die Gebäude sollen nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten restauriert und ein öffentlicher Park unter Schonung des alten Baumbestandes geschaffen werden.[20] Der Souverän nimmt die Vorlage am 11. Juli 1926 an.[21] (Dok. 12)
1927	Das «Pestalozzianum Zürich»[22] bezieht den «Beckenhof». Darin sehen die Verantwortlichen eine sinnvolle Dauernutzung. Unter Leitung von Architekt Johann Albert Freytag (1880–1945), Thalwil, erfolgt die Freilegung der im 19. Jahrhundert überdeckten bauzeitlichen Ausstattungselemente. Die aufgestockte Remise dient fortan dem Schweizerischen Sozialmuseum. (Dok. 11, 14, 17)
1937	Der wachsende Platzbedarf hat den Umbau des Lehenshauses und den Anbau eines neuen Gebäudeteils zur Folge. (Dok. 17)
1958	Unsachgemäss ausgeführte Erneuerungsarbeiten im Grossen Herrenhaus und an den Stuckaturen des Gartenpavillons führen zu Kontroversen innerhalb des städtischen Bauamts. (Dok. 17)
1964	Nach der Schweizerischen Landesausstellung in Lausanne ist das Jugendlabor im Grossen Herrenhaus untergebracht. (Dok. 17)
1980	Verlegung des Jugendlabors nach Winterthur. (Dok. 17)
1981	Der Stadtrat beschliesst eine umfassende Instandsetzung unter Leitung von Architekt Kurt Wieland (*1934), Zürich. Bereits 1979 hat die kantonale Denkmalpflegekommission auf den bedenklichen Zustand der Innenausstattung hingewiesen. (Dok. 15, 17)
1982–1984	Gesamtrestaurierung des Grossen Herrenhauses. Die Restaurierung der Bilder besorgt Aldo Hug, Zürich, die Arbeiten an den Stuckdecken obliegen Hugo Baldinger, Jona. Die bemalten Täfer werden durch die Gruppe «Restauri», Zürich, instand gesetzt, wobei das Resultat nicht befriedigend ausfällt. Ein weiterer Restaurator, Albert Häusler, Zürich, muss das Wandtäfer des kleinen, mittleren Südzimmers im Obergeschoss vollständig neu fassen.[23] (Dok. 17)



Das Grosse Herrenhaus von Nordosten. Zustand nach der Renovation, Oktober 2015. KDP Fotoarchiv.

1997–1998 Restaurierung des Saals im Kleinen Herrenhaus mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege. (Dok. 19)

2012 Die eingemietete Pädagogische Hochschule Zürich zieht in den neuen Campus bei der Sihlpost um; die Liegenschaftsverwaltung der Stadt sucht einen anderen Mieter. Der Park ist weiterhin öffentlich zugänglich. Der Kindergarten befindet sich wie zuvor in der Remise, und der Gartenpavillon dient einer Musikschule. (Dok. 24)



Fenster an der Südwestfassade des Kleinen Herrenhauses, das sich wohl an der Stelle einer ehemaligen Türe befindet. Zustand nach der Renovation, Dezember 2015. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRENOVATION 2014–2015

Bauherrschaft: Stadt Zürich. Architekt: Armon Semadeni Architekten GmbH, Zürich. Farbuntersuchung: Lorenzi + Meier AG, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Lukas Knörr (Bauberatung), Andreas Gallmann (Dokumentation).

Nach dem Wegzug der Pädagogischen Hochschule Zürich wurde das «Beckenhof»-Areal für eine andere Nutzung frei. Dieser Wechsel löste eine Gesamtrenovation aus, wobei verschiedene bau- und nutzungsrechtliche Ansprüche umzusetzen waren. Die von der Stadt Zürich als Eigentümerin geforderte energetische Sanierung im Sinn der «2000-Watt-Gesellschaft» erfolgte vor allem durch die Verbesserung der Dämmung und die Sanierung der Fenster. Dank der energetischen Ertüchtigung konnten die alten Ölheizungen durch eine einzige moderne Heizungsanlage mit tieferen Vorlauftemperaturen und einem hohen Anteil erneuerbarer Energie aus Erdsonden und Wärmepumpe ersetzt werden, die nun das gesamte Areal beheizt und mit Warmwasser versorgt. Feuerpolizeiliche Auflagen erforderten Eingriffe in die historische Substanz: So wurden bauzeitliche Türen aufgerüstet und Treppen, Wände und Decken teils feuerhemmend ertüchtigt. Die geplante Umnutzung als Bürogebäude bedingte zudem die komplette Erneuerung der Haustechnik.

Lehenshaus Vers. Nr. 146

Das Lehenshaus mit Baujahr 1650 ist als ältestes Gebäude des Ensembles dasjenige, welches seit seiner Entstehung die tiefsten Eingriffe in die Bausubstanz erfahren hat. Errichtet als Bauernwohnhaus mit Trotte weist es ein aus Bruchsteinen gemauertes Erdgeschoss auf. Im Bereich des Ober- und des Dachgeschosses bestehen die Fassaden, mit Ausnahme der vollständig gemauerten südwestlichen Giebelfassade, aus Fachwerk. Eine Farbfassung der Riegel konnte nicht beobachtet werden. Diesen Befund bestätigen zwei Bildquellen aus dem 18. Jahrhundert: Sowohl auf dem 1716 datierten «Prospect von dem so genanten Bekenhoff in der Vorstatt» von Johann Heinrich Meister als auch auf der Zeichnung von Jakob Kuhn (1740–1816) aus der Zeit um 1770 sind die Fassaden verputzt dargestellt.
Wegen der von Meister gewählten Perspektive ist das Lehenshaus fast vollständig verdeckt und nur der mittlere Bereich der hofseitigen Trauffassade sichtbar. Demnach wies das Gebäude einst in der Dachmitte eine Giebellukarne mit einem zweiflügligen Fenster auf. Sie bildete mit den Fenstern im Ober- und Erdgeschoss eine Achse, die eine typisch barocke, symmetrische Fassadengliederung erahnen lässt.
Trotz der Eingriffe im 19. Jahrhundert schien es zu Beginn des jüngsten Umbaus, als wäre die Binnenstruktur des 17. Jahrhunderts in grossen Teilen erhalten geblieben: hoher Weinkeller, identische Grundrisse im Erd- und Obergeschoss, jeweils zwei- oder dreiraumtief und parallel zum First verlaufende Mittelkorridore sowie mindestens eine Dachkammer. Doch bereits eine genauere Analyse der Zeichnung von Kuhn liess Zweifel an der postulierten Symmetrie aufkommen: Rechts des heutigen Treppenhausanbaus ist ein hohes zweiflügliges Tor dargestellt, über dessen Sturz beidseitig je ein kleineres rechteckiges Fenster anschliesst. Diese Elemente würden die angedachte symmetrische Fassadengestaltung und Grundrissdisposition stören. Nach dem Entfernen der modernen Decken- und Wandverkleidung sowie der Böden zeigte sich, dass alle bestehenden Binnenwände vom Umbau von 1859/1860 stammen und der vermeintlich bauzeitliche Grundriss und die Fassadengliederung eine Schöpfung des 19. Jahrhunderts sind.





Lehenshaus, Erdgeschoss. Links: Decke aus dicht aneinander gelegten, roh behauenen Balken im östlichen Eckraum 0.03. Rechts: Decke mit einer barocken Rankenmalerei in der Stube 0.04. Zustand während der Renovation, Juli 2014. KDP Fotoarchiv.

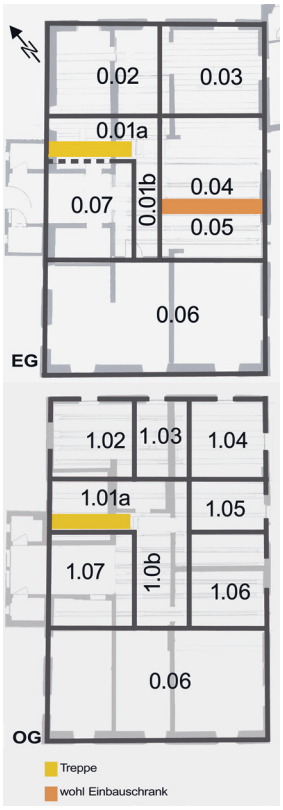
Das Lehenshaus: ein Rekonstruktionsversuch

Der Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung beschreibt 1812 das Gebäude als «Lehenhaus & Trotte». Wegen des Gewichts der Baumtrotten waren Trotthäuser in der Regel nicht unterkellert. Da im südwestlichen Gebäudedrittel eine eigentliche Unterkellerung fehlt – das Untergeschoss ist nur leicht eingetieft – dürfte sich das Trottwerk einst an dieser Stelle in einem überhohen Raum 0.06 befunden haben.[24] Nordöstlich daran angrenzend befindet sich der heute auf halber Höhe mit einem Zwischenboden unterteilte Weinkeller -1.01.

Nach Beginn der Umbauarbeiten fand sich im ehemaligen Weinkeller ein interessanter Befund: In der südwestlichen Mauer kam ein Sandsteingewände zum Vorschein. Dieser Durchgang wies die Masse von 104 auf 192 Zentimeter auf; an der Aussenseite der östlichen Leibung war ein 62 Zentimeter hoher Falz eingearbeitet, der zu einem Fensterchen gehörte. Die Türe befand sich etwa zwei Meter oberhalb des Bodenniveaus des Kellers, war jedoch auf derselben Bodenhöhe wie der südwestlich angrenzende Raum. Hinweise auf eine wegen der unterschiedlichen Niveaus notwendige Treppe konnten nicht erkannt werden; sie bestand wohl aus Holz. Demnach existierte ein direkter Zugang von der Trotte in den grossen Weinkeller, der seinerseits mit dem gegen die Beckenhofstrasse hin gelegenen Rundbogenportal einen Aussenzugang aufweist.

Das Erdgeschoss war in den Trottraum 0.06 im Südwesten und die Wohnräume im Bereich oberhalb des Weinkellers unterteilt. Die gefasten Deckenbalken mit den Aussparungen für Unterzüge und Wände sowie weitere Befunde lassen Rückschlüsse auf die bauzeitliche Grundrissdisposition zu. Entlang der südöstlichen Aussenwand lagen drei aneinandergereihte Räume. Im östlichen Eckraum 0.03 besteht die Decke aus dicht aneinander gelegten, roh behauenen Balken. Diese aufwändige Konstruktionsweise findet sich fast ausschliesslich in getäferten Stuben. Da die übrigen Deckenbalken im Lehenshaus gefast sind, ein Hinweis auf Sichtbalkendecken, ist dies der einzige Raum, der bereits im 17. Jahrhundert vollständig getäfert war.[25] Gegen Südwesten schloss eine weitere repräsentative Stube 0.04 an, deren Decke eine barocke Rankenmalerei in Rot- und Grautönen zierte. Der dritte Raum 0.05 wies eher geringe Dimensionen auf. Im Gegensatz zu den beiden Stuben fehlten hier repräsentative Ausstattungselemente. Zu einem späteren Zeitpunkt kam es zum Ersatz der Bohlenwand zwischen Stube und kleinem Raum durch eine Schrankwand. Die Nuten bei zwei benachbarten Deckenbalken und durch Schmutz dunkel gewordene Blindbodenbretter weisen auf einen Einbauschrank hin, der die gesamte Tiefe einnahm. Auf der gegenüberliegenden Seite befand sich ein Raum 0.02 in der Nordecke. Anlässlich des Umbaus von 1859/1860 wurde die Sichtbalkendecke mit Stuck überzogen. Ein kleiner Korridor 0.01a mit Treppe ins Obergeschoss trennte diese Kammer gegen Südwesten ab; zusammen mit einem parallel zum First verlaufenden zweiten Korridor 0.01b bildete er eine L-förmige Erschliessung des Erdgeschosses. Im westlichen Geschossbereich ist die bauzeitliche Deckenkonstruktion weitgehend zerstört. Die Frage, ob an dieser Stelle (0.07) ein oder zwei weitere Räume bestanden, muss offenbleiben.

Lehenshaus. Grundrisspläne des Erd- und Obergeschosses mit Raumnummerierung. Mst. 1:100 (verkleinert). Vorlagen KDP A.



Die Lage der Fenster auf der Ansicht von Jakob Kuhn deutet darauf hin, dass das ganze Obergeschoss Wohnzwecken diente. Der bauzeitliche Grundriss weicht von demjenigen des Erdgeschosses ab; einzig die Lage des Korridors 1.01a und b und des Treppenhauses 1.01a scheint identisch zu sein. Entlang der Südostfassade reihten sich drei Räume mit unterschiedlichen Dimensionen aneinander. Sie alle haben eine Sichtbalkendecke. Zwischen dem östlichen (1.04) und dem südlichen Eckzimmer (1.06) (Sichtfachwerk mit Graufassung) lag ein schmalerer Raum 1.05, dessen Decke eine starke Rauchschwärzung besass. Dies ist ein Hinweis, dass sich dort einst eine Küche befunden haben musste. Der westliche Eckraum 1.07, dessen bauzeitliche Struktur durch den Umbau von 1859/1860 ebenfalls stark beeinträchtigt worden war, dürfte repräsentativen Zwecken gedient haben, denn gemäss Kuhn erfolgte die Belichtung über ein vierteiliges Fenster, während die übrigen Fenster der Nordostfassade lediglich ein- oder zweiteilig waren. Mit Ausnahme des gefangenen Raumes 1.04 in der Ostecke erfolgte die Erschliessung über den Korridor.
Aussagen zur bauzeitlichen Binnenstruktur des Dachgeschosses sind nur sehr beschränkt möglich. Einzig die bildlich dargestellten Lukarnen geben Hinweise auf die Existenz von mindestens einer hofseitigen Kammer; sie wurde beim Anbau des Treppenhausturmes zerstört. Ob die beiden heutigen südöstlichen Dachkammern aus der Bauzeit des Lehenshauses stammen, bleibt ungeklärt; die Vertäfelung gehört in die 2. Hälfte 19. Jahrhunderts. In beiden Giebelfeldern gab es ursprünglich je zwei Fenster.



Freigelegtes Sandsteingewände eines früheren Durchgangs im ehemaligen Weinkeller des Lehenshauses. Zustand während der Renovation, Juli 2014. KDP Fotoarchiv.

Gesamtumbau und Sanierung des Lehenshauses 2014–2015
Das Hauptaugenmerk beim Umbau richteten die Verantwortlichen auf die Anforderungen an ein zeitgemässes Bürogebäude, die energetische Sanierung und die baulichen Anpassungen für Menschen mit Beeinträchtigung nach dem Behindertengleichstellungsgesetz (BehiG). Laut BehiG müssen Bauten mit mehr als fünfzig Arbeitsplätzen bzw. mit mehr als 1000 Quadratmetern Arbeitsfläche hindernisfrei erreichbar und den individuellen Bedürfnissen eines beeinträchtigten Arbeitnehmenden angepasst sein. Die kantonale Denkmalpflege konnte mit der Fachstelle Umwelt- und Gesundheitsschutz Zürich (UGZ), die für den Vollzug des BehiG im Rahmen eines Bewilligungsverfahrens verantwortlich ist, einen Kompromiss erzielen. Demnach musste nur das Lehenshaus den Anforderungen an das BehiG angepasst werden.
Die energetische Sanierung bedeutete primär eine Verbesserung der unzureichenden Wärmedämmung. Beim Treppenhausrisalit trug man anstelle des zementierten Verputzes aus den 1950er Jahren, welcher brüchig war und grosse Risse aufwies, einen dünnen äusseren Dämmputz auf. Ansonsten erfolgte die Dämmung im Gebäudeinnern. Dies hatte leider den Verlust der Wandtäfer aus dem frühen 20. Jahrhundert und das Überdecken der Sichtfachwerkwände zur Folge. Die energetisch ungünstigen Fenster aus den 1950er Jahren wurden belassen, jedoch durch das Einpassen von Isolationsglas auf der Innenseite und die Anbringung einer Wärmeschutzfolie auf der äusseren Scheibe ertüchtigt.
Im Innern beschränkten sich die Arbeiten auf das Entfernen jüngerer Einbauten und die Anpassung des Grundrisses an die Anforderungen eines Bürobetriebs. Das Treppenhaus





Lehenshaus, Obergeschoss. Links: Räume 1.05 und 1.04 nach der Entfernung der Trennwände, der Wand- und Deckenverkleidung sowie eines jüngeren Bodens. Rechts: Freigelegte, vermauerte Fensteröffnung im Raum 1.02. Zustand während der Renovation, Juli 2014. KDP Fotoarchiv.



Östliche Eckkartusche mit Tropaion an der Stuckdecke im repräsentativen Saal des Kleinen Herrenhauses. Zustand Juli 1997. KDP Fotoarchiv.

aus dem 19. Jahrhundert sowie das Täfer im Dachgeschoss blieben erhalten; das Geländer erhielt partiell eine Absturzsicherung. Die einzelnen Geschosse werden heute zusätzlich mit einem Aufzug erschlossen. Aus Gründen des Brandschutzes wurde auf die Sichtbarkeit der barocken Rankenmalerei im Erdgeschoss verzichtet; diese bleibt jedoch unter der aktuellen Deckenverkleidung von 2015 erhalten. Bedauerlich sind der Verlust des bauzeitlichen Mauerstumpfes samt Portal, das einst den Keller mit dem Trotthaus verband, und der Verzicht auf die Entfernung des Zwischenbodens im ehemaligen Weinkeller.
Der Erweiterungsbau von 1937 zeichnete sich durch grosse Lehrsäle aus; deren Umnutzung in Büroräume erforderte folgende Anpassungen: Leichte Innenwände teilen die einstigen Säle in Büros. Durch die im obersten Teil der hölzernen Binnenwände eingelassenen Glasbänder, welche die Belichtung verbessern, lässt sich das frühere Raumgefühl erahnen. Die Zimmer im Untergeschoss werden durch einen Gang auf der Gartenseite erschlossen; im Erdgeschoss liegt ein Gang auf der Strassenseite. Einzig im grosszügig dimensionierten Entrée blieb die Struktur erhalten; es erhielt jedoch einen geschliffenen Hartbetonboden. Die energetische Ertüchtigung erfolgte durch eine Innendämmung und die Restaurierung der bestehenden bauzeitlichen Fenster. Eine hohe Mauer stützt zur Strasse hin das Terrain, auf dem der Erweiterungsbau von 1937 steht. Um die Fenster der Räume im Untergeschoss vergrössern zu können, senkte man das Erdreich hinter der Mauer um rund einen Meter ab. Dadurch entstand hier ein kleiner, lauschiger Hof. Das zwischen Lehenshaus und Erweiterungsbau liegende ehemalige Waschhaus wurde zu einer Garderobe umgebaut.

Kleines Herrenhaus Vers. Nr. 282
Beim Kleinen Herrenhaus, einem «Lusthäuschen» aus dem 18. Jahrhundert, beschränkten sich die Arbeiten auf das Entfernen der Verunklärungen früherer Bautätigkeiten. In einem ersten Schritt wurden die Wände, Decken und Böden freigelegt. Dadurch konnten umfassende baugeschichtliche Erkenntnisse gewonnen werden.
Über einem hohen Keller kamen die Repräsentationsräume des Bauherrn Franz Schlatter zu liegen. Die ganze südöstliche Erdgeschosshälfte nimmt der Saal mit den barocken Stuckaturen und dem Deckengemälde ein. Durch die geringe Raumhöhe kann dieses imposante Ausstattungselement seine Wirkung kaum entfalten. Es erscheint dem Betrachter als zu üppig und überdimensioniert. Nach dem Abschlagen des Fassadenverputzes zeigte sich, dass es sich beim hofseitigen Fenster ursprünglich um einen direkten Zugang in den repräsentativen Saal gehandelt hatte: Der zeitgenössische Gast gelangte über eine Freitreppe in



Repräsentativer Saal im Kleinen Herrenhaus. Zustand nach der Renovation, August 2015. KDP Fotoarchiv.





Links: Treppenhaus aus dem 19. Jahrhundert im Lehenshaus. Zustand nach der Renovation, August 2015. Rechts: Das umgestaltete Sitzungszimmer im Dachgeschoss des Grossen Herrenhauses. Zustand nach der Renovation, Juli 2015. KDP Fotoarchiv.

den Raum und konnte somit die reich gestaltete Decke in all ihren Facetten betrachten: Eckkartuschen mit Akanthusmotiven und Medaillons mit Trophäen zeugen von Schlatters militärischer Vergangenheit und die Allegorien der vier Jahreszeiten in den Seitenkartuschen verweisen auf den immerwährenden Kreislauf der Natur, dem der Mensch unterworfen ist. Sie rahmen das grossflächige Gemälde mit den weintrinkenden Göttern und Putten ein. Die wertvolle Decke war bereits 1997–1998 gesichert und restauriert worden. (Dok. 19)
Zwei Türen mit aufwendiger Einfassung führen ins Treppenhaus beziehungsweise in den Nebenraum. Dessen Durchgang war verschlossen und wurde nun geöffnet, sodass die bauzeitliche Erschliessung des Saales wiederhergestellt ist. Eine Rekonstruktion des Kamins zwischen diesen beiden Türen war nicht geplant.
Der ermittelte zweite Eingang in den Repräsentationssaal machte die Schaufassade zu einer Besonderheit in Zürich: Das Kleine Herrenhaus ist das einzige bekannte Barockgebäude, bei dem nicht die mittlere Symmetrieachse, sondern die beiden seitlichen Achsen betont werden. Eine Wiederherstellung dieser besonderen Situation war nicht Teil des Projektes und hätte das Entfernen der Wandschränke aus dem 19. Jahrhundert bedeutet. Befunde im Obergeschoss weisen darauf hin, dass sich die heutige Anordnung der Fenster von der bauzeitlichen unterscheidet: Vermauerte Fensternischen und fragmentarisch überlieferte Entlastungsbögen deuten auf frühere Fensterstandorte hin.
Damit die freigelegten und jetzt teilweise ergänzten Wandtäfer des 19. Jahrhunderts erhalten werden konnten, erfolgte die energetische Ertüchtigung vollständig mittels eines aussen angebrachten Dämmputzes. Die beiden unschönen Dachflächenfenster liess die Bauherrschaft in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege durch Ochsenaugen ersetzen. Dank dieser Massnahme erhielt das Mansarddach sein barockes Erscheinungsbild zurück.

Grosses Herrenhaus (Vers. Nr. 36)
Beim Grossen Herrenhaus drängten sich nur wenige Massnahmen auf, da die letzte umfassende Renovation in den 1980er Jahren erfolgt war und sich das Gebäude in einem guten Zustand befand. Die Grundrisse blieben nahezu unverändert: Einzig im Keller und im Erdgeschoss kam es zu kleineren Eingriffen. In Letzterem wurden neue WC-Räume eingerichtet. Das durch spätere Einbauten verunklärte Dachgeschoss wurde in ein grosses Sitzungszimmer mit Vorplatz und angrenzendem Ruheraum umgestaltet und so der bauzeitliche Zustand mehrheitlich wiederhergestellt. Die ergänzten tönernen Bodenplatten stammen aus dem Bauteillager der kantonalen Denkmalpflege. Durch das neu gestaltete Treppenhaus erhielt der zuvor etwas biedere Aufgang ins Dachgeschoss einen zeitgemässen Ausdruck.
Die Bauherrschaft verzichtete weitgehend auf restauratorische Massnahmen. Einzig die Täfermalereien wurden gereinigt und die Böden abgeschliffen. Die bemalten Panneaux im Versaille- und Groteskenzimmer blieben unbehandelt. Alle vorgefundenen Kronleuchter stammten aus jüngerer Zeit. Sie kamen ins Bauteillager der kantonalen Denkmalpflege und wurden teilweise bereits wieder in andere Schutzobjekte eingebaut (z. B. Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 963, Rämistrasse 33).

Auch hier drängte sich eine energetische Ertüchtigung auf. Konkret bedeutete dies die Dämmung des Dachraumes und den Ersatz der inneren Scheiben der Fenster durch eine Isolierverglasung. Feuerpolizeiliche Auflagen erforderten das Anpassen der Türen. Dazu mussten die wertvollen historischen Türen, welche an den Vorplatz anschlossen, aufgesägt und mit einer verdeckten Brandschutzeinlage «Historical Protector» auf die Feuer-Widerstandsklasse «EI30» aufgerüstet werden.

Remise Vers. Nr. 294
Mit Ausnahme der Fassaden ist bei der ehemaligen Remise kaum mehr bauzeitliche Substanz vorhanden. Dies erlaubte aus denkmalpflegerischer Sicht eine grössere Eingriffstiefe als bei den beiden Herrenhäusern.
Das Projekt sah vor, dass der Kindergarten weiterhin den hofseitigen Teil des Erdgeschosses nutzt, während die übrigen Räume sowie das Obergeschoss zu Büroräumen umfunktioniert werden sollten. Die neue Aufteilung der Geschosse bedingte den Einbau zusätzlicher Wände. Dabei bediente man sich ähnlicher Mittel wie beim Erweiterungsbau des Lehenshauses: neue Wände aus gestrichenem Tannenholz mit Fensterbändern unter der Decke, die für eine bessere Belichtung sorgen. Leider massen die Verantwortlichen den qualitativ hochwertigen Einbaumöbeln der Kinderbibliothek keine Bedeutung zu und gaben sie frei, obwohl es sich um wichtige Zeitzeugen gehandelt hatte.
Der ehemalige Hühnerhof wurde als Aussenspielbereich für den Kindergarten umgenutzt und ist weiterhin vom fast vollständig erneuerten und auf heutige Sicherheitsnormen gebrachten Zaun umgeben. Etwas surreal wirkt die oberhalb der spielenden Kinder in der Südostfassade steckende Kanonenkugel: Sie stammt aus den Wirren der Koalitionskriege und übt noch heute eine grosse Faszination auf die Betrachtenden aus. Sie wurde gesichert und zeugt von den damaligen Scharmützeln im «Beckenhof».

Aussengestaltung der Bauten des «Beckenhof»-Areals
Der «Beckenhof» entstand nicht während einer einzigen Bauphase, sondern er ist innerhalb von fast vierhundert Jahren zu einem Ensemble gewachsen. Somit stehen die einzelnen Gebäude in Hierarchiestufen zueinander. Diesem Umstand zollten die Architekten mit einem sorgfältigen äusseren Farbkonzept Anerkennung: Alle um den Innenhof gruppierten Häuser erhielten in unterschiedlichen Farbtönen gehaltene Anstriche. Die Bedeutung des Grossen Herrenhauses, welches das eigentliche Zentrum des «Beckenhofs» bildet, wird durch die weisse Farbe hervorgehoben. Die übrigen Bauten sind teils in helleren, teils in dunkleren Beigetönen gefasst und treten somit farblich in den Hintergrund. Einzig der Erweiterungsbau aus den 1930er Jahren behielt sein charakteristisches Ockergelb. Damit wird geschickt aufgezeigt, dass er deutlich jünger ist. Da er vom Hof aus nicht in Erscheinung tritt, stört er die Harmonie der barocken Gebäude nicht. Die unterschiedliche Farbwahl lässt die Häuser des «Beckenhofs» als Einzelobjekte wahrnehmen; als verbindende Elemente wirken die mit einer Mischung aus alten und neuen Biberschwanzziegeln einge-

Grosses Herrenhaus, Obergeschoss. Unten links: Östliches Eckzimmer. Zustand vor der Renovation, März 2014. Unten rechts: Zimmer auf der Südwestseite. Zustand nach der Renovation, August 2015. KDP Fotoarchiv.





deckten Dächer, wie auch die einheitlichen, von den Architekten in Zusammenarbeit mit der «Neuen Werkstatt», Winterthur, gestalteten Aussenleuchten.
Erdarbeiten im Hof erforderten das Entfernen von Teilen des historischen Kopfsteinpflasters. Nach Abschluss wurde es neu versetzt, mit einem behindertengerechten, integrierten Weg aus flachen Steinen ergänzt und der Eingang des Lehenshauses mit einer Rampe ausgestattet. Die Sanierung des barocken Pavillons steht noch aus; er wird momentan von einer Musikschule genutzt. Ebenso waren Massnahmen am englischen Garten nicht Bestandteil des Projekts. 2019 musste die historische Einfriedung des Gartens entlang der Stampfenbachstrasse wegen Leitungsarbeiten saniert werden.

Andreas Gallmann



Südliche Eckkartusche der Stuckdecke in der Halle im Obergeschoss des Grossen Herrenhauses. Zustand Juli 2015. KDP Fotoarchiv.

1 «Under der Statt zwüschend Stampffenbach und dem Siechenhauss an der Spanweid under der Straassen auff einem weyngartbühele ist gestanden das Bürgle und Lustheüssle deren von Beckenhouen/sind auch alte Zürycher gewesen.». (Dok. 1, S. 145v) Zu den Herren von Beggenhofen (oder Beggenhoven) vgl. den Artikel «Beggenhofen, von», in: HLS Bd. 2, S. 154. Erstmals eindeutig belegt ist 1263 Rudolf, der ab 1268 im Zürcher Rat sass; Ulrich, Enkel des Rudolf, ohne Ritterprädikat und wiederholt im Rat vertreten, war der letzte männliche Angehörige des Geschlechts. Nach der sog. Zürcher Mordnacht 1350 – einem misslungenen Versuch, den Bürgermeister Rudolf Brun († 1360) zu stürzen – wurde Ulrich von Beggenhoven für drei Jahre aus der Stadt verbannt. 1391 starb das Geschlecht aus. (Dok. 5, S. 616–617)
2 Die drei Häuser lassen sich ab 1357 nachweisen. Das Haus Nr. 7, das «Schennis hus», wurde wohl von Lehensleuten bewohnt und dürfte nicht mit dem Kloster Schänis im Zusammenhang stehen, denn dieses erwarb erst 1405 das Zürcher Burgrecht. Es ist auch ungeklärt, ob der Hausname in Verbindung zum späteren Zürcher Bürgergeschlecht «von Schänis» stand. Im Haus Nr. 8, dem «Oetenbacher hus», wohnte zwischen 1357 und 1362 ein Heini Katherinen. Haus Nr. 9, das «Bürgermeister hus», befand sich zwischen 1366 und 1375 im Besitz des Bürgermeisters Rüdiger Manesse († 1383) und wurde 1366 vom Lehensmann bewirtschaftet, der das «Schennis Hus» bewohnte. Nach Manesses Tod gelangte der Besitz in «Beggenhofen» an seine unehelichen Söhne Johannes und Heinrich. Drei Jucharten Reben gingen an seinen Sohn Ital Manesse, der 1391 zugunsten des Juden Abraham auf diese Rechte verzichtete. Johannes verschrieb schuldenhalber das Gut einem Heinrich Wetzel, gen. Kumbertantz, der es an den Stadtschreiber Cunrat Widmer veräusserte. Diese Handänderung führte zu einem Rechtsstreit, denn Widmer liess Wetzel im Glauben, dass Johannes Manesse verstorben sei und erschlich so das Anwesen. Der Rat entschied 1415 zugunsten von Manesse und erklärte den Verkauf für nichtig. Die Häuser Nrn. 8 und 9 können ab 1375 und das Haus Nr. 7 ab 1425 nicht mehr identifiziert werden. (Dok. 16)
3 Der spätere Eigentümer David Hess-Hirzel verfasste 1842 ein Manuskript mit seinen Erinnerungen. Darin widmete er sich auch dem «Beckenhof» und dessen Geschichte. Ihm lagen offenbar Urkunden vor, die heute verschollen sind. (Dok. 4)
4 Es ist nicht bekannt, wann Simmler das Anwesen erworben hatte.
5 Schlatter diente 1702–1705 in der niederländischen Armee. 1710 kaufte er das Schloss Uster. Vgl. den Artikel «Schlatter», in: HBLS, Bd. 6, S. 192–194, hier S. 194.
6 Hans Heinrich Bluntschli (1656–1722) beschrieb in seiner Chronik das Wasser des nahen Rösli-Bades: «Diss Wasser halt in sich eine grosse Menge einer süssen, alkalischen Gipsachten Erden, neben etwas Alaun und Salpeter. Diss Wasser ist sonst ganz ohne Geschmack und Gust: hat schöne Würkungen, in Versüssung und Corrigirung der scharffen Feuchtigkeiten des Leibs: Trocknet den Ueberfluss auf, und stärket gewaltig die Glieder, insbesonderheit nach ausgestandenen Krankheiten. Es reinigt die Haut von allen Unsauberkeit, Krätz und Ausschlächten: Ja es heilet auf eine zimliche Zeit den Aussatz selbsten. Es trocknet auch auf allerhand alte, fliessende fistulierte Schäden etc.». Bluntschli bemerkt, dass das Quellwasser vom «Beckenhof» dieselben Eigenschaften aufweise. Der Stadtbaurat Hermann Balsiger schlug in seiner Schrift über den «Beckenhof» zum Spass den Bau eines «Beckenhofbades» vor, «wenn alle Stricke reissen». (Dok. 2, S. 31–32; Dok. 9, S. 6)
7 Mit Junker Hartmann Grebel ist eine Sage verbunden, die David Hess aufgezeichnet hat: Demnach habe der Teufel den Junker bei lebendigem Leib geholt und sei mit ihm durch das Dach gefahren. Es solle dort eine Stelle geben, «[…] wo sich der böse Geist mit dem armen Sünder eine Bahn gebrochen, und woselbst immer eine Öffnung bleibe, man möge sie auch noch so sorgfältig zudecken wollen.» Hess erklärt, dass diese Öffnung, die sich über dem Abortschacht befand, als Abzug diente. (Dok. 3, S. 9)
8 David Hess schrieb fälschlicherweise, dass Hartmann Grebel das Kleine Herrenhaus erbauen liess: «Dieser Junker Grebel, bereits ein reicher Mann, mit Anna Elisabetha Bodmer verheiratet, die ihm auch ein für jene Zeit bedeutendes Vermögen zubrachte, war ein Spieler und hielt in seinem alten Hause, das er mit seiner Frau und einer einzigen Tochter bewohnte, eine Pharobank [Tisch, an dem das Kartenspiel Pharo oder Pharao gespielt wird]. Wie dieses verpönte Spiel Aufsehen erregte, erbaute er das kleine Haus an der Strasse, um dort seiner Liebhaberei in abgeschlossenem Raum weniger auffallend fröhnen zu können.» (Dok. 4, S. 87)
9 Der damals neunjährige David Hess erinnerte sich, dass der Dichter die Pflanzen eines Blumenbeetes gemustert habe. (Dok. 6, S. 348)
10 Das Grundstück lag südwestlich des «Beckenhofs» und umfasste etwa 1½ Jucharten Reben. Zum Lusthäuschen gehörten ein Keller und ein Schopf. (Dok. 3, S. 13)
11 David Hess, erbitterter Gegner der Franzosen, beschrieb die Besetzung. Am 19. Mai 1799, drei Tage nach der Eheschliessung mit Anna Hirzel, drangen erste Franzosen in den «Beckenhof» ein: «Heute ist der erste Tag, da wir als Mann und Frau zu Hause zubringen und da kommt uns schon wieder Einquartierung auf den Hals. Welche Flitterwochen! Das grosse, ansehnliche Haus lockt jeden an, besonders die Leute mit den gestickten Aufschlägen; da kommen sie, nisten sich ein und tun als wären sie daheim. Da ist kein Plätzchen im Haus und Gut, wo ich einen Augenblick mit meinem jungen Weibchen alleine sein könnte. Jede Minute werde ich gerufen, weil ein Franzos etwas will; überall trifft man Franzosen an und kann keinen Schritt tun, ohne auf einen zu stossen.» Am





Oben links: Südostfassade der ehem. Remise und Aussenspielbereich des Kindergartens mit rekonstruierter Einfassung. Zustand nach der Renovation, Dezember 2015.
Oben rechts: Hochwertige Einbaumöbel der Kinderbibliothek in der ehem. Remise. Zustand vor der Zerstörung, März 2014.
KDP Fotoarchiv.

24. Mai bezog der französische General Tarreau den Landsitz als Hauptquartier: «Auf einmal wird die reinliche, sonst nur zu stille Wohnung in ein wildes, wüstes Wirtshaus verwandelt; meine Frau, mein Vater und ich essen in unserm Zimmer am Katzentischchen, indes ein Rudel bachantischen Gesindels drüben unseren Braten frisst und unseren Wein aussauft und das Bedientenpack umherläuft, tanzt, trällert und pfeift.» (Dok. 6, S. 323)

12 David Hess: «Eine Sechspfünder Kanonenkugel hatte ein Loch durchs Dach geschlagen und war zwischen der jungen Frau Hess und der alten Grite in die Winde hereingedrungen, von wo aus sie in die Ferne spähten. Wunderbarerweise tat sie keinen Schaden. Das Geschoss wurde seitdem als Heiligtum in seidenem Netze aufbewahrt.». Im Gegensatz zur französischen Einquartierung freute sich Hess, als der österreichische General Franz Seraph von Orsini-Rosenberg (1761–1832) den «Beckenhof» zu seinem Quartier wählte. (Dok. 6, S. 323–325)

13 David Hess: «[25.9.1799]: Kosaken und andere Reiterei jagte durch unsere Allee, die Russen schossen hinter den Bäumen und Hecken hervor, die Kugeln hagelten von beiden Seiten her, im Haus war nichts mehr sicher und wir zogen uns in den gewölbten Keller zurück […]. Es kamen verschiedenemale frische [russische] Truppen aus der Stadt; […] aber sie konnten selten weiter vordringen als bis an die Spanweid; […] gegen 4 Uhr lief alles russische Volk durcheinander mit fürchterlichem Geheul die Gasse hinab und gleich hörten wir hinter ihnen das Avancez! der Franzosen und die Trommeln […]. [26.9.1799]: Schon früh um 7 Uhr griffen die Franzosen die in den Weinbergen und Obstgärten von Unter- und Oberstrass postierten Russen an. Die Bewohner des Beckenhofs fanden es angezeigt, in den Kellern vor den Kugeln Sicherheit zu suchen.». (Dok. 6, S. 331–332, 339)

14 David Hess: «Das Wohnhaus war auf allen Seiten von grossen und kleinen Kugeln beschädigt. Ueberall waren Scheiben zersplittert und Fensterläden durchlöchert. In den Wänden der Zimmer steckten Flintenkugeln, und viel hundert Ziegel waren zerschlagen und lagen um das Haus herum. Alle Hecken waren zerrissen und umgeworfen, alle Gitter aufgesprengt, alle Pflanzen zertreten, alle Bäume von Kugeln getroffen, viele Weinreben ausgerissen und überall angefressene Trauben auf der Erde, alles mit alten Schuhen und abgerissenen Lappen übersät. Und – o traurigster Anblick! – in den Wiesen und Reben und in der Allee dreizehn Tote, die in ihrem Blute ausgestreckt lagen. Einige waren halb ausgezogen; einer, ein Franzos, der neben meinem lieben Pavillon im hintern Garten lag, war ganz nackt; auf der andern Seite des Pavillons lag wieder einer. Die meisten aber waren Russen, so weit hergekommen, um da ihr elendes Leben zu enden. Vor dem Portal lag auch einer, den die vorübergehenden Franzosen noch stiessen und endlich in den Bach schleppten. So kühlten viele ihr Mütchen nach an den Leichen, die mit toten Pferden auf der Strasse nach der Stadt bis am Samstag Morgen liegen blieben.». (Dok. 6, S. 348)

15 Hans von Reinhard entstammte einem altzürcherischen Geschlecht. Nach Studien- und Wanderjahren in Deutschland wandte er sich ab 1780 erst der lokalen, dann der eidgenössischen Politik zu. 1804 nahm er als Abgeordneter der Tagsatzung an der Kaiserkrönung Napoleons teil und übte 1807–1813 das Amt des ersten Landammanns der Schweiz aus. Zwischen 1803 und 1830 war er Bürgermeister von Zürich. (Dok. 18, S. 55–61)

16 Laut Eintrag im Lagerbuch der Brandassekuranz handelte es sich um eine «durchgreifende Reparatur».

17 Aus dem Wettbewerb für die Überbauung des Areals 1923 geht hervor, dass sich im Lehenshaus zwei Wohnungen befinden. Das Dachgeschoss dürfte mit Ausnahme von Dachkammern noch nicht ausgebaut gewesen sein. (Dok. 10, S. 191)

18 Jakob Lutz, Mitglied der Demokratischen Partei, war 1881–1899 Mitglied des Zürcher Kantonsrats (1894–1895 als Präsident), 1897–1901 Stadtrat von Zürich, 1901–1919 Regierungsrat und 1905–1919 Mitglied des Nationalrats. Vgl. den Artikel «Lutz, Jakob», in: HLS Bd. 8, S. 125.

19 Gemäss Wettbewerbsausschreibung sollten folgende Bedingungen beachtet werden: «Jede Wohnung soll ein Badezimmer, einen Abort, einen Küchenbalkon oder eine Putzloggia und eine Speisekammer erhalten. Die Anbringung von Wohnbalkonen ist nach Möglichkeit zu berücksichtigen. […] An passenden Orten, speziell an der Neuen Beckenhofstrasse [heute Stampfenbachstrasse] (Stadtseite) sind Laden- und Geschäftslokale vorzusehen und es können an geeigneten Stellen eventuell einige Einfamilienhäuser mit fünf Zimmern und auch Garagen disponiert werden. […] Grundsätzlich entscheidet sich das Preisgericht dahin, dass die Lösung einer Ueberbauung mit Erhaltung der bestehenden Gebäude, jener, die deren Abbruch vorsieht, vorzuziehen sei; dies sowohl vom Standpunkt der wirtschaftlichen Untersuchung aus, als auch ganz besonders mit Rücksicht auf den ideellen Wert, der in der Erhaltung des alten Herrschaftshauses liegt.». (Dok. 10, S. 191)

20 Hermann Balsiger (1876–1953), Jurist, Politiker und Präsident der kantonalen Natur- und Heimatschutzkommission 1917–1947, beendete seine baugeschichtlichen Betrachtungen des «Beckenhofs» mit einem flammenden Appell an den Grossen Rat: «Mit Blindheit müssten der Grosse Stadtrat und die Stimmberechtigten geschlagen sein, wenn sie es ablehnten, den hiefür vom Stadtrate begehrten Kredit zu verweigern». (Dok. 9, S. 15)

21 In der Literatur findet sich fälschlicherweise oft 1924 als Jahr des Kaufs.

22 Die Stiftung «Pestalozzianum Zürich» ging 1875 aus dem Schulverein der Stadt Zürich hervor, einem Zusammenschluss von Schulfreunden und Lehrern, die beschlossen, eine «Schweizerische permanente Schulausstellung» mit Gewerbemuseum zu gründen. Diese Ausstellung widmete sich dem Leben und Wirken Johann Heinrich

Pestalozzis und unterhielt zudem eine Sammlung zur «ununterbrochenen Darstellung unseres Schulwesens», welche mit Dokumenten zur Pädagogik ständig erweitert wurde. 1891 wurde das Institut in «Pestalozzianum – Institut zur Förderung des Schul- und Bildungswesens und der Pestalozziforschung in Zürich» umbenannt und 1902 als Stiftung «Pestalozzianum» privatrechtlich gegründet. Die vom Stimmvolk im März 2000 beschlossene Pädagogische Hochschule Zürich führte alle bisherigen kantonalen Einrichtungen der Lehreraus- und -weiterbildung einschliesslich des «Pestalozzianums» zusammen, wobei dessen Bereiche in die 2002 gegründete Institution integriert wurden. Vgl. den Artikel «Pestalozzianum», in: HLS Bd. 9, S. 637.

23 Weiterführende Erläuterungen zu den Restaurierungsarbeiten von 1982–1984 in: Dok. 17, S. 63–65 und 201.

24 Die ursprüngliche Vermutung ging dahin, dass es sich beim Trotthaus um einen hölzernen Anbau handelte, den man 1859/1860 zugunsten einer Verlängerung des Lehenshauses abgebrochen hatte. Diese These schien zuerst plausibel, zumal das südwestliche Gebäudedrittel einen nur leicht eingetieften Keller aufwies und die Deckenbalken allesamt von 1859 und 1860 stammen. Allerdings widerlegte die Zeichnung von Jakob Kuhn, die dort einen hohen, über zwei Geschosse führenden Raum zeigt, diese Vermutung. Zudem hat sich die Bauweise des Gebäudes gemäss Brandassekuranz nach 1859/1860 nur unwesentlich verändert. Daher kann nicht mehr von einem hölzernen Anbau ausgegangen werden.

25 Das bauzeitliche Decken- und Wandtäfer ist nicht mehr vorhanden.

26 Ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis in: Dok. 17 und 21.

DOKUMENTATION (Auswahl)[26]

1) Stumpf 1547, S. 145v. – 2) Bluntschli 1742, S. 48. – 3) StArZH Urkunde I A Nr. 3101b: David Hess, Handänderungen, Abschrift mit Ergänzungen, ca. 1875. – 4) E. Usteri-Pestalozzi (Mitteilung), Erinnerungen von David Hess im Beckenhof. Aufgezeichnet 1842, in: ZTB 1882, S. 1–116. – 5) Salomon Vögelin, Das alte Zürich, Bd. 2, Zürich 1890, S. 616–619. – 6) ZWchr 5 (1903), S. 290–291, 316, 323–325, 331–332, 339, 348. – 7) Conrad Escher, Chronik der Gemeinden Ober- und Unterstrass, Zürich 1915, S. 220–227. – 8) Bürgerhaus ZH 1, S. XLI und Taf. 63–65. – 9) Hermann Balsiger, Der Beckenhof. Ein Zürcher Baudenkmal, Basel 1924. – 10) SBZ Bd. 83 (1924), S. 191. – 11) P[eter] M[eyer], Die Renovation des Beckenhofs in Zürich, in: SBZ Bd. 94 (1929), S. 318–319 mit Taf. 25–28. – 12) Jakob Brunner, Der Beckenhof, in: Quartier- und Vereins-Anzeiger Zürich 6, 10 und Umgebung, 1943, Nrn. 8 und 9, S. 1–6. – 13) Kdm ZH 5, S. 471–483. – 14) ZChr 42 (1975), S. 166–167. – 15) KDK-Gutachten Nr. 92–31/1979, dat. 2.11.1979 (KDP A). – 16) Fortuna QA o. J. [ca. 1986] (KDP A). – 17) Christian Renfer, Der «Beckenhof» in Zürich-Unterstrass. Baugeschichte, Ausstattung und Restaurierung, in: ZD 10 (1980–1984), 2. Teil, Stadt Zürich, S. 57–65 und 201. – 18) Gustav W. v. Schulthess, Christian Renfer, Von der Krone zum Rechberg. 500 Jahre Geschichte eines Hauses am Zürcher Hirschengraben, Stäfa 1996, S. 58. – 19) ZD 15 (1997–2000), S. 407. – 20) TA 11.12.2010, S. 22. – 21) Kdm ZH NA 5, S. 392–405. – 22) LRD 2014 (LN 672), dat. 5.9.2014 (KDP A). – 23) LRD 2014 (LN 673), dat. 5.9.2014 (KDP A). – 24) Stadt Zürich, Amt für Hochbauten (Hg.), Instandsetzung Beckenhof, Zürich-Unterstrass, Zürich 2015.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 394.1, vorher RR I 216 a. Grosses Herrenhaus Vers. Nr. 36, vor 1927 Nr. 36 a; Erweiterungsbau Vers. Nr. 146, früher Nr. 64; Lehenshaus Vers. Nr. 146, vor 1927 Nr. 36 b; Kleines Herrenhaus Vers. Nr. 282, vor 1927 Nr. 36 c; Remise Vers. Nr. 294, vor 1927 Nr. 36 d; Pavillon Vers. Nr. 295, vor 1927 Nr. 36 f.



Lehenshaus und Erweiterungsbau von Südosten. Zustand nach der Renovation, Dezember 2015. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Kantonsschulgebäude von 1839–1842 auf der Anhöhe des ehemaligen Rämibollwerks. Unterhalb der Freitreppe der Turnplatz mit Gerätschaften und dem hölzernen Turnschopf von 1842. Aquatinta, verlegt von Heinrich Füssli & Co., Zürich. ZBZ GS. Unten: Ansicht der Schulanlage vom Heimplatz her mit den beiden Turnhallen I und II und dem ehemaligen Kantonsschulgebäude im Hintergrund; im Vordergrund das Denkmal von 1883 für den Komponisten und Chorleiter Ignaz Heim (1818–1880) mit Büste von Bildhauer Baptist Hoerbst (1850–1927). Zustand vor dem Abbruch der Turnhallen 2015. BAZ.





ZÜRICH

Kantonsschulstrasse 4 und 8
Turnhallen I und II der Alten Kantonsschule Vers. Nrn. 782, 832 und 1077

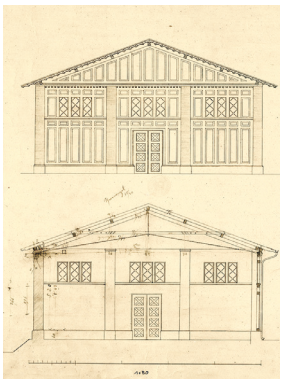
Zusammen mit der Alten Kantonsschule, einem der bedeutendsten Gebäude des Zürcher Klassizismus, bildeten der grosszügige Turnplatz und die beiden Turnhallen am Heimplatz ein städtebauliches Ensemble von höchster Qualität. 2015 mussten die Turnhallen dem Erweiterungsbau des Kunsthauses weichen, der den ganzen ehemaligen Turnplatz überstellt und die einst dominierende Position des imposanten Gebäudes ihrer Wirkung beraubt.

ZEITTAFEL[1]

1831 Die am 20. März von den Stimmberechtigten angenommene neue Kantonsverfassung wirkt sich auch auf das Schulwesen aus, denn nun wird die Sorge für die Vervollkommnung des Jugendunterrichts zur Pflicht des Volkes und seiner Stellvertreter erklärt. Eingeführt wird nicht nur die allgemeine Schulpflicht, sondern es entsteht auch ein systematisch aufgebautes staatliches Bildungssystem mit einer Volks-, einer Mittel- und einer Hochschule, die entsprechend den Gleichheitsartikeln der Kantonsverfassung allen Ständen zur Verfügung stehen.[2]

1834–1836 Im Rahmen der Schleifung des barocken Schanzenrings werden die Rämistrasse und ein Ausgleichbecken für den Wolfbach angelegt.[3]

1839–1842 Als bauliche Manifestation der neu gegründeten Kantonsschulen entstehen die Repräsentativbauten der Alten Kantonsschule in Zürich nach Plänen von Gustav Albert Wegmann (1812–1858) und des Winterthurer Knabengymnasiums nach Plänen von Leonhard Zeugheer (1812–1866).[4] – Auf dem bis an die Fortsetzung des Zeltwegs hinunterreichenden Turnplatz wird auf Höhe des Wolfbachausgleichbeckens ein 14 x 26 Meter messender Turnschopf erstellt.[5] Dessen Pläne, datiert 1841, sind ebenfalls von Wegmann entworfen. Eigentümerin ist die Stiftsverwaltung, das heisst der Bau wird aus dem Vermögen des ehemaligen Chorherrenstifts Grossmünster bezahlt, das nach der Reformation für die Ausbildung von Pfarrern und Gelehrten zuständig war.[6] Der Baukredit wird am 7. April 1842 vom Grossen Rat bewilligt, die Ausführung an Zimmermeister Alder vergeben, «[...] die Anlage des Turnplatzes und der Umgebungen des Turngebäudes dem Herrn Merk, Gärtner, die Herstellung des erforderlichen Mobiliars den Herren Schreinermeistern Spörri, Spinner, Hiestand, Huber und Schnorf [...]».[7] Laut dem Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung ist die Turnhalle mit Ziegeln gedeckt und besteht zu einem Sechstel aus Stein und zu fünf Sechsteln aus Holz. Die erhaltenen Pläne zeigen eine dem entsprechende Konstruktion aus gemauerten Pfeilern mit dazwischen hochgezogenen Holzwänden.[8] Das schlichte Gebäude kostet 8503.48 Gulden; Land, Turnplatz, Ausebnungen und Pflästerungen fast noch einmal so viel.[9] Architekt Wegmann verzichtet auf jegliche Entschädigung,[10] und der Zürcher Turnverein steuert 1000 Gulden bei.[11]



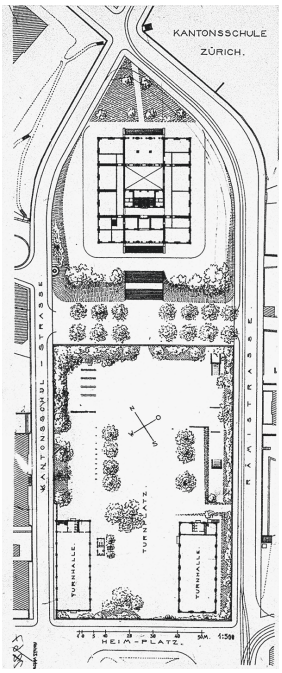
Fassade und Querschnitt durch den Turnschopf von 1842 von Gustav Albert Wegmann. Kopie des Originalplanes, Mst. 1:50 (verkleinert), sign. J. Meyer, 1849. StAZH D 1235.

1843–1849 Der Unterhalt des Turnschopfes kostet in sechs Jahren «zirka 6000 fl.».[12]

1849 Der Turnschopf geht ins Eigentum des Staates über.

1850–1851 Erstellung eines zu einem Fünftel gemauerten, zu vier Fünfteln aus Holz bestehenden Abortgebäudes auf der Südostseite des Turnschopfs.[13]

1878–1880 Nach Plänen von Staatsbauinspektor Otto Weber (1844–1898) wird der Turnschopf um drei Achsen nach Südwesten verlängert. Die steinernen Pfeiler von 1842 bleiben bestehen und werden vermehrt, die Holzwände durch Mauerwerk ersetzt.[14] Etwa zur selben Zeit wird auch das Ausgleichbecken des Wolfbachs zugeschüttet und die Grünanlage der Kantonsschule bis auf die Höhe der 1871–1872 angelegten Hottingerstrasse verkleinert. So entsteht eine mit einer kleinen öffentlichen Anlage ausgestattete Vorform des heutigen Heimplatzes.[15]



1883 Vergrösserung des Abortgebäudes von 1850.[16]

1892 Die Turnhalle I reicht für regelmässige Turnstunden nicht mehr aus, denn die Kantonsschule zählt im Sommersemester 33, im Wintersemester jeweils 29 Klassen, die alle zwei wöchentliche Turnstunden zugute haben. Hinzu kommen im Sommer 16 Stunden Waffenübungen pro Woche, die in der Turnhalle abgehalten werden. Da der Kanton mit anderen Bauprojekten beschäftigt ist, zieht sich die Planung für die dringend benötigte zweite Turnhalle hin.[17]

1901–1902 Errichtung der Turnhalle II nach Plänen der Architekten Jakob Kehrer (1854–1908) und Karl Knell (1853–1901)[18] an der Ecke Rämistrasse/Heimplatz.[19] Ihre Sichtbacksteinfassaden mit den Stichbogenfenstern lehnen sich gestalterisch an das Erscheinungsbild der Turnhalle I an.

1903–1904 Erneuerung der Spenglerarbeiten an der Turnhalle I, Kauf neuer Turngeräte sowie Einbau einer elektrischen Beleuchtungsanlage und von Uhren.

1911 Aussenrenovation der Turnhalle I.[20]

1915 Das Projekt für eine die Turnhallen I und II verbindende Turnhalle III nach Plänen von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931) wird wegen ästhetischer Bedenken des Zürcher Stadtrates nicht ausgeführt.[21]

1919–1920 An der Turnhalle II sind umfangreiche Reparaturarbeiten nötig, da sich der Baugrund wegen des darunter verlaufenden, 1894 eröffneten Bahntunnels Letten-Stadelhofen gesenkt hat.[22]

1927 Abbruch des Abortgebäudes von 1850.

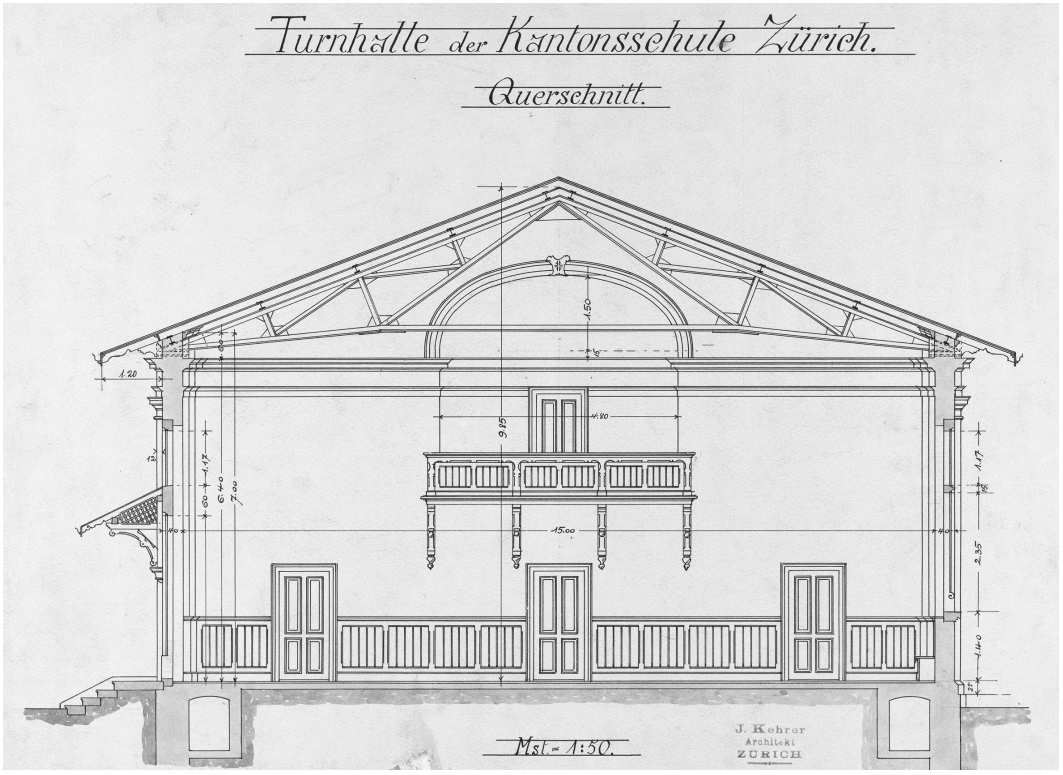
1940–1950 In diesem Zeitraum findet eine zweite Aussenrenovation der Turnhalle I statt, die den Ersatz von defekten Natursteinpartien durch Kunststein umfasst.[23]

1965 Umgestaltung im Innern der Turnhalle I.[24] Verkürzung des Turnraums um eine Fensterachse und Umbau der nordöstlichen Gebäudepartie mit Ersatz der alten Bauteile durch eine Betonkonstruktion. Im selben Jahr werden auf dem ehemaligen Turnplatz die provisorischen Schulpavillons aufgestellt, die bis zum Abbruch der Turnhallen I und II die Anlage verstellen.[25]

1979–1983 Aussenrenovation der Turnhalle I mit Erneuerung von Verputz, Spenglerarbeiten und Dach sowie teilweisem Ersatz der Sandsteinpartien durch die Firma Pedretti AG, Buchs ZH. Danach folgt die Aussenrenovation der Turnhalle II mit Instandstellung des Dachs. Die Bauleitung hat das Kantonale Hochbauamt inne.[26] Gleichzeitig wird das Innere der beiden Turnhallen im nordöstlichen Bereich umgebaut.[27]

Oben: Situationsplan der Kantonsschulanlage mit den beiden parallel angeordneten Turnhallen I und II, Mst. 1:2200, dat. 1905. Dok. 16, S. 316. Rechts: Ansicht der Schulanlage von Südwesten mit dem Schulhaus Wolfbach links. Zustand um 1890/1900. BAZ.





Turnhalle II von 1901–1902. Links: Querschnitt Mst. 1:50 (verkleinert), sign. J. Kehrer, Architekt, Zürich, März 1901. StAZH D 354. Unten: Inneres mit den durch den Lettentunnel entstandenen Schäden am Boden. Zustand vermutlich um 1920. Repro KDP Fotoarchiv.

1984	Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) hält in ihrem Gutachten über die Alte Kantonsschule die hohe Bedeutung der beiden Turnhallen I und II für die Gesamtanlage fest.[28]
Um 2000	Der neue Direktor des Kunsthauses Zürich, Christoph Becker (*1960), strebt die Errichtung eines Erweiterungsbaus an.[29] Das dafür vorgesehene Areal mit den beiden Turnhallen wird jedoch von der Pädagogischen Hochschule genutzt, für die zuerst ein anderer Standort gefunden werden muss.[30]
2007–2008	Im Juni 2007 stellt die Zürcher Regierung der Stadt die Abtretung des Areals in Aussicht.[31] Am 31. August werden die beiden Turnhallen sowie der Turnplatz vom Zürcher Stadtrat, unter Vorbehalt einer rechtskräftigen Baubewilligung für den Erweiterungsbau, aus dem Inventar entlassen.[32] Gleichzeitig wird ein Projektierungskredit in Höhe von 6,5 Millionen Franken bewilligt.[33] Neben der Erstellung des Erweiterungsbaus soll der Heimplatz mit einem Skulpturengarten und einer öffentlichen Plaza aufgewertet werden.[34] Die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz ZVH rekurriert ohne Erfolg gegen die Entlassung von Turnhallen und Turnplatz aus dem Inventar.[35]
2007–2009	Veranstaltung eines zweistufigen Architekturwettbewerbs für den Neubau.[36]
2012	Im November bewilligen die Stimmberechtigten den Baukredit über 88 Millionen Franken.[37]
2015–2016	Abbruch der beiden Turnhallen. Auf dem leer geräumten Areal finden umfangreiche archäologische Grabungen statt.[38]

ABBRUCH 2015

Der Abbruch der beiden Turnhallen und das Zubauen des ehemaligen Turnplatzes ist aus denkmalpflegerischer Sicht ein erheblicher Verlust, wurden doch nicht nur zwei Bauten von hoher architektur- und sozialgeschichtlicher Bedeutung, sondern auch ein städtebauliches Ensemble von höchster Qualität und historischer Aussagekraft zerstört.











Oben links und rechts, unten links: Turnhalle I. Äusseres von Norden, Inneres gegen die Galerie, Garderobe auf der Galerie. Unten rechts: Turnhalle II. Ansicht von Nordwesten, Zustand März 1965, vor der Errichtung der provisorischen Schulpavillons. KDP Fotoarchiv.

Als Architekt Wegmann im März 1836 von seiner vier Jahre dauernden Lehr- und Wanderzeit im Ausland nach Zürich zurückkehrte,[39] waren hier grosse Entwicklungen im Gang. In erster Linie ging es um die am 30. Januar 1833 beschlossene Schleifung der barocken Schanzenanlagen und um die Verbesserung der Verkehrswege. Man plante und baute aber auch öffentliche Gebäude wie zum Beispiel das Kantonsspital, ein Stadttheater, ein Gewächshaus im botanischen Garten auf dem Bollwerk zur Katz, die Kirche Neumünster, eine neue Kornhalle mit Hafen, ganz zu schweigen von der Münsterbrücke und den dazugehörenden Quaibauten, dem Hotel Baur en Ville und dem ihm gegenüberstehenden Postgebäude. In wenigen Jahren begann sich der bauliche Massstab massiv zu verändern, weg von der kleinteiligen mittelalterlichen Altstadt mit ihren meist schmalen Häusern, hin zu grosszügigen, breiten Strassen und stattlichen, alle bisherigen Grössenordnungen sprengenden Neubauten. Als eines der schönsten Beispiele für diesen fortschrittlichen Städtebau konnte bis 2015 die Alte Kantonsschule bezeichnet werden. Der weite Turnplatz und die dahinter aufsteigenden Treppenanlagen steigerten die Wirkung der über dem Pfauen thronenden «Lümmelburg» auf bis dahin nicht gekannte Weise. Die beiden am Heimplatz erstellten Turnhallen fassten den Turnplatz auf stimmige Weise seitlich ein und bildeten eine Art Tor, durch das die Blicke zum Schulhaus gelenkt wurden. Leider war diese Situation seit 1965 durch die provisorischen Barackenbauten fast unkenntlich gemacht, und nur noch Wenigen war die Grossartigkeit des Ensembles bewusst. Mit dem Neubau von 2020 ist der Blick nun endgültig verstellt, und eine der schönsten Zürcher Bauten des Klassizismus steht entthront und damit ihrer einstigen städtebaulichen Strahlkraft beraubt an der Rämistrasse.

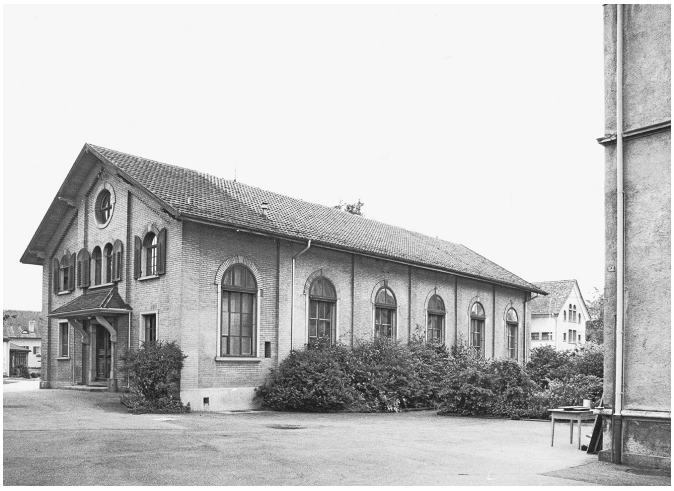
Die Entstehung der alten Kantonsschulanlage hing geschichtlich eng mit den einschneidenden Veränderungen der 1830er Jahre zusammen, als die von Napoleon eingeleitete, zur Zeit der Restauration jedoch wieder aufgehobene Demokratisierung endlich in der Verfassung festgesetzt und, wenn auch nur langsam, durchgesetzt wurde. Der Kanton Zürich war seit 1831 eine repräsentative Demokratie mit Gleichberechtigung von Stadt- und Landbewohnern, Volkssouveränität, Glaubens-, Handels-, Gewerbe- und Pressefreiheit, um nur die wichtigsten Errungenschaften zu nennen. Da eine Demokratie auf des Lesens

und des Schreibens mächtige, mündige Bürger angewiesen ist, wurde ab 1831 erstmals ein staatliches Bildungssystem aufgebaut und die allgemeine Schulpflicht eingeführt. Der grossartige Bau der Alten Kantonsschule brachte, wie ein Palast auf dem ehemaligen Rämi-Bollwerk thronend und in seiner Wirkung durch den grossen, sich davor öffnenden Turnplatz gesteigert, den ganzen Stolz auf die neu ins Leben gerufenen Mittelschulen zum Ausdruck. Die rein zweckmässige, fast provisorische Ausführung des Turnschopfs von 1842 hingegen deutete darauf hin, dass das Turnwesen noch in den Kinderschuhen steckte und hauptsächlich auf privater Initiative beruhte. Als geistige Väter des zürcherischen Turnwesens gelten der berühmte Zürcher Johann Jakob Bodmer (1698–1783) und der Winterthurer Johann Georg Sulzer (1720–1779), die schon in den 1720er und 1740er Jahren eine umfassende geistige und körperliche Erziehung bzw. die Einführung von regelmässigen Leibesübungen für Schulkinder forderten.[40] In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erhielten ihre Ideen Unterstützung u. a. durch Jean Jacques Rousseau (1712–1778) und den bedeutenden Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827), der die Kinder seiner Anstalten in Burgdorf und Yverdon turnen liess.[41] Für ihn und viele andere Denker und Pädagogen hingen Herz, Geist und Körper unabdingbar zusammen, und die Ausbildung des Einen unterstützte die des Anderen. Bis sich der Staat der körperlichen Ertüchtigung annahm, sollten aber noch Jahrzehnte vergehen. Eine löbliche Ausnahme bildete die Stadt Zürich, die ab 1812 immerhin Schwimmen, Schlitteln und Schlittschuhlaufen durch die Bezeichnung und Herrichtung geeigneter Orte und mit der Anstellung von Aufsichtspersonen förderte.[42] Dem Turnwesen grossen Auftrieb verschaffte allerdings erst der 1819 ins Leben gerufene Zofingerverein, eine freisinnige Studentenverbindung. Angeregt durch die 1816 erfolgte Gründung der «Vaterländischen Turngemeinde» in Bern,[43] formierten sich Zürcher Studenten zum ersten zürcherischen Turnverein.[44] Sie orientierten sich an ausländischen «Turnschulen» und erhielten in ihren Bemühungen, etwas Allgemeingültiges aufzubauen, bald Unterstützung durch deutsche Flüchtlinge. In Deutschland hatte das Turnwesen bereits aufrührerische Züge angenommen, die im Gebiet des Deutschen Bundes durch das Turnverbot von 1820 unterdrückt wurden.[45] Ungefähr in dieser Zeit entstanden in der Stadt Zürich erste Turnplätze im Sihlhölzli, am Bleicherweg und an der Kräuelstrasse. Um 1822 liess die Stadt ausserhalb des Sihlpörtleins sogar einen allerersten, 15 x 9 Meter messenden Turnschopf erstellen, der unter der Bedingung an die Turngesellschaft vermietet wurde, dass ihn nicht nur Studenten des Carolinums und des politischen Instituts, sondern «alle rechtschaffenen Jünglinge» benützen durften.[46] Einer der führenden Köpfe der Zürcher Turnbewegung war in jungen Jahren Gustav Albert Wegmann.[47] Als Präsident der Zürcher Turner lud er auf den 23./24. April 1832 zu einem «allgemeinen schweizerischen Turnertreffen»



Turnhalle Wolfbach von 1864, ältestes noch bestehendes Turnhallengebäude der Stadt Zürich. Ansicht von Südwesten. Zustand 2016. BAZ.





Oben links: Turnhallen I und II von Westen. Zustand März 1965. Oben rechts: Turnhalle des Lehrerseminars in Küsnacht. Ansicht von Nordosten, Zustand Mai 1982. Unten: Turnhalle II. Nördliche Gebäudeecke mit bauzeitlicher Uhr. Zustand vor dem Abbruch, März 2015. KDP Fotoarchiv.



nach Aarau ein, das als erstes schweizerisches Turnfest in die Geschichte eingehen sollte, und an dem der Grundstein zur Gründung des Eidgenössischen Turnvereins gelegt wurde.[48] Noch im selben Jahr wurde neben Schwimm- und Waffenübungen der Turnunterricht für die beiden unteren Klassen der Kantonsschule als obligatorisch, für die beiden oberen als freiwillig erklärt. Geturnt wurde im Kräuel.[49] Anlässlich des elften schweizerischen Turnfests am 17./18. August 1842 konnten schliesslich Turnschopf und Turnplatz bei der neuen Kantonsschule eingeweiht werden.[50] Doch erst mit dem Unterrichtsgesetz von 1859 wurde das Turnen für alle Schulstufen obligatorisch.[51] Wie der Erziehungsrat 1836 Musterpläne für Schulhäuser aufgelegt hatte, publizierte er nun eine «Anleitung zur Betreibung des Turnunterrichts an den zürcherischen Volksschulen», die an alle Schulpflegen und Lehrer verteilt wurde.[52] Sie enthielt nicht nur Anweisungen zu Turnübungen und Schilderung der benötigten Geräte, sondern auch Empfehlungen für die Erstellung von Turnplätzen und -lokalen.[53] Ein solcher Leitfaden war dringend nötig, denn noch immer gab es im Kanton Zürich – soweit heute bekannt – nur zwei Turnhallen: diejenige von 1842 in Zürich und eine 1845 erstellte kleine Turnhalle an der Stadthausstrasse 18 in Winterthur.[54] Erst 1864 konnte in Zürich ein zweites Turngebäude eingeweiht werden, dasjenige beim Wolfbachschulhaus, heute die älteste erhaltene Turnhalle des Kantons (Heimstrasse 3). Ihre Ausstattung war äusserst primitiv: Eine Hälfte des Bodens war mit Brettern belegt, die andere bestand aus einem Naturboden, während ein Vorhang in der Mitte eine Unterteilung erlaubte, wenn gleichzeitig zweimal fünfzig Schüler turnen sollten.[55] Immerhin wies sie – wohl als erste – eine kleine Garderobe auf. 1868 erstellte der bedeutende Zürcher Architekt Ferdinand Stadler (1813–1870) beim von ihm entworfenen Schulhaus Turnerstrasse einen hölzernen Turnschopf,[56] über dessen Aussehen leider nichts bekannt ist, der aber wohl ungefähr den kantonalen «Anleitungen» von 1863 entsprach: Über einem gemauerten Sockel war eine Holzskelettkonstruktion mit Deckleistenschalung vorgesehen, wie wir sie von Güterschuppen aus dem 19. Jahrhundert kennen. Als Bodenbelag war ein Bretterboden erwünscht, und die Fenster befanden sich etwa 2,50 Meter über Boden.[57] Für Turnlokale, die «öfter und auf längere Zeit» benutzt wurden, empfahl man den Einbau einer Heizung: «Es kommt dabei nur darauf an, den Unterschied zwischen der Temperatur des Schulzimmers und derjenigen des Turnraumes einigermassen zu mildern, so dass eine Erwärmung des letztern auf 5–6° vollständig genügt.»[58]

In den 1870er Jahren zogen zwei weitere Vorortsgemeinden, Riesbach und Oberstrass, mit gemauerten Turngebäuden nach[59], und auch in der Stadt entstanden zwei weitere Hallen.[60] Die Pläne der Turnhalle Riesbach sollten «als Beleg für das fortschrittliche Unterrichtswesen in der Schweiz» sogar an der Wiener Weltausstellung von 1873 ausgestellt werden.[61] Leider ist der frühe Turnhallenbestand im Kanton Zürich nicht flächendeckend erfasst, doch es kann davon ausgegangen werden, dass er sehr gering war. Besonders in ländlichen Gebieten scheint man sich noch lange Zeit geweigert zu haben, den Turnunterricht einzuführen,

sodass Erziehungsdirektor Johann Caspar Sieber (1821–1878) sich um 1870 bemüssigt fühlte, unangemeldete Inspektionen anzuordnen und eine Umfrage über den Stand des Turnunterrichts bei den Gemeinden durchzuführen.[62] Während zum Beispiel die Gemeinde Wald entschlossen war, das Turnwesen zu fördern, tönte es lakonisch aus Hirzel: «Hierorts ist man allgemein gegen das Turnen.»[63] Eine gewisse Akzeptanz scheint sich aber doch mehrheitlich durchgesetzt zu haben, und 1874 wurden die Kantone sogar vom Bund dazu verpflichtet, das Schulturnen überall einzuführen.[64] Ab 1880 wird diese Tendenz auch baulich manifest: Auf dem Gebiet der Stadt Zürich entstanden bis 1890 etwa zehn, bis 1900 zwölf weitere Turngebäude in Massivbauweise, während Winterthur damals über fünf und die Gemeinden Seebach, Wädenswil, Richterswil und Rüti über je eines verfügten.[65] Auf dem Land wurde jedoch wohl noch mehrheitlich in einem Kellerraum im Schulhaus oder sogar im Schulzimmer geturnt.[66] Doch selbst richtige Turnhallen hatten noch eine Weile ihre Tücken: So gelangte in die breiten Fugen von Bretterböden aus Tannenholz, wie sie anfangs gebräuchlich waren, sehr viel Staub, denn die Hallen wurden direkt vom Freien aus betreten. Der hineingetragene Schmutz «trocknet und wirbelt beim Turnen in mächtigen Staubwolken empor.»[67] Deshalb kamen schon bald eichene Riemenböden auf. «Wo die Riemen auf einen federnden Blindboden befestigt wurden, entstand ein verhältnismässig guter Boden; wurden sie aber, wie es häufig geschah, in Asphalt gelegt, so bekam er so eine starre Härte, dass Niedersprünge von Geräten Schmerzen verursachten und Stürze sehr gefährlich waren. Dazu kommt, dass der eichene und der später erscheinende buchene Boden ausserordentlich schlüpfrig sind,









Oben und unten links: Turnhalle I. Ansicht von Nordosten bzw. Inneres. Oben und unten rechts: Turnhalle II. Inneres mit Polonceau-Dachstuhl bzw. Ansicht von Norden. Zustand vor dem Abbruch, März 2015. KDP Fotoarchiv bzw. BAZ.

was eine sichere Bewegung der Turnenden, die mit Strassenschuhen und oft mit genagelten, bekleidet sind, verunmöglicht.»[68] An einfachen Wandhaken aufgehängte Mäntel und Jacken, die man fürs Turnen ablegte, «verschlechtern durch ihre Ausdünstung die Luft in hohem Grade».[69] Die hochliegenden Fenster konnten nur mit herunterhängenden Schnüren oder Ketten geöffnet werden. «Oft, ja meist, aber waren die Zugschnüre eingeklemmt oder zerrissen und die Schlösser defekt, sodass es die grösste Mühe verursachte, ein paar schmale Spalten zu öffnen. [...] Wenn dann noch in der rauhen Jahreszeit Vorfenster angebracht waren, die nicht geöffnet werden konnten, so nützten auch die inneren Klappfenster nichts. So kam es dann in der Tat vor, dass einer solchen Turnhalle während des ganzen Winterhalbjahres keine andere gute Luft zugeführt wurde, als die, die durch die Türe und die Fensterritzen eindrang. Was Wunder, wenn in solchen Räumen ein ganz abscheulicher Geruch herrschte.»[70] Eine zusätzliche Luftbelastung bildeten Rauch, Kohlenstaub und Asche der aufgestellten Öfen.[71]

In diesem Umfeld entstand 1880 die Turnhalle I in der West-Ecke des Kantonsschulareals als Vergrösserung des Turnschopfs von 1842. Otto Weber, damaliger Staatsbauinspektor und Entwerfer des Neubaus, hatte bereits 1878 beim für die ganze Turnbewegung so wichtigen Lehrerseminar Küsnacht eine stattliche, 5 x 3-achsige Halle mit grossen Rundbogenfenstern erstellt. Gleich darauf nahm er die Vergrösserung des Zürcher Turnschopfs an die Hand. Mit den verdachten hohen Fenstern, den Pfeilern, dem reichen Dachgesims und der stattlichen platzseitigen Giebelfront wirkte die Turnhalle I nun wie ein wahrer Turn-Palast und war um 1880 wohl das prunkvollste und repräsentativste Turngebäude weit und breit. Ganz im Gegensatz zu den oben geschilderten Missständen stand auch die Inneneinrichtung: Die grossen Fensterflügel konnten von Hand, die kleineren Oberlichter mit einer stabilen, eisernen Mechanik geöffnet werden. Der Boden war mit Parkett belegt, und am nordöstlichen Ende befanden sich Garderoben sowie ein separater Geräteraum. Ganz wie beim Kantonsschulgebäude zeigt sich der Staat in diesem Bau sehr selbstbewusst und fortschrittlich. Die Turnhalle I setzte puncto Grösse und innerer Ausstattung neue Massstäbe und kann – aus Sicht jener Zeit – fast als Verherrlichung des Schulturnens verstanden werden, dessen geistiger Unterbau auf den platzseitigen Inschriftentafeln verkündet wurde. Auf der Tafel links stand: «Sit mens sana in corpore sano» – es sei ein gesunder Geist in einem gesunden Leib. Auf der rechten Tafel las man die Inschrift: «Non est vir fortis, qui laborem fugit» – das ist kein tapferer Mann, der die Anstrengung scheut.[72] Solche Männer brauchte die Schweiz!
Das gut zwanzig Jahre später nach Plänen der Architekten Kehrer & Knell erstellte Pendant in der Süd-Ecke des Kantonsschulareals steigerte die städtebauliche Wirkung des Ensembles erneut. Die Turnhalle II brachte aber offenbar auch praktische Verbesserungen mit sich: «In sehr zweckmässiger Weise sind im neuen Projekt die Uebelstände, welche der alten Halle anhaften, vermieden. Beleuchtung, Lüftung und Beheizung sind ausreichend vorgesehen, die Eingänge sind bequem disponirt.»[73] Eine der Neuerungen betraf den Bodenbelag, ein

Unten links und rechts: Turnhallen II und I. Zustand während der Abbrucharbeiten 2015. BAZ.



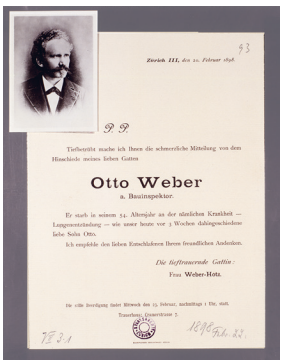




Links: Turnhalle I während der Abbrucharbeiten im Herbst 2015. BAZ. Unten: Todesanzeige mit Porträtaufnahme des ehemaligen Zürcher Staatsbauinspektors Otto Weber, 1898. StAZH V II 3.1.

«Korkteppich auf Zementboden», wie er damals in Zürich offenbar erstmals in der Turnhalle des Lavaterschulhauses (Schulhausstrasse 1) verwendet worden war. Das Material war noch nicht richtig erprobt, aber man erhoffte sich von seiner Elastizität «gefahrloses Turnen» und wies darauf hin, dass ein solcher Boden nicht mehr mit genagelten Schuhen betreten werden sollte.[74] Für die Wahl des für Springübungen und Nationalturnen[75] wichtigen Weichbodens orientierte man sich an der Turnhalle des Bürgerturnvereins Basel, in der man erstmals in der Schweiz eine Mischung aus Sand, Salz und, statt Sägemehl, zerkleinerten Korkstücken verwandte.[76] Beheizt wurde der Raum mit einer Niederdruckdampfanlage, beleuchtet mit Elektrizität.[77] Die Fenster waren zudem wesentlich grösser als bei der Turnhalle I, und der elegante eiserne Polonceau-Dachstuhl verlieh der Halle eine optische Weite. Neu gehörten nun auch Waschräume zur Infrastruktur. Der schlechte Baugrund über dem zugeschütteten Wolfbachausgleichbecken erforderte eine breite Ausbildung der in Beton ausgeführten Streifenfundamente.[78] Der kleine Wandbrunnen an der Nordwestfassade mit seinem wasserspeienden Löwenkopf in Muschelumrahmung zeigte bereits Einflüsse des Jugendstils. Dass man 1915 auf die Errichtung der die beiden Turnhallen I und II verbindende Turnhalle III aus ästhetischen Gründen verzichtet hat, die als Querriegel die Sicht auf die Alte Kantonsschule verhindert hätte, spricht für die architektonische und städtebauliche Sensibilität des damaligen Stadtrates.

Otto Weber, nach dessen Plänen der Turnschopf von 1842 zur Turnhalle I vergrössert wurde, stammte aus Dürnten im Zürcher Oberland.[79] Von 1862–1865 studierte er am Eidgenössischen Polytechnikum bei Gottfried Semper (1803–1879) Architektur. Danach arbeitete er eineinhalb Jahre lang im Staatsbauinspektorat und bereiste dann fünf Monate lang Italien, um sich anschliessend für ein Jahr als freiberuflicher Architekt sowie bei der Schweizerischen Nordostbahn zu betätigen. Ende 1869 kehrte er in den Staatsdienst zurück, wo er bei Staatsbauinspektor Johann Jakob Müller (1827–1879) eine Stelle als Bauführer antrat. Am 29. April 1876 wurde er schliesslich zum Staatsbauinspektor gewählt, als der er jedoch einen schweren Stand hatte. Er beklagte sich, zu wenig zu verdienen und doch keine Zeit für freiberufliche Tätigkeiten zu haben. Ihm hingegen wurde vorgeworfen, ein Trinker und seiner Aufgabe nicht voll gewachsen zu sein, und so wurde Weber dazu gebracht, auf Ende 1895 von seinem Amt zurückzutreten. Er blieb jedoch weiterhin beim Kanton beschäftigt, doch offenbar ging es von da an schnell mit ihm abwärts, und im Alter von 53 Jahren starb er an einer Lungenentzündung, derselben Krankheit, der drei Wochen zuvor schon sein Sohn erlegen war. Weber mag als Verwalter und Chef seine Schwächen gehabt



93

Zürich III, den 22. Februar 1898.

P. P.

Tiefbetrübt mache ich Ihnen die schmerzliche Mitteilung von dem Hinschiede meines lieben Gatten

Otto Weber

a. Bauinspektor.

Er starb in seinem 54. Altersjahr an der nämlichen Krankheit — Lungenentzündung — wie unser heute vor 3 Wochen dahingeschiedene liebe Sohn Otto.

Ich empfehle den lieben Entschlafenen Ihrem freundlichen Andenken.

Die tieftrauernde Gattin:

Frau **Weber-Hotz.**

Die stille Beerdigung findet Mittwoch den 23. Februar, nachmittags 1 Uhr, statt.

Trauerhaus, Quaestenstrasse 7.

Verlag Ernst Hofmann, Zürich

7 II 3.1

1898 Feb. 22.

haben, doch als bauender Architekt und in künstlerischer Hinsicht hat er Grosses geleistet. Sämtliche Bauten, die der Kanton in seinen zwanzig Jahren Amtszeit erstellen liess, wurden nach Projekten Webers, das heisst ohne Beizug externer Architekten, realisiert.[80] Es handelte sich vorwiegend um Spital-, Militär- und Hochschul- bzw. Institutsbauten, doch auch Gewächshäuser, Umbauten und Unterhaltsarbeiten an staatlichen Gebäuden gehörten zu Webers Aufgabenbereich. Vieles wurde abgebrochen, doch zwei seiner Hauptwerke, das Physik- und Physiologiegebäude der Universität (Rämistrasse 69, 1884–1885) und die Augenklinik (Rämistrasse 73, 1893–1895), zeugen noch heute vom Können des Semper-Schülers Weber.

Die Turnhalle II wurde von den Architekten Kehrer & Knell entworfen. Jakob bzw. Jacques Kehrer wurde in Zürich-Wollishofen als Bäckerssohn geboren, wuchs jedoch in Aarau auf und bereitete sich 1872 an der Akademie Neuchâtel auf das Baufach vor. Wie damals noch meist üblich, absolvierte er 1873–1874 eine Lehre bei einem Baumeister, dem Zürcher Emil Naef-Hatt (1840–1908), um nach dieser praktischen Einführung ins Bauwesen 1874–1877 sein theoretisches Wissen am Polytechnikum Stuttgart zu vertiefen. Zurück in Zürich, fand er beim bedeutenden Zürcher Klassizisten Johann Jakob Breitinger (1814–1880) eine Anstellung. Im Todesjahr Breitingers gründete Kehrer zusammen mit Karl Knell d. Ä. ein eigenes Architekturbüro, das er nach Knells Tod allein weiterführte. Letzterer wuchs in Winterthur-Töss auf und machte zuerst eine Mechanikerlehre bei der Firma Rieter. 1871 wechselte er ins Baufach, dessen Grundlagen er bei Architekt Louis Bitzer in La Chaux-de-Fonds lernte. 1875–1878 besuchte er wie Kehrer das Polytechnikum in Stuttgart. Als Team machten sich die beiden vor allem im Schulhaus- und Kirchenbau, besonders in den Kantonen Aargau, Zürich und Glarus, einen Namen. Zusammen bauten sie das Gemeindehaus mit Musiksaal in Ennenda (1889–1891), die reformierte Kirche in Lindau (1895–1896) und als ihr wohl bekanntestes Werk das Zürcher Konservatorium (1899–1900, Florhofgasse 6).

Regula Michel

Wandbrunnen an der Nordwestfassade der Turnhalle II; abgebaut und eingelagert vor dem Abbruch. Zustand März 2015. KDP Fotoarchiv.



1 Wo nicht anders erwähnt, stammen die Angaben aus den Akten im KDP A.
2 Grundlage zur Neugestaltung des Schulwesens bildete das 1832 erlassene «Gesetz über die Organisation des gesammten Unterrichtswesens im Canton Zürich», vgl. den Abschnitt «Zürich, Schulwesen», in: HBLS Bd. 7, S. 720–721, hier S. 720; vgl. auch Dok. 19, S. 79–81.
3 Hermann Fietz, Aus dem Jahrzehnt des Übergangs vom alten zum modernen Zürich in baulicher Hinsicht, 1830–1840, Zürich 1971, S. 18.
4 Rämistrasse 59, Zürich; Stadthausstrasse 6, Winterthur, heute Kunst Museum Winterthur | Reinhart am Stadtgarten.
5 Dok. 2. Masse nach Dok. 21, S. 233.
6 Stiftsfonds für Bauten. Vgl. dazu: Nicola Behrens, Zürich in der Helvetik. Von den Anfängen der lokalen Verwaltung, Diss. Universität Zürich 1997, in: MAGZ Bd. 63, Zürich 1998, v. a. S. 122, 129, 184–185, 417.
7 Dok. 4, S. 269.
8 Vgl. auch Dok. 23, S. 214.
9 Dok. 4, S. 270.
10 Dok. 19, S. 110.
11 Dok. 21, S. 45.
12 Dok. 23, S. 214. Pläne der projektierten Turnhalle im StArZH, V.G.c.55.:6.2.–4.
13 Dok. 3.
14 Dok. 7, 8 und 27.
15 Vgl. Dok. 7. Im Jahr 1883 findet die Gestaltung des Heimplatzes mit dem Aufstellen des Denkmals für den Komponisten Ignaz Heim (1818–1880) einen vorläufigen Abschluss.
16 Dok. 9.
17 Dok. 12, S. 2.
18 Vgl. den Artikel «Kehrer und Knell», in: ALS 1998, S. 306–307 (mit weiterführender Literatur) sowie die Artikel «Kehrer, Jacques» und «Knell, Karl, d. Ä.», in: Thieme/Becker Bd. 20, S. 63 und 580.
19 Dok. 13–15 und Dok. 23, S. 214.
20 Dok. 23, S. 214.
21 Dok. 23, S. 214. Pläne der projektierten Turnhalle im StArZH, V.G.c.55.:6.2.–4.
22 Dok. 23, S. 214.
23 Akten KDP A.
24 Dok. 23, S. 214.
25 Dok. 25, S. 5.
26 Dok. 23, S. 214–215 und Akten KDP A.
27 Dok. 29, S. 36.
28 Dok. 22, S. 3 und 4.
29 Dok. 30, TA 19.4.2007, S. 49.
30 Dok. 30, NZZ Nr. 200, 30.8.2007, S. 51.
31 Dok. 30, Zürcher Landzeitung, 24.9.2007, S. 9.
32 Dok. 30, Amtsblatt des Kantons Zürich, 31.8.2007, S. 985.
33 Dok. 30, NZZ Nr. 200, 30.8.2007, S. 51.
34 Dok. 30, NZZ Nr. 200, 30.8.2007, S. 51.
35 Dok. 30, Zürcher Landzeitung, 24.9.2007, S. 9.
36 Dok. 30, NZZ Nr. 200, 30.8.2007, S. 51.
37 Dok. 30, TA 18.6.2015, S. 13.
38 Vgl.https://www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/staedtebau/archaeo_denkmal/archaeo/untersuch/kunsthaus.html (Zugriff am 10. Juni 2020).
39 Dok. 19, S. 22.
40 Dok. 21, S. 7–8.
41 Dok. 21, S. 8–19.
42 Dok. 21, S. 22.
43 Dok. 28, S. 23.
44 Dok. 21, S. 25.
45 Vgl. Wikipedia, Stichwort Turnsperre (Zugriff am 10. Juni 2020).
46 Dok. 21, S. 25–27.

47 Einer seiner Nachfolger als Präsident der Zürcher Turngesellschaft war 1835 Alfred Escher, vgl. Dok. 21, S. 47.
48 Dok. 28, S. 58. Ausgerechnet Wegmann ging auch als Sieger aus dem Turner-Wettbewerb hervor, vgl. Dok. 21, S. 34.
49 Dok. 21, S. 33–34.
50 Dok. 28, S. 80–81.
51 Dok. 21, S. 52–53.
52 Dok. 5.
53 Dok. 21, S. 57–61.
54 Vgl. Abb. in Dok. 21, S. 46.
55 Detailinventar der Stadtzürcher Denkmalpflege, Kantonsschulstrasse 3.
56 Detailinventar der Stadtzürcher Denkmalpflege, Turnerstrasse 49.
57 Dok. 5, S. 18.
58 Dok. 5, S. 19.
59 1872 und 1877, beide abgebrochen.
60 Beim Linth-Escher-Schulhaus (1874, abgebrochen) und beim Schulhaus Schanzengraben (1876, Basteiplatz 11).
61 Detailinventar der Stadtzürcher Denkmalpflege, Seefeldstrasse 131.
62 Dok. 21, S. 69, vgl. aber auch S. 63–68.
63 Dok. 21, S. 69, vgl. auch S. 70.
64 Dok. 21, S. 71.
65 Dok. 21, S. 233–234.
66 So zum Beispiel im «Alten Schulhaus» (Am Wettingertobel 36) in Zürich-Höngg.
67 Dok. 17, S. 3.
68 Dok. 17, S. 3.
69 Dok. 17, S. 3.
70 Dok. 17, S. 3–4.
71 Dok. 17, S. 4.
72 Ausführliche Interpretation in Dok. 30, NZZ 16.10.2015.
73 Dok. 11, S. 1.
74 Dok. 11, S. 2; Dok. 23, S. 214.
75 Nationalturnen ist eine Form des Mehrkampfs, zu dem auch Sprünge, Ringen und Schwingen gehören.
76 Dok. 11, S. 2–3.
77 Dok. 12, S. 4.
78 Dok. 25, S. 5 und 7.
79 Alle Angaben aus Dok. 26; vgl. auch den Nekrolog «† Otto Weber», in: SBZ Bd. 31 (1898), S. 66.
80 Auflistung aller Werke Webers in Dok. 26, S. 137 und 138.



Schrifttafel mit lateinischer Inschrift an der Südwestfassade der Turnhalle I; entfernt und eingelagert vor dem Abbruch. Zustand März 2015. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) Akten zu Turnhallen und Turnplatz, 1841–1924, StAZH V II 13.1, 13.2 und 13 a.1. – 2) Baupläne Turnschopf, 1841, StAZH D 1232–1238. – 3) Baupläne Abortgebäude, 1850, StAZH D 1239–1241. – 4) Vogel 1853, S. 269–270. – 5) Heinrich Eduard Suter, Anleitung zur Betreibung des Turnunterrichtes in den Zürcherischen Volksschulen, Zürich 1863. Digitalisat: http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-52844. – 6) Pläne zur Auffüllung des Wolfbachbassins, 1871 und 1881, StAZH D 1242–1245, 1248. – 7) Situationspläne zur Turnhalle I, 1879, StAZH D 1246–1247. – 8) Baueingabepläne Turnhalle I, dat. 15.3.1880, im StArZH, V.G.c.55.:6.2.–4., sowie im BAZ, Baueingabepläne vor 1893, Altstadt, Kantonsschulstrasse 4. – 9) Baueingabeplan zur Vergrösserung des Abortgebäudes, 1883, StAZH D 1249 und im BAZ, Baueingabepläne vor 1893, Altstadt, Kantonsschulstrasse 4. – 10) Neubau einer zweiten Turnhalle der Kantonsschule in Zürich, Bericht, Dezember 1900 (KDP A). – 11) BD-Verfügung Nr. 2751, dat. 17.12.1900, E.2.b. Kantonsschule. Zweite Turnhalle. Projekt Kehrer & Knell. – 12) Beschluss des Kantonsrates betreffend Kreditbewilligung für den Bau einer zweiten Turnhalle der Kantonsschule in Zürich, dat. 31.1.1901. – 13) Baueingabepläne Turnhalle II, März 1901, StAZH D 1576–1580, und im StArZH, V.G.c.55.:6.2.–4. – 14) Werkpläne Turnhalle II, vermutlich um 1901, StAZH D 314–315, 334, 349, 351–352, 354, 356, 358–360, 362. – 15) Bauaufnahme Turnhalle II, 1904, StAZH D 363. – 16) Poly II, S. 312, 316–317. – 17) Jakob Bosshart, Unsere Turnhallen. Geschichte, Kritik, Forderungen und Anregungen, Sonderabzug aus: Monatsblätter für die physische Erziehung der Jugend, Zürich 1922. – 18) KDP Fotodokumentationen 1965, 1982, 2015. – 19) Gian-W[illi] Vonesch, Der Architekt Gustav Albert Wegmann (1812–1858), Diss. Universität Zürich, o. O. [Zürich], o. J. [1981], v. a. S. 12–13, 32, 110 und 207, Nr. 39. – 20) Hans Martin Gubler, Otto Weber (1844–1898). Ein Semper-Schüler in Staatsdiensten, in: Zürcher Chronik 50 (1982), Heft 4, S. 140–142. – 21) Heini Herter, Turnen und Sport an der Zürcher Volksschule. Zum 125jährigen Bestehen des obligatorischen Schulturnens im Kanton Zürich, Zürich 1984. – 22) KDK-Gutachten Nr. 15–1983, dat. 17.7.1984 (KDP A). – 23) ZD 11 (1983–1986), S. 214–215. – 24) ZD 12 (1987–1990), S. 372–379 (Kantonsschule). – 25) P. Würmli, Turnhalle II, Expertise betreffend Bodensenkungen und Mauerwerksschäden, Zürich, dat. 2.4.1997 (KDP A). – 26) Andreas Hauser, Das öffentliche Bauwesen in Zürich, Erster Teil: Das kantonale Bauamt 1798–1895, KDP KS 4, Zürich und Egg 2001, S. 128–143. – 27) Thomas Müller, Das öffentliche Bauwesen in Zürich. Zweiter Teil: Das kantonale Bauamt 1896–1958, KDP KS 5, Zürich und Egg 2001, S. 44–47. – 28) Maximilian Triet, Peter Schildknecht (Hg.), Die Eidgenössischen Turnfeste 1832–2002. Streiflichter auf ein nationales Ereignis, in: Schweizer Beiträge zur Sportgeschichte, Bd. 4, Olten 2002. – 29) Stadt Zürich, Amt für Städtebau, Testplanung Kunsthauserweiterung, Heimplatz und Turnhallen der alten Kantonsschule, Zürich-Kreis 1, Gutachten Archäologie und Denkmalpflege, dat. 15.6.2006. – 30) Presseberichte 2007–2015 (Auswahl): TA 19.4.2007, S. 49; NZZ Nr. 200, 30.8.2007, S. 51; Amtsblatt des Kantons Zürich, 31.8.2007, S. 985; Zürcher Landzeitung, 24.9.2007, S. 9; NZZ Nr. 277, 27.12.2012, S.16; ZO/AvU 28.6.2014, S. 19; TA 18.6.2015, S. 13; NZZ Nr.205, 5.9.2015, S. 25; NZZ 16.10.2015 (online-Ausgabe, Zugriff am 27.1.2020).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StadtArZH, Grosse Stadt Bd. IV, Nrn. 712–983, Signatur V.L.I.:6, Vers. Nrn. 782 und 832, und Bd. V, Nrn. 984–1116, Signatur V.L.I.:7, Vers. Nr. 1077.

KURZBERICHTE



Bemalter Turmofen im Wohnzimmer des Wohnhauses «Maiensäss» Vers. Nr. 230 an der Böndlerstrasse 65 in Kilchberg. Der Kachelofen von Hafner Hans Heinrich Bachofen (1717–1779) aus dem 18. Jahrhundert stammt aus einem Zürcher Altstadthaus. Aufnahme 1966. KDP Fotoarchiv.





Links: Adliswil, Doppelwohnhaus Vers. Nr. 14, Ätzeren, Bucheneggstrasse 14. Abbruch 2016, Aufnahme 2016.

Rechts: Adliswil, Kath. Dreifaltigkeitskirche Vers. Nr. 393, Rellstenstrasse 2. Nach der Innenrenovation, Aufnahme 2017.

ADLISWIL

Doppelwohnhaus Vers. Nr. 14, Ätzeren, Bucheneggstrasse 14. Kernbau 16. Jh.; Reste einer spätmittelalterlichen Ständerkonstruktion mit steil angeblatteten Kopfhölzern im Tenn. Länglicher Bau in Muldenlage mit zwei Wohnteilen und ursprünglich mittig angeordnetem Tenn. Umbauten im 19. und frühen 20. Jh. Abbruch 2016 zugunsten eines Ersatzbaus.

Kath. Dreifaltigkeitskirche Vers. Nr. 393, Rellstenstrasse 2. Erbaut 1903–1904 von Architekt August Hardegger (1858–1927), St. Gallen, in neugotischer Formensprache. Renovationen 1956, 2010–2011 (Aussen) bzw. 1979–1980 (Innen). Innenrenovation 2016.

Ehem. Mechanische Seidenweberei Adliswil (MSA), sog. Langbau Vers. Nr. 458, Webereistrasse 59, 61. Gründung des Betriebs 1859; Errichtung des lang gestreckten Haupttrakts 1862–1863 an der Sihl; 1932 Betriebseinstellung als Folge der Weltwirtschaftskrise; 1979 Aufnahme der Gesamtanlage ins überkommunale Inventar; befristeter Unterschutzstellungsvertrag 1994, der Ende 2013 ausläuft; 1994–2002 Aussenrenovation verschiedener Gebäude der Anlage (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 2–5). Erneute Unterschutzstellung durch die Baudirektion 2016, Fensterersatz in vier Etappen 2016–2020. Finanzieller Beitrag des Kantons.

AEUGST a. A.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 830, Dorfstrasse 37. Neu errichtet 1860–1861 als markantes Vielzweckbauernhaus südwestlich des reformierten Pfarrhauses; 1881–1920 mit Trottwerk. Abbruch 2016 zugunsten eines Mehrfamilienhauses.

ANDELFINGEN

Wasserkraftanlage zur ehem. Turmuhrenfabrik Mäder AG, WR 15 Bezirk Andelfingen, Unterer Orweiher, Neugutstrasse. Erstellt 1874 für den Betrieb einer Glaserwerkstatt am Hostbach; 1884 Übernahme durch Jakob Mäder, Turmuhrenfabrikant. Dammsanierung beim Unteren Orweiher 2015, der zur regional eingestuften Wasserkraftanlage gehört. Finanzieller Beitrag des Kantons.





Links: Adliswil, Ehem. Mechanische Seidenweberei Adliswil, sog. Langbau Vers. Nr. 458, Webereistrasse 59, 61. Nach dem Fensterersatz, Aufnahme 2019.

Rechts: Andelfingen, Wasserkraftanlage zur ehem. Turmuhrenfabrik Mäder AG, WR 15, Unterer Orweiher, Neugutstrasse. Nach der Sanierung, Aufnahme 2019.





Links: Bäretswil, Methodistenkirche, sog. Friedenskirche Vers. Nr. 1054, Gupfstrasse 21. Nach der Gesamtrenovation, Aufnahme 2016.

Rechts: Benken, Ehem. Waschhaus Vers. Nr. 5 der Mühle, Oberdorf, bei Mühlegasse 6. Nach der Instandstellung, Aufnahme 2016.

BÄRETSWIL

Methodistenkirche, sog. Friedenskirche Vers. Nr. 1054, Gupfstrasse 21. Erbaut 1922–1923 in Formen des späten Heimatstils nach Plänen von Architekt Peter Lüthi, Kemptthal, in Zusammenarbeit mit Prediger Jakob Lohrer, Turbenthal; Abbruchabsichten 2010; Mitbericht der KDK zum NHK-Gutachten Nr. 6–2010 mit einem Antrag um Aufnahme ins überkommunale Inventar. Gesamtrenovation 2016.

Sagiweiher Stockrüti, WR 247 Hinwil, Oberstockrüti, Maiwinkelstrasse. Erstellt 1889–1891 zum Betrieb der 1870 erstmals erwähnten Sägerei Stockrüti Vers. Nr. 1574; Verlegung und Rekonstruktion der Sägerei 1980–1982, Aufnahme ins überkommunale Inventar 1981 durch die Baudirektion und musealer Betrieb als Teil des VEHI. Dammsanierung 2015. Finanzieller Beitrag des Kantons.

BAUMA

Bahnhof SBB, Aufnahmegebäude Vers. Nr. 970, Bahnhofstrasse 13. Erbaut 1875 im Auftrag der Tösstalbahn-Gesellschaft als Stationsgebäude II. Klasse nach Plänen von Architekt Conrad Bär (1843–1890); Einweihung der Bahnstrecke Winterthur–Bauma am 3.5.1875; purifizierende Renovation 1948; Brand und Abbruch des zugehörigen Güterschuppens Vers. Nr. 973 im Jahr 2006. Renovation des Aufnahmegebäudes 2015–2016.

BENKEN

Ehem. Mühle mit Wohnhaus Vers. Nr. 3 und ehem. Waschhaus Vers. Nr. 5, Oberdorf, Mühlegasse 6. Erste Erwähnung 1358; Errichtung des heutigen Wohnhauses 1632d; Erwerb der Mühlenliegenschaft durch Andreas Schenk 1774 und Erneuerung 1776d, Errichtung des freistehenden Waschhauses; Brunnen von 1842; Restaurierung des Wohnteils 2004–2006, Ausbau der ehem. Mühle im 1. Obergeschoss 2008–2009 (vgl. ZD 19 [2007–2008], S. 28–35); Unterschutzstellung der Mühlenliegenschaft durch die Baudirektion 2005. Fassadenrenovation an der ehem. Mühle mit Wohnhaus und Instandstellung des ehem. Waschhauses 2014–2016. Finanzieller Beitrag des Kantons (Vers. Nr. 5).





Links: Bäretswil, Sagiweiher Stockrüti, WR 247 Hinwil, Oberstockrüti, Maiwinkelstrasse. Nach der Dammsanierung, Aufnahme 2019.

Rechts: Bauma, Bahnhof SBB, Aufnahmegebäude Vers. Nr. 970, Bahnhofstrasse 13. Nach der Renovation, Aufnahme 2016.





Links: Bubikon, Wohnhaus «Barenberg», sog. Bühlerhaus Vers. Nr. 1394, Barenberg, Widerzellstrasse 36. Nach den Unterhaltsarbeiten, Aufnahme 2019.

Rechts: Bubikon, Bahnhof SBB, Aufnahmegebäude mit Güterschuppen Vers. Nr. 1041, Ritterhausstrasse 1. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2019.

BERG a. I. Doppelbauernhaus, sog. Neuhaus Vers. Nr. 79, Chileweg 14. Neuerbaut 1805d; Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung 1999; Aussenrenovation und Dachsanierung 1999–2000. Innenrenovation und Umbau 2016.

BOPPELSEN Villa Thuja Vers. Nr. 16, Auf Farissen 1, Wasenstrasse. Erbaut 1875–1876 als Villa mit Laubenanbau für Valentin Hugentobler; eingreifende Renovation 1970; Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung 1982; Fassadenrenovation 1997. Renovation und Umbau 2016 bzw. 2018–2019.

BUBIKON Bahnhof SBB, Aufnahmegebäude mit Güterschuppen Vers. Nr. 1041, Ritterhausstrasse 1. Errichtung einer Güterstation 1857–1858 nach Plänen von Architekt Johann Jakob Breitinger (1814–1880); Eröffnung der Eisenbahnlinie Wetzikon–Rüti am 27.4.1858; giebelseitige Angliederung des heutigen, gemauerten Aufnahmegebäudes 1891–1892 nach Plänen von Architekt Friedrich Trindler (1840–1909); Verlängerungen des Güterschuppens 1908 und 1959. Restauratorische Farbuntersuchung der Fassaden 2014, Aussenrenovation 2015.

Wohnhaus «Barenberg», sog. Bühlerhaus Vers. Nr. 1394, Barenberg, Widerzellstrasse 36. Erbaut als 1707 stattlicher, gemauerter Giebelbau für Cornet Rudolf Bühler (1682–1726); Gesamtrestaurierung 1990–1991 (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 6–11); Hausschwammsanierung im Keller 2002, Aussenrenovation 2006–2007. Unterhaltsarbeiten an den Fensterläden 2007 sowie an den Fenstern 2016 und am Dach 2017. Finanzieller Beitrag des Kantons.

DÄLLIKON Ref. Kirche Vers. Nr. 34, Regensdorferstrasse. Verlängerung einer bestehenden Kirche gegen Westen 1602d; Chorneubau und Aufstockung des Turms 1708d; Gesamtrenovation 1999–2000 (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 42–45). Sanierung, Teilabbruch und Wiederaufbau der Kirchhofmauer nördlich der Kirche 2016. Finanzieller Beitrag des Kantons.





Links: Berg a. I., Doppelbauernhaus, sog. Neuhaus Vers. Nr. 79, Chileweg 14. Nach dem Umbau und der Innenrenovation, Aufnahme 2019.

Rechts: Dällikon, Ref. Kirche Vers. Nr. 34, Regensdorferstrasse. Nach der Sanierung der Kirchhofmauer, Aufnahme 2019.





Links: Dietikon, Ehem. Zehntenscheune mit Wohnhaus «Alter Bären» Vers. Nrn. 273, 460, Kronenplatz 11, 3 a, b. Nach der Renovation, Aufnahme 2019.

Rechts: Dübendorf, Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 702, Wallisellenstrasse 24. Abbruch 2016, Aufnahme 1975.

DIETIKON

Ehem. Zehntenscheune mit Wohnhaus «Alter Bären» Vers. Nrn. 273, 460, Kronenplatz 11, 3 a, b. Bau der Zehntenscheune des Klosters Wettingen vermutlich um 1600; Erweiterung um einen ersten Wohnteil 1873; Wirtschaft «zum Bären» 1874–1911; zweiter Wohnhausanbau 1879 für Gemeindeschreiber Johannes Ungricht; 2014 Veräusserung an einen Privaten durch die Stadt. Renovation und Umbau der Wohnteile 2015–2016.

Villa Simon Vers. Nr. 1416, Römerstrasse 2. Erbaut 1929–1930 als neuklassizistische Fabrikantenvilla. Während laufender Schutzabklärungen unrechtmässiger Abbruch 2016 zugunsten Neuüberbauung.

DÜBENDORF

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 702, Wallisellenstrasse 24. Erbaut 1851 als traufständiges Vielzweckbauernhaus für Regula Pfister; Bauarbeiten 1869 und 1881. Verzicht auf eine definitive Unterschutzstellung durch den Stadtrat Anfang 2016 infolge Baufälligkeit, unvermittelter Abbruch Mitte Februar 2016 trotz Intervention der ZVH.

EGG

Ehem. Bauernhaus «Zum Güeterstal», ehem. Wirtschaft Vers. Nr. 147, Esslingen, Güeterstalstrasse 19. Erbaut 1795 als stattliches Vielzweckbauernhaus; Unterschutzstellung durch die Baudirektion 1984; Gesamtrenovation 1986–1987. Fassadenrenovation 1998–1999, Reparaturarbeiten 2007. Maler- bzw. Unterhaltsarbeiten 2015. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Pflegeanstalt «Obere Halden» Vers. Nrn. 809, 810, Ober Halden, Rällikerstrasse 10, 12. Erwerb eines bestehenden Wohnhauses 1878 und Erweiterung durch Maler Heinrich Jucker, Mitglied der Pilgermission St. Chrischona; erste Aufnahme von Patienten 1887; Ausbau der Pflegeanstalt 1891–1919; Anbau mit Türmchen 1905 anstelle eines Vorgängerbaus; Eröffnung eines zusätzlichen Patientenhauses Vers. Nr. 1031 mit 170 Plätzen 1953 durch den Chrischona-Prediger Franz Hugo Halama; Erwerb durch den Kanton und Nutzung als Aussenstation





Links: Egg, Ehem. Bauernhaus «Zum Güeterstal», ehem. Wirtschaft Vers. Nr. 147, Esslingen, Güterstalstrasse 19. Nach den Unterhaltsarbeiten, Aufnahme 2019.

Rechts: Egg, Pflegeanstalt «Obere Halden» Vers. Nrn. 809, 810, Ober Halden, Rällikerstrasse 10, 12. Abbruch 2015, Aufnahme 2013.





Links: Eglisau, Methodistenkapelle Vers. Nr. 182, Seglingen, Mettlenstrasse 2. Abbruch 2016, Aufnahme 1974.

Rechts: Fischenthal, Kantonsgrenzstein Nr. 8, Schindelberghöchi, Neurütispitz, Pt. 1234 m ü. M. Aufnahme 1969.

der Psychiatrischen Universitätsklinik 1976–1995, anschliessend geschlossene Drogenstation bzw. Durchgangszentrum für Asylsuchende. Entlassung aus dem kommunalen Inventar 2012, ersatzloser Abbruch mit Ausnahme des Baus von 1953 im September 2015 nach letzten privaten Erhaltungsbemühungen.

EGLISAU Methodistenkapelle Vers. Nr. 182, Seglingen, Mettlenstrasse 2. Erbaut 1902 als einfacher dreiachsiger Saalbau mit Satteldach. Abbruch 2016 zugunsten Neuüberbauung.

ELGG Stallscheune Vers. Nr. 75 zum Schloss, Schlossstrasse. Kernbau von 1583; starke Veränderungen 18.–20. Jh.; Instandstellung 1994. Sicherung und Sanierung der Dachkonstruktion und des Heubodens 2016. Finanzieller Beitrag des Kantons.

FISCHENTHAL Kantonsgrenzstein Nr. 8, Schindelberghöchi, Neurütispitz, Pt. 1234 m ü. M. Kalksandstein mit den Kantonswappen St. Gallen und Zürich sowie der Jahreszahl 1823. Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung 1979. Beschädigung 2006, Reparatur 2008. Erneute Beschädigung 2016 und Überführung nach Stettbach bzw. ins Depot Wallisellen des Amtes für Raumentwicklung. Wiedererrichtung 2021.

FLURLINGEN Ehem. Trottgebäude, sog. Schiltlitrotte Vers. Nr. 174, Alte Strasse 18. Erbaut im 18. Jh.; 1812 eine der insgesamt elf Flurtrotten der Gemeinde; 1977 Verkauf des 1792 datierten Trottwerks nach Embrach; Dach- und Innenrenovation 1984–1985; Reparatur der Dachstuhlkonstruktion 1988. Renovationsarbeiten am Äussern und im Innern 2016. Finanzieller Beitrag des Kantons.

FREIENSTEIN-TEUFEN Ehem. Spinnerei Blumer & Söhne & Cie. AG Vers. Nr. 27, Freienstein, Strickgasse 14c. Erbaut 1836–1837 im Auftrag von Heinrich Brunner-Jucker (1808–1875); Aufgabe des Fabrikbetriebs 1990; Unterschutzstellung der Gesamtanlage 1996; Renovation und Umnutzung





Links: Flurlingen, Ehem. Trottgebäude, sog. Schiltlitrotte Vers. Nr. 174, Alte Strasse 18. Nach der Renovation, Aufnahme 2019.

Rechts: Freienstein-Teufen, Orangerie Vers. Nr. 379 zum Alten Schloss Teufen, Schlossgasse. Nach der Renovation, Aufnahme 2019.





Links: Gossau, Wohnhaus Vers. Nr. 315, Unter-Ottikon, Grüningerstrasse 147. Nach der Renovation, Aufnahme 2019.

Rechts: Gossau, Ehem. Bauernhaus, sog. Fähnderihaus Vers. Nr. 924, Mitteldorf, Grütstrasse 47, 49. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2019.

des Spinnereihochbaus 2012–2014 (vgl. ZD 22 [2013–2014], S. 64–75). Ersatz eines Holzzementbodens 2016. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Orangerie Vers. Nr. 379 zum Alten Schloss Teufen, Schlossgasse. Errichtet 1851 im Auftrag von Eduard Merian (1824–1859), Bauherr des Alten Schlosses 1850–1852; Aussenrenovation 1980–1981. Renovation der Südfenster und grossen Tore 2016–2017. Finanzieller Beitrag des Kantons.

GLATTFELDEN

Ref. Kirche Vers. Nr. 478, Chilenweg 9. Erbaut wohl im 16. Jh. am Standort zweier Vorgängerkirchen; renoviert 1701, Turmerhöhung 1863, Verlängerung nach Westen 1894–1896; archäologisch-bauanalytische Untersuchung sowie Gesamtrenovation 1975–1976. Innenrenovation 2015, Aussenrenovation 2018.

GOSSAU

Wohnhaus Vers. Nr. 315, Unter-Ottikon, Grüningerstrasse 147. Erbaut 1834 als Doppelwohnhaus; wiederholte Renovationsarbeiten zwischen 1979 und 2009. Fensterersatz im 1. Obergeschoss 2015. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Bauernhaus, sog. Fähnderihaus Vers. Nr. 924, Mitteldorf, Grütstrasse 47, 49. Erbaut 1758d durch Hans Rudolf Homberger (1731–1812) aus Unterwetzikon, Amts- bzw. Quartierfähnrich der Herrschaft Grüningen; Erwerb des stark abbruchgefährdeten Gebäudes durch die ZVH 1981; Gesamtrenovation 1989–1991 (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 66–69). Fassadenrenovation 2016. Finanzieller Beitrag des Kantons.

GRÜNINGEN

Ehem. Gerichtshaus Vers. Nr. 841, Stedtli, Stedtligass 17. Im Kern mittelalterlicher Wohnturm; Umbau und Erweiterung zum Gerichtshaus 1613; seit 1968 im Besitz der Heimatschutzgesellschaft Grüningen; Gesamtrenovation 1974–1975; Dachsanierung 2007. Aussenrenovation 2016. Finanzieller Beitrag des Kantons.





Links: Glattfelden, Ref. Kirche Vers. Nr. 478, Chilenweg 9. Nach der Renovation, Aufnahme 2019.

Rechts: Grüningen, Ehem. Gerichtshaus Vers. Nr. 841, Stedtli, Stedtligass 17. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2019.



Links: Hausen a. A., Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 410, Husertal 18. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2019.



Rechts: Herrliberg, Kath. Kirche St. Marien Vers. Nr. 2195, Humrigen, Rennweg 33. Nach der Innenreinigung, Aufnahme 2015.

GRÜNINGEN

Schloss, ehem. ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 868, Stedtli, Kirchgass 5. Als grosse Burganlage erbaut vor 1229 eventuell für die Freiherren von Regensberg; Sitz der Zürcher Landvögte 1442–1798; Teilabbruch 1782 und 1835–1837; schwerer Brandschaden am 20.10.1970 und anschliessende Wiederherstellung; Aussenrenovation 2014. Innenrenovation 2015–2016.

HAUSEN a. A.

Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 410, Husertal 18. Erbaut wohl im 18. Jh. als stattliches Fachwerkgebäude; etappenweise Renovation 1971–1977; Renovation der Nordostfassade 2012. Renovation der restlichen drei Fassaden, Ausbesserung sowie Neuanstrich der Ausfachungen, Reparaturarbeiten am Fachwerk, Flicken bzw. Ersetzen der Fensterläden 2013–2015. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Kirche Vers. Nr. 726, Oberdorf, Schulhausstrasse 1a. Neuerbaut 1751 durch David Morf (1701–1773) unter Beibehaltung des spätgotischen Turms; Turmhelm mit Wimpergen von 1905; eingreifende Modernisierung der gesamten Kirche 1968–1969 durch Architekt Max Ziegler (1921–2012), Zürich. Aussenrenovation 2016.

HERRLIBERG

Kath. Kirche St. Marien Vers. Nr. 2195, Humrigen, Rennweg 33. Erbaut 1955–1956 nach Plänen der Architekten Ferdinand Pfammatter (1916–2003) und Walter Rieger (1915–1990), Zürich; Weihe am 7.10.1956 durch den Churer Bischof Christian Caminada (1876–1962); eigenständige Pfarrei ab 1963; Renovation 1985. Restauratorische Innenreinigung 2002. Fassadensanierung und Innenreinigung 2015.

HITTNAU

Ref. Kirche Vers. Nr. 808, Oberhittnau, Jakob Stutz-Strasse 99. Neuerbaut 1708 als einfacher Rechtecksaal mit Dachreiter durch Steinwerkmeister Rudolf Wäber (1663–1720); renoviert 1896, 1948–1949 (Aussen), 1952–1953 (Innen); Renovation des Dachreiters 1969 durch Architekt Hans Meier (1907–1970), Wetzikon. Dachreiterrenovation 2016, Schindelverkleidung am Schaft anstelle der vertikalen Holzschalung. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Hittnau, Ref. Kirche Vers. Nr. 808, Oberhittnau, Jakob Stutz-Strasse 99. Nach der Renovation des Dachreiters, Aufnahme 2019.



Rechts: Hausen a. A., Ref. Kirche Vers. Nr. 726, Oberdorf, Schulhausstrasse 1a. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2019.





Links: Horgen, Bahnhof Sihlwald SZU, Bahnwärterhaus Vers. Nr. 1676, Sihlwald, Alte Sihltalstrasse 23. Nach der Renovation, Aufnahme 2019.

Rechts: Kappel a. A., Ehem. Waschhaus Vers. Nr. 389 zum Hof Leematt, Leematt 2. Nach der Gesamtrenovation, Aufnahme 2019.

HORGEN

Bahnhof Sihlwald SZU, Bahnwärterhaus Vers. Nr. 1676, Sihlwald, Alte Sihltalstrasse 23. Erbaut 1896–1897 nach Plänen von Baumeister Hermann Gossweiler (*1856), Zürich, als Teil der Bahnstation Sihlwald; Eröffnung der Station am 12.4.1897. Aufnahme der Anlage ins überkommunale Inventar 2012. Farbuntersuchung an der Fassade und im Innern 2014, Renovation sowie innere Umbauten 2015.

KAPPEL a. A.

Ehem. Waschhaus Vers. Nr. 389 zum Hof Leematt, Leematt 2. Erbaut wohl Ende 18. Jh. als Nebengebäude (Wasch- und Brennhaus) zum Doppelbauernwohnhaus Vers. Nrn. 380, 383; ehem. Handlehenhof des Klosters Kappel. Gesamtrenovation 2015–2016. Finanzieller Beitrag des Kantons.

KILCHBERG

Sog. Navillegut, Haupt- und Nebengebäude Vers. Nrn. 39, 40, Seestrasse 187, 185. Erbaut wohl in der 2. H. des 18. Jh. für Landschreiber Caspar Wolff; ab 1886 im Besitz von Maschineningenieur und Unternehmer Gustav Naville-Neher (1848–1929), der das Nebengebäude erstellen lässt; 1965 Kauf der Liegenschaft in Seenähe durch die Gemeinde; Gesamtrenovation 1976–1977, Nutzung als Institutsgebäude der Universität Zürich. Untersuchungen zum Verputz und zur Farbigkeit des Äussern 2015 im Auftrag der Gemeinde, Aussenrenovation und innere Umbauten 2015–2016.

Wohnhaus, sog. Gotisch Hus Vers. Nr. 409, Schwelle, Alte Landstrasse 145. Erbaut gemäss Jahreszahl über der Kellertüre 1570 als Erweiterung eines bestehenden Baus von 1549d; Erhöhung um ein Geschoss und neues, geschweiftes Satteldach um 1830. Bauuntersuchung und Gesamtrenovation 1984–1988 (vgl. ZD 11 [1983–1986], S. 268–272). Farbuntersuchung der Fassade, Aussenrenovation 2015. Finanzieller Beitrag des Kantons.

KNONAU

Schlossscheune Vers. Nrn. 637, 749, Unterdorf, Gerichtshaus 2, 1. Neuerbaut in Formen des Schweizer Holzstils nach dem Brand vom 14.9.1879; Unterschutzstellung der gesamten Schlossanlage durch die





Links: Kilchberg, Sog. Navillegut, Hauptgebäude Vers. Nr. 39, Seestrasse 187. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2019.

Rechts: Kilchberg, Wohnhaus, sog. Gotisch Hus Vers. Nr. 409, Schwelle, Alte Landstrasse 145. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2019.





Links: Langnau a. A., Sog. Orellihaus Vers. Nr. 304, Langenberg, Orellistrasse 5. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2019.

Rechts: Knonau, Schlossscheune Vers. Nrn. 637, 749, Unterdorf, Gerichtshaus 2, 1. Nach der Dachsanierung, Aufnahme 2019.

Baudirektion 1985; Renovation und Umbau 1994–1995. Dachsanierung 2016. Finanzieller Beitrag des Kantons.

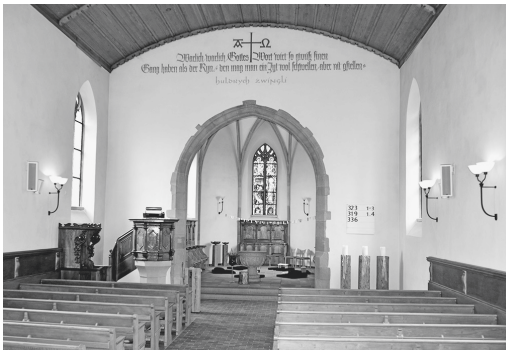
Ehem. Sennhütte mit Wohnung Vers. Nrn. 640–642, Unterdorf, Sennhaus 3, 2, 1. Erbaut 1837 als gemauerte Käshütte, ab 1881 mit Wohnnutzung; Renovation, Umbau und Erweiterung 1988. Aussenrenovation 2015–2016. Finanzieller Beitrag des Kantons.

LANGNAU a. A. Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 300, Kirchstrasse 14. Erbaut 1709–1711 gemeinsam mit der benachbarten reformierten Kirche; Renovationen 1957 und 1977. Fassadenrenovation 2016.

Sog. Orellihaus Vers. Nr. 304, Langenberg, Orellistrasse 5. Gründung des Wildparks Langenberg 1869; Errichtung des Wohnhauses 1872–1873 in Formen des Schweizer Holzstils für Carl Anton Ludwig von Orelli (1808–1890), Stadtforstmeister und Schöpfer des Tierparks; bei seinem Tod testamentarisch der Stadt Zürich geschenkt, mit der Bestimmung als Erholungsort für Stadträte; Aussenrenovation 1980. Restauratorische Farbuntersuchung am Äussern, Aussenrenovation 2016.

LAUFEN-UHWIESEN Ref. Kirche Vers. Nr. 224, Laufen am Rheinfall 6. Erwähnt 1155, erweitert 1493, Chorneubau 1516; Neugotisierung 1895–1896 nach Plänen des Schaffhauser Kantonsbaumeisters Johann Christoph Bahnmaier (1834–1918); purifizierende Gesamtrenovation 1947–1948 durch die Architekten August Arter (1874–1963) und Martin Risch (1880–1961), Zürich. Gesamtrenovation 2001 (vgl. ZD 16 [2001–2002], S. 94–101). Restauratorische Reinigung des Innern 2016.

LINDAU Grabmal Familie Maggi, Friedhof, Lättenstrasse. Geschaffen als monumentale Grabstätte für Julius Maggi (1846–1912), Begründer der Nahrungsmittelindustrie in Kemptthal, und seine Familie, vermutlich nach Skizzen der Architekten Pfleghard & Haefeli, Zürich. Restaurierung des Grabmals 2016, das zum Ensemble von kantonaler Bedeutung der ehem. Maggifabrik gehört.





Links: Laufen-Uhwiesen, Ref. Kirche Vers. Nr. 224, Laufen am Rheinfall 6. Nach der Innenreinigung, Aufnahme 2019.

Rechts: Lindau, Grabmal Familie Maggi, Friedhof, Lättenstrasse. Nach der Restaurierung, Aufnahme 2017.





Links: Maur, Ref. Kirche Vers. Nr. 423, Kirchrain 1. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2019.

Rechts: Maur, Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 48, Innere Letzi, Rellikonstrasse 83. Abbruch 2016, Aufnahme 1975.

MARTHALEN

Bauernwohnhaus «Zum Oberen Hirschen» Vers. Nr. 40, Oberdorf 16. Erbaut 1565d unter Wiederverwendung von älterem Holzmaterial; Umbauten 1622d und 1678d; Erweiterung des Wohnhauses 1739; Aufnahme ins überkommunale Inventar und Unterschutzstellung durch die Baudirektion 1990; Renovation und Ausbau 1990–1991 (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 198–201). Restaurierung des Hausschildes über dem Eingang mit der Jahreszahl 1818 und der Darstellung eines Hirsches 2016. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Doppelwohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 146, Underdorf 5. Kernbau 17. Jh.; strassenseitiger Wohnhausanbau 1738; Quergiebelanbau zwischen 1738 und 1746; renoviert 1976–1977, 1991 und 2003 (Dach). Renovation der Nord- und Ostfassade 2015.

Ehem. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 1051 zum «Unteren Hirschen», Underdorf 4a. Erbaut vermutlich um 1800. Renovation und Umnutzung zu Wohnzwecken 2014–2015. Finanzieller Beitrag des Kantons.

MAUR

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 48, Innere Letzi, Rellikonstrasse 83. Als traufseitig ausgerichtetes Doppelbauernhaus wohl im 18. Jh. unweit vom Ufer des Greifensees errichtet. Abbruch zugunsten eines Ersatzbaus im Februar 2016.

Ref. Kirche Vers. Nr. 423, Kirchrain 1. Erbaut 1507–1511 als zeittypische spätgotische Landkirche unter Einbezug romanischer Mauerteile; neugotisches Glockengeschoss 1874; Gesamtrenovation 1968–1970. Aussenrenovation 2016.

Dampfschiff Greif, Schifflände. 1895 Inbetriebsetzung des von der Zürcher Maschinenfabrik Escher Wyss & Cie. erstellten Passagier-Schraubendampfers auf dem Greifensee; ab 1916 mit Benzinmotor angetrieben; Restaurierung 1984–1988 (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 206–211); seither ist die «Greif» das einzige mit Kohle befeuerte





Links: Marthalen, Bauernwohnhaus «Zum Oberen Hirschen» Vers. Nr. 40, Oberdorf 16. Nach der Restaurierung des Hausschildes, Aufnahme 2019.

Rechts: Marthalen, Doppelwohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 146, Underdorf 5. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2019.





Links: Meilen, Gasthof «Zum Löwen» Vers. Nr. 414, Seestrasse 595. Nach der Restaurierung der Deckenmalerei im Jürg Wille-Saal, Aufnahme 2016.

Rechts: Meilen, Wirtschaft «Zur Burg», ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 1037, Burg, Auf der Burg 15. Nach der Revision der Uhrenanlage, Aufnahme 2019.

Dampfschiff mit Schraubenantrieb, das in der Schweiz für den Personenverkehr im Einsatz steht. Gesamtsanierung des Schiffsrumpfs 2015–2016. Finanzieller Beitrag des Kantons.

MEILEN

Landhaus «Im Horn» Vers. Nr. 206, Seestrasse 409. Erbaut 1695 als Herrschaftshaus für den Zürcher Bürger Johann Caspar Kitt (1633–1696), vielleicht unter Verwendung von Teilen eines Vorgängerbaus; reiche Ausstattung der Beletage (2. Obergeschoss) um 1720; Innenrenovation 1984–1985, Aussenrenovation 1994–1996 (vgl. ZD 13 [1991–1994], S. 236–241). Renovation und Umbau 2009–2011, Sanierung der Freitreppe an der Ostseite des Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 207 im Jahr 2015. Finanzielle Beiträge des Kantons.

Gasthof «Zum Löwen» Vers. Nr. 414, Seestrasse 595. Erbaut 1419d; Erweiterung um zwei Fensterachsen gegen Osten 1651d; weitgehende Erneuerung des Gebäudeteils von 1419 im Jahr 1676d; Vereinigung mit dem westlich anstossenden Nachbarhaus 1767 bzw. 1784; Gesamtrenovation und Umbau 2001–2002 (vgl. ZD 16 [2001–2002], S. 106–117). Sanierung des Parkettbodens, Konservierung und Restaurierung der wahrscheinlich von 1892 stammenden Deckenmalerei im Jürg Wille-Saal 2015–2016. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wirtschaft «Zur Burg», ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 1037, Burg, Auf der Burg 15. Erbaut 1676 für Hans Jakob Wunderli-Himmler als stattliches Weinbauernhaus; Einrichtung einer Wirtschaft 1865; Gesamtrenovationen 1938, 1970–1971, Aussenrenovation 1999. Revision der wohl bauzeitlichen Uhrenanlage an der Ostseite 2015. Finanzieller Beitrag des Kantons.

METTMENSTETTEN

Kath. Kirche St. Burkard Vers. Nr. 912, Rüteliweg 2. Erbaut 1967–1968 von den Architekten Ernst (1931–2001) und Gottlieb Studer (*1928) sowie Joachim Naef (1929–1989), Zürich; Anbau eines Pfarreizentrums und neuer Glockenturm 2000–2001. Renovation 2015–2016.





Links: Meilen, Landhaus «Im Horn» Vers. Nr. 206, Seestrasse 409. Nach der Sanierung der Freitreppe, Aufnahme 2016.

Rechts: Maur, Dampfschiff Greif, Schiffländе. Aufnahme 1988.





Links: Ossingen, Bahnhof SBB, Aufnahmegebäude mit Güterschuppen Vers. Nr. 119, Zur Station 2. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2019.

Rechts: Otelfingen, Untermühle Vers. Nrn. 42, 44, 383, Oberdorf, Mühlegasse 2, Oberdorfstrasse 2, 4. Nach den Unterhaltsarbeiten, Aufnahme 2019.

OSSINGEN

Bahnhof SBB, Aufnahmegebäude mit Güterschuppen Vers. Nr. 119, Zur Station 2. Erbaut 1873–1875 im Auftrag der Schweizerischen Nationalbahn (SNB) als Typenstation nach Plänen von Architekt Conrad Bär (1843–1890); Eröffnung der Linie Winterthur–Singen am 17.7.1875; um 1880 Erhöhung des Aufnahmegebäudes um ein Geschoss. Aussenrenovation 2016.

OTELFINGEN

Untermühle Vers. Nrn. 42, 44, 383, Oberdorf, Mühlegasse 2, Oberdorfstrasse 2, 4. Erbaut 1598 als spätgotischer Massivbau mit Treppengiebeln; Fachwerkanbau 1810; Mühle in Betrieb bis 1963, im Besitz der Gründerfamilie Schlatter bis 1968. Gesamtrenovation 1968–1969. Vertragliche Unterschutzstellung des als von kantonaler Bedeutung eingestuften Ensembles durch die Baudirektion 2001. Unterhaltsarbeiten an den Fassaden, Fenstern und im Innern 2012–2016 im Auftrag der Stiftung Mühle Otelfingen als Eigentümerin der Liegenschaft. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Kirche Vers. Nr. 148, Hinterdorf, Hinterdorfstrasse 18. Neuerbaut um 1515; Verlängerung 1666–1667; Umbau und Erneuerung 1842, u. a. neugotischer Turmaufsatz nach dem Vorbild des Zürcher Grossmünsters; Innenrenovationen 1947 und nach Brand 1969; Aussenrenovation 1998. Turmrenovation 2016.

PFÄFFIKON

Doppelbauernhaus Vers. Nr. 65, Hermatswil, Weier, Hermatswilerstrasse 50. Erbaut 1793 durch Zimmermeister Hans Jakob Frey für Heinrich und Hans Heinrich Isler; Ausführung als traufseitig ausgerichtetes Doppelhaus in Bohlenständerbauweise mit stirnseitigen Wohn- und mittig angelegten Ökonomieteilen; Renovation und Umbau 1991–1993. Sanierung der nördlichen Dachfläche des ehemaligen Ökonomieteils 2015. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Kirche Vers. Nr. 912, Cher, Usterstrasse 5. Neuerbaut 1484–1488 in spätgotischen Formen anstelle einer romanischen Vorgängerkirche; neugotischer Turmaufsatz 1890 nach Plänen von Architekt Paul Reber





Links: Otelfingen, Ref. Kirche Vers. Nr. 148, Hinterdorf, Hinterdorfstrasse 18. Nach der Turmrenovation, Aufnahme 2019.

Rechts: Pfäffikon, Ref. Kirche Vers. Nr. 912, Cher, Usterstrasse 5. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2019.





Links: Rheinau, Wohnhaus mit Restaurant «Augarten» Vers. Nr. 10, Untere Steig 15. Abbruch 2015, Aufnahme 1963.

Rechts: Pfungen, Strassenbrücke, sog. Tuffsteinbrücke, Mühlestrasse. Nach der Instandstellung, Aufnahme 2018.

(1835–1908), Basel; Renovation und Umgestaltung 1945–1948; Gesamtrestaurierung 1990–1991 (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 256–259). Sanierung des Geläuts 2012. Aussenrenovation 2015.

PFUNGEN

Strassenbrücke, sog. Tuffsteinbrücke, Mühlestrasse. Erstellt 1734 über den Mühlebach als Teil des historischen Verkehrswegs von Pfungen nach Oberembrach (Objekt ZH 422 des IVS); mit einem flachen Stichbogen aus Tuffsteinquadern gefügtes, bemerkenswertes Brückenbauwerk. Instandstellung 2015 bzw. 2017–2018, Aufnahme ins überkommunale Inventar vorgesehen. Finanzielle Beiträge von Bund und Kanton.

RHEINAU

Wohnhaus mit Restaurant «Augarten» Vers. Nr. 10, Untere Steig 15. Im Kern vermutlich aus dem 16. Jh.; 1812 beim Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung im Besitz von Salmenwirt Joseph Reutimann; wiederholte Umbauarbeiten zwischen 1864 und 1875; Einrichtung des Restaurants «Augarten» 1893; ab 1913 mit elektrischer Beleuchtung. Abbruch zugunsten eines Ersatzbaus Ende September 2015 ohne baugeschichtliche Abklärungen.

Wohnhaus, ehem. Wirtshaus «Zum Hirschen» Vers. Nr. 50, Sandackerstrasse 1. Erbaut 1703–1704 unter Abt Gerold II. Zurlauben als Korn- und Zollhaus; bis 1825 im Besitz des Klosters, 1827–1860 staatliche Salzfaktorei; 1861 Übergang in Privatbesitz; um 1874 Umgestaltung und Einrichtung einer Bierbrauerei; nordseitiger Anbau 1876; Übernahme durch den Wirt Edwin Nägeli 1914, Abtragung der Brauereieinrichtung 1921; Aussenrenovation 1968–1969; Aufnahme ins überkommunale Inventar als regionales Schutzobjekt 1979. Gesamtrenovation, Ausbau des ehemaligen Ökonomieteils für Wohnzwecke 2014–2015. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Magdalenenkapelle, sog. Spitzkirche Vers. Nr. 176, Klosterinsel 21. Erbaut 1587–1588 unter Abt Theobald Werlin am Ostende der Klosterinsel; Neuausstattung mit drei Grottenwerkaltären unter Abt Januarius I. Dangel 1761–1762; Aufhebung der Funktion als Gotteshaus im





Links: Rheinau, Wohnhaus, ehem. Wirtshaus «Zum Hirschen» Vers. Nr. 50, Sandackerstrasse 1. Nach der Gesamtrenovation, Aufnahme 2015.

Rechts: Rheinau, Magdalenenkapelle, sog. Spitzkirche Vers. Nr. 176, Klosterinsel 21. Nach der Gesamtrestaurierung, Aufnahme 2016.





Links und rechts: Richterswil, Kath. Kirche Hl. Familie Vers. Nr. 1063, Erlenstrasse. Links: Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2019. Rechts: Vor der Reinigung des Innern, Aufnahme 2013.

Zusammenhang mit der Auflösung des Klosters 1862; Nutzung als Petrolkeller der Klinik ab 1867; durchgreifende Innenrenovation und Herrichtung als protestantischer Gottesdienstraum für die Klinikbewohnerinnen und -bewohner 1930–1931, Entfernung der Grottenwerkaltäre und der illusionistischen Ausmalung von 1763; Gesamtrestaurierung 1991–1992 (vgl. ZD 13 [1991–1994], S. 264–267). Gesamtrestaurierung 2015, Konservierung der Wandmalereien im Innern.

RICHTERSWIL

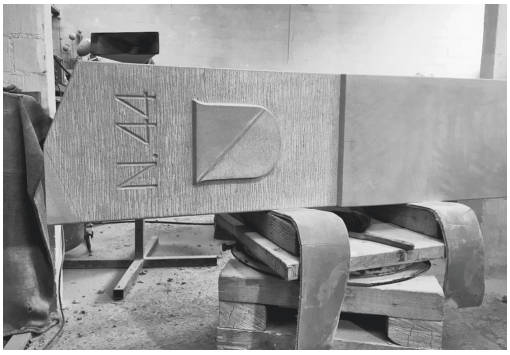
Kath. Kirche Hl. Familie Vers. Nr. 1063, Erlenstrasse. Erbaut 1913–1914 durch Architekt Adolf Gaudy (1872–1956), Rorschach, in Formen des Neubarocks und des Jugendstils. Gesamtrenovation 1977–1978 durch Architekt Josef Riklin (1920–1993), Wädenswil. Aussenrenovation sowie restauratorische Reinigung der Raumschale und der Ausstattung 2016.

RIFFERSWIL

Wohnhaus, Restaurant «Zur Post» mit Saalanbau Vers. Nr. 113, Oberrifferswil, Dorfplatz 12. Erbaut 1733d als stattliches Doppelhaus; südöstlicher Anbau 1839d; von 1889–1962 Poststelle im nordwestlichen und Bäckerei im südöstlichen Gebäudeteil; Wirtschaft ab 1889; Tanzsaalanbau 1903; Einrichtung einer Metzgerei für Gastwirt Hans Gallmann; Umbau 1975; Aussenrenovation 1996 mit neuem Wirtshausschild. Gründung einer Genossenschaft durch initiative Bürgerinnen und Bürger 2013, um eine drohende Schliessung dieser für die Gemeinde wichtigen Gaststätte zu verhindern. Dendrochronologische Untersuchung und Innenrenovation 2014–2015; Wiedereröffnung Ende September 2015.

RÜTI

Kantonsgrenzstein «Rütitörli», Rosenbergstrasse. Sandstein mit verwittertem Zürcher Wappen und der Bezeichnung «N 44» an der Ostseite und zweimal der Jahreszahl 1688; ab 1979 im überkommunalen Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. Zerstörung Ende 2015, Ersatz durch einen neuen, im Februar 2017 gesetzten Grenzstein mit den Wappen der Kantone St. Gallen und Zürich sowie den Jahreszahlen 1688 und 2017.





Links: Rüti, Kantonsgrenzstein «Rütitörli», Rosenbergstrasse. Grenzstein von 2017, Aufnahme 2017.

Rechts: Rifferswil, Wohnhaus, Restaurant «Zur Post» mit Saalanbau Vers. Nr. 113, Oberrifferswil, Dorfplatz 12. Nach der Innenrenovation, Aufnahme 2014.





Links und rechts: Schlieren, Leimfabrik Geistlich Vers. Nrn. 104, 105, 556, 589 etc., Engstringerstrasse 3, 5, 7, 9, 11. Abbruch 2016–2017, Aufnahmen 2009.

SCHLATT

Strassenpflästerung, Unterschlatt, Kirchgasse. Strassenabschnitt seit 1667 kartografisch belegt; Verbindung ins Tösstal seit 1799; bis 1944 chaussiert und mit Kies bedeckte Oberfläche; Segmentbogenpflästerung aus schiefrigem Quarzsandstein inklusive neuem Strassenkoffer und Unterbau 1946–1947. Instandstellung der historischen Pflästerung der Kirchgasse als eingestuftes IVS-Objekt 2015. Finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons.

Stallscheune Vers. Nr. 88, Unterschlatt, Waltensteinerstrasse 7. Errichtet 1849 in Mischbauweise für Konrad Peter. Beurteilung durch die KDK, Verzicht auf Unterschutzstellung durch die Gemeinde 2014, Abbruch 2015 zugunsten von zwei Mehrfamilienhäusern.

SCHLIEREN

Leimfabrik Geistlich Vers. Nrn. 104, 105, 556, 589 etc., Engstringerstrasse 3, 5, 7, 9, 11. 1869 Aufnahme des Betriebs eines Leimfabrikationsgeschäfts durch Heinrich Glättli († 1876) an diesem Standort nördlich der Bahnstation; erster Industriebetrieb Schlierens. Mit dem Eintritt von Eduard Geistlich (1856–1907) im Jahr 1872 beginnt der Aufstieg der aus Deutschland zugewanderten, 1881 in Schlieren eingebürgerten Industriellenfamilie. 1884 ist Geistlich Alleininhaber der Firma, die tierische Leime und Knochendünger fabriziert. Die der evangelischen Täufergemeinde angehörende Familie Geistlich prägt die Geschicke der Stadt Schlieren bis in die jüngste Zeit entscheidend mit. Älteste, vor 1879 entstandene Bauten sind die Leimfabrik, die Siederei und der Hochkamin; wiederholt schwere Brand- bzw. Explosionsunglücke, so 1917, 1919, 1976 und 1983 mit anschliessendem Wiederaufbau. 2016–2017 Abbruch sämtlicher Betriebsgebäude zugunsten einer Neuüberbauung mit Ausnahme der Fabrikantenvilla Vers. Nr. 110 (Engstringerstrasse 1), der Trafostation Vers. Nr. 571 und des kleinen Magazingebäudes Vers. Nr. 598; Sprengung des aus der Frühzeit des Betriebs stammenden Hochkamins am 12.10.2016.

Neue Ref. Kirche Vers. Nr. 294, Kirchgasse 7.1. Erbaut 1936–1937 durch die Architekten Walter Henauer (1880–1975) und Ernst Witschi





Links: Schlatt, Strassenpflästerung, Unterschlatt, Kirchgasse. Nach der Instandstellung, Aufnahme 2015.

Rechts: Schlieren, Leimfabrik Geistlich Vers. Nrn. 104, 105, 556, 589 etc., Engstringerstrasse 3, 5, 7, 9, 11. Abbruch 2016–2017, Aufnahme 2009.





Links und rechts: Seuzach, Ref. Kirche Vers. Nr. 313, Kirchgasse 27. Nach der Innenrenovation, Aufnahmen 2016.

(1881–1959), Zürich, als zusätzlicher Bau zur spätmittelalterlichen Chorturmkirche (vgl. ZD 14 [1995–1996], S. 238–243). Orgel an der Stirnwand, gefertigt 1936 von der Firma Metzler & Cie., Dietikon, Freipfeifenprospekt von Henauer & Witschi, eingeweiht 1937 durch den Winterthurer Organisten Karl Matthaei (1897–1960); Revision 1993. Umfassende Instandstellung des orgelbautechnisch wertvollen Instruments 2016.

Kath. Kirche St. Josef Vers. Nrn. 1340, 1341, Uitikonerstrasse 37. Neuerbaut 1959–1960 von Architekt Karl Higi (1920–2008), Zürich; Innenrenovation 2009–2010. Turmrenovation 2016. Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung 2019.

SEUZACH

Ref. Kirche Vers. Nr. 313, Kirchgasse 27. Als Martinskirche geweiht 1131; im Kern romanisches Langhaus in Verbindung mit einem breiteren und höheren Polygonalchor von 1506d; Dachreiter nach Brand von 1624d; Schiffdachstuhl von 1647d im Zusammenhang mit grösseren Umbauarbeiten; Gesamtrenovation 1931–1932; archäologische Teiluntersuchung und Innenrenovation 1967. Innenrenovation, Untersuchung und Restaurierung des gefassten Sterngewölbes im spätgotischen Chor 2014–2015.

STÄFA

Wohnhaus «Blumenau» Vers. Nr. 50, Uerikon, Burgstall, Seestrasse 260. Teil eines Doppelhauses aus dem 18. Jh. in Ufernähe; Dachsanierung 1986; Renovation der Nord- und Südfassade 2000; Innenrenovation des im Besitz der Ritterhausvereinigung Uerikon-Stäfa befindlichen Baus, seither Nutzung als Objekt für «Ferien im Baudenkmal» des Schweizer Heimatschutzes. Aussenrenovation 2015.

Wohn- und Atelierhaus Kurtz Vers. Nr. 69, Uerikon, Rütihofstrasse 21. Erbaut 1940–1941 von Architekt Theo Schmid (1901–1979), Zürich, für die Brüder Helmuth und Heinrich Kurtz; Umbauten und Erweiterung 1982–1984 bzw. 1988–1989; Aufnahme ins überkommunale Inventar 1992 als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. Instandstellung





Links: Schlieren, Neue Ref. Kirche Vers. Nr. 294, Kirchgasse 7.1. Aufnahme 2000.

Rechts: Stäfa, Wohnhaus «Blumenau» Vers. Nr. 50, Uerikon, Burgstall, Seestrasse 260. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2019.





Links: Stäfa, Ökonomiegebäude Vers. Nr. 306 zur ehemaligen Mühle, Kehlhof, Seestrasse 147. Nach der Renovation und dem Umbau, Aufnahme 2019.

Rechts: Stammheim, Rietmühle Vers. Nr. 2087, Waltalingen, Rietmüli, Mülibachstrasse 24. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2019.

des Südbalkons, der Schiebeläden und des Parkettbodens 2015–2016. Finanzieller Beitrag des Kantons.

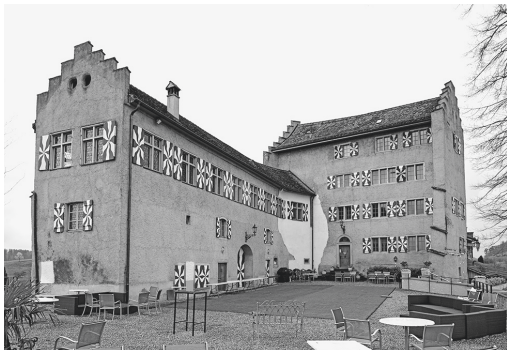
Ökonomiegebäude Vers. Nr. 306 zur ehemaligen Mühle, Kehlhof, Seestrasse 147. Erbaut wohl 1766 gemäss Jahreszahl am Wappenstein Schulthess an der Südseite des Waschhauses; Scheune mit Jahreszahl 1845 am Torbogen und haubenartigem Dach. Vertragliche Unterschutzstellung durch die Baudirektion 2006. Farbuntersuchung der Oberflächen, Renovation und Umbau 2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Hochkamin Vers. Nr. 941 zum «Seidenhof», Häldelistrasse 7. Erbaut zusammen mit der Seidenweberei 1872–1874 für Fabrikant Benjamin Ryffel; Aufgabe des Betriebs 1956. Instandstellung des Hochkamins 2016. Finanzieller Beitrag des Kantons.

STAMMHEIM

Schloss Schwandegg Vers. Nr. 2064, Waltalingen, Schloss Schwandegg 1. Erbaut wohl im 13. Jh.; bis um 1419 im Besitz der kyburgischen Dienstleute von Schwandegg, seither wechselnder Privatbesitz; Wohngebäude mit Treppengiebel nach Brand 1935 wieder aufgebaut; ab 1974 im Besitz des Kantons Zürich; Renovation und Einrichtung eines Restaurants und einer Jugendherberge 1974–1980. Bauuntersuchung im Erdgeschoss des Ostflügels nach Entfernung des Verputzes, Renovationsarbeiten sowie brandschutztechnische Massnahmen im Innern 2014–2015, Entfernung von Bewuchs am Ostflügel; Reparaturarbeiten an den Stützmauern 2015, Wiederherstellung nach Beschädigung der Umfassungsmauer infolge umgestürzter Bäume im Nahbereich des Schlosses im Februar 2016.

Rietmühle, ehem. Mühlewohnhaus und Waschhaus Vers. Nrn. 2087, 2090, Waltalingen, Rietmüli, Mülibachstrasse 24. Urkundlich erwähnt 1308; Mühle- und Wohngebäude sowie Waschhaus aus der 2. H. des 18. Jh.; Aufgabe des Mühlebetriebs A. 20. Jh., Abtragung der Mühleeinrichtung 1924; Renovation des Mühlewohnhauses 1977–1978.





Links und rechts: Stammheim, Schloss Schwandegg Vers. Nr. 2064, Waltalingen, Schloss Schwandegg 1. Nach den Renovationsarbeiten, Aufnahmen 2019 und 2015.





Links: Stammheim, Schloss Schwandegg Vers. Nr. 2064, Waltalingen, Schloss Schwandegg 1. Nach den Renovationsarbeiten, Aufnahme 2019.

Rechts: Thalwil, Kath. Pfarrhaus Vers. Nr. 1033, Seehaldenstrasse 9. Nach der Renovation, Aufnahme 2019.

Fassadenrenovation sowie Dachsanierung beim Mühlewohnhaus und beim Waschhaus 2012–2014. Finanzieller Beitrag des Kantons.

THALWIL

Kath. Pfarrhaus Vers. Nr. 1033, Seehaldenstrasse 9. Erbaut 1900–1901 unmittelbar nach Vollendung der katholischen Kirche St. Felix und Regula; renoviert 1962 und 1975. Renovation 2015.

TURBENTHAL

Gasthof und ehem. Kurhaus «Gyrenbad» Vers. Nr. 133 und Scheune Vers. Nr. 125, Girenbad, Girenbad 133, 125.1. Erwähnt 1364; Mitteltrakt 1622d, erweitert 1826d (Westtrakt) bzw. 1843–1845 (Osttrakt); Scheune von 1911; Vertragliche Unterschutzstellung durch die Baudirektion 1988; Gesamtrestaurierung 1990–1992 (vgl. ZD 13 [1991–1994], S. 330–337). Renovationsarbeiten am Hauptgebäude, Sicherungsarbeiten an der Scheune 2015. Finanzieller Beitrag des Kantons.

UETIKON a. S.

Wohnhaus, ehem. Landhaus «Zum Langenbaum» Vers. Nr. 467, Seestrasse 152. Erbaut als Landsitz nach 1661 für die Stadtzürcher Bürgerfamilie Lochmann, entweder für Johann Heinrich (1613–1667) oder seinen Sohn Heinrich Lochmann (1639–1700); Erneuerungen im 19./20. Jh., letztmals 1970. Ersatz der Fenster 2015. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Stützmauer, Alte Landstrasse. Historische Verbindung der einzelnen Ortskerne am rechten Zürichseeufer seit dem 17. Jh. kartografisch belegt; im IVS als Objekt von nationaler Bedeutung mit historischem Verlauf mit Substanz (IVS ZH 20.1.10). Instandstellung der Sandsteinstützmauer im Gebiet Mülirain 2015. Finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons.

URDORF

Wohnhaus, ehem. Oberes Bad / Neues Bad Vers. Nr. 467, Oberurdorf, Birmensdorferstrasse 149. Im 16. Jh. Meierhof des Klosters St. Blasien im Schwarzwald; Umbau zum Heilbad 1702 im Auftrag von Wundarzt Johann Billeter; Gesamtrenovation 1977–1980; Renovation der nördlichen Giebelfassade 2006. Dachsanierung, Reparatur der Fensterläden,





Links: Uetikon a. S., Wohnhaus, ehem. Landhaus «Zum Langenbaum» Vers. Nr. 467, Seestrasse 152. Nach dem Ersatz der Fenster, Aufnahme 2019.

Rechts: Uetikon a. S., Stützmauer, Alte Landstrasse. Nach der Instandstellung, Aufnahme 2016.





Links und rechts: Uster, Schloss Vers. Nr. 2332, Kirchuster, Schlossweg 1. Nach der Restaurierung des Rittersaals bzw. der Waffenkammer, Aufnahmen 2018.

Wiederherstellung des Kiesplatzes 2012–2015 in Etappen. Finanzieller Beitrag des Kantons.

USTER

Hochkamin Vers. Nr. 1866 zur Lokremise, Kirchuster, Industriestrasse 1c. Erbaut 1941 als Teil der 1857–1858 errichteten Lokremise beim Bahnhof; Renovation der Lokremise 1994–1995 bzw. 2007–2008 (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 222–225) und ZD 19 [2007–2008], S. 182–189). Teilsanierung und Kaminüberwachung 2016. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Schloss Vers. Nr. 2332, Kirchuster, Schlossweg 1. Erbaut vermutlich um 1200; vom 13. Jh. bis 1534 Besitz der Freiherren von Bonstetten; erneuert nach Bränden 1492 und 1526; Anbau von zwei Wohntrakten 1752–1753; Umbau zum Bezirksgebäude 1852–1853; freie Rekonstruktion des Treppengiebelturms 1917–1919 durch Architekt Johannes Meier (1871–1956), Wetzikon; Aussenrenovation 1983. Instandstellung und Neuanstrich der Fensterläden 2016, Restaurierung des Rittersaals, des Treppenaufgangs und der Waffenkammer 2017–2018. Finanzieller Beitrag des Kantons (Fensterläden).

WÄDENSWIL

Wohnhaus, sog. Gottfriedhaus Vers. Nr. 236, Leigass 21. Erbaut 1726 für Caspar Blattmann-Schärer (1670–1734) aus der Linie der Blattmann von der Eichmühle; Abbruchgefahr 1970; Renovation 1973–1976; Aufnahme ins überkommunale Inventar als regionales Schutzobjekt 1979; Aussenrenovation 1996. Renovationsarbeiten an den bemalten Fensterläden sowie am Gebäudesockel 2015. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Doppelwohnhaus, sog. Altes Büelenhaus Vers. Nr. 800, Büelenstrasse 9. Kernbau 1518d (nordöstlicher Blockbau), erweitert 1549 (Massivbau); Restaurierung 1984–1985 (vgl. ZD 11 [1983–1986], S. 320–323); Reparaturarbeiten nach Schädlingsbefall 2003. Instandstellung der Fenster 2015–2016. Finanzieller Beitrag des Kantons.

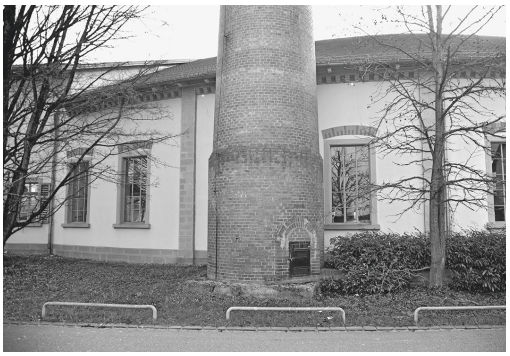




Links: Wädenswil, Wohnhaus, sog. Gottfriedhaus Vers. Nr. 236, Leigass 21. Nach den Renovationsarbeiten, Aufnahme 2019.

Rechts: Wädenswil, Doppelwohnhaus, sog. Altes Büelenhaus Vers. Nr. 800, Büelenstrasse 9. Nach der Instandstellung der Fenster, Aufnahme 2019.





Links: Wädenswil, Ehem. Wagenschopf Vers. Nr. 7426 zum Hof Buechen, Schönenberg, Buechen, Buechenstrasse. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2016.

Rechts: Uster, Hochkamin Vers. Nr. 1866 zur Lokremise, Kirchuster, Industriestrasse 1c. Nach der Teilsanierung, Aufnahme 2019.

WÄDENSWIL

Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus «Neugut» mit Gartenschopf Vers. Nr. 938 und Nebengebäude Vers. Nr. 937, Neuguetstrasse 64, 62. Erbaut 1816–1817 als mächtiges Doppelwohnhaus mit Mansardgiebeldach für die Brüder Hans Caspar (1767–1839) und Heinrich Blattmann (1772–1827), Müller in der Eichmühle; 1829/1835 Bau des Nebengebäudes; 1991–1993 Gesamtrenovation (vgl. ZD 13 [1991–1994], S. 362–365). Renovation des flachgedeckten Gartenschopfs an der Südostfassade des Wohnhauses 2015, Instandstellung der Aussentreppen in Sandstein 2016, Renovation der Südwestfassade des Wohnhauses sowie Instandstellung der Dacheindeckung des Nebengebäudes 2017. Finanzielle Beiträge des Kantons für beide Massnahmen.

Doppelbauernhaus Vers. Nr. 1353, Aahalden, Aahaldenstrasse 9. Erbaut wahrscheinlich 1728 gemäss der an einem Fenstersturz der Südwestseite angebrachten Inschrift «HKH 1728»; wiederholte bauliche Veränderungen zwischen 1883 und 1914; Gesamtrenovation 1974–1975; Aufnahme ins überkommunale Inventar als regionales Schutzobjekt 1979. Instandstellung des in der Küche des nördlichen Hausteils befindlichen Eisenherds mit neuem Sandsteinsockel 2015. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Wagenschopf Vers. Nr. 7426 zum Hof Buechen, Schönenberg, Buechen, Buechenstrasse. Erbaut 1899 als Nebengebäude nordwestlich des Wohnhauses für Konrad Rusterholz (1833–1908); Aufnahme ins überkommunale Inventar 1998 als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung; Renovation des Wohnhauses in zwei Etappen 1995–1996 bzw. 1999–2000 (vgl. ZD 14 [1995–1996], S. 250–253). Fassadenrenovation 2015. Finanzieller Beitrag des Kantons.

WALD

Gemeindehaus Vers. Nr. 1834, Bahnhofstrasse 6. Erbaut 1840 als stattliches Schulhaus mit Lehrerwohnung im Auftrag der Schulgemeinde; 1915 Umgestaltung zum Gemeindehaus mit Wohnungen. Gesamtrenovation und Umbau 2014–2016.





Links und rechts: Wädenswil, Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus «Neugut» mit Gartenschopf Vers. Nr. 938 und Nebengebäude Vers. Nr. 937, Neuguetstrasse 64, 62. Nach der Renovation der Südwestfassade des Wohnhauses, des Gartenschopfs und der Treppenanlage zwischen dem Haupt- und Nebengebäude, Aufnahmen 2019.





Links und rechts: Wald, Primarschulhaus «Binzholz» Vers. Nr. 1975, Schulhausstrasse 6. Nach der Renovation, Aufnahmen 2014.

WALD

Primarschulhaus «Binzholz» Vers. Nr. 1975, Schulhausstrasse 6. Erbaut 1913–1914 nach Plänen der Architekten Hermann (1877–1926) und Franz Messmer (1889–1962) in barockisierenden Heimatstilformen; 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung; Gesamtrenovation 1984–1986 (vgl. ZD 11 [1983–1986], S. 328–333). Restauratorische Farbuntersuchung im Innern 2011, Renovation 2011–2014.

WALLISELLEN

Ehem. Trocknungsgebäude Vers. Nr. 162 zur Herzogenmühle, Herzogenmühle 16a. Erbaut 1827 im Auftrag von Fabrikant Johann Ulrich Wegmann, der die nahe Spinnerei auf das Veredeln, Färben und Bedrucken von Stoffen ausrichtete; nach 1845 Nutzung als Magazingebäude. Der Holzbau ist einer der ganz wenigen erhaltenen seiner Gattung im Kanton Zürich und daher für die Aufnahme ins überkommunale Inventar vorgesehen. Aussenrenovation 2016.

Werkstattgebäude, ehem. Zwirnerei Vers. Nr. 191 zur ehem. Fabrikanlage Zwicky, Neugut, Zwicky-Platz 1, 3, 9. Erbaut 1901 als zeittypischer Backsteinbau im Auftrag von Fabrikant Fridolin Zwicky-Guggenbühl (1853–1941); Nutzung als Werkstattgebäude mit Feueresse und Windflügel; 1962 Anbau eines flachgedeckten Zwirnereisaals an der Nordostseite am Standort des grosszügigen Villengartens (zur Geschichte der Gesamtanlage vgl. ZD 18 [2005–2006], S. 180–185). Gesamtrenovation und Umnutzung für Bürozwecke 2014–2015. Finanzieller Beitrag des Kantons.

WEININGEN

Ref. Kirche Vers. Nr. 24, Regensdorferstrasse 12.1. Erwähnt 1219; Neubau in spätgotischen Formen wohl A. 16. Jh.; Barockisierung 1688, Erweiterungen im 18. Jh. und 1926; Renovation 1988–1989. Beschluss zur Anschaffung einer neuen Orgel im Chor am 4.6.2014, die das Instrument der Firma Metzler & Cie., Dietikon, von 1944 ersetzen soll; Einweihung des neuen Instruments der Orgelbau Rieger GmbH, Schwarzach A, am 6.11.2016.

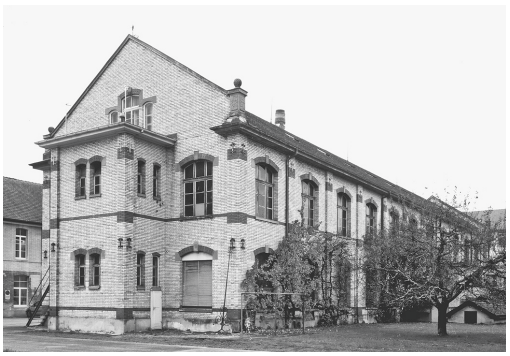




Links: Wallisellen, Ehem. Trocknungsgebäude Vers. Nr. 162 zur Herzogenmühle, Herzogenmühle 16a. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2019.

Rechts: Winterthur, Villa «Trollegg» Vers. Nr. 2107, Inneres Lind, Trollstrasse 33. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2017.





Links und rechts: Wallisellen, Werkstattgebäude, ehem. Zwirnerei Vers. Nr. 191 zur ehem. Fabrikanlage Zwicky, Neugut, Zwicky-Platz 1, 3, 9. Links: Nach der Gesamtrenovation, Aufnahme 2017. Rechts: Aufnahme 2013.

WEISSLINGEN

Gasthaus «Rössli» Vers. Nr. 616, Rössligasse 4. Erbaut gemäss Inschrift in der Gaststube 1696 von Jakob Winsch und Hans Rudolf Oster als Doppelwohnhaus; Umbauten im 19. Jh.; bis Ende der 1870er Jahre Gasthaus «Zur Metzg»; nach Konkurs ab 1882 Gasthof «Zum Rössli»; Renovation 1966. Schliessung der Wirtschaft im Frühjahr 2016, Abbruch zusammen mit dem benachbarten Wohnhaus mit Werkstatt Vers. Nr. 620 (Rössligasse 6) im Herbst 2016.

Ehem. Fabrikantenvilla Vers. Nr. 757, Dorfstrasse 12. Erbaut 1811 für Kantonsrat Heinrich Schellenberg als Doppelwohnhaus zum 1813 eröffneten Spinnereiensemble; 1866 Kauf durch den Fabrikanten Kaspar Moos-Jucker (1826–1889); Einstellung des Textilbetriebs 1978, der zuletzt Hausammann & Moos AG hiess. Abbruch der ehem. Fabrikantenvilla mit bauzeitlichem Treppenhaus, gedrechseltem Eichenständer und Stuckdecken 2015 trotz örtlicher Widerstände.

WINTERTHUR

Wohn- und Geschäftshaus «Warteck» Vers. Nr. 5155, Altstadt, Stadthausstrasse 39. Erbaut 1859–1860 von Architekt Leonhard Zeugheer (1812–1866), Zürich, für Textilfabrikant und Kaufmann Theodor Ziegler-Bühler (1825–1900) als repräsentatives Stadtpalais in Neurenaissanceformen; Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung 1980; Gesamtrestaurierung 1991–1993 (vgl. ZD 13 [1991–1994], S. 388–393). Restauratorische Instandstellungsarbeiten der bemalten Oberflächen im Innern 2015. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Villa «Trollegg» Vers. Nr. 2107, Inneres Lind, Trollstrasse 33. Erbaut 1896–1897 als historistische Villa nach Plänen von Architekt Ernst Jung (1841–1912), Winterthur, für Spinnereifabrikant Eduard Bühler-Koller (1862–1932) nordöstlich der elterlichen Villa Bühler-Egg; Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung 1980; Begutachtung durch die KDK 1984 und Verkauf an den Kanton nach Heimschlag 1984; Aussenrenovation 1987. Untersuchungsbericht des BWS Labors zu den Fassaden 2008, Analyse der





Links: Weisslingen, Ehem. Fabrikantenvilla Vers. Nr. 757, Dorfstrasse 12. Abbruch 2015, Aufnahme 2013.

Rechts: Weisslingen, Gasthaus «Rössli» Vers. Nr. 616, Rössligasse 4. Abbruch 2016, Aufnahme 1976.





Links: Winterthur, Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 118, Veltheim, Bachtelstrasse 74. Nach der Innenrenovation, Aufnahme 2016.

Rechts: Zollikon, Landhaus «Zum Traubenberg» Vers. Nr. 1005, Trubenberg, Seestrasse 83. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2019.

Umgebungsgestaltung 2013, Instandsetzungsanalyse des Gebäudes im Auftrag des HBA 2014, Renovationsarbeiten am Äussern sowie Instandstellung der Gartenanlage 2014–2015.

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 118, Veltheim, Bachtelstrasse 74. Erbaut 1818–1819 als zweigeschossiger Putzbau unter Walmdach südlich der reformierten Kirche; renoviert 1970–1971 und 2012 (Aussen); Aufnahme ins überkommunale Inventar 1980 als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. Innenrenovation 2016.

ZOLLIKON

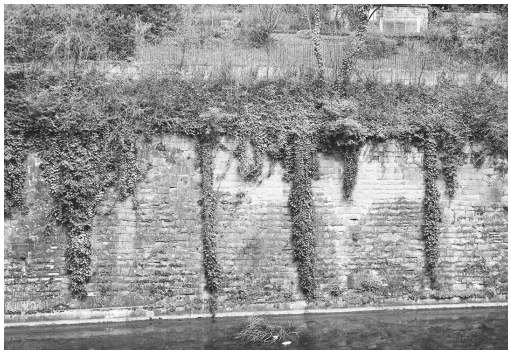
Landhaus «Zum Traubenberg» Vers. Nr. 1005, Trubenberg, Seestrasse 83. Erbaut 1599 für Johann Jakob Hottinger, Schaffner im Johanniterstift Küsnacht; Renovationen 1964–1965 (Bundesschutz), 1999–2000 (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 296–301); Aussenrenovation 2005. Fassadenrenovation 2016. Finanzieller Beitrag des Kantons.

ZÜRICH

Ref. Kirche Fraumünster Vers. Nr. 1923, Altstadt, Münsterhof 2. Gründung der Fraumünsterabtei 853; Bau des Südturms anstelle der Südapsis 1. H. 12. Jh.; ab ca. 1220 Abbruch der Nordapsis und Errichtung des Nordturms als erste Etappe einer Gesamterneuerung; Bau des Rechteckchors und des Querhauses ab 1230; Errichtung des Langhauses mit mehreren Planwechseln zwischen ca. 1280 und dem 14. Jh.; Abbruch der baufälligen Glockengeschosse beider Türme und Erhöhung des Nordturms 1728–1732; Gesamtumbau 1911–1912 nach Plänen von Architekt Gustav Gull (1858–1942), Zürich; Aussenrestaurierung 2004–2005, Innenrestaurierung 2006 (vgl. ZD 19 [2007–2008], S. 254–277). Öffnung der Krypta mit neuem Fluchtausgang 2016.

Schanzenmauer beim Bollwerk «Zur Katz», Schanzengraben, Pelikanstrasse. Erstellt ab 1646 als Teil der barocken Stadtbefestigung nach Plänen von Hans Georg Werdmüller (1616–1678); Umgestaltung des Bollwerks zum Botanischen Garten 1836–1842 nach einem Konzept von Universitätsgärtner Theodor Fröbel (1810–1893) und unter der Leitung von Oswald Heer (1809–1883), erster Professor für Botanik an





Links: Zürich, Ref. Kirche Fraumünster Vers. Nr. 1923, Altstadt, Münsterhof 2. Nach der Öffnung der Krypta mit neuem Fluchtausgang, Aufnahme 2019.

Rechts: Zürich, Schanzenmauer beim Bollwerk «Zur Katz», Schanzengraben, Pelikanstrasse. Nach der Instandsetzung des Mauerwerks, Aufnahme 2019.





Links: Zürich, Semper-Denkmal beim Hauptgebäude der ETH Zürich, Rämistrasse 101, Tannenstrasse. Nach der Restaurierung, Aufnahme 2019.

Rechts: Zürich, Opernhaus, ehem. Stadttheater Vers. Nr. 1001, Schillerstrasse 1. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2019.

der Universität Zürich; Verlegung des Botanischen Gartens nach Riesbach 1977; Instandsetzung der Schanzenmauer 1994–1995. Partielle Instandsetzung des Mauerwerks 2015.

Ehem. Schulhaus Wolfbach Vers. Nr. 890, Kantonsschulstrasse 3. Erbaut 1863–1867 durch Stadtbaumeister Ludwig Hanhart (1824–1905) als monumentales Primarschulhaus mit Turnhalle für die Altstadt; Fassaden- und Innenrenovation 1981–1984; Nutzung durch die Pädagogische Hochschule Zürich 2005–2012. Innenrenovation 2013–2014 und Nutzung als Institut für Erziehungswissenschaft der Universität.

Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 963, Rämistrasse 33. Erbaut 1885 nach Plänen von Architekt Heinrich Ernst (1846–1916), Zürich, als Teil des Rämiquartiers; Fassadenrenovation 1993–1994; Restaurierung des Eingangsbereichs und des Treppenhauses 1995–2000 (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 306–309). Fassadenrenovation 2016. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Semper-Denkmal beim Hauptgebäude der ETH Zürich, Rämistrasse 101, Tannenstrasse. Erstellt 1917 vermutlich nach einem Entwurf von Gustav Gull (1858–1942) im Andenken an den Erbauer des Eidg. Polytechnikums und Architekturprofessor Gottfried Semper (1803–1879). Restaurierung des Denkmals 2016.

Opernhaus, ehem. Stadttheater Vers. Nr. 1001, Schillerstrasse 1. Erbaut 1890–1891 durch die Wiener Architekten Ferdinand Fellner (1847–1916) und Hermann Helmer (1849–1919); Umbau und Renovation 1981–1984; Restaurierung des bekrönenden Figurenwerks am Äussern 1998. Aussenrenovation 2015.

Wohn- und Geschäftshaus, sog. Rotes Schloss Vers. Nrn. 640–648, Enge, Beethovenstrasse 1–7, General Guisan-Quai 20–22, Stockerstrasse 4–8. Beethovenstrasse 7: Modernisierung der Liftanlage, Restaurierung der Aufzugskabine 2001 (vgl. ZD 16 [2001–2002],



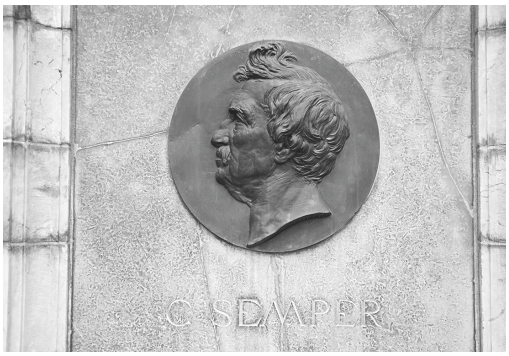


Links: Zürich, Ehem. Schulhaus Wolfbach Vers. Nr. 890, Kantonsschulstrasse 3. Nach der Innenrenovation, Aufnahme 2016.

Rechts: Zürich, Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 963, Rämistrasse 33. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2019.

Links: Zürich, Semper-Denkmal beim Hauptgebäude der ETH Zürich, Rämistrasse 101, Tannenstrasse. Nach der Restaurierung, Aufnahme 2019.

Rechts: Zürich, Ateliergebäude, sog. Böcklinatelier Vers. Nr. 602, Hirslanden, Böcklinstrasse 17. Nach der Dachsanierung, Aufnahme 2019.





S. 256–265). Instandstellung der Bodenbeläge bei fünf Eingängen, Renovation einer 4-Zimmerwohnung im 1. Obergeschoss des Gebäudeteils Stockerstrasse 6 im Jahr 2015 sowie einer 4-Zimmerwohnung im 1. Obergeschoss des Gebäudeteils Beethovenstrasse 7 im Jahr 2016.

Villa «Dem Schönen», Liceo Artistico (Kunstgymnasium) Vers. Nr. 1014, Enge, Parkring 30. Erbaut 1898–1899 als monumentale Neurenaissancevilla nach Plänen von Architekt Friedrich Kühn (1856–1914), Heidelberg, für den Arzt Adolf Friedrich Hommel-van Wyk (1851–1913); Erwerb durch den Kanton 1965 als Abbruchliegenschaft; Gesamtrenovation 1983–1989 und Einrichtung des Kunstgymnasiums (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 380–385). Instandstellung der Fenster und Rollläden sowie Brandschutzmassnahmen 2015.

Ateliergebäude, sog. Böcklinatelier Vers. Nr. 602, Hirslanden, Böcklinstrasse 17. Erbaut 1885 als eingeschossiges Ateliergebäude durch Architekturprofessor Georg Lasius (1835–1928), Zürich, für den Maler und Bildhauer Arnold Böcklin (1827–1901); 1913–1965 Nutzung durch den deutschen Bildhauer Otto Münch (1885–1965); Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung 1981; ab 1984 im Besitz der Stiftung «Künstleratelier Arnold Böcklin und Gedenkstätte für Arnold Böcklin und Otto Münch, Zürich» (heutige Bezeichnung); Aussenrenovation 1988, Innenrestaurierung 2001 (vgl. ZD 16 [2001–2002], S. 314–319). Dachsanierung 2014–2015. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Zwingli-Haus Vers. Nr. 2218, Wiedikon, Aemtlerstrasse 23. Erbaut 1923–1925 als Multifunktionsgebäude mit grosszügigem Kirchenraum für die reformierte Wiediker Bevölkerung nach Plänen der Architekten Adolf (1873–1944) und Heinrich Bräm (1887–1956), Zürich; Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung 1981; Aussenrenovation des nordwestlichen Gebäudetrakts 2011. Aussenrenovation des südöstlichen Gebäudetrakts 2015.

Links: Zürich, Ateliergebäude, sog. Böcklinatelier Vers. Nr. 602, Hirslanden, Böcklinstrasse 17. Aufnahme 2019.

Rechts: Zürich, Ref. Zwingli-Haus Vers. Nr. 2218, Wiedikon, Aemtlerstrasse 23. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2019.





ANHANG

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

1. INSTITUTIONEN (ARCHIVE, KOMMISSIONEN, GESETZE)

AfB	Amt für Baubewilligungen, Zürich
AGW	Amt für Gewässerschutz und Wasserbau des Kantons Zürich, seit 1998: AWEL
AGZ	Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Archiv SWS	Archiv SWS, Steiner Wille Steiner Architekten, Schwyz
ARE	Amt für Raumentwicklung, bis 2010: ARV
ARP	Amt für Raumplanung des Kantons Zürich, seit 1998: ARV
ARV	Amt für Raumordnung und Vermessung, bis 1997: ARP
ASLA	Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur, Rapperswil-Jona SG
AWEL	Amt für Abfall, Wasser, Energie und Luft, bis 1997: AGW
BAZ	Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich
BD	Baudirektion Kanton Zürich, bis 1998: Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich (Baudirektion)
BfD	Büro für Denkmalpflege der Stadt Zürich, 1958–1999, seit 2000: D/A
BHF	Bauernhausforschung der Schweiz, Zug
BpZ	Baupolizeiarchiv der Stadt Zürich
BSA	Bund Schweizer Architekten, Bern, gegründet 1908
d	Dendrochronologische Datierung. Vgl. LRD
D/A	Denkmalpflege/Archäologie der Stadt Zürich, seit 2000, bis 1999: BfD
DPW	Denkmalpflege der Stadt Winterthur
DPW A	Archiv der Denkmalpflege der Stadt Winterthur
EAD	Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern (seit 2007 Teil der graphischen Sammlung der NB)
EKD	Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, Bern
EKZ	Elektrizitätswerke des Kantons Zürich
ENHG	Eidgenössisches Natur- und Heimatschutzgesetz
ENHK	Eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission
ETHZ	Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
EWZ	Elektrizitätswerk der Stadt Zürich
FA	Familienarchiv
FaA	Fabrikarchiv
GB SR ZH	Geschäftsbericht des Stadtrats von Zürich
GdeA	Gemeindearchiv
GRB	Gemeinderatsbeschluss
GSK	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern
gta	Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETHZ
GTLA	Institut für Geschichte und Theorie der Landschaftsarchitektur, Rapperswil
HAV	StadtBW, Bestand Historischer Verein Winterthur
HBA	Hochbauamt Kanton Zürich, bis 1998: Hochbauamt des Kantons Zürich
HEV	Hauseigentümerverband Schweiz
HOBIM	Inventar der militärischen Hochbauten
IBID	Institut für Bauforschung, Inventarisation und Dokumentation, Winterthur
IMA	Immobilienamt des Kantons Zürich, Zürich
KAZ	Kantonsarchäologie Zürich
KDK	Kantonale Denkmalpflegekommission Zürich
KdmA	Kunstdenkmäler-Archiv des Kantons Zürich, Dübendorf
KDP	Kantonale Denkmalpflege Zürich
KDP A	Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Zürich
KDP IB	Inventarblatt der Kantonalen Denkmalpflege Zürich
KDP PA	Personenarchiv der Kantonalen Denkmalpflege Zürich
KgdeA	Kirchgemeindearchiv
KGS	Kulturgüterschutz
LRD	Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon
NB	Schweizerische Nationalbibliothek, bis 2006: SLB, Bern
NHK	Natur- und Heimatschutzkommission des Kantons Zürich
NHV	Natur- und Heimatschutzverordnung des Kantons Zürich
NOB	Nordostbahn
PBG	Planungs- und Baugesetz des Kantons Zürich, Zürich 1975
RBStadtZH	Rechenschaftsbericht der Stadt Zürich
RPG	Bundesgesetz über die Raumplanung vom 22. Juni 1979
RRB	Regierungsratsbeschluss
SchGdeA	Schulgemeindearchiv
SGV	Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel
SHS	Schweizer Heimatschutz, Zürich
SIA	Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein, Zürich
SIK	Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich
SKR	Schweizerischer Verband für Konservierung und Restaurierung, Bern
SLB	Schweizerische Landesbibliothek, seit 2006: NB, Bern
SNM, LM	Schweizerisches Nationalmuseum, Landesmuseum Zürich
STAW	Stadtarchiv Winterthur
StadtBW	Stadtbibliothek Winterthur, Sammlung Winterthur
STARCH	Stiftung für Archäologie und Kulturgeschichte im Kanton Zürich, Zürich
StArZH	Stadtarchiv Zürich
StAZH	Staatsarchiv Zürich, bis 2007: StAZ
StDK	Städtische Denkmalpflegekommission Zürich
StRB	Stadtratsbeschluss
SVIL	Schweizerische Vereinigung für Industrie und Landwirtschaft, Zürich
TBA	Tiefbauamt Kanton Zürich, bis 1998: Tiefbauamt des Kantons Zürich
VEHI	Verein zur Erhaltung alter Handwerks- und Industrieanlagen im Zürcher Oberland
Vers. Nr.	Versicherungsnummer der kantonalen Gebäudeversicherung
VIVS	Verordnung über das Bundesinventar der historischen Verkehrswege der Schweiz IVS
VSLZ	Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, gegründet 1927, seit 1998: ZSL, Wädenswil
WR	Wasserrecht
ZBZ	Zentralbibliothek Zürich
ZBZ GS	Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung und Fotoarchiv
ZBZ HS	Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung
ZBZ KS	Zentralbibliothek Zürich, Kartensammlung
ZD	Berichte der Kantonalen Denkmalpflege Zürich
ZSL	Zürichsee Landschaftsschutz, bis 1998: VSLZ
ZVH	Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz, Zürich

2. PUBLIKATIONEN – PUBLIKATIONSREIHEN

AA/GpZ: Allgemeiner Anzeiger/Grenzpost, Richterswil.
AAZ: Allgemeiner Anzeiger vom Zürichsee.
ABA: Anzeiger aus dem Bezirk Affoltern.
ABH: Anzeiger des Bezirkes Horgen.
Aftergut 1922: Emil Aftergut, Reformierte Kirchen im Kanton Zürich von der Reformation bis zur Romantik, Diss. phil. I, Universität Zürich, Berlin 1922.
AGZ Ber: Bericht über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Zürich 1845 ff.
AIZ: Archäologie im Kanton Zürich, Berichte der Kantonsarchäologie, Zürich/Egg 1994–2006. Seit 2009 wird die Reihe inhaltlich gestrafft mit der Nummerierung _01 ff. weitergeführt. Zu den Kurzberichten Archäologische Projekte vgl. https://are.zh.ch/internet/baudirektion/are/de/archaeologie/archaeologie/Veroeffentlichungen1.html.
ALS 1998: Architekten-Lexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, Isabelle Rucki und Dorothee Huber (Hg.), Basel/Boston/Berlin 1998.
Andelfinger Zeitung: Andelfinger Zeitung, Andelfingen 1864 ff.
archithese: Siehe werk-archithese.
ASA: Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Altertumskunde, Zürich 1855–1889, Neue Folge 1899–1938. Seit 1939: ZAK.
ASG: Anzeiger für Schweizerische Geschichte.
AvU: Anzeiger von Uster, Uster 1846–2011.
AWT: Anzeiger des Wahlkreises Thalwil.
B+W: Bauen + Wohnen, Zürich 1947–1979. Seit 1980: Werk/Bauen + Wohnen.
Barraud Wiener QA: Christine Barraud Wiener, Hombrechtikon, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).
Bärtschi 1983: Hans-Peter Bärtschi, Industrialisierung, Eisenbahnschlachten und Städtebau. Die Entwicklung des Zürcher Industrie- und Arbeiterstadtteils Aussersihl. Ein vergleichender Beitrag zur Architektur- und Technikgeschichte, Schriftenreihe des gta der ETHZ, Bd. 25, Basel/Boston/ Stuttgart 1983.
Bärtschi 1994: Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich, Zürich 1994.
Bärtschi 2009: Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich. Unterwegs zu 222 Schauplätzen des produktiven Schaffens, Zürich 2009.
Baublatt: Aktuelle Informationen über die Schweizer Baubranche, Rüschlikon 1890 ff.
Bauernhaus 1923: Das Bauernhaus im Kanton Zürich. Folioband mit heliographierten Plänen von 80 Objekten, aufgenommen 1922/1923 (veranlasst von Kantonsbaumeister Hermann Fietz in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel), Planaufnahmen durch die Architekten M. Berger, R. Deyhle, J. Erne, J. Germann, S. Ott, H. Künzli, C. Muggli, W. Stadelmann, M. Witt, E.Wuhrmann (1923), ein Exemplar im Archiv des kantonalen HBA, Kopie im KDP A.
Bauernhäuser ZH 1: Christian Renfer unter Mitarbeit von Ernst Winkler und Peter Ziegler, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
Bauernhäuser ZH 2: Beat Frei, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 2, Baden 2002 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
Bauernhäuser ZH 3: Isabell Hermann unter Mitarbeit von Margrit Irniger und Ursula Fortuna, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 3, Basel 1997 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
Baukultur in Zürich 1: Baukultur in Zürich, Bd. 1: Affoltern, Oerlikon, Schwamendingen, Seebach, Zürich 2002.
Baukultur in Zürich 2: Baukultur in Zürich, Bd. 2: Hirslanden, Riesbach, Zürich 2003.
Baukultur in Zürich 3: Baukultur in Zürich, Bd. 3: Aussersihl, Industrie/Zürich West, Zürich 2004.
Baukultur in Zürich 4: Baukultur in Zürich, Bd. 4: Wiedikon, Albisrieden, Altstetten, Zürich 2005.
Baukultur in Zürich 5: Baukultur in Zürich, Bd. 5: Enge, Wollishofen, Leimbach, Zürich 2006.
Baukultur in Zürich 6: Baukultur in Zürich, Bd. 6: Stadtzentrum, Altstadt/City, Zürich 2008.
Baukultur in Zürich 7: Baukultur in Zürich, Bd. 7: Unterstrass, Wipkingen, Höngg, Zürich 2009.
Baukultur in Zürich 8: Baukultur in Zürich, Bd. 8: Oberstrass, Fluntern, Zürich 2010.
Baukultur in Zürich 9: Baukultur in Zürich, Bd. 9: Hottingen, Witikon, Zürich 2013.

Baumeister: Baumeister. Das Architektur-Magazin, München 1902 ff.
Beck 1933: Marcel Beck, Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonat Zürichgau, Diss. phil. I, Universität Zürich, Zürich 1933.
Bellwald 1980: Ueli Bellwald, Winterthurer Kachelöfen. Von den Anfängen des Handwerks bis zum Niedergang im 18. Jahrhundert, Bern 1980.
Bezirkschronik: Bezirkschroniken des Kantons Zürich, Bülach, Dielsdorf, Pfäffikon 1944; Hinwil 1944; Uster 1944; Zürich und Zollikon 1944 ff.; Horgen 1945; Winterthur und Andelfingen 1945; Affoltern a. A. 1958; Andelfingen 1963.
Binder 1912: Gottlieb Binder, Der Zürichsee, Zürich o. J. [1912].
Binder 1930: Gottlieb Binder, Altzürcherische Familiensitze am See als Erinnerungsstätten, Erlenbach-Zürich 1930.
Binder 1934: Gottlieb Binder, Zur Kulturgeschichte des Limmattals, Erlenbach-Zürich o. J. [1934].
Binder 1937: Gottlieb Binder, Zur Kulturgeschichte des Zürichsees, Erlenbach-Zürich 1937.
Birkner 1975: Othmar Birkner, Bauen und Wohnen in der Schweiz 1850–1920, Zürich 1975.
BLN: Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung, Bern.
BLSK: Biographisches Lexikon der Schweizer Kunst, Hg.: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich und Lausanne, 2 Bde., Zürich 1998.
Bluntschli 1704, 1711, 1742: Hans Heinrich Bluntschli, Memorabilia Tigurina oder Merckwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Illustrationen von Johann Kaspar Morf, Zürich, Joh. Rudolf Simmler 1704; 2. Auflage 1711; 3. Auflage 1742.
Boller/Dubno 2004: Thomas Boller, Werner Dubno, Zürcher Möbel. Das 18. Jahrhundert, Zürich 2004.
Boxler 1982: Heinrich Boxler, Burgen der Schweiz, Bd. 5: Kantone Zürich und Schaffhausen, Fotos: Laslo Irmes, Zürich 1982.
Brossard/Oederlin 1997: Gilbert Brossard, Daniel Oederlin, Architekturführer Winterthur, Bd. 1: 1830–1930; Bd. 2: 1925–1997, Zürich 1997.
Bürgerhaus ZH 1: Das Bürgerhaus der Stadt Zürich (1. Teil), Text von Konrad Escher, Zürich 1921.
Bürgerhaus ZH 2: Das Bürgerhaus Kanton Zürich (2. Teil), Text von Konrad Escher, Zürich 1927.
Bulletin SEV/VSE: Bulletin des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins und des Verbandes Schweizerischer Elektrizitätswerke, Aarau 1910 ff.
Carl 1963: Bruno Carl, Klassizismus 1770–1860 (Reihe: Die Architektur der Schweiz), Zürich 1963.
Carl 1970: Bruno Carl, Zürcher Baukunst des Klassizismus, in: Gotthard Jedlicka. Eine Festschrift, hg. von Eduard Hüttinger und Hans A. Lüthy, Zürich 1970, S. 7–18. Wiederabdruck in: UKD 30 (1979), S. 206–221.
Carl 1972: Lea Carl, Zürich. Architekturführer, Zürich 1972.
Coviss: Coviss. Das unabhängige Magazin für Handwerk und Baukultur, Luzern 2004 ff.
Der Allmann: Der Allmann. Allgemeiner Anzeiger für den Bezirk Hinweil, Pfäffikon 1881–1915.
Der Weinländer: Der Weinländer. Wochenblatt für den Bezirk Andelfingen und Umgebung, Andelfingen 1866–1960.
Drack 1975: Walter Drack et al., Denk mal! Denkmalpflege im Kanton Zürich, gezeigt an 100 Beispielen von archäologischer, kunst- und kulturhistorischer Bedeutung sowie des Ortsbild- und Heimatschutzes, Zürich 1975.
Dudzik 1987: Peter Dudzik, Innovation und Investition. Technische Entwicklung und Unternehmerentscheide in der Schweizer Baumwollspinnerei 1800–1916, Diss. 1981, Zürich 1987.
Ehrenberg ZB: Zeitschrift über das gesammte Bauwesen, bearbeitet von einem Vereine Schweizerischer und Deutscher Ingenieure und Architekten, hg. von Carl Ferdinand von Ehrenberg, Zürich I (1836), II (1837), III (1839), IV (1844).
einst+jetzt: einst+jetzt. Eine Zeitschrift zu Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Zürich, hg. vom Amt für Raumentwicklung, Archäologie und Denkmalpflege, Dübendorf, und der Stiftung für Archäologie im Kanton Zürich, Zürich 2009 ff.
Eisenbahn: Die Eisenbahn. Schweizerische Wochenschrift für die Interessen des Eisenbahnwesens, ab 1876: Schweizerische Zeitschrift für Bau- und Verkehrswesen, Zürich 1874–1882. Seit 1883: SBZ.
Erni 1820: Johann Heinrich Erni, Memorabilia Tigurina. Neue Chronik oder fortgesetzte Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1820.
Escher 1692: Beschreibung des Zuerich Sees [...]. Aufgesezt von Hans Erhard Escher, Zürich 1692. Faksimile-Neuauflage Zürich 1980.

Escher 1700: Regimentsbuch des Junkers Gerold Escher (1665–1738), angelegt 1693, weitergeführt bis in die 1720er Jahre. 4 Bde., illustriert (Wappen, öffentliche Gebäude, teilweise nach Kupferstichen). Aarau, Kantonsbibliothek (ehemals in der Bibliothek des Klosters Muri AG). Siehe Guyer 1954.

Escher 1870: Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1850–1860, von G[ottfried] v[on] Escher, Zürich 1870.

Flury-Rova 2008: Moritz Flury-Rova, Backsteinvillen und Arbeiterhäuser. Der Winterthurer Architekt Ernst Jung (1841–1912), Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, Bd. 339, Winterthur 2008.

Fortuna QA: Ursula Fortuna, Schlieren, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Manuskripte und Typoskripte (KDP A).

Frei QA: Beat Frei, Adetswil, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).

Fröhlich 1974: Gottfried Semper. Zeichnerischer Nachlass an der ETH Zürich. Kritischer Katalog von Martin Fröhlich (Schriftenreihe des Instituts gta, Nr. 14), Basel und Stuttgart 1974.

Fröhlich 1976: Martin Fröhlich, Karl Keller, Albert Knoepfli et al., Gottfried Semper und die Mitte des 19. Jahrhunderts (Schriftenreihe des Instituts gta, Nr. 18), Basel 1976.

Fröhlich 1991: Martin Fröhlich, Gottfried Semper, Zürich/München 1991.

Füssli 1717: Johann Melchior Füssli, Prospect Des Schlosses Wädenschweyl Sambt zerschiedenen an dem Zürich-See ligenden Lust- und Wonheüsren, 13 Radierungen nach eigenen Zeichnungen, wohl im Eigenverlag des Künstlers, Fortsetzung wahrscheinlich geplant (da wichtige Objekte fehlen). 2. Auflage 1741 durch David Herrliberger, Zürich. 3. Auflage 1770 durch David Herrliberger, Zürich; vgl. Herrliberger 1773. Exemplar in der ZBZ GS. Kommentierte Neupublikation siehe Weber 1985.

Germann 1963: Georg Germann, Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz von der Reformation bis zur Romantik, Zürich 1963.

Geschichte ZH 1: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 1: Frühzeit bis Spätmittelalter, Zürich 1995.

Geschichte ZH 2: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 2: Frühe Neuzeit – 16. bis 18. Jahrhundert, Zürich 1996.

Geschichte ZH 3: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1994.

Glattfelder Jahrheft: Glattfelder Jahrheft, hg. vom Verkehrs- und Verschönerungsverein Glattfelden, Glattfelden 1986 ff.

GLS: Geographisches Lexikon der Schweiz, Bde. I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1902–1910.

GpZ: Grenzpost am Zürichsee, Richterswil.

Gubler 1977: Hans Martin Gubler, Prolegomena zur Geschichte der Industriearchitektur im Kanton Zürich, in: Festschrift Walter Drack zu seinem 60. Geburtstag, Stäfa 1977, S. 232–255.

Guyer 1954: Bilder aus dem alten Zürich. Öffentliche Gebäude und Zunfthäuser nach Zeichnungen um das Jahr 1700 von Gerold Escher. Erläuternder Text von Paul Guyer, Zürich 1954. Kommentierte Ausgabe von 28 ausgewählten Zeichnungen aus Escher 1700 (siehe dort).

Hauser 1976: Andreas Hauser, Ferdinand Stadler (1813–1870). Ein Beitrag zur Geschichte des Historismus in der Schweiz, Zürich 1976.

HBLS: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Bde. I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1921–1934.

Heimatbuch Meilen: Heimatbuch Meilen, hg. von der Vereinigung Heimatbuch Meilen, Meilen 1960 ff.

Heimatspiegel: Heimatspiegel. Illustrierte Beilage zu: Der Freisinnige, seit 1961 zum Zürcher Oberländer, Wetzikon 1930 ff.

Herrliberger 1740: Vorstellung Loblichen Standts Zurich Schlösser, oder so genante ausere Vogteyen. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch David Herrliberger, Zürich 1740.

Herrliberger 1741 I: Eigentliche Vorstellung der adelichen Schlösser im Zürich Gebieth durch David Herrliberger, Zürich 1741.

Herrliberger 1741 II: Vorstellung Loblichen Standts Zürich, so genante ausere Amtheusser. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch David Herrliberger, Zürich 1741.

Herrliberger 1754, 1758, 1773: Neue und vollständige Topographie der Eydgnossschaft, Zürich 1754, Basel 1758, Zürich 1773. Faksimileausgabe Basel 1928, Registerband 1929.

HLS: Historisches Lexikon der Schweiz, Bde. 1–13, Basel 2002–2014.

HMS 2007: Haefeli Moser Steiger. Die Architekten der Schweizer Moderne. Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, hg. von Sonja Hildebrand, Bruno Maurer und Werner Oechslin, Zürich 2007.

Hochparterre: Hochparterre. Zeitschrift für Architektur und Design, Zürich 1988 ff.
Hoffmann 1933: Hans Hoffmann, Die klassizistische Baukunst in Zürich (MAGZ, Bd. 31, Heft 2), Zürich 1933.
Horgner Jahrheft: Horgner Jahrheft, hg. durch die Gemeinde Horgen in Verbindung mit Pro Horgen, Horgen 1977 ff.
HS: Heimatschutz/Ligue pour la beauté, Zeitschrift des Schweizer Heimatschutzes/Bulletin pour la conservation de la Suisse pittoresque, Bern 1906–1922, Basel 1923–1935, Olten 1936 ff.
Hugelshofer 1928: Walter Hugelshofer, Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik (1. Teil), Zürich 1928 (MAGZ, Bd. 30, Heft 4).
Hugelshofer 1929: Walter Hugelshofer, Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik (2. Teil), Zürich 1929 (MAGZ, Bd. 30, Heft 5).
IA: Industriearchäologie, Zeitschrift für Technikgeschichte, Oskar Baldinger, Brugg 1977–2014.
Industriekulturführer ZH 2009: Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich, Zürich 2009.
IN.KU: Industriekultur-Bulletin, hg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Technikgeschichte und Industriekultur, Winterthur 1991 ff.
INSA 1: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 1, Bern 1984.
INSA 2: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 2, Bern 1986.
INSA 3: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 3, Bern 1982.
INSA 4: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 4, Bern 1982.
INSA 5: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 5, Bern 1990.
INSA 6: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 6, Bern 1991.
INSA 7: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 7, Bern 2000.
INSA 8: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 8, Bern 1996.
INSA 9: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 9, Bern 2003.
INSA 10: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 10, Bern 1992.
INSA 11: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 11, Register, Bern 2004.
Isler-Hungerbühler 1951: Ursula Isler-Hungerbühler, Die Malerfamilie Kuhn von Rieden, Zürich 1951 (MAGZ, Bd. 36, Heft 2).
ISOS 1: ISOS Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Zürich, Bd. 1, Zürichsee und Knonaueramt, Bern 2013.
ISOS 2: ISOS Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Zürich, Bd. 2, Oberland, Bern 2014.
ISOS 3: ISOS Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Zürich, Bd. 3, Unterland und Limmattal, Bern 2014.
ISOS 4: ISOS Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Zürich, Bd. 4, Weinland, Bern 2016.
ISOS 5: ISOS Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Zürich, Bd. 5, Winterthur und Umgebung, Bern 2016.
ISOS 6.1 und 6.2: ISOS Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Zürich, Bd. 6.1, Stadt Zürich, Kreise 1–6; Bd. 6.2, Stadt Zürich, Kreise 7–12, Bern 2016.
IVS: Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz, Bern.
JbAS: Jahrbuch Archäologie Schweiz, Basel 2006 ff.
JbSGUF: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1966–2005. Ab 2006: JbAS.
JbSGU: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, Frauenfeld 1938–1965. Ab 1966: JbSGUF.
Jb StAZH: Jahresbericht des Staatsarchivs Zürich, Zürich 1889 ff.
Jezler 1988: Peter Jezler, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft, Wetzikon 1988.
Jörger QA: Albert Jörger, Horgen, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).
K+A: Kunst + Architektur in der Schweiz (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1994 ff. Bis 1993: Unsere Kunstdenkmäler (UKD), Bern 1950–1993.
Kdm ZH 1: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirke Affoltern und Andelfingen, Basel 1938.
Kdm ZH 2: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen, Meilen, Basel 1943.

Kdm ZH 3: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirke Pfäffikon und Uster, Basel 1978.
Kdm ZH 4: Konrad Escher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. I, Basel 1939.
Kdm ZH 5: Konrad Escher, Hans Hoffmann, Paul Kläui, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. II, Basel 1949.
Kdm ZH 6: Emanuel Dejung, Richard Zürcher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Winterthur, Basel 1952.
Kdm ZH 7: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirk Winterthur, südlicher Teil, Basel 1986.
Kdm ZH 8: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirk Winterthur, nördlicher Teil, Basel 1986.
Kdm ZH 9: Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirk Dietikon, Basel 1997.
Kdm ZH NA 1: Christine Barraud Wiener, Peter Jezler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. I, Basel 1999.
Kdm ZH NA 2.1: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. II.I, Basel 2002.
Kdm ZH NA 2.2: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. II.II, Basel 2003.
Kdm ZH NA 3.1: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. III.I, Basel 2007.
Kdm ZH NA 3.2: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Karl Grunder, Cornelia Stäheli, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. III.II, Basel 2007.
Kdm ZH NA 4: Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. IV, Basel 2005.
Kdm ZH NA 5: Christine Barraud Wiener, Regula Crottet, Karl Grunder, Verena Rothenbühler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. V, Bern 2012.
Kdm ZH NA 6: Regula Crottet, Karl Grunder, Verena Rothenbühler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Die Grossstadt Zürich 1860–1940, Bd. VI, Bern 2016.
KDP Baudokumentation: Baudokumentation der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
KDP Fotodokumentation: Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
KDP IBE: Inventar der Bauten der Elektrizitätswirtschaft der kantonalen Denkmalpflege Zürich 1996 ff. (KDP A).
KDP IWB: Inventar der Wasserbauten der kantonalen Denkmalpflege Zürich 1993 ff. (KDP A).
KDP KI: Kurzinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich, 1964–1979.
KDP KS: Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege, Zürich und Egg 1999 ff.
KDP OI: Orgelinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich (KDP A).
KDP ÜKI: Überkommunales Inventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
KfS 1: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, Wabern 1971.
KfS 2: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 2, Zürich/Wabern 1976.
KfS 3: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 3, Wabern 1982.
KfS NA 1: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, Bern 2005.
KfS NA 2: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 2, Bern 2005.
KfS NA 3: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 3, Bern 2007.
KfS NA 4a: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 4a, Bern 2011.
KfS NA 4b: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 4b, Bern 2012.
KfS ZH 2008: Kunstführer durch den Kanton Zürich, Zürich 2008.
KgS 1: Joseph Gantner, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 1: Von den helvetisch-römischen Anfängen bis zum Ende des romanischen Stiles, Frauenfeld 1936.
KgS 2: Joseph Gantner, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 2: Die gotische Kunst, Frauenfeld 1947.
KgS 3: Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 3: Die Kunst der Renaissance, des Barock und des Klassizismus, Frauenfeld 1956.
KgS 4: Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 4: Die Kunst des 19. Jahrhunderts, Frauenfeld 1962.
KLS 1: Künstlerlexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, Bd. I, Frauenfeld 1958–1961.
KLS 2: Künstlerlexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1963–1967.
KS ZH 1983: Die zürcherischen Kantonsschulen 1833–1983, Zürich 1983.

KS ZH 1984: Walter Koller, Realgymnasium Zürichberg/Rämibühl 1833–1983. Erinnerungsschrift zum 150jährigen Bestehen, Zürich 1984.
Küsnachter Jh: Küsnachter Jahrheft. Aus Küsnachts Geschichte und Gegenwart, hg. vom Verein für Ortsgeschichte Küsnacht, Küsnacht 1961 ff. Bis 1994: Küsnachter Jahresblätter.
Kunst+Stein: Kunst+Stein. Grabmal, Friedhofsgestaltung, Plastik, Baukunst, Schriften, hg. vom Verband Schweizerischer Bildhauer- und Steinmetzmeister (VSBS), Zürich 1956 ff.
Lb: Der Landbote. Tagblatt der Stadt Winterthur, Winterthur 1836 ff.
Leonhard QA: Martin Leonhard, Zürich, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).
LiZ: Limmattaler Zeitung, Dietikon 2007 ff. Bis 2007: Limmattaler Tagblatt, Dietikon 1987–2007.
LMA: Lexikon des Mittelalters, 10 Bde., München/Zürich 1980–1999.
LRD: Gutachten des Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, mit LN (Laufnr.) der KDP.
Lt: Der Limmattaler. Lokalregionale Tageszeitung des zürcherischen Limmattals, Dietikon.
MA: Mittelalter. Informationen des Schweizerischen Burgenvereins, Zürich 1996 ff. Bis 1995: NSBV.
MAGZ: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Zürich 1837 ff.
Meyer 1973: André Meyer, Neugotik und Neuromanik in der Schweiz. Die Kirchenarchitektur des 19. Jahrhunderts, Zürich 1973.
Meyer I, II: Gerold Meyer von Knonau, Der Canton Zürich, historisch-geographisch-statistisch geschildert von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, St. Gallen und Bern, Bd. I: 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1844; Bd. II: 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1846.
Modulor: Modulor. Architektur, Bauen, Recht, Urdorf 2008 ff.
Müllerplan 1788–1793: Historischer Übersichtsplan der Stadt Zürich von Stadtingenieur Johannes Müller, 1788–1793.
MZ: Mittelland Zeitung, Aarau 1994 ff.
NBT: Neues Bülacher Tagblatt. Obligatorisches Publikationsorgan für das Zürcher Unterland, Bülach 1957 ff.
Nerdinger/Oechslin 2003: Gottfried Semper 1803–1879. Architektur und Wissenschaft, hg. von Winfried Nerdinger und Werner Oechslin, Zürich 2003.
Niederhäuser QA: Peter Niederhäuser, Winterthur, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).
Njbl. Bülach: Neujahrsblatt für Bülach und das Zürcher Unterland, hg. von der Lesegesellschaft Bülach, Bülach 1855 ff.
Njbl. Forum Pfungen: Neujahrsblatt des Forums Pfungen, Pfungen 2012 ff.
Njbl. Gemeindeverein Pfungen: Neujahrsblatt des Gemeindevereins Pfungen, Pfungen 1991–2011.
Njbl. Dietikon: Neujahrsblatt Dietikon, hg. vom Stadtverein Dietikon, Dietikon 1948 ff.
Njbl. Embrach: Neujahrsblatt Embrach, hg. von der Kulturkommission Embrach, Embrach 1990 ff.
Njbl. Kilchberg: Neujahrsblatt Kilchberg, hg. von der Kommission für die Ortsgeschichtliche Sammlung durch den Gemeinderat Kilchberg, Kilchberg 1960 ff.
Njbl. StadtBW: Neujahrsblätter der Stadtbibliothek Winterthur (StadtBW), Winterthur 1663 ff.
NSBV: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Zürich 1927–1995. Seit 1996: MA.
Nüesch 1969: Peter Nüesch, Zürcher Zehntenpläne. Die Zehntenpläne im Staatsarchiv Zürich als Quellen geographischer Forschung, Diss. phil. II, Universität Zürich, Zürich 1969.
Nüscheler 1867: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Heft 2: Bisthum Constanz, erste Abtheilung: Archidiaconate Breisgau, Klettgau, vor dem Schwarzwald und Thurgau, Zürich 1867.
Nüscheler 1873: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Heft 3: Bisthum Constanz, zweite Abtheilung: Archidiaconat Zürichgau, Zürich 1873.
Nüscheler 1884: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Heft 4: Bisthum Constanz, Archidiakonat Aargau, Dekanat Cham (Bremgarten), Einsiedeln 1884. Separatabdruck aus dem Geschichtsfreund, Band XXXIX.
NWT: Neues Winterthurer Tagblatt, Winterthur 1878–1968.
NZN: Neue Zürcher Nachrichten, Zürich 1904–1991.
NZZ: Neue Zürcher Zeitung, Zürich 1780 ff.
Oechslin/Hildebrand 2010: Karl Moser. Architektur für eine neue Zeit. 1880 bis 1936, hg. von Werner Oechslin und Sonja Hildebrand, 2 Bde., Zürich 2010.

Poly I: Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich. Bd. I: Wilhelm Oechsli, Geschichte der Gründung, Übersicht der Entwicklung 1855–1905, Frauenfeld 1905.
Poly II: Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich. Bd. II: Die bauliche Entwicklung Zürichs in Einzeldarstellungen, verfasst von Mitgliedern des Zürcher Ingenieur- und Architektenvereins, Zürich 1905.
Poly 1889: Die Eidgenössische Polytechnische Schule in Zürich, hg. im Auftrag des Schweizerischen Bundesrates bei Anlass der Weltausstellung in Paris 1889, Zürich 1889.
Rahn 1876: Johann Rudolf Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Zürich 1876.
Rahn 1898: Johann Rudolf Rahn, Über Flachschnitzereien in der Schweiz, in: Festgabe auf die Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich am 25. Juni 1898, Zürich 1898, S. 171–206.
Rebsamen 1989: Bauplastik in Zürich 1890–1990. Beispiele am Aussenbau. Auswahl und Text Hanspeter Rebsamen. Photographien Nick Brändli, Zürich/Stäfa 1989.
Rebsamen 2002: Hanspeter Rebsamen et al., Zürichsee Landschaftsschutz 1927–2002. 75 Jahre Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee VSLZ, Stäfa 2002.
Rebsamen/Renfer 1995: Prospect von Statt und Zürich See. Nach der Natur gezeichnet von Johann Jakob Hofmann, Maler. Ansichten der Stadt Zürich und der Orte am Zürichsee 1771–1772. Kommentarband von Hanspeter Rebsamen und Christian Renfer zur Faksimileausgabe der 61 Originalblätter aus Privatbesitz, Zürich 1995. Vgl. Hofmann 1771–1772.
Rebsamen/Schilling/Liniger 1975: Hanspeter Rebsamen, Rudolf Schilling, Ernst Liniger, Zürichseeufer 75, Architektur und Landschaft, hg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee (VSLZ), Stäfa 1975.
Reformierte Schweiz: Reformierte Schweiz, Zürich 1944–1964.
Renfer/Widmer 1985: Christian Renfer, Eduard Widmer, Schlösser und Landsitze der Schweiz, Zürich 1985.
Restauro: Restauro. Forum für Restauratoren, Konservatoren und Denkmalpfleger, München 1988 ff.
Sakrales Zürich 2018: Markus Weber, Sakrales Zürich. 150 Jahre katholischer Kirchenbau im Kanton Zürich, Bd. 1: 1868–1950; Bd. 2: 1950–2018, Zürich 2018.
S+B ZH 1976 bzw. 1993: Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich. Ein kulturgeschichtlicher Wegweiser, hg. von der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, Stäfa 1976; stark erweiterte Neuausgabe 1993.
SB: Die Schweizerische Baukunst, Zeitschrift für Architektur, Bauwerke, bildende Kunst und Kunsthandwerk, Bern 1909–1920/1921.
SBKAM: Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Olten/Basel 1974 ff.
SBZ: Schweizerische Bauzeitung, Zürich 1883–1978. Seit 1979: SI+A.
Schaub DI: Dorfinventar des Kantons Zürich, im Auftrag der Sektion Zürich der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, bearbeitet und zusammengestellt von Oskar Schaub, Typoskriptbände mit Photos, 1946 ff. (KDP A).
Schoellhorn 1922: Fritz Schoellhorn, Das Braugewerbe und die Brauereien im Kanton Zürich, Winterthur 1922.
Schulthess 1835: Ludwig Schulthess, Kirchen und Kirchliche Alterthümer im Canton Zürich, 1835 (Blätter 1834–1844 datiert), drei Abteilungen (A–H, I–R, S–Z) und zwei Ergänzungen (Ergänzung 2 zusammen mit Johann Conrad Werdmüller), ZBZ GS: PAS II 102 ff.
Schulthess 1837: Ludwig Schulthess, Schlösser und Ruinen im Canton Zürich, 1837 (Blätter 1833–1842 datiert), zwei Abteilungen (A–K, L–W), ZBZ GS: PAS II 100+101. Parallelexemplar von Emil Schulthess, Kunsthaus Zürich: O 43.
Schulthess 1917: Zürcherische Kirchen, Burgen und Schlösser nach Aufnahmen von Ludwig Schulthess. Teilpublikation, mit Text von F[riedrich] O[tto] P[estalozzi], Festgabe Hermann Escher, Direktor ZBZ, Zürich 1917.
Schutzwürdige Bauten Winterthur 2006: Schutzwürdige Bauten der Stadt Winterthur. Nachschlagewerk für Eigentümerinnen und Eigentümer, Planende und Kulturinteressierte, hg. von der Denkmalpflege der Stadt Winterthur, Winterthur 2006.
Schweizer Ingenieur und Architekt: Schweizer Ingenieur und Architekt. Offizielles Publikationsorgan GEP, ASIC, SIA, Zürich 1979–2000.
SGB: Schweizerisches Geschlechterbuch, hg. von C. F. Lendorff, 12 Bde., Basel, dann Zürich, 1904–1965.

SI+A: Schweizer Ingenieur und Architekt. Zürich 1979 ff. Bis 1978: SBZ (Bd. 97 ff. = Nachfolgezählung der SBZ).
SIKART 1 bzw. 2: Biographisches Lexikon der Schweizer Kunst, Hg.: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich und Lausanne, 2 Bde., Zürich 1998. Mit elektronischer Fassung.
SKF: Schweizerische Kunstführer, hg. von der GSK, Bern.
SKL: Schweizerisches Künstlerlexikon, hg. von Carl Brun, 4 Bde., Frauenfeld 1905–1917.
SLM Jb: Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Bern 1892–2008.
Stadt und Land 45: Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 45, hg. vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V., Marburg 1997.
Stauber 1940, 1941, 1943: Emil Stauber, Geschichte der Kirchgemeinde Andelfingen, 2 Bde. und 1 Registerband, Zürich 1940–1943.
Stauber/Pfenninger 1955: Emil Stauber, Bearbeitung von Paul Pfenninger, Die Burgen und adeligen Geschlechter der Bezirke Zürich, Affoltern und Horgen, Basel 1955.
Stumpf 1548: Johannes Stumpf, Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronikwirdiger thaaten beschreybung, Zürich 1548 (einige Dedikationsexemplare sind 1547 datiert). Faksimileausgabe in 2 Foliobänden, Winterthur 1973.
Stutz 1976, 1983: Werner Stutz, Bahnhöfe der Schweiz. Von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg, Zürich 1976; 2. Aufl. 1983.
Surbeck 1999: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Uster, Uster 1999.
Surbeck 2001: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Hinwil, Uster 2001.
Surbeck 2003: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Pfäffikon, Uster 2003.
Surbeck 2004: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Zürcher Oberland. Abschlussband: Angrenzende Gebiete, Uster 2004.
Surbeck 2008: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Zürcher Oberland. Koordinaten und Ergänzungen, Übersichtskarte, Uster 2008.
SZG: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Basel 1951 ff.
TA: Tages Anzeiger, Zürich 1893 ff.
TAD: Technischer Arbeitsdienst, Zürich 1932–1938.
Tb: Tagblatt der Stadt Zürich.
tec 21: Wöchentliche Zeitschrift für Architektur, Ingenieurwesen und Umwelt, Zürich 2000 ff.
Thalmann Stammbach/Bieri-Hürzeler 1999: Barbara Thalmann Stammbach, Marlen Bieri-Hürzeler, Architekturführer Zürich Ost. Ausgewählte Bauten des 20. Jahrhunderts. Zürcher Oberland und Rechtes Zürichseeufer, Sulgen/Zürich 1999.
Thalwiler Neujahrsblatt: Thalwiler Neujahrsblatt, hg. von der Gesundheits- und Freizeitkommission Thalwil, Thalwil 1972–2016.
Thieme/Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, begründet von Ulrich Thieme und Felix Becker, Leipzig 1907–1950 (37 Bde.).
Tt: Der Tössthaler. Volksblatt für das Tössthal, Turbenthal 1877 ff.
UBZ: Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, 13 Bde., Zürich 1888–1952.
UKD: Unsere Kunstdenkmäler (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1950–1993. Seit 1994: K+A.
Universität Zürich 1914: Universität Zürich. Festschrift des Regierungsrates zur Einweihung der Neubauten 18. April 1914, Zürich 1914.
Urkundenregesten StAZH: Urkundenregesten des Staatsarchivs des Kantons Zürich, Zürich 1987 ff.
Vogel 1841: Chronik der Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Von Fr[iedrich] Vogel, Sekretär, Zürich 1841.
Vogel 1845: Friedrich Vogel, Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, von den ältesten Zeiten bis 1820, Zürich 1845.
Vogel 1853: Friedrich Vogel, Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1840 bis 1850, Zürich 1853.
Vögelin 1812: Johann Conrad Vögelin, Geschichte der Veränderungen in unserem Vaterlande, 3 handschriftliche illustrierte Bände, Zürich 1812. ZBZ HS: W 63–65.
Vögelin 1829: Das alte Zürich, historisch-topographisch dargestellt. Oder: eine Wanderung durch dasselbe im Jahr 1504. Mit Erläuterungen und Nachträgen bis auf die neueste Zeit, hg. von Salomon Vögelin, Zürich 1829.

Vögelin/Nüscheler 1878: Das alte Zürich. Erster Band. Eine Wanderung durch Zürich im Jahre 1504, von Salomon Vögelin. Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage von Dr. Arnold Nüscheler und Fr[iedrich] Salomon Vögelin, Zürich 1878.
Vögelin/Nüscheler 1890: Das alte Zürich von Salomon Vögelin. Zweiter Band. Beiträge zur Geschichte der Stadt Zürich und ihrer Nachbargemeinden, Zürich 1890.
Volksschule Zürich 1933: Volksschule und Volksschullehrerbildung 1832–1932, bearbeitet von Gottfried Guggenbühl, Alfred Mantel, Heinrich Gubler, Hans Kreis und Emil Gassmann, Zürich 1933. (Band 1 von: Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre. Festschrift zur Jahrhundertfeier, hg. vom Erziehungsrate des Kantons Zürich, 3 Bde., 1933, 1938).
Vorromanische Kirchenbauten 1991: Vorromanische Kirchenbauten, Nachtragsband, bearbeitet von Werner Jacobsen, Leo Schäfer, Hans Rudolf Sennhauser, unter Mitwirkung von Matthias Exner, München 1991.
VR: Volksrecht, Zürich 1898–1997.
Vuilleumier-Kirschbaum 1987: Ruth Vuilleumier-Kirschbaum, Zürcher Festräume des Rokoko. Gemalte Leinwandbespannungen in Landschaftszimmern, Zürich 1987.
Wädenswil Jb: Jahrbuch der Stadt Wädenswil, Wädenswil 1975 ff.
Walliseller Chronik: Walliseller Chronik, hg. von der Kulturkommission Wallisellen, Wallisellen 1983 ff.
Weber 1985: Johann Melchior Füssli, Landgüter am Zürichsee um 1717. Gedruckt nach dem Exemplar in der Zentralbibliothek Zürich. Erläuterungen von Bruno Weber, Zürich 1985 (Genossenschaftsdruckerei; nicht im Buchhandel). Siehe Füssli 1717.
Weber 1989: Hans Erhard Escher, Zürcherische Burgen und Schlösser. Faksimilierte Aquarelle aus dem Jahr 1673. Hg.: Bruno Weber. Mit einem Beitrag von Otto Sigg, Zürich 1989.
Weber 1993: Bruno Weber, Herrlibergers Topograph. Das zeichnerische Werk des Küfers Hans Conrad Nözli (1709–1751), Zürich 1993.
Werdmüller 1780, 1790: Anthonius Werdmüller, Memorabilia Tigurina oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Erster Theil: Stichworte A–M, Zürich 1780; Zweyter Theil: Stichworte N–Z, Zürich 1790.
Werk/Bauen+Wohnen: Werk/Bauen+Wohnen. Zusammenlegung von Werk und B+W, St. Gallen 1980 ff.
Werk: Das Werk. Schweizerische Zeitschrift für Baukunst, Bern-Bümpliz 1914–1922, Zürich 1923–1955, Winterthur 1956–1972, St. Gallen 1973–1976 (Bde. 1–65). Seit 1977: werk-architese.
werk-architese: werk-architese. Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst, Niederteufen 1977–1979. Zusammenlegung von Werk und architese. Seit 1980: Werk/Bauen+Wohnen.
Wettstein 1996: Stefanie Wettstein, Ornament und Farbe. Zur Geschichte der Dekorationsmalerei in Sakralräumen der Schweiz um 1890, Sulgen 1996.
Winterthurer AZ: Winterthurer Arbeiterzeitung, Winterthur 1897–2008.
Winterthurer Jb: Winterthurer Jahrbuch, hg. von der Stiftung Edition Winterthur, Winterthur 2012 ff. Früher: Winterthur Jahrbuch, Winterthur 1996–2011. Früher: Winterthurer Jahrbuch, Winterthur 1954–1995.
Wyssling 1946: Walter Wyssling, Die Entwicklung der schweizerischen Elektrizitätswerke und ihrer Bestandteile in den ersten 50 Jahren, hg. vom Schweizerischen Elektrotechnischen Verein, Zürich 1946.
ZA: Zürcher Archäologie, Hefte und Monographien, Zürich/Egg.
ZAK: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (hg. vom SLM), Basel 1939–1968, Zürich 1969 ff. Bis 1938: ASA.
ZChr: Zürcher Chronik. Zeitschrift für Landeskunde, Kultur, bildende Kunst und Umweltfragen, Winterthur 1947–2000. Bis 1946: ZMChr.
ZD: Zürcher Denkmalpflege, Berichte, Zürich 1961 ff.
Zeller-Werdmüller 1893: Heinrich Zeller-Werdmüller, Mittelalterliche Burganlagen der Ostschweiz, Zürich 1893 (MAGZ, Bd. 23, Heft 5).
Zeller-Werdmüller 1894: Heinrich Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, Bd. I: (A–L), Leipzig 1894 (MAGZ, Bd. 23, Heft 6).
Zeller-Werdmüller 1895: Heinrich Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, Bd. II: (M–Z), Zürich 1895 (MAGZ, Bd. 23, Heft 7).
ZI 1975: Werner Müller, Zürcher Inventar. Gründerbild einer Stadt, Zürich 1975.
Ziegler 2000: Peter Ziegler, Kirchen und Kapellen rund um den Zürichsee, Stäfa 2000.

Ziegler QA: Peter Ziegler, Wädenswil, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).
Zimmermeister: Schweizerisches Fachblatt für den Holzbau, Zürich 1944 ff. Früher: Fachblatt für das Zimmereigewerbe der Schweiz.
ZKal: Der Zürcher Kalender, Zürich, David Bürkli, 1812–1880. Seit 1881: David Bürklis Zürcher Kalender, Zürich 1881–1972.
ZMChr: Zürcher Monatschronik, Winterthur 1932–1946. Seit 1947: ZChr.
ZO: Der Zürcher Oberländer, Wetzikon 1961–2011. Bis 1960: Der Freisinnige.
ZO/AvU: Der Zürcher Oberländer und Anzeiger von Uster, Wetzikon 2012 ff.
ZSK: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, Fribourg 1907 ff.
ZSZ: Zürichsee-Zeitung, Stäfa 1845 ff.
ZTB: Zürcher Taschenbuch, Zürich 1858 ff. Seit 1878 Zürcher Taschenbuch, Neue Folge.
ZU: Der Zürcher Unterländer, Bülach 1934 ff.
Zürcher Bau-Geschichten 2007: Roland Böhmer, Sebastian Brändli, Martin Leonhard, Peter Niederhäuser (Hg.), Vom Grabhügel zur Ökosiedlung. Zürcher Bau-Geschichten, MAGZ, Bd. 74, Zürich 2007.
Zürcher Landzeitung: Zürcher Regionalzeitungen ZRZ, seit 2006.
Zürcher Spitalgeschichte 1 und 2: Zürcher Spitalgeschichte, Bde. 1 und 2, hg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich, Zürich 1951.
Zürcher Spitalgeschichte 3: Zürcher Spitalgeschichte, Bd. 3, hg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich, Zürich 2000.
Zürichsee Jb: Jahrbuch vom Zürichsee, hg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, Zürich/Stäfa 1930–1966.
ZWChr: Zürcher Wochenchronik, Zürich 1899–1919.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Die Fotoaufnahmen wurden im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege von Florian Fülscher, Winterthur, Karl Fülscher, Unterstammheim, Francesco Hässig, Thalwil, Elvira Hürsch, Männedorf, Tom Hussel, Pfungen, Urs Siegenthaler, Zürich, und Marcel Werren, Brugg, erstellt. Weitere Aufnahmen stammen von Mitarbeitenden der kantonalen Denkmalpflege, der Kantonsarchäologie sowie externen Personen (siehe S. IV). Die Pläne und Zeichnungen verfertigten Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege, und Marcus Moser, Kantonsarchäologie.

PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

1. Bericht 1958/1959, Zürich 1961, vergriffen.
2. Bericht 1960/1961, Zürich 1964, vergriffen.
3. Bericht 1962/1963, Zürich 1967, vergriffen.
4. Bericht 1964/1965, Zürich 1969, vergriffen.
5. Bericht 1966/1967, Zürich 1971, vergriffen.
6. Bericht 1968/1969, Zürich 1973, vergriffen.
7. Bericht 1970–1974, 1. Teil, Zürich 1975, vergriffen.
7. Bericht 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, vergriffen.
8. Bericht 1975–1976, Zürich 1980, vergriffen.
9. Bericht 1977/1978, 1. Teil, Zürich 1982, vergriffen.
10. Bericht 1979–1982, 1. Teil, Zürich 1986.
11. Bericht 1983–1986, Zürich 1995.
12. Bericht 1987–1990, Zürich/Egg 1997, vergriffen.
13. Bericht 1991–1994, Zürich/Egg 1998, vergriffen.
14. Bericht 1995–1996, Zürich/Egg 2001.
15. Bericht 1997–2000, Zürich/Egg 2004.
16. Bericht 2001–2002, Zürich/Egg 2005.
17. Bericht 2003–2004, Zürich/Egg 2008.
18. Bericht 2005–2006, Zürich/Egg 2010.
19. Bericht 2007–2008, Zürich/Egg 2012.
20. Bericht 2009–2010, Zürich/Egg 2015.
21. Bericht 2011–2012, Egg 2017.
22. Bericht 2013–2014, Egg 2019.
23. Bericht 2015–2016, Egg 2021.

1.–11. Bericht inklusive Archäologie. Seither erscheinen selbständig: Archäologie im Kanton Zürich (AIZ), Berichte der Kantonsarchäologie Zürich, 12/1 (1994), 13 (1996), 14 (1998), 15 (2000), 16 (2002), 17 (2004), 18 (2006). – Zur Tätigkeit in der Stadt Zürich siehe auch unten; zur Tätigkeit in Winterthur siehe zusätzlich: Winterthurer Jahrbuch ab 1954.

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE STADT ZÜRICH

1985–2012 erschienen die Berichte der Denkmalpflege/Archäologie der Stadt Zürich in einer eigenen Reihe.

9. Bericht 1974–1979, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege, Zürich 1985.
9. Bericht 1969–1979, 3. Teil, Stadt Zürich, Archäologie, Zürich 1989.
10. Bericht 1980–1984, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1986.

Bericht 1985/86, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1989.
Bericht 1987/88, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1991.
Bericht 1989/90, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1992.
Bericht 1991/92, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1993.
Bericht 1993/94, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1995.
Bericht 1995/96, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1997.
Bericht 1997/98, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1999.
Bericht 1999–2002, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich/Egg 2004.
Bericht 2003–2006, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2006.
Bericht 2006–2008, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2008.
Bericht 2008–2010, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2010.
Bericht 2010–2012, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2012.

WEITERE PUBLIKATIONEN DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE ZÜRICH

MONOGRAPHIEN DENKMALPFLEGE

Band 1 Christina Melk-Haen, Hans Eduard von Berlepsch-Valendas. Wegbereiter des Jugendstils in München und Zürich, Zürich/Egg 1993.
Band 2 Marion Wohlleben et al., Die Klosterkirche Rheinau – Der Bau und seine Restaurierung (Klosterkirche Rheinau I), Zürich/Egg 1997.
Band 3 Jakob Friedrich, Die Klosterkirche Rheinau – Die Orgeln und ihre Restaurierung. Die Orgelbauerfamilie Leu aus Augsburg und ihre Werke (Klosterkirche Rheinau II), Zürich/Egg 1998.
Band 4 Urs Fischer, Friedrich Haas, Orgelbauer, 1811–1886. Leben und Werk, Zürich/Egg 2002.
Band 5 Martin Fröhlich, Gottfried Semper am Zeichenbrett, Zürich/Egg 2007.
Band 6 Hans Rudolf Sennhauser et al., Die Klosterkirche Rheinau – Frühe Geschichte, Bau und Ausstattung bis in die barocke Zeit (Klosterkirche Rheinau III), Zürich/Egg 2007.
Band 7 Die Villa Patumbah in Zürich – Geschichte und Restaurierung, Zürich/Egg 2014.

KLEINE SCHRIFTEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

Heft 1 Eine Denkmalpflege im Aufbau 1958–1998. Persönliche Berichte von Walter Drack, Andreas Pfleghard und Christian Renfer, Zürich/Egg 1999.
Heft 2 Peter Ziegler, Häuser und Höfe im Wädenswilerberg, Wädenswil 1999, vergriffen.
Heft 3 Doris Warger, Raphael Sennhauser, Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Schlosskapelle Kyburg. Restaurierung und Restaurierungsgeschichte, Zürich/Egg 1999, vergriffen.
Heft 4 Andreas Hauser, Das kantonale Bauamt 1798–1895, Zürich/Egg 2001.
Heft 5 Thomas Müller, Das kantonale Bauamt 1896–1958, Zürich/Egg 2001.
Heft 6 Andreas Hauser, Das städtische Bauamt 1798–1907, Zürich/Egg 2000.
Heft 7 Daniel Kurz, Christine Morra-Barrelet, Ruedi Weidmann, Das städtische Bauamt 1907–1957, Zürich/Egg 2000.
Heft 8 Albert Jörger, Villa «Seerose» in Horgen. Herrschaftliches Bauen und Wohnen nach 1900, Zürich/Egg 2006.
Heft 9 Rahel Strebel, Flachschnitzerei im Kanton Zürich – Ausdruck einer Gesellschaft im Wandel, Erster Teil: Text, Zürich/Egg 2009.
Heft 10 Rahel Strebel, Flachschnitzerei im Kanton Zürich – Ausdruck einer Gesellschaft im Wandel, Zweiter Teil: Katalog, Zürich/Egg 2009.
Heft 11 Michael Hanak, Reformierte Kirche Effretikon – Provokativer Paradebau der Nachkriegsmoderne, Zürich/Egg 2013.
Heft 12 Der «Wellenberg» in Hombrechtikon – Geschichte, Räumung und Restaurierung, Egg 2015, vergriffen.

EINZELPUBLIKATIONEN

– Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich, Neuauflage, Stäfa 1993.
– Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. Jahrbuch für Hausforschung Bd. 45, hg. vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V., Marburg 1997.
– Dominique von Burg, Gebrüder Pfister, Architektur für Zürich 1907–1950, Sonderband der kantonalen Denkmalpflege, Sulgen und Zürich 2000.
– Ressource Baukultur. Mit Hanspeter Rebsamen durch Zürich, hg. von der Baudirektion Kanton Zürich und Andreas Hauser, Zürich 2006.



Kanton Zürich
Baudirektion
Amt für Raumentwicklung
Kantonale Denkmalpflege

